(Leonardus v. Porto-Maurizio)

Salvator da Ormea;



Lith. Jnst. v. Levy Elkan, Bäumer & C° (vormals Arnz & C°) in Düsseldorf.

EFFIGIES B. LEONARDI A PORTU MAURITIO.

Verlag von F. Schöningh in Paderborn.

# Leben

des seligen

# Leonardus von Porto-Maurizio,

Apostolischen Missionars aus dem Franziscanerorden.

Nebst zwei Zugaben,

enthaltend:

54 Briefe des Seligen und dessen Grundsätze für Missionäre.

Cum vera effigie.

---

Aus dem Italienischen übersetzt und bearbeitet

von

P. Apollinaris Heythausen und P. Leonardus Gehlen,

O. S. Fr.

Mit Genehmigung der geistlichen Obern.

---

Paderborn,

Verlag von Ferdinand Schöningh.

1861.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Dem hochwürdigen

# Herrn Joseph Hillebrand,

dem Apostolischen Missionar der Diöcese Paderborn,

dem unverdrossenen Arbeiter im Weinberge des Herrn,

dem muthvollen Abwehrer kirchenfeindlicher Bestrebungen,

dem unerschrockenen Bekämpfer der Laster und der Hölle,

widmen und weihen diese Arbeit

ehrfurchtsvoll und ergebenst

die Uebersetzer.

# Vorrede der deutschen Bearbeiter.

Es gibt Bücher, denen man, besonders wenn es bloße Uebersetzungen solcher Werke sind, die bei den gebildeten Nationen des Auslandes schon in hohen Ehren stehen, keine sogenannte Vorrede als Empfehlungsschreiben mit auf den Weg geben sollte. Die Wichtigkeit ihres Inhaltes ist zu groß, als daß die Furcht vor einer berufenen oder unberufenen Kritik wegen etwaiger formellen Mängel und Verstöße das Triebrad dazu abgeben dürfte. Zu Büchern dieser Gattung gehören an erster Stelle die Monographien der wahrhaft großen Männer, der Heiligen und Seligen der katholischen Kirche. Sonach wollen auch wir nur die ganz einfache Erklärung abgeben, daß die Lebensbeschreibung, welche wir hier der Lesewelt in deutschem Gewande bieten, von dem hochw. Verfasser P. Salvator da Ormeà O. S. Fr. verfaßt und aus den Acten des Seligspechungsprozesses und anderen authentischen Dokumenten geschöpft ist und in Italien in hohem Ansehen steht. Daß sie auch in Frankreich gern gelesen wird, geht daraus hervor, daß seit den paar Jahren, da das Original die Presse verließ, schon zwei französische Uebersetzungen davon erschienen sind. — Hundert und acht Jahre geliebter Leser! sind bereits verflossen, seit der große, durch Heiligkeit seines Lebens nicht minder wie durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Missionar, dessen treues Lebensbild Dir in gegenwärtiger Schrift vor Augen gestellt wird, diese Erde verließ, um die nach dem Urtheile der Kirche im Himmel ihm hinterlegte

Krone in Empfang zu nehmen. Während eines Zeitraumes von vierundvierzig Jahren (v. 1707—1751) hat dieser würdige Sohn des h. Franciscus von Assisi in 326 großen Missionsschlachten, unter unsäglichen Beschwerden und Strapatzen die Hölle bekämpft und besiegt, das Laster zu Boden gestreckt, die Tugend angepflanzt, das Aergerniß aus dem Wege geräumt, Todfeinde versöhnt und sogar in offener Empörung begriffene Völkerstämme beschwichtigt und unter das Joch Jesu Christi gebeugt. In seinem Munde war das Wort Gottes ein so wirksames und bis auf's Mark einschneidendes Schwert, daß nach dem Berichte gleichzeitiger Bischöfe und Kardinäle, welche ihn hörten, ein einziger Satz genügte, um ein ganzes Auditorium zu zerknirschen. Er war ein Löwe in der Rede und übte Gewalt aus auf die verstocktesten wie auf die im Schlamme gewisser Laster zu tiefst versunkenen Gemüther. Mehr jedoch als die Kraft seiner Rede, war es das gewaltige Wort seiner Werke, was so bewunderungswürdige Erfolge, so unmöglich scheinende Bekehrungen bewerkstelligte; vor Allem aber waren es die von Gott ihm verliehenen übernatürlichen Gnadengaben, die das ganze Werk vollendeten und krönten. Die Tugenden und Wundergaben, womit er ausgerüstet war, brachten ihm eine so hohe Verehrung zuwege, daß seine Zeitgenossen schon mit ganz außerordentlichen Namen ihn belegten. Sprach man in den Städten und Dörfern Italiens und Korsikas von dem Apostel, dem Freunde Gottes, oder dem heiligen Pater, so wußte jedes Kind auf der Straße, wen man damit meinte. Und diese hohe Idee herrschte nicht etwa bloß in den Köpfen der gewöhnlich sogenannten guten, einfältigen Leute, nein, die höchstgebildeten Bewohner der Städte, die durch Wissenschaft hervorragendsten Geister, Laien sowohl als Geistliche, der große Papst Benedict XIV. selbst, der während des Jubiläumsjahres 1750 an jedem Sonntag Nachmittage unsern Seligen im Va-

tikan um sich sehen wollte, kurz Alle theilten diese Verehrung und sprachen dieselbe mündlich und schriftlich aus. Die Republik Genua ließ zu Ehren dieses vielleicht Größten ihrer Kinder nach dessen Tode ein herrliches, dem obengenannten Papste gewidmetes Denkblatt anfertigen. Und Gott selbst bestätigte die hohe Meinung, welche die Menschen von dem stets gänzlich baarfuß und in einem alten, verschlissenen Habit dahergehenden Pater hatten, durch sehr viele und große Wunder, die auch nach einem Hinscheiden noch zum Wohle Derer geschahen, welche zu seiner Fürbitte ihre Zuflucht nahmen.

Noch Ein großes Wunder fehlt an der vollen Heiligsprechung des Seligen. Hast Du nach Durchlesung dieses Buches großen Glauben, großes Vertrauen zu dem Helden desselben gefaßt, geliebter Leser, wende Dich an ihn! Gott wird geehrt in seinen Heiligen. Ihm allein der höchste Ruhm, dem seligen Leonardus die Ehre und Dir die Hülfe: das ist die richtige Vertheilung; Vieles, wie Du siehst, steht in Deiner Macht.

Noch Eines. Die Bearbeiter dieser deutschen Uebersetzung glaubten, von der in italienischen Lebensbeschreibungen üblichen, den Deutschen weniger zusagenden Eintheilung des Buches in zwei Theile über das äußere und das innere Leben Abstand nehmen, und von den Tugenden so wie den dem Seligen während seines Erdenlebens schon verliehenen Gnadengaben, zur Vervollständigung und Vollendung seines Lebensbildes, vor den von seinem seligen Ende handelnden Kapiteln Meldung thun zu müssen. Manches im zweiten Theile des italienischen Originals aus dem ersten Theile Wiederholte konnte auf diese Weise zur Vermeidung sonst unvermeidlicher Weitschweifigkeit und ohne Schaden das sonst so trefflich gezeichneten Lebensbildes kürzer gefaßt oder auch ganz weggelassen werden.

Und nun möge die Schrift zur Ehre des Allerhöchsten in die deutschen Lande hinausgehen!

Du aber, seliger Leonardus! wollest den frommen Lesern die Gnade erwirken, daß sie, erleuchtet im Geiste und gekräftigt im Willen Deinem Beispiele zu folgen sich entschließen! Höre auch auf das Gebet der Geringsten Deiner Brüder und segne die süße Mühe ihrer Arbeit durch reichliche Gnaden, die Du ihnen von dem Vater des Lichtes, dem Gotte alles Trostes, dem Geber jeder guten Gabe erflehen wollest! Schaue auch, wir bitten Dich, von des Himmels Höhen herab auf Dein durch teuflische Arglist gottloser Menschen mehr als jemals durchwühltes unglückliches, italienisches Vaterland und erflehe den vielen Unschuldigen, die mit den Schuldigen Gottes strenge Gerechtigkeit fühlen müssen, himmlische Geduld und unerschütterliches Vertrauen auf baldige bessre Zeiten! Vergiß auch, seliger Diener Gottes, vergiß auch nicht, zu flehen für den hartbedrängten h. Vater Pius IX, den besten, den mildesten aller Väter, den Verkünder des von Dir so sehr gewünschten Dogma's der unbefleckten Empfängniß der heiligsten Jungfrau Maria, daß das Kreuz, was er für uns, seine Kinder, trägt ob der Empörung so vieler untreuen Söhne, durch das Bewußtsein, es Dem nachzutragen, dessen Stellvertreter er ist, erleichtert, an dem hoffentlich bald bevorstehenden Auferstehungsmorgen in neuem herrlichem Glanze prangen möge zur Erleuchtung aller Heiden und Ungläubigen und zum Ruhme der h. katholischen Kirche, als der einzigen Rettungsarche in der Sündfluth unsrer Zeit! Allen endlich, die da guten Willens sind und es mit Christus und seiner Kirche halten, erflehe die Gnade, daß sie im Kampfe gegen die Hölle dieselbe Waffenrüstung anlegen, die Du einst trugest, daß sie den Muth und den Frieden nicht verlieren und so dieselbe Krone erlangen, die Dir zu Theil geworden ist im Reiche der ewigen Herrlichkeit!

**Paderborn**, am Tage des h. Joseph von Cupertino d. 18. Sept. 1860.

# Erstes Kapitel.

**Geburt, Vaterstadt und Eltern des seligen Leonardus. Die Tage seiner Kindheit.**

Der Weg des Gerechten gleicht, dem Ausspruche des h. Geistes zufolge, „dem Lichte der Sonne, welche hell strahlt, sobald sie über dem Horizonte erscheint, dann immer höher und höher sich erhebt und fortschreitend wächst bis an den vollen Tag.“ (Prov. 4, 18.) Gerade so war die Laufbahn jenes gerechten Mannes beschaffen, dessen Leben darzustellen ich mir vorgenommen habe: ich meine den sel. Leonardus, der schon gleich bei seinem ersten Auftreten unter den Sterblichen und von den Jahren seiner frühesten Kindheit an unverkennbare Zeichen von jener heroischen Heiligkeit durchblicken ließ, welche er nachmals erreichen sollte. In der That, unser Selige gab schon äußerst frühzeitig Beweise, daß er von Gott mit außerordentlichen Gnadensegnungen bevorzugt und zu großen Dingen auserkoren sei; fortschreitend dann von Tugend zu Tugend verbreitete er im reifern Alter so lichtvolle Strahlen, daß man zuletzt klar erkennen konnte, er sei am Ziele der vollendetsten und erhabensten Vollkommenheit angelangt.

Der selige Leonardus wurde am 20. December des Jahres 1676 zu Porto-Maurizio in der Diöcese Albenga*) geboren und noch an dem nämlichen Tage in der herrlichen Stiftskirche seiner Vaterstadt getauft. Bei der Taufe erhielt er die Namen Paul Hieronymus*). Seine Eltern, Dominikus Casanuova und Anna Maria Benza, waren ziemlich wohlhabende und dabei sehr tugendhafte und gottesfürchtige Bürgersleute der selbigen Stadt.

*) Beide Städte liegen auf dem damals zur Republik Genua, jetzt zum Königreiche Sardinien gehörigen sogenannten Westufer, der Rivièra di Ponente.

**) Paolo Girolamo.

Ganz besonders fromm und gottesfürchtig war der Vater, welcher um seine Keuschheit keiner Gefahr auszusetzen, als Besitzer eines kleinen See-Transportschiffes das Gelübde gemacht hatte, unter seinen Passagieren niemals ein Weib mitzunehmen. Dieses Gelübde beobachtete er dann so pünktlich, daß er, als er einstmals zu Genua durch starke Verpflichtungsgründe sich genöthigt sah, ein Frauenzimmer an Bord zu nehmen, die Sorge für das Schiff, wiewohl die Frau von durchaus untadelhaften Sitten war, seinen Schiffsleuten überließ, und ohne sich irgend weiter mit dem Transporte zu befassen, zu Fuß nach seiner Vaterstadt zurückkehrte. Nun aber liegt Porto-Maurizio etwa 80 Meilen*) von Genua entfernt, und überdies geschah das zur Winterzeit durch fast ungangbare Wege und über rauhe und steile Gebirge. Nach dem Tode seiner ersten Frau, der Mutter unseres Seligen — dieser zählte damals erst zwei Jahre — schritt er zu einer zweiten Ehe mit Maria Riolfo aus Artallo. Aus dieser Ehe erhielt er noch vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter. Der Aelteste von diesen Dreien folgte, nachdem er eine Zeitlang Medizin studirt hatte, dem sel. Leonardus, als derselbe im Kloster St. Bonaventura zu Rom Ordensmann war, und trat daselbst unter dem Namen Antonius in das nämliche Kloster ein, in welchem er auch, nach einem äußerst musterhaften Leben, hochbetagt als Priester starb. Der zweite Sohn blieb in der Welt. Der Dritte nahm ebenfalls das Habit der Franziskaner-Riformaten in der Toskanischen Provinz und wurde in dem nahe bei Prato gelegenen Kloster San Francesco del Palco**) von seinem Bruder, dem sel. Leonardus selber, welcher damals Guardian in jenem Konvente war, eingekleidet. Die Tochter verließ ebenfalls die Welt und wurde Dominikanerin im Kloster zur h. Katharina von Siena in Taggia unter dem Namen „Schwester Maria Magdalena". Dies waren die fünf Sprößlinge, welche der Herr dem guten Dominikus Casanuova aus seinen zwei Ehen zu verleihen geruhte. Dieser tugendhafte Mann, welcher, wie es ein Jeglicher, der über Untergebene oder über ein Dienstpersonal zu verfügen hat, thun sollte, seinen Matrosen durch Wort und That christ-

*) Eine italienische Meile zählt etwa 20 Minuten.

**) S. Franciskus von der Kanzel; wahrscheinlich so genannt, weil der Heilige dort gepredigt hatte.

liches Leben beibrachte, und am 18. Mai 1721 mit dem schönen Nachrufe eines wohlthätigen, wahrhaft christlichen und frommen Mannes in das andere Leben hinüberging, sorgte mit dem größten Eifer für die gute Erziehung seiner Kinder, insbesondere für die des Paul Hieronymus, aus dem er schon in frühester Kindheit ein gewisses Licht hervorleuchten sah, das ihn zu der frohen Ueberzeugung führte, es sei eine gute und für den Himmel geschaffene Seele des Kindes Antheil geworden. Wirklich genoß Dominikus in der Beobachtung und Betrachtung der Naturanlagen seines noch so zarten und doch so ganz zur Frömmigkeit hinneigenden Kindes die süßesten Freuden, und er wünschte deßhalb nichts sehnlicher, als durch selbsteigene Uebernahme der Erziehung diese kostbaren Anlagen pflegen und ausbilden zu dürfen. Da er indeß einsah, daß dies unmöglich sei, indem er in Geschäften zu oft von Hause abwesend sein mußte, so übertrug er die ganze Erziehung seinem Vater, dem Großvater des kleinen Paul, Johann Paul Casanuova, einem sehr frommen, biedern und zuverlässigen Greise. Dabei unterließ er es jedoch auch als guter Vater niemals, wenn er zu Hause war, das Kind selbst zu unterrichten und es zu allem Guten und zu göttlichen Dingen, wozu er es immer stärker hinneigen sah, anzufeuern. Weit entfernt von allem kindischen Treiben, von allen jenen lauten Späßen und Belustigungen, wie sie sonst Kindern in einem so zarten Alter eigen sind, gab Paul zu Hause mit nichts anderem sich ab, als mit Altärchen-Bauen und Prozessionen-Halten,*) wozu er alsdann auch andere Gespielen einlud, mit denen er verschiedene Gebetchen verrichtete, fromme Lieder sang, und denen er nicht selten auch kleine Predigten hielt. Es lag etwas Wunderbares in diesem zarten, unmündigen Wesen, wenn man es mit einer so außergewöhnlichen Geistesinbrunst den Rosenkranz oder andere Gebete hersagen hörte und sah, wie es die innere und äußere Verehrung der allerseligsten Jungfrau sich so ganz angelegen sein ließ. Auch seine Stiefmutter freute sich hierüber unaussprechlich. Von ihr pflegte der Selige in späteren Jahren zu sagen, Gott habe ihm, als er ihm seine Mutter entzogen, eine Stiefmutter gegeben, die während der zehn Jahre, wo der Vater öfters abwesend war und er unter ihrer Obhut und

*) Vgl. Wittmann's Leben v. P. Mittermüller. S. 4.

Leitungstand, ihm auch nicht eine traurige Stunde bereitet habe. Sprach er von seinem Vater, so war sein gewöhnliches Wort: „Wenn ich nicht eine so gute Erziehung vom Vater erhalten hätte, wer weiß, was aus mir geworden wäre!“ und dann schloß er mit heißem Dank zu Gott dem Herrn, daß er ihm gerade diesen Vater gegeben. Sein pünktlicher Gehorsam gegen Alle im Hause, so wie überhaupt die unverkennbarsten Züge von Frömmigkeit und Andacht, die er schon im Kindesalter an den Tag legte, waren es, die ihn beim Vater nicht minder wie bei der Stiefmutter, ja bei Allen, die ihn sahen, beliebt machten.

Die ganz besondere Andacht, welche er von frühester Jugend an zur heiligsten Jungfrau unverholen zeigte, wuchs im Laufe der Zeit immer mehr; und bald beschränkte sich dieselbe nicht mehr auf das Errichten von Altärchen, das Hersagen verschiedener Gebetchen und das allabendliche Abbeten des Rosenkranzes mit den Seinigen zu Hause; sie spornte ihn vielmehr zu größeren Dingen an. Häufig sah man ihn, obgleich noch ein Kind, in Gesellschaft anderer Kinder baarfuß zur Kirche der Madonna dei Piani gehen, die ungefähr zwei Meilen von Porto-Maurizio entfernt lag. Hier war es, wo er ganz besonders in jenen Schreckenstagen, als ein Erdbeben die Stadt Neapel in Furcht und Angst versetzte, vor der großen Mutter Gottes auf den Knieen lag und in heißester Inbrunst zu ihr flehte, sie wolle doch von seiner Vaterstadt eine solche Geißel gnädigst fernhalten. In Begleitung der nämlichen Gespielen besuchte er auch noch andere Kirchen, und auf diesen Gängen war es, wo er diesen seinen Altersgenossen jene rührende Andacht zur heiligsten Jungfrau einzuflößen suchte, die wir später noch an ihm so oft zu bewundern Gelegenheit haben werden. Hatte er verschiedene Gebete mit ihnen gesprochen, dann unterrichtete er sie, so gut er's verstand, in der christlichen Lehre; dabei aber sprach er jedesmal auch wieder von der Madonna Santissima. Indem er sie auf diese Weise beschäftigte, hielt er sie ab von manchen Gelegenheiten zur Sünde. Als er so eines Tages von Oneglia zurückkehrte und mit seinen Gespielen am Meeresufer hinwandelte, stieß er auf einen Schiffskapitän, der dort mit seinem Fahrzeuge gelandet und eben an's Land gegangen war. Als dieser unsern Seligen, welcher damals etwa zehn Jahre zählen

mochte, und seine jugendlichen Begleiter sah, suchte er zuerst mit süßen Worten und Geschenken die Kinder an sich zu locken; dann rückte der Bösewicht mit dem Schändlichen, was er im Herzen brütete, heraus: er wollte sie zum Bösen reizen und verführen. Ueberrascht durch ein so unerwartetes Ereigniß und von einer gerechten Furcht ergriffen, als sie sich an einem so einsamen Orte, wo sie nur von Gott allein Hülfe und Beistand erwarten durften, gleich zarten Lämmern in den Klauen dieses wilden Raubthieres sahen, begaben diese Unschuldigen sammt und sonders sich auf die Flucht, das sicherste Mittel, um in dergleichen Fällen und Gefahren Sieger zu bleiben. Der Erste jedoch, welcher Reißaus nahm, nachdem er den Anderen gewinkt, ihm zu folgen, war der kleine Paul. Man gehorchte ihm allsogleich und im Nu flohen Alle davon. Der betrogene schändliche Kapitän, von blinder Wuth entbrannt, zieht den Degen und eilt den Kindern nach. Allein so sehr er sich auch anstrengen mochte, er konnte sie nicht erwischen. Athemlos keuchend, doch glücklich gerettet kamen sie alle bei der Vorstadt an der Seeseite von Porto-Maurizio an. In solcher Weise sich gerettet zu sehen, erheischte Dank. Sofort begab sich deßhalb das gute Kind zur Kirche, um dem Herrn seinen Dank abzustatten für die gnädige Rettung aus so großer Gefahr; dann zog es seine Schuhe aus und ging baarfuß zu der, wie schon gesagt, fast zwei Meilen von der Stadt entlegenen Liebfrauenkirche bei Piani, um auch dort für die ihm auf die Fürbitte Maria's zu Theil gewordene Wohlthat seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Kurz, ein Kind an Jahren noch war der Selige schon ein Muster von Andacht, Frömmigkeit und heiliger Sitte, welches allen seinen Altersgenossen mit Recht als Vorbild aufgestellt werden konnte, und dessen ganzes Bestreben auf das eine Ziel gerichtet war, die Sünde zu meiden und sich in der Unschuld zu erhalten. Doch verbrachte der kleine Paul seine ersten Jahre nicht in den Uebungen der Religion allein. In der öffentlichen Schule seiner Vaterstadt verlegte er sich auch mit einem solchen Eifer und Erfolg auf die seinem Alter entsprechenden Kenntnisse, daß er nach dem eigenen Berichte seines Lehrers oftmals Preise und Belobungen davontrug. Indem er so von Kindheit an die Liebe und praktische Uebung der Tugend mit der Erlernung der ersten Anfangsgründe der menschlichen

Wissenschaften verpaarte, ließ er jeden schärfern Beobachter klar und deutlich erkennen, daß Gott ihn im spätern Leben zu großen Dingen bestimmt habe, und daß er im Laufe der Zeit einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichen werde. Es war allgemein anerkannt, und die öffentliche Meinung sprach sich laut dahin aus, daß der Herr die Seele dieses seines Dieners schon von den Tagen seiner frühesten Kindheit an mit einer ganz besondern Gnade von Andacht und sittlicher Zartheit ausgerüstet oder vielmehr überschüttet habe.

---

## Zweites Kapitel.

**Der selige Leonardus kommt nach Rom. Sein Aufenthalt daselbst. Studienjahre.**

Unser Selige mochte etwa zwölf bis dreizehn Jahre zählen, als die Kunde von seinen makellosen Sitten, seinem seltenen Talente und seinen vortrefflichen Anlagen auch zu den Ohren seines väterlichen Oheims, des Herrn Augustin Casanuova, drang. Dieser Oheim, welcher zu Rom wohnhaft und ziemlich wohlhabend war, ließ den jungen Neffen zu sich kommen, damit er hier im christlichen Leben und in den Studien der schönen Wissenschaften sich weiter ausbilde; und er fand sich auch in diesem Punkte keineswegs getäuscht. Mit Hülfe eines recht tüchtigen, weisen und mit jenen Gaben, welche den guten Jugendbildner ausmachen, ausgerüsteten Lehrers, und eines frommen Beichtvaters, des P. Grifonelli an der „Neuen Kirche,“*) machte Paul, — so wollen wir den Seligen noch immer nennen —, in kurzer Zeit in den Wissenschaften wie in den Tugenden solche Fortschritte, daß er ganz das Herz seines Oheims gewann. Zwar hatte Herr Augustin Casanuova auch selbst zwei Söhne, die aber an Anlagen und Charakter ihrem Vetter so wenig ähnlich waren, daß sie bei jeder Vergleichung nothwendig zurückstehen

---

*) Chiesa nuova.

mußten. Als daher der Vater diesen Vergleich einmal ernstlich anstellte und das gute Betragen, die Liebe zur Schule, das gesetzte Wesen, die Eingezogenheit, Bescheidenheit und Andacht und alle die anderen liebenswürdigen Eigenschaften seines Neffen wahrnahm, konnte er nicht umhin, diesen mit einer größern Zuneigung und Liebe zu behandeln, als seine eigenen Kinder. Dieser Liebe und äußerst freundlichen Behandlung entsprach der gute Neffe aber auch durch eine vollkommene Unterwürfigkeit unter die leisesten Wünsche des Oheims. Auch machte er sich die Winke und Mahnungen, welche der verständige und äußerst rechtschaffene Mann von Zeit zu Zeit ihm zukommen ließ, auf's pünktlichste zu Nutzen.

Nach einem dreijährigen Privatunterrichte hielt der Oheim es für rathsam, seinen Neffen der öffentlichen Schule am römischen Collegium zu übergeben. Hier bekam der Jüngling einen durch die Heiligkeit seines Lebens nicht minder wie durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichneten Mann zum Lehrer: den Jesuitenpater Tolommei, der nachmals wegen seiner großen Verdienste zum Kardinal der heiligen Kirche erhoben wurde. Eine geraume Zeit hindurch hörte er daselbst diesen so würdigen Lehrer und späterhin auch noch andere Professoren aus demselben Orden, und er schöpfte hieraus einen solchen Nutzen, daß er bald für tauglich erklärt wurde, öffentlich in der Kirche Christenlehre zu halten. Er war ungefähr sechszehn Jahre alt, als er aus der Privatschule des hochwürdigen Herrn Franz Santoleri, bei dem er die Grammatik gelernt hatte, zum römischen Collegium überging, um daselbst zwei Jahre die Humaniora und Rhetorik zu betreiben. Darauf ging er zur Minerva über, wo er die höheren Studien fortsetzte, und kehrte dann wieder in das römische Colleg zurück, um den ganzen Cursus der Philosophie durchzumachen. Aus diesem Zweige der Wissenschaft sprach ihn ganz besonders die von dem schon oben erwähnten P. Tolommei vorgetragene Moralphilosophie an. Während er die Logik studirte, begann er das Oratorium des P. Caravita zu besuchen; kurze Zeit nachher wurde er demselben einverleibt und in die Zwölfzahl jener jungen Leute aufgenommen, die als besonders fromme und seeleneifrige Congreganisten die Aufgabe hatten, in den Kirchen Katechismus zu halten und an Festtagen die in der

Stadt müßig herumstehenden Menschen zu den Predigten und Missionen zu führen. Man pflegte sie die zwölf Apostel zu nennen.

Damals war es, wo er auf ganz besondere und fast ausschließliche Weise dem innern und geistlichen Leben sich hinzugeben begann. An allen Festtagen ging er zu den h. Sakramenten; auch hatte er sich die Gewohnheit angeeignet, jeden Morgen und jeden Abend seine Seele Gott anzuempfehlen, wie wenn er an diesem Tage oder in dieser Nacht noch sterben müßte. Außerdem war er äußerst bescheiden, demüthig, andächtig gesammelt, den Studien eifrig ergeben und sehr pünktlich in allen Dingen. Niemals hörte man ihn etwas reden, niemals sah man ihn etwas thun, was sündhaft gewesen wäre oder ein Aergerniß erregt hätte. Alles und Jedes vielmehr, was auch nur ein gewisses Befremden hätte erregen können, vermied er auf das sorgfältigste. Alle Gespräche, welche er mit seinen Genossen führte, drehten sich um geistliche Dinge, um Andacht, Frömmigkeit und Studien. Durch seine Tugend und sein exemplarisches Leben war er ein Spiegel für die gesammte Jugend geworden, welche damals am römischen Collegium zusammenströmte; Allen und jedem Einzelnen diente er zur Erbauung und zum Vorbilde. Ein treuer Freund der Einsamkeit und Zurückgezogenheit, hatte er nur wenige Freunde; aber diese Wenigen waren gesittet und fromm, wie, mit Beseitigung der ungesitteten, streitsüchtigen und schlechten, Derjenige sie sich wählen muß, der dem Laster fern bleiben und in der Unschuld sich erhalten will: eine Aufgabe, deren Lösung unserm Seligen vollkommen gelang. Sprach er in späteren Jahren zuweilen von jenen Tagen seiner Jugend, die er in der Welt verlebt habe, so pflegte er zu sagen, er habe zu der Zeit durch Gottes Gnade Lehrer, Beichtväter und Gefährten gehabt, die durch Talent und hohe sittliche Lebensgüte sich ausgezeichnet hätten. Einer dieser Letzteren, ihm vor allen Uebrigen werth und theuer, fügte er bei, sei ein gewisser Aloys Foggia gewesen, ein Vergolder von Profession. Von der Tugend dieses jungen Mannes erzählte der Diener Gottes große Dinge. Stets freute er sich in dem Gedanken, an ihm einen Freund gehabt zu haben, den er von nichts anderem habe reden hören, als vom Himmel, und von dem er den großen Grundsatz gelernt habe, um nicht in Ungeduld oder in andere Fehler zu fallen, müsse

man stets Gott vor Augen halten, stets in der Vergegenwärtigung Gottes leben. Von diesem Aloys, der nachmals eines sehr beneidenswerthen Todes starb, erzählte er noch Folgendes: „Eines Tages lud mich Derselbe ein, mit ihm zur Predigt zu gehen. Er führte mich zu einem Galgen, woran ein Verbrecher hing; dort wandte er sich dann an mich und sprach: „„Sieh' da, mein Sohn, da hast Du die Predigt! Wer schlecht lebt, den ereilt Gott früher oder später mit seiner Gerechtigkeit; denn ein Mensch, der Gott nicht fürchtet, ist zu jedem Verbrechen fähig."" — Diese Worte und dieses Schauspiel," so schloß der Diener Gottes seine Erzählung, „drangen tief in meine Seele ein, und ich faßte einen immer größern Abscheu vor der Sünde."

Ein anderer Genosse und — um seiner guten Eigenschaften willen —, Freund des Seligen, sein Mitschüler im römischen Colleg und später ein höchst musterhafter Priester, war der junge Peter Mirè, dessen Zeugnisse über den Diener Gottes wir manches bisher schon Angeführte verdanken. „Wenn der Selige," so erzählt Mirè, „in den Ferien mich zuweilen in den Weinberg seines Oheims Augustin führte, und wir die Salarische Straße entlang wanderten, wollte er unterwegs stets den Rosenkranz oder die Corona von der Mutter Gottes abgebetet wissen, damit die Vergnügungen mit einem Acte der Andacht und Frömmigkeit begönnen. Unsere Freundschaft dauerte volle fünf Jahre. Während dieser Zeit," fährt derselbe zu erzählen fort, „war der Selige, welcher, wie schon gesagt, der Congregation des P. Caravita, und zwar dem, unter dem Namen der zwölf Apostel bekannten, engern Ausschusse dieses Oratoriums angehörte, ein Gegenstand der höchsten Erbauung für alle seine Mitschüler sowohl als für seine Congregations-Genossen, von denen Verschiedene mit der Bitte um Belehrung an ihn sich wendeten, wie sie wohl am besten die Regel ihrer Congregation halten könnten, eine Regel, welche er selbst mit der äußersten Pünktlichkeit beobachtete, während er zugleich seine Augen auf die Tugenden der hervorragendsten Mitbrüder gerichtet hielt, um dieselben nachzuahmen, oder, wenn er es vermochte, zu übertreffen. Dabei that er Alles, was er verrichtete, mit einem so außerordentlichen Geiste und mit einem so inbrünstigen Feuer, daß man das wahrhaft Heroische darin gar nicht verkennen konnte."

Um das von seiner Congregation ihm übertragene Amt auszuüben, ging er an den Festtagen über die Märkte und andere öffentlichen Plätze Roms und ermahnte die Leute, sich in die Predigten oder zu den Missionen zu begeben, die zu gewissen Zeiten in bestimmten Kirchen der Stadt von den Patres Jesuiten abgehalten wurden. Er war erst siebenzehn Jahre alt, als er dem engern Ausschusse beigezählt wurde, doch übte er sein Apostel-Amt mit einer solchen Demuth und einem so bescheidenen Eifer, daß es ihm bei Vielen wunderbar gelang, sie von ihren Sammelplätzen zur Kirche zu bringen. Doch unterließ er anderseits auch das heilige Werk nicht, noch ließ er sich im mindesten irre machen, wenn er wohl, wie dies nicht selten geschah, von kirchscheuen und freigeisterischen Müßiggängern mit ungebührlichen und beleidigenden Schimpfworten abgewiesen wurde.

Weil seine große Frömmigkeit sich bei den vielen andächtigen Uebungen, wie sie in der Congregation des P. Caravita, und insbesondere von ihm selbst gehalten wurden, noch nicht befriedigt fand, wollte er sich auch noch in die des heil. Philippus Neri in der „neuen Kirche" aufnehmen lassen, an der, wie schon gesagt, sein Beichtvater, der P. Grifonelli sich befand, damit er auch in diesem Oratorium an allen jenen Acten christlicher Frömmigkeit sich betheiligen konnte, welche in demselben zum größten Seelennutzen geübt wurden. Da überdies seine ganze Intention auf die praktische Uebung der seinem jugendlichen Alter vorzugsweise entsprechenden Tugenden gerichtet war, so las er oftmals geistliche Schriften, insbesondere die Philothea des h. Franz von Sales, die er aus besonderer Devotion zu diesem Heiligen stets bei sich trug; empfing öfters die h. Sakramente und fand im Kirchenbesuch und Predigthören seine größte Wonne. Die Predigten pflegte er, so weit ihm sein Gedächtniß treu war, den Seinigen zu Hause wieder vorzutragen; kurz, er galt bis dahin allgemein als ein Jüngling von tiefgegründeter Frömmigkeit und felsenfester Tugend. In späteren Jahren erzählte er wohl zu seiner Selbstverdemüthigung, damals, als er, noch Weltmann, in jener Zelle, welche einst dem h. Philipp Neri angehört, dem P. Grifonelli seine Generalbeichte abgelegt habe, da habe Gott ihm eine so große Zerknirschung zu verleihen geruht, daß er, wie mit einem Male umgewandelt, in seinem Herzen die Liebe

zu den Strengheiten des Lebens und zu Bußübungen habe wachsen fühlen. „Damals," setzte er dann in Demuth hinzu, „hatte ich noch etwas Eifer; seitdem aber ist derselbe völlig verschwunden." Als er im Jahre 1749 zu Rom predigte und das Volk ermahnte, wie es die Bewahrung und das Wachsthum der Gnade Gottes in seinem Innern sich angelegen sein lassen müsse, führte er unter anderen Mitteln, welche dieses Ziel erringen hälfen, auch den Eintritt in irgend eine heilige Congregation an, indem er Alle versicherte, er spreche aus Erfahrung und müsse gestehen, daß das wenige Gute, was er gethan, und das ungleich mehr Böse, in welches er nicht gefallen, einzig und allein Dem zuzuschreiben sei, daß er schon als Jüngling in das Oratorium des P. Caravita und etwas später in das der neuen Kirche bei den Patres Philippinen wäre aufgenommen worden. In diesem Oratorium des P. Caravita wurde er von der Liebe zur Tugend, so wie von der Sehnsucht nach Leiden und körperlichen Abtödtungen dermaßen entzündet, daß, wenn er aus demselben voll Inbrunst in das Haus seines Oheims zurückkehrte, er von nichts Anderem sprach, als von geistlichen Dingen, insbesondere von dem Leben jener Heiligen, deren Andenken an dem laufenden Tage gefeiert wurde, oder von den Predigten oder Unterredungen, welche er in dem Oratorium oder in anderen Kirchen gehört. Meistens verschob er diese Erzählungen auf den Abend zur Essenszeit, wo er sich dann in seinen Stoff so sehr vertiefte, daß er das Essen vergaß, und der Oheim, der mehrmals bemerkte, daß man mit dem Abendessen bereits fertig war, ohne daß der Neffe auch nur einen Bissen genossen hatte, ihm zuletzt befehlen mußte, er solle jetzt schweigen und essen, die Tischgenossen würden sich schon bestreben, das Leben jener Heiligen, von welchen er geredet, nachzuahmen. Einige der Tischgenossen jedoch machten dann wohl einander die Bemerkung, der gute Jüngling werde mit der Zeit noch einmal ein tüchtiger Prediger werden. Andere wollten sogar wahrnehmen, daß er blos, um sich abzutödten die Stunde des Abendessens mit solchen frommen Reden ausfülle; denn, war inzwischen die Speise, welche er sich versagen wollte, kalt geworden, so bat er, dieselbe nur wieder abzutragen, kalt behage sie ihm nicht, in dieser Weise seine Abtödtung verbergend. Auch andere Bußwerke, welche er sich auferlegte, um seinem Leibe

wehe zu thun und denselben in Unterwürfigkeit des Geistes zu erhalten, suchte er mit einer wahrhaft sinnreichen Kunstfertigkeit zu verbergen, wiewohl ihm dies in vielen Fällen nicht so vollständig gelang, daß es nicht von dem Einen oder dem Andern seiner Hausgenossen wäre erkannt worden, z. B. wie er Nachts sein Bett zwar in Unordnung brachte, damit es den Anschein gewänne, als habe er es benutzt, dann aber auf der nackten, harten Stubenflur sich hinstreckte, mit dem Kopfe auf einem Kniebänkchen oder einem Steine, den er in seiner Kammer verborgen hielt. Auch wurden auf seiner Stube noch verschiedene Bußwerkzeuge, als Geißeln, Cilizien u. s. w. gefunden, denen man es recht gut ansehen konnte, wie er sich ihrer bedient hatte. Kurz, sein Leben nahm zuletzt eine solche Richtung, daß sein Oheim Augustin, als er ihn der Abtödtung so ganz ergeben sah und, von allem Verkehre sich lossagend, immer in seiner Stube eingeschlossen fand, zuletzt befürchtete, der Knabe könne die Schwindsucht bekommen und deßhalb seine Befürchtungen dem Vater des Seligen mittheilen zu müssen glaubte. Indeß diente er durch sein musterhaftes, unschuldiges und abgetödtetes Leben Allen im Hause zur Erbauung und zum Vorbilde. Viele, welche seine Tugenden, insbesondere seine wunderbare Hinneigung zum Amte des Apostolates bewunderten, faßten von ihm eine hohe Idee, und schon war man dahin gekommen, sich leise zu sagen: „er ist ein Heiliger; er spricht wie ein Heiliger.“

Obgleich er nun noch im weltlichen Stande mit so großen Schritten die Pfade der Vollkommenheit und des Heiles durcheilte, so entschloß er sich nichts destoweniger, um seinem Gott besser dienen zu können, jener Stimme, die seit einiger Zeit zum Ordensstande ihn rief, Gehör zu geben und dadurch zu entsprechen, daß er diesen innern Ruf offenbare, um ihn alsdann zur Ausführung zu bringen.

## Drittes Kapitel.

**Er offenbart seinen Beruf zum Ordensstande. Schwierigkeiten, auf welche er bei der Ausführung seines Planes stößt.**

Seit einiger Zeit schon hatte der Selige sich innerlich berufen gefühlt, das Ordensleben zu umfassen, ohne jedoch bis dahin für einen bestimmten Orden sich entschieden zu haben. Als er dann in den heißen Gebeten, welche er, um den göttlichen Willen hinsichtlich dieses Punktes kennen zu lernen, in Verbindung mit verschiedenen Bußübungen verrichtete, wahrnahm, daß die Sehnsucht in seinem Herzen von Tag zu Tag wuchs, beschloß er im neunzehnten Jahre seines Alters, über diesen innern Ruf sich auszusprechen. Zu allererst theilte er denselben seinem Beichtvater, dem P. Grifonelli mit. Dieser würdige Priester, der die Anlagen und den hohen sittlichen Standpunkt seines Beichtkindes genau kannte, zweifelte keinen Augenblick, daß der Ruf von Gott käme, begann aber nunmehr verschiedene Proben mit ihm anzustellen, indem er ihn bald in der einen, bald in der andern Tugend übte. Allem diesem entsprach der Selige mit dem pünktlichsten Gehorsam. Unter anderem befahl er ihm einst, die Buchhandlungen Roms abzulaufen und ihm ein Buch zu kaufen, welches die Fabeln Aesops, Bertoldo's und Bertoldini's in Einem Bande enthalte. Der gute Jüngling wußte nun freilich in demselben Augenblicke, da er den Befehl bekam, recht gut, daß ein solches Buch gar nicht zu finden sei; auch verhehlte er sich all' das Gespötte und Hohngelächter nicht, das sich bei einer so sonderbaren Nachfrage über ihn ergießen werde; nichts destoweniger begab er sich sofort auf den Weg, um den Befehl auszuführen, und hörte nicht auf, aus einer Buchhandlung in die andere zu gehen und nach dem besagten Buche zu fragen, obschon ihm das, was er vorhergesehen, in reichem Maße zu Theil wurde. So kam er denn endlich, beladen mit Spott und Hohn, ohne im mindesten aus der Fassung gebracht zu sein, im Gegentheil ganz heiter und froh zur neuen

Kirche zurück und berichtete dem P. Grifonelli, wie er das gewünschte Buch nirgends habe finden können; wenn er es jedoch wolle, so werde er umkehren und genauere Nachforschungen anstellen; und als dieser nun erwiderte, er habe es sich wohl denken können, daß ein solcher dummer Tölpel ihm nichts werde zu Wege bringen, öffnete der Selige auch nicht einmal den Mund, um ein einziges Wörtchen zu seiner Vertheidigung oder Entschuldigung vorzubringen.

Während der kluge Seelenführer in dieser Weise voranging und sich immer mehr von dem Berufe unsres Seligen, den er von Anfang an für ächt erkannte, ohne es ihm jedoch zu offenbaren, vergewisserte, ermahnte er ihn, sich von Gott neue Erleuchtungen zu erbitten, damit er in einer so höchst wichtigen Angelegenheit nicht irre gehe. Ohne Unterlaß betete nun der Jüngling fort und verdoppelte seine Bußübungen und Abtödtungen. So standen die Sachen, als er eines Tages über den Platz del Gesù ging und eben mit dem Gedanken sich beschäftigte, in welchen Orden er eintreten solle, als er zwei Religiosen daher gehen sah, so arm in ihrer Kleidung, so eingezogen in ihrer ganzen Haltung, daß er bei ihrem Anblick ebenso erbaut als verwunderungsvoll stehen blieb. Diese Beiden waren ihm, wie er später öfters erzählte, wenn er von seiner Berufung sprach, vorgekommen, wie zwei Engel des Paradieses; und es war ihm, als hätte er eine Stimme gehört: „das ist die Lebensweise, die du ergreifen, das der Orden, in den du eintreten mußt.“ Da er jedoch weder wußte, welchem Orden sie angehörten, noch in welchem Kloster sie wohnten, so schickte er sich an, jenen Religiosen auf dem Fuße zu folgen; und wirklich ging er ihnen nach, bis er sie in das oberhalb der Pulvermühle liegende Ritiro*) zum h. Bonaventura, welches die Minderbrüder-Riformaten des h. Franziskus bewohnen, hineingehen sah. Auch er trat hinein, und zwar zunächst in die Kirche dieser heilig einsamen Stätte. Es war gerade um die Zeit der Komplet, und die Religiosen begannen eben mit dem Converte nos Deus salutaris noster,**) Worte, die nicht blos das Ohr unseres Seli-

---

*) „Einsamkeit, retraite, Ort gänzlicher Abgeschiedenheit.“

**) „Bekehre uns, o Gott, unser Heil!“

gen trafen, sondern in die tiefsten Tiefen seiner Seele drangen. Von neuem himmlischen Lichte erleuchtet, beschloß er auf der Stelle, in diesen strengen Orden einzutreten, indem er zu sich selber sprach: Haec est requies mea.*) Voll Freude über ein so schönes Zusammentreffen eilte er sofort zum P. Grifonelli, erzählte demselben treu den ganzen Hergang und schloß, indem er sich ihm ganz anheimgab, mit der Bitte, der Pater möge ihm jetzt mit Bestimmtheit sagen, ob es der Wille Gottes sei, daß er diesen Schritt thue. Der kluge und weise Pater, der schon so oft von dem Jünglinge über den Beruf zum Ordensstande befragt worden war, ihm aber bis dahin niemals eine entscheidende Antwort gegeben hatte, glaubte nun, nachdem er das Erzählte erwogen hatte und die große Inbrunst bemerkte, von welcher der Jüngling entflammt war, mit seiner Entscheidung nicht länger warten zu sollen; „Ja," sagte er, „dein Beruf ist ächt, ich gebe dir die Versicherung, daß es der Wille Gottes ist, daß du in das Kloster zu St. Bonaventura eintretest." P. Grifonelli war in diesem Ordenshause persönlich bekannt und wußte wohl, wie pünktlich und genau nach der Regel daselbst gelebt wurde. Alle diese Einzelheiten sind aus den Proceßacten geschöpft und zu unserer Kenntniß gekommen aus den Aussagen Solcher, welche dieselben bei verschiedenen Gelegenheiten aus dem Munde des Seligen selbst vernommen zu haben eidlich erhärteten. Auch das pflegte später der Selige öfters zu erzählen, daß der P. Grifonelli, nachdem er ihm die Versicherung über die Aechtheit seines Berufes gegeben, ihn, um ihm Muth zu machen und ihn besser zu disponiren, von nun an öfters nach St. Bonaventura hingeschickt, ihm auch befohlen habe, er solle, um gegen jeglichen Irrthum sich sicher zu stellen, einigen gelehrten und gottesfürchtigen Männern sein Inneres gänzlich aufschließen und dann ebenfalls nach dem Rathe Dieser sich richten. Willig und in Allem gehorchend, begab der Selige sich demzufolge zu drei Ordensleuten, welche damals zu Rom in hohem Ansehen standen: zu dem Jesuitenpater Boldigiani, zum P. Pius da St. Colomba, der Zeit Guardian im Konvente zu St. Bonaventura und zu einem in St. Sabina wohnenden Dominikaner-

*) „Dies ist meine Ruhe."

pater, dessen Namen man nicht mehr hat in Erfahrung bringen können. Diesen theilte er aufrichtig seine Neigung nebst den schon oben angeführten Ereignissen mit, und als Alle ihm zur Antwort gaben, sein Beruf komme von Gott, Gott wolle, daß er Franziskaner werde und zwar in dem schon oben erwähnten Ritiro zu St. Bonaventura, da machte er den festen Vorsatz, den schon gefaßten Entschluß in's Werk zu setzen, welche Hindernisse und Widerwärtigkeiten auch immer, wie er voraussah, gegen ihn heranrücken würden. In der That fand er, wie er selbst später erzählte, schon gleich eine sehr große Opposition bei seinem Oheime Augustin. Sobald dieser Mann Kunde von dem Vorhaben seines Neffen erhielt, gerieth er in heftigen Zorn, brach in bittere Vorwürfe und Verweise aus und suchte auf alle Weise die Sache zu hintertreiben, indem er ihm vorstellte, wie sein Vater, wenn er von einem solchen Entschlusse höre, das äußerste Mißfallen an den Tag legen werde, weil er ihn ja nach Rom geschickt habe, damit er auf die Medizin sich lege; dazu komme, daß er ja schon nahe daran sei, in die Praxis zu treten. Außerdem suchte er dem Jüngling allerwegs in die Queere zu kommen. Bald hielt er ihm die Strenge des Ordens vor, in den er treten wollte; bald behandelte er ihn als einen Heuchler; bald war seine Sprache rauh und hart, bald höhnisch und verächtlich. Als er ihn aber trotz alledem standhaft bei seinem Vorhaben beharren sah, machte er den letzten Versuch: er jagte ihn aus dem Hause und nöthigte ihn dadurch, bei einem andern Verwandten, Namens Leonard Ponzetti ein Unterkommen zu suchen. Diesen bat nun der gute Jüngling, er möge sich doch bei dem Oheim für ihn verwenden, daß er die gewünschte Erlaubniß erhalte; indeß weiß man nicht, daß ihm dieselbe zu Theil geworden; das Gegentheil scheint vielmehr wahrscheinlich, da Jener ihm später nicht einmal die wenigen Groschen verabfolgen lassen wollte, deren er zur Deckung der Kosten bei seiner Einkleidung nothwendig bedurfte, und der Selige diese von seinen anderen Verwandten, die zu Rom wohnten, zusammenbetteln mußte. Doch nicht so wie der Oheim machte es sein guter Vater. Freilich, wenn er die Briefe las, welche ihm Sohn und Bruder schrieben, meinte er, das Herz würde ihm aus der Brust gerissen; und wenn er dann weiter erwog, wie er einen so zärtlich geliebten Sohn, auf den er

alle seine Hoffnungen gesetzt, verlieren solle, dann brach er in einen Strom von Thränen aus. Allein bald hatte er das rechte Mittel gefunden: er begab sich mit den Briefen in der Hand zur Kirche, warf sich vor dem Altare auf die Kniee und brachte dem Herrn seinen Sohn zum Opfer. Dann sandte er Diesem in einem Antwortschreiben seine Einwilligung. „Vollziehe denn," so hieß es darin unter anderem, „den Willen Dessen, der zu Seinem Dienste dich berufen hat." War der Jüngling nun auch durch des Vaters wohlwollende Gewährung einigermaßen beruhigt worden, so blieb seine Betrübniß über des Oheims Widerstand doch noch immer sehr groß. Dieser bestand nun einmal darauf, sein Neffe solle ihm kein Mönch werden, und war um so aufgebrachter gegen ihn, da er sonst in allen Stücken so gehorsam gewesen. Der Selige blieb unterdessen in dem Hause des Herrn Leonard Ponzetti, Großvaters des hochwürdigen Herrn Hyacinth Ponzetti, geheimen Ehren-Kapellans Papst's Pius VI. heiligen Andenkens. Mit der rührendsten Innigkeit bat er seinen freundlichen Verpfleger, er möge ihn doch in seinem Vorhaben unterstützen; und es leistete ihm auch der gute Mann so trefflichen Beistand und so wesentliche Dienste, daß er, nachdem es ihm endlich durch Ponzetti's Vermittelung gelungen war, das erwünschte Ziel zu erreichen, zum Zeichen seiner Dankbarkeit, wie wir noch hören werden, den Namen Leonardus annahm.

Zu diesem ersten Hindernisse gesellte sich noch ein zweites von Seiten seiner Gefährten und Mitschüler. Ihnen war der Selige ein äußerst angenehmer und lieber Genosse und Freund; kein Wunder also, daß sie, um ihm sein Vorhaben auszureden, unabläſſig auf seine schmächtige und kränkliche Leibesbeschaffenheit hinwiesen, ja gewissermaßen eine moralische Nöthigung dadurch auf ihn auszuüben suchten, daß sie ihm vorstellten, wenn er jetzt im weltlichen Stande bei guter Kost und Kleidung schon so schmächtig und hager sei, woher er dann Kraft und Stärke nehmen wolle, um in einem so strengen Orden und zumal in dem Ritiro zum heil. Bonaventura, worauf er sein Auge geworfen habe, auszuharren. Dergleichen Reden verursachten seinem Herzen ungemein große Beängstigungen und ließen ihn fürchten, daß, wenn er auch vorerst das Ordenskleid bekäme, man ihm dasselbe wieder ausziehen und ihn aus dem Noviziate

entlassen werde. Gleichwohl sagte er eines Tages zu seinem Freunde Mirè, daß, wenn er den Strengheiten des Ordenshauses nicht gewachsen und wegen seiner schlechten Gesundheit genöthigt sein würde, dasselbe zu verlassen, er sich in seine Vaterstadt zurückziehen werde, um daselbst arme Jünglinge in der Frömmigkeit und in den Wissenschaften zu unterrichten. So überwand er in der Ueberzeugung, daß Gott ihn in diesem Stande haben wolle, alle Schwierigkeiten, indem er fortfuhr, in heiligem Gebete zu dem Herrn seine Zuflucht zu nehmen. Um sich an die Strengheiten des Ordens zu gewöhnen, ging er in allen Arten von Abtödtungen tagtäglich weiter, indem er inzwischen nur um so viel Kraft bat, sein heiliges Vorhaben in's Werk setzen zu können. Der Herr erhörte ihn. Denn als er einmal in Folge einer himmlischen Erleuchtung für einige Tage seine Bußübungen einstellte, wurde er in dieser kurzen Zeit so kräftig und stark, daß er gerade auf diese Körperkraft sich berufen konnte, um seine Gefährten zum Preise und zur Danksagung gegen Gott den Herrn aufzufordern, welcher es Demjenigen niemals an Hülfe und Beistand mangeln läßt, der auf ihn sein Vertrauen setzt, und Dem neue Lebenskraft verleiht, der demüthig und beharrlich ihn zu dem Ende darum bittet, um ihm dienen zu können.

Nachdem nun soweit alle Hindernisse überwunden waren, begab unser Selige sich zum Ritiro von St. Bonaventura, um sich dem Obern dieses Hauses vorzustellen. Guardian dieses Konventes war zur Zeit der schon genannte P. Pius da St. Colomba, ein Ordensmann von hohem sittlichem Werthe, der bei seinem Ableben in dem von ihm begründeten Kloster zu Florenz den Nachruhm eines sehr tugendhaften und vollkommenen Jüngers Jesu Christi zurückließ. Ihm warf unser Selige sich zu Füßen, demüthig um Aufnahme in seinen Orden bittend. Der P. Guardian trug keinen Augenblick Bedenken, der Bitte des jungen Mannes zu willfahren; denn, seitdem er ihn zum ersten Male gesehen, war er über dessen Beruf entschieden. Dieses englische Wesen, diese demüthige und verständige Sprache, diese Aufrichtigkeit und Herzenseinfalt hatten längst schon das Urtheil in ihm befestigt, der Jüngling sei tauglich für das Ritiro. Er gab ihm also das Versprechen, daß er bei der nächsten Novizen-

Aufnahme, wofern er bei seinem Vorhaben beharre und fortfahre, Gott den Herrn inständig um Gnade anzuflehen, zum Orden werde zugelassen werden. Kaum hatte der Jüngling diese für ihn so äußerst trostreiche Antwort erhalten, so begab er sich zur neuen Kirche, um seinem Beichtvater Bericht zu erstatten, wie freundlich sein Gesuch sei erhört worden, wie er nun Hoffnung habe, ehestens in den Franziskanerorden aufgenommen zu werden. Während er unterdessen sein heißes Gebet zu Gott um einen glücklichen Ausgang seiner Angelegenheit verdoppelte, kam der Monat September des Jahres 1697 heran. Die Patres Definitoren der Minderbrüder-Riformaten der römischen Provinz, denen die Aufnahme von Novizen zustand, sprachen die Zulassung unsres Seligen aus, und er wurde in dem Konvente St. Francesco a Ripa*) als einer der für das Ritiro von St. Bonaventura Auserwählten aufgenommen. Er befand sich damals im 21. Jahre seines Alters, welches er nämlich an dem nächstfolgenden 20. December vollendete. Mit allem Nöthigen versehen, und mit den zur Einkleidung erforderlichen Fakultäten ausgerüstet, verließ er, Eltern, Freunden und der ganzen Welt gänzlich entsagend, in frohem Jubel die Hauptstadt und begab sich nach dem, in dem Flecken Ponticelli in Sabina gelegenen, Konvente von St. Maria, wo das Noviziathaus für die Ritiroklöster war. Nur eine Sorge hatte er noch, als er von Rom abreiste, und die war, seinem theuren Freunde Peter Mirè seinen jüngern Bruder zu empfehlen. Diesem Freunde händigte er dann auch seine Hefte mit der Bitte ein, dieselben, wenn sein Bruder einmal im Stande sein werde, davon Gebrauch zu machen, diesem zustellen zu wollen. Wie oben schon erzählt wurde, studirte dieser jüngere Bruder des Seligen zu Rom einige Jahre Medizin, trat dann ebenfalls in's Kloster und zwar in den nämlichen Konvent zu St. Bonaventura unter dem Namen Antonius.

Im Kloster zu St. Maria delle Grazie**) vom P. Guardian äußerst liebevoll empfangen, begann der Selige sofort die geistlichen Uebungen, welche der Anlegung des Ordenskleides

---

*) St. Fr. am Ufer.

**) St. Maria von den Gnaden.

vorherzugehen pflegen und wurde endlich am 2. October des Jahres 1697 eingekleidet. Aus dem schon oben angeführten Grunde wurde sein Name Paolo Girolamo in Fra Leonardo umgewandelt.

---

## Viertes Kapitel.

**Das Noviziat und die abermaligen Studien des seligen Leonardus bis zu der Zeit, wo er Lector der Philosophie wird.**

Der eifrige Jüngling trug nun im Konvente von St. Maria delle Grazie zu Ponticelli den Franziskaner-Habit und begann unter der Leitung des P. Bernardinus von Calenzana, eines Mannes von großem Eifer und strengem Leben, sein Noviziatjahr. Sechs Monate lang blieb derselbe sein Novizenmeister, worauf bei einem Wechsel der Religiosen P. Christinus von Oneglia, eine für das Novizenmeisteramt ebenfalls ganz vortreffliche Persönlichkeit, an dessen Stelle trat. Von diesen beiden würdigen Männern erhielt unser Selige seinen ersten Unterricht in der klösterlichen Observanz, so wie in Allem, was auf das Ordensleben uud den Fortschritt im geistlichen Gebiete Bezug hat. Zugleich wurde er in den verschiedenen Abtödtungen geprüft, die im Ritiro üblich sind, besonders aber mit den Novizen vorgenommen zu werden pflegen und gänzlich dahin zielen, zu ermitteln, ob der Geist, der sie in den Orden geführt hat, wahrhaft von Gott sei. So wenig Nachrichten man auch wegen Ablebens Derer, die in dieser Zeit entweder seine Lehrer oder seine Genossen waren, über die von ihm in jenem Jahre geübten besonderen Tugenden hat in Erfahrung bringen können, so weiß man doch so viel, daß er sein Noviziat mit einem solchen Feuereifer begonnen, fortgesetzt und zu Ende gebracht hat, daß selbst der scharfsichtigste Beobachter an seiner genauen und eifervollen Haltung der Regeln und Statuten des Ritiro nichts auszusetzen fand; daß er durch seine Eingezogenheit und die Ausübung aller anderen Tugenden selbst vor den eifrigsten Novizen sich hervor-

that; daß er der Gegenstand der Bewunderung und das ausgezeichnetste Vorbild selbst für die am weitesten vorangeschrittenen Religiosen war, die damals schon, wo er noch Noviz war, die herrlichen Erfolge vorhersahen und ankündigten, die er in dem Orden und für den Orden erringen sollte. Er selbst pflegte zu einer Zeit, da er im Orden schon ergraut war, bei Gelegenheit, wenn auf's Noviziat die Rede kam, den Tag, an welchem er den Ordenshabit empfangen, den Tag seiner Bekehrung, und das Noviziatjahr das heilige Jahr zu nennen. Auch hörte man ihn dann wohl mit einer heiligen Trauer und Demuth es beklagen, daß er jenen inbrünstigen Eifer verloren, den er dazumal gehabt, und daß er, statt voranzuschreiten auf dem Pfade der Tugend und Vollkommenheit, seitdem nur Rückschritte gemacht habe. Man kann hieraus den wohlberechtigten Schluß ziehen, daß, wenn er mit der höchsten Inbrunst des Geistes nach dem Ordensstande sich sehnte, um Gott zu dienen und sich selbst zu heiligen, und wenn er mit dem Fortschritte der Jahre, wie wir sehen werden, von Tag zu Tag in der Vollkommenheit fortschritt, deß ungeachtet aber über seinen geringen Eifer klagte, und jene Geisteswärme sich zurückwünschte, die, wie er sagte, im Noviziat ihm eigen gewesen sei —, aus allem diesem sage ich, kann man den wohlberechtigten Schluß ziehen, wie tadellos und musterhaft seine Haltung und Führung in jenem Jahre gewesen sein müsse. Und so verhielt es sich in der That. Die allseitige Erbauung, und die Zufriedenheit der Religiosen mit ihm war so groß, daß er am Schlusse des Jahres einstimmig zur feierlichen Profession zugelassen wurde. Er that dieselbe, nachdem er sich durch anhaltendes Gebet dazu vorbereitet hatte, in demselben Konvente von St. Maria delle Grazie am 2. October 1698. So war er denn nunmehr durch die drei Gelübde ganz dem Herrn geweiht.

Gleichwie er im Noviziat schon die feste Bestimmung getroffen hatte, alle und jede Zeit entweder auf das Studium der Ordensvollkommenheit, oder auf die Lesung geistlicher Bücher, oder auf das Gebet, oder auf die Erwägung dessen, was sein Stand von ihm forderte, zu verwenden, so faßte er nun auch den Vorsatz, diese Methode für alle Zukunft zu halten, und in der That hat er sich stets so treu daran gehalten, daß er niemals,

auch nicht um Haarbreite, davon abwich. Ebenso machte er den Vorsatz, die abgelegten Gelübde mit der größtmöglichen Vollkommenheit zu beobachten, weshalb er denn auch über alle Beschreibung eifersüchtig in der pünktlichen Haltung nicht blos sehr wichtiger, in der Regel des h. Franziskus und in den Statuten des Klosters vorgeschriebener, sondern auch geringfügiger und unbedeutender Dinge war, indem er wohl wußte, daß die treue Beobachtung der letzteren für die genaue Observanz der ersteren belangreicheren Dinge geneigter macht. Gleich nach Beendigung des Noviziats begab er sich nach Rom, um in dem Konvente von St. Bonaventura den gewöhnlichen Cursus der Philosophie und Theologie durchzumachen. Während er selbst hier mit aller Sorgfalt und Pünktlichkeit seinen Versprechungen nachzukommen sich bemühte, ermahnte er zugleich fortwährend seine Mitschüler, dem Herrn doch treu sein zu wollen in den kleinen Dingen, und pünktlich zu sein in der Haltung aller jener guten Satzungen, Gewohnheiten und Uebungen, wie solche im Orden überliefert und zur Geltung gebracht seien. „Denn," sprach er, „es darf das nicht unbedeutend genannt werden, was Gott dem Herrn gefallen, oder mißfallen kann." Ein anderes Mal setzte er hinzu; „Wenn wir jetzt, wo wir noch junge Leute sind, den kleinen Dingen keine Rechnung tragen, und in denselben wissentlich es fehlen lassen, so werden wir, wenn wir einmal älter geworden sind und mehr Freiheit haben, auch schon die Erlaubniß uns zu nehmen wissen, in großen Dingen es fehlen lassen zu dürfen." — Dies war eine Predigt, welche er unabläßig hielt; weshalb auch die ganze Klostergemeinde bei dem bloßen Anblicke, wie der feuereifrige Jüngling für sich selbst den Weg der Vollkommenheit durchlief und dabei Anderen mehr noch durch Thaten als durch Worte denselben zeigte, als wolle er in kühnstem Fluge zur höchsten Stufe der Heiligkeit sich erheben, vor Staunen und Bewunderung fast außer sich gerieth. Wenn er in der Erholungsstunde im Garten spazieren ging, war es sein einziges Bestreben, seine Gefährten für die Heiligkeit zu begeistern. „Setzen wir unsere Hoffnung auf Gott," pflegte er dann zu sagen, „mit seiner Gnade, und sie wird uns nicht fehlen, besonders wenn wir mit Demuth und Vertrauen darum bitten,

— mit seiner Gnade können wir nicht blos gut sein, sondern auch Heilige werden.“ Dann leitete er jeden Einzelnen an, sich allwöchentlich eine Tugend zu erwählen, Acte derselben zu erwecken und zu üben so viel er nur könnte, nur von ihr in dieser Zeit zu reden, so wie von der Art und Weise, wie man sich dieselbe am besten zu eigen machen könne u. s. w. So führte er auch dieses ein, daß, wenn Jemand in einen Fehler gefallen, er in den Privatconferenzen, welche sie unter sich hielten, vor den Anderen hinknieen und Abbitte thun, oder einen Andern bitten mußte, er möge ihm doch die Liebe erweisen, die Mängel und Fehler offen zu decken, welche er an ihm bemerkt habe; dann mußte derselbe versprechen, er wolle mit Gottes Gnade sich bessern. Auf solche Weise schöpfte er für sich sowohl als für seine Mitgenossen den größten Nutzen; denn, war man einmal dahin gekommen, Zeitvertreib und Kurzweil in fromme Unterredungen und gewissermaßen in eine Schule der Vervollkommnung umzuschaffen, und kam man statt die kostbare Zeit mit müßigem oder nutzlosem Gerede zu verlieren, gleichsam von selbst auf geistliche Dinge, und insbesondere auf die Andacht und Verehrung der großen, heiligen Gottesmutter zu sprechen, so mußte diese Devotion sowohl als die Liebe zur Vollkommenheit überhaupt in seiner eigenen Seele wie in den Seelen der Uebrigen von Tag zu Tag wachsen. Sehr oft auch und zwar stets mit der höchsten innern Freude äußerte er in seinen Gesprächen die Sehnsucht, welche er in sich nährte, unter die Ungläubigen zu gehen, Seelen für Jesum Christum zu gewinnen und Blut und Leben für seine Liebe hinzugeben. Diese Sehnsucht war in ihm so stark, daß er in der Vorstellung zu leben sich bemühte, als befinde er sich schon wirklich unter solchen barbarischen Völkern, und im Geiste dann alles das erwog, was er zu ihnen sprechen würde, um sie zur Annahme des Evangeliums zu bewegen; dann, wie er sich verhalten würde, wenn er einmal gefangen genommen und in Fesseln gelegt würde; welcher Art von Marterthum sie ihn wohl unterwerfen würden, und welche Acte er verrichten würde in dem Augenblicke, wo er für den Herrn sterben müßte. Da traf es sich nun um dieselbe Zeit, daß Monsignore de Tournon, nachmals Kardinal der heiligen Kirche, zu einer Missionsreise nach China sich anschickte, wohin er einige

tüchtige, eifrige und dem schwierigen und mühsamen Unternehmen gewachsene evangelische Arbeiter mitzunehmen gedachte. Kaum erhielt unser Selige, der zwar damals noch in den Studien war, dies aber für eine sehr passende Gelegenheit zur Verwirklichung seines so lange und sehnsüchtig gehegten Planes hielt, hiervon Kunde, als er sich sofort zu dem großen Werke anbot. Er redete mit seinen Oberen so wie mit einigen Kardinälen über diese Angelegenheit, und es wurde beschlossen, daß er nebst dem P. Pietro da Vicovaro, einem seiner Genossen aus dem Ritiro von St. Bonaventura nach China gehen sollte. Dieser Beschluß kam indeß zur größten Betrübniß des Dieners Gottes wegen einiger unerwarteten Hindernisse nicht zur Ausführung. „Ich war nicht würdig," pflegte der Diener Gottes in Laufe seines spätern Lebens oft zu sagen, wenn die Rede hierauf kam, — „ich war nicht würdig, mein Blut aus Liebe zu Jesus zu vergießen!" Und wenn er später hörte, daß in dem großen Reiche irgend eine Verfolgung gegen die Christen ausgebrochen sei, erhob er die Augen zum Himmel und seufzte: „Auch ich sollte hingehen, allein meine Sünden sind Schuld daran gewesen, daß ich nicht hingekommen bin." In diesen Worten sprach sich jenes brennende Verlangen aus, welches stets in ihm loderte, den katholischen Glauben zu verkünden und für denselben zu sterben. Die Hoffnung nach China zu gehen war vereitelt. Da eröffneten sich andere Aussichten: die Missionen in den Thälern von Luzern; und dahin ging jetzt der Zug seines Herzens. Er sprach über diese seine Herzensangelegenheit mit dem Kardinal Colloredo, welcher ihm hierin sehr behülflich sein konnte. Allein die Antwort Sr. Eminenz war, es sei nicht der Wille Gottes, daß er unter die Ungläubigen gehe, er sei für die Missionen in Italien berufen. Der Erfolg zeigte späterhin klar, daß diese Antwort aus einer besondern Eingebung Gottes herrührte, was auch der Selige selbst erkannte, weshalb er fortan nicht mehr in entlegene Länder zu gehen verlangte, sondern sich vielmehr auf die Fortsetzung des Studiums der Theologie verlegte, welche der P. Thomas von Genua, ein Minderbruder-Observant im Ritiro von St. Bonaventura vortrug. Nach Vollendung dieser Studien wendete unser Selige sich dann den Missionen auf italienischem Boden zu; und mit welchem staunenswerthen

Erfolge dies geschah, davon weiß noch heute ganz Italien zu erzählen. Auch wir werden es später hören.

Mittlerweile wurde der Guardian des Ritiro P. Pius da St. Colomba. um einen Religiosen ersucht, der für die Zöglinge des Conservatoriums von Sankt Johannes im Lateran, einer Bildungsanstalt, welche damals an dreihundert junge Mädchen zählte, die Fastenpredigten hielte. Es standen diese jungen Töchter nämlich unter der geistlichen Leitung von Ordensleuten aus dem genannten Konvente. Der Obere des Hauses stand keinen Augenblick an, unsern Seligen hiermit zu betrauen, der, wiewohl erst Diakon und noch einfacher Student, doch in verschiedenen im Refectorium von ihm gehaltenen Reden schon vollgültige Beweise von seinem Talente und seiner Fähigkeit zu predigen gegeben hatte. Als dieser den Befehl dazu erhielt, beugte er gehorsam sein Haupt und schickte sich unverzüglich an, denselben auszuführen. Er ging nun stets in Begleitung eines ältern Religiosen zum Conservatorium und hielt seinen Cyklus von Fastenpredigten mit einer solchen Erbaulichkeit und einem solchen Eifer, daß man dort lange Zeit hindurch von nichts Anderem sprach, als von dem großen Nutzen, den er durch seine Vorträge gestiftet. Der Rector des Institutes, der mit Vergnügen ihm zuhörte und die Zerknirschung sah, die er durch die Kraft seiner von einem wahrhaft apostolischen Geiste beseelten Worte zuwegebrachte, sagte voll Verwunderung: „Dieser junge Mann wird dereinst eine helltönende Posaune des Evangeliums sein und viele Sünder auf den Weg des Heiles zurückführen.“ Kurz nachher wurde er in Rom zum Priester geweiht, und von diesem Zeitpunkte an ergab er sich einer noch viel vollkommenern Lebensweise, als die bisherige gewesen war. Er begann nämlich nunmehr, was er bis zu seinem Lebensende fortsetzte, jeden Morgen, bevor er an den Altar trat, zu beichten; ja, oftmals beichtete er, um mit einer desto größern Reinheit und Lauterkeit dem Altare sich nähern zu können, außer am Frühmorgen auch noch des Abends. Bei der Feier der h. Messe beobachtete er die von der Kirche festgesetzten Rubriken und Ceremonien mit der pünktlichsten Genauigkeit. Zu den, von den strengen Statuten des Ritiro vorgeschriebenen Geißelungen, Fasten und ähnlichen Abtödtungen fügte er deren noch mehrere andere hinzu. An erster

Stelle freilich stand ihm alles das, wozu er kraft seiner Profession verpflichtet war; außerdem aber übte er sich auch noch in verschiedenen anderen bloß gerathenen Tugendwerken, so daß er in der That gleichsam wie ein Wunderwesen, und obschon in Mitte strenger Ordensleute stehend, dennoch über Alle sich erhebend, ganz einzig in seiner Art im Kreise seiner Brüder dastand, von denen Keiner, weder in seinen Worten noch in seinen Handlungen auch nur den geringsten Fehler hätte ausfindig machen können; so groß war die Vollkommenheit, mit welcher er redete und handelte. Er beendigte unterdessen nach dem in seinem Orden herrschenden Gebrauche den Cursus der Studien. Sowohl durch sein Talent als durch den regen Fleiß, womit er denselben obgelegen, hatte er wunderbare Fortschritte gemacht und große Kenntnisse sich erworben. Ja, er hatte sich in die Studien so verliebt, daß er auch den Anderen diese Liebe einflößte. Daher kam es denn auch, daß er in den verschiedenen Reden, welche er über die praktische Ausübung der Tugenden und über die Vollkommenheiten eines Ordensmannes an die Religiosen hielt, sehr oft dazu überging, ihnen zu sagen, sie möchten doch niemals aufhören zu studiren und sich Kenntnisse zu erwerben zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen, denn ohne Studium könne man sich deren keine sammeln. Manchmal setzte er hinzu, er selbst habe immerfort studirt und studire noch fortwährend zu diesem Zwecke. Darum weil er sein ganzes Leben hindurch das Studium der Tugenden von dem der Wissenschaften niemals trennte, wurde er auch für einen eben so gelehrten als heiligen Ordensmann gehalten, und es haben ihn Alle, welche ihn kannten, stets gepriesen ob der Heiligkeit und Gelehrsamkeit, die sie an ihm bewunderten.

---

# Fünftes Kapitel.

**Er wird Lector der Philosophie. Seine Kränklichkeit. Um seine Gesundheit wieder herzustellen, begibt er sich zuerst nach Neapel, dann nach seiner Heimath.**

Ueberzeugt von dem Talente sowohl als von dem hohen sittlichen Werthe des seligen Leonardus bestimmten seine Oberen ihn für das Lectorat der Philosophie im Kloster zu St. Bonaventura. Sie hielten es für ausgemacht, daß die jungen Leute unter seiner Leitung sowohl in den Wissenschaften als in der Frömmigkeit große Fortschritte machen würden. Er übernahm also das Amt eines Lectors, und kein Mensch zweifelte daran, daß es mit der Schule ganz vortrefflich gehen werde. Gott der Herr jedoch, der ihn nicht für den Katheder, sondern für die Kanzel bestimmt hatte, trat mit seiner bewunderungswürdigen Providenz in einer Weise dazwischen, daß der junge Lector schon im ersten Jahre sich genöthigt sah, sein Amt aufzugeben. Da er von sehr zarter Leibesbeschaffenheit war und mit seinen strengen Bußübungen einen unermüdeten Fleiß verband, wurde er bald dergestalt schwach und mager, daß er fast einem Skelett glich und nur aus Haut und Knochen zu bestehen schien. Ohne Verzug wurde er von seiner Schulpflicht entbunden, und er mußte auf einige Zeit die Krankenstube hüten. Obgleich man alle möglichen Mittel zu seiner Wiederherstellung anwendete, nahmen doch die Religiosen zu ihrer größten Betrübniß wahr, daß das Uebel zusehends sich verschlimmerte. Trotz aller Medicamente floß sehr oft eine ganze Masse Blut aus seinem Munde, und die Aerzte sprachen sich schon ziemlich unverholen dahin aus, er habe die Schwindsucht, und an eine Wiedergenesung sei kaum noch zu denken. Da riethen sie eine Luftveränderung an, und man machte Anstalten, ihn nach Neapel zu schicken, um zu versuchen, ob etwa das dortige Klima ihm helfe. Mit Genehmigung des P. Generals begab der Kranke sich nun nach Neapel und blieb daselbst einige Monate. Da jedoch das Blutspeien

tagtäglich häufiger wurde, schrieb ihm der P. Guardian von St. Bonaventura, er möge nach Rom zurückkehren, was auch auf der Stelle geschah.

Auf dieser Reise kam er durch das Dorf Vallecorsa, wo er, weil die Luft daselbst sehr gut und heilsam ist, mit Erlaubniß der Oberen abermals einige Monate verweilte, ohne jedoch für seine Gesundheit auch nur den mindesten Vortheil daraus zu ziehen. Trotz alledem begab er sich, so schwach und kraftlos er auch war, um nicht müßig zu sein, an den Feiertagen zu der in diesem Dorfe gelegenen Kapelle des hl. Antonius, um daselbst zu predigen; und weil man damals gerade damit beschäftigt war, für seine Ordensbrüder, die Franziskaner des Ritiro Kirche und Kloster zu bauen, so ermahnte er nach der Predigt das Volk, Steine und andere Materialien zum Baue herbeizuschaffen. Um seiner Ermahnung dann noch mehr Gewicht zu geben, belud er sich selbst zu allererst und ging mit seiner Fracht voran, und bald zog eine ganze Prozession hinter ihm her. — Da man jedoch zu Rom erfuhr, daß auch diese Luft ihm nicht die mindeste Besserung brachte, hieß man ihn zurückkehren und von neuem das Krankenzimmer des Ritiro beziehen. Wie liebevoll indeß man auch alles Mögliche aufbot, keine Arznei schien dem Uebel abhelfen zu können; alle Mittel waren und blieben fruchtlos. Die Aerzte wußten zuletzt nicht mehr, was sie von der Krankheit denken sollten; sie kamen dahin überein, der Leidende müsse die Luft seines Geburtsortes, die aria nativa, genießen. Der Guardian holte beim Ordensgeneral die Erlaubniß ein, und der Kranke begab sich nach Porto-Maurizio. Es war im Jahre 1704. Unser Selige kam glücklich in seiner Vaterstadt an und fand in dem Konvente della Nunziata *) der Franziskaner-Observanten Aufnahme und Pflege. Er blieb hierselbst eine geraume Zeit, allein auch dieser Versuch war ohne Erfolg.

Nach so vielem vergeblichen Experimentiren mit rein natürlichen und menschlichen Mitteln wendete unser Selige sich mit Vertrauen an die allerseligste Jungfrau und bat dieselbe, ihm von ihrem göttlichen Sohne die Gesundheit erflehen zu wollen, dagegen versprach er ihr, er werde sich, wenn er die Kräfte dazu

*) „Von der Verkündigung.“

erlange, den Missionen widmen und verpflichte sich dabei, nur die Ehre Gottes und die Bekehrung der Sünder anzustreben. Sein Gebet wurde erhört. In ganz kurzer Zeit war er von seiner fünfjährigen Krankheit befreit und blieb dergestalt frei, daß er von nun an jene Mühseligkeiten und Strapatzen übernehmen und fortsetzen konnte, von denen im Verlaufe dieser Geschichte des Weitern die Rede sein wird. Zwar konnte er noch nicht sogleich, wie er es wünschte, die Kanzel besteigen; denn dazu fehlte ihm noch die Erlaubniß von Seiten seiner Oberen; doch blieb er deßhalb nicht unthätig; er schrieb vielmehr verschiedene Reden auf Festtage gewisser Heiligen, in welchen er jene wunderbare Beredtsamkeit, womit er in so reichem Maße begabt war, an den Tag legte. Kam in späterer Zeit gelegentlich die Rede auf diese Arbeiten, so sagte er: „ich habe sie verbrannt!" und bei diesen Worten schlug er an seine Brust und klagte voll Reue und Beschämung sich an, daß er mit der Anfertigung solcher Machwerke die kostbare Zeit nur nutzlos vergeudet habe. Auch schrieb er verschiedene Reden über das Leiden Jesu Christi, zu welchem er eine ganz besondere Andacht hatte. Um seinem Herzensdrange zu genügen und zugleich auch um im Volke die Andacht zum bittern Leiden zu fördern und zu heben, führte er zuerst in diesen Gegenden die so fromme Uebung des heiligen Kreuzweges ein, eine Uebung, welcher er bis zu seinem Tode mit einer ganz besondern Vorliebe oblag. Während er den unermeßlichen Schatz von Ablässen, welche man bei Abhaltung des Kreuzweges gewinnt, zur Kenntniß des Volkes brachte, that er zugleich bei den Päpsten Benedict XIII., Clemens XII. und Benedict XIV. die geeigneten Schritte, daß derselbe überall hin verbreitet würde. Als daher sein Aufenthalt in dem oben erwähnten Kloster bei den Minderbrüder-Observanten seiner Vaterstadt sich in die Länge zog, ließ er die Stationsbilder in vierzehn, in einiger Entfernung von einander abstehenden kleinen Kapellchen, welche er aus den Almosen von Wohlthätern auf dem Vorplatze des Konventes hatte errichten lassen, aufstellen und schrieb dann unter den Bildern mit eigener Hand die Verse nieder, welche jene in den einzelnen Kapellchen dargestellten Ereignisse aus der Passion ausdrückten, die man dabei beherzigen sollte. Als die Kapellchen fertig waren, begann man zu Porto-

Maurizio mit dieser so äußerst frommen und gottseligen Uebung, die dann regelmäßig an jedem zweiten Sonntage des Monates prozessionsweise und feierlich stattfand, indem ein Priester im Chormantel sie leitete und mit dem sakramentalen Segen beschloß. Unser Selige hielt dabei jedesmal eine warme und herzergreifende Ansprache, was zur Folge hatte, daß bald nachher noch ein zweiter Kreuzweg, und zwar im Garten des Klosters, errichtet wurde. Im dreißigsten Jahre seines Alters wurde der Selige von Msgr. Georg Spinola, Bischof von Albenga für den Beichtstuhl approbirt, und zwar wurden ihm, da dem Bischofe sein Seeleneifer wohl bekannt war, die ausgedehntesten Fakultäten für die ganze Diöcese verliehen. Angespornt durch die Güte eines so eifrigen Hirten, begann er in den umliegenden Ortschaften mit einem solchen Eifer zu predigen und Beichte zu hören, daß die Frucht seines Wirkens sehr groß, ja, bewunderungswürdig war. Seine erste Mission hielt er im Jahre 1708 zu Artallo, einem Dörfchen, das etwa drei Viertelstunden von Porto-Maurizio liegt. Jeden Morgen ging er von hier zur Mission, und jeden Abend nach der letzten Predigt kehrte er in sein Kloster zurück. Da er noch keinen Gehülfen zur Seite hatte und somit Alles allein thun mußte, was das Amt eines Missionars mit sich bringt: predigen, katechisiren und Beichte hören, so begreift man, wie sehr er sich abmüden mußte. Ungeachtet es Winter war, ging er stets baarfuß, und dies setzte er auch in der ganzen Folgezeit bis zum vorletzten Tage seines Lebens fort. Als diese erste Mission, zu welcher er durch inbrünstiges Gebet sich vorbereitet hatte, damit der Herr ihm doch den rechten Geist und Muth verleihe, das apostolische Amt zu Seiner größern Ehre und zum Heile der Seelen anzutreten und fortzuführen, so äußerst erfolgreich und glücklich beendigt war, wurde er ersucht, eine zweite in der uns schon bekannten Kirche der Madonna dei Piani zu halten. Auch diese brachte die herrlichsten Früchte zuwege. Als er eines Abends, wie er zu thun pflegte, zum Kloster der Minderbrüder-Observanten seiner Vaterstadt zurückkehrte, bemerkte er, daß ein Mensch ihm folgte, der von Zeit zu Zeit tiefe Seufzer vernehmen ließ. Der Diener Gottes blickte ihn freundlich an, begann mit ihm ein Gespräch über das ewige Leben und rückte bald mit der Frage heraus,

ob er irgend ein Seelenbedürfniß habe; er sei bereit, ihm zu helfen. Der arme Mensch warf sich sogleich auf die Kniee und antwortete unter Thränen: „Pater, ihr habt hier den größten Sünder vor euch, den es auf Gottes Erde nur geben kann.“ Gerührt durch diese Antwort so wie durch die bitteren Thränen, welche der Arme vergoß, erwiderte der Selige; „Und du, mein Sohn, hast mich elenden Menschen angetroffen! aber ich will dir ein zärtlicher Vater sein.“ Alsdann sprach er ihm Muth ein, sich mit Gott zu versöhnen, nahm ihn mit sich in's Kloster, hörte ihm dann lange, — lange Beichte und entließ ihn froh und entlastet von einer ganzen Bürde von Sünden, die jener früher sich niemals hatte entschließen können zu beichten. — Ein anderes Mal wurde er am Festtage des h. Apostels Bartholomäus, der in der Gemeinde Caramagna mit großer Feierlichkeit begangen wurde, eingeladen, daselbst die Predigt zu halten. Da er gehört hatte, daß daselbst der Mißbrauch bestand, an diesem Tage öffentliche Tänzereien zu halten, so daß das Fest in eine Faschingslustbarkeit umgewandelt zu sein schien, donnerte er gegen eine solche Unordnung los und zeigte mit aller Gründlichkeit, wie viel der Satan bei solchen Bällen gewinne. Deß ungeachtet mußte er sehen, daß ein großer Theil des Volkes, wenn auch nur um zuzusehen, gerade wie in früheren Jahren unmittelbar von der Kirche zum Tanze ging. Da ergriff der Diener Gottes ein Crucifix und begab sich, von zwei Männern mit brennenden Kerzen begleitet, zum Tanzplatze. Bei seinem Erscheinen ergriffen Musikanten und Tänzer die Flucht. Er aber forderte sie auf, zu bleiben und sprach mit einem solchen Feuereifer, daß alle Zuhörer in lautes Schluchzen ausbrachen, und das profane Schauspiel nunmehr den schönen Anblick einer reuigen und in Thränen gebadeten Versammlung darbot. Als während der Predigt es sich ereignete, daß ein Arm des Christusbildes vom Kreuze sich lostrennte und herabfiel, und das Volk nun, dadurch noch mehr ergriffen und zerknirscht, laut aufschrie und Gott um Barmherzigkeit anflehte, nahm der Selige von diesem Vorfalle Veranlassung, noch kräftiger gegen den schmählichen Mißbrauch loszudonnern, daß man die Feste der Heiligen durch Bälle und Tanzvergnügen entweihe. „Vielleicht,“ so schloß er, „hat Gott euch durch dieses Zeichen zu erkennen geben wollen, daß er seinen

Arm schon ausgestreckt hatte, seine Blitze auf Euch zu schleudern, wenn ihr nicht versprächet, in Zukunft dergleichen Entheiligungen nicht mehr zu begehen." — Das Volk, in heiliger Furcht und Erschütterung, legte sodann das Versprechen ab und hielt es auch in der Folge treu: kein Festtag wurde mehr durch Tänze oder Bälle profanirt. Der junge Missionar aber, der seine Bemühungen vom Herrn gesegnet sah, bekam dadurch neuen Muth zur Ausführung seines Gelübdes, durch Verkündigung des Wortes Gottes das Seelenheil seiner Mitmenschen zu fördern. Wohin er von nun an auch gerufen werden mochte, er eilte hin, kein Ungemach und keine Mühe scheuend. Mit allem Diesem aber noch nicht zufrieden, vielmehr sich erinnernd an das strenge Leben im Ritiro, welches er ja, da er Ordensmann geworden, angenommen hatte, dachte er an nichts anderes, als diesem seinem Berufe auch vollkommen zu entsprechen. Inzwischen ereignete es sich, daß zum Provinzialminister der genuesischen Provinz der Minderbrüder-Observanten der Pater Tommáso gewählt ward, ein Mann, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, und zur Zeit Theolog jener erlauchten Republik. Wie schon oben erzählt wurde, war dieser Pater vormals im Kloster St. Bonaventura zu Rom Lector der Theologie und Lehrer unsres Seligen gewesen. Durch diese Wahl, glaubte er nicht ohne Grund, habe Gott ihm zur Realisirung eines Vorhabens von unberechenbarer Tragweite den Weg gebahnt, des Vorhabens nämlich, für solche Ordensleute, welche den Wunsch hegen, ein noch zurückgezogeneres und andächtigeres Leben zu führen, auch in der genuesischen Provinz ein Ritiro zu gründen. Er theilte seine Gedanken hierüber dem neuen Provinzial mit, der das Vorhaben nicht nur mit Freuden begrüßte und gut hieß, sondern ihm auch das Kloster, welches ihm am besten gefiele, und das er zur Errichtung des neuen Ritiro für das geeignetste erachten würde, sofort zur Verfügung stellte. Freudigen Herzens schritt nun der Selige an's Werk. Einige eifrige Religiosen waren bald gefunden, und es wurde der ungefähr eine Meile von der Stadt Albenga entlegene Konvent zum h. Bernardinus zum Ritiro ausersehen. Hier schien das vorzugsweise einsiedlerische Leben, welches man fortan zu führen gedachte, sich am leichtesten verwirklichen zu lassen. Es war noch im Jahre 1708, da er

sich mit den Gefährten, die sich ihm anschlossen, in diesen Konvent zurückzog. Von dem selbigen Geiste beseelt begannen hier Alle ein so exemplarisches Leben, daß die ganze Umgegend nicht nur an ihrer Heiligkeit, sondern auch an dem großen Seelennutzen, den sie durch ihre unermüdete Hülfeleistung im Beichtstuhle, so wie durch ihre Predigt des göttlichen Wortes stifteten, sich höchlich erbaute. Der Bischof selbst war über alle Maßen erfreut, als er die Veränderung in Sitten und Betragen wahrnahm, welche jene vortrefflichen Arbeiter durch ihre Bemühungen bei seinen Schäflein zuwege brachten. Er betrachtete den in ein Ritiro umgeschaffenen Konvent von Albenga als ein Heiligthum, als eine Perle seiner Diöcese und bediente sich unseres Seligen zum Predigen, zum Abhalten von geistlichen Uebungen für Personen aus allen Ständen so wie zu anderen Werken der Frömmigkeit. Bei all diesen Arbeiten zeigte sich immer deutlicher, wie sehr der apostolische Mann die Gabe, und welch' großen Eifer er hatte, die Sünder zu Gott zurückzuführen.

Mittlerweile kam der Sommer heran. Einestheils durch die schlechte und ungesunde Luft, welche an dem Orte, wo der Konvent lag, herrschte; anderntheils durch das überaus strenge Leben, welches die Ordensleute daselbst führten, waren Alle krank geworden. Bloß zwei Kleriker und der Diener Gottes selbst blieben gesund. Das Chorgebet verrichten, Beichte hören, Tag und Nacht Krankendienste versehen, alles dies lag ihm allein ob und ermüdete ihn über die Maßen. Kaum aber war die heiße Jahreszeit vorüber, so erlangten sie Alle ihre Gesundheit wieder und nahmen die alte Strenge des Lebens mit einem solchen Muthe wieder auf, daß sie den ganzen nächsten Advent hindurch keine andere Nahrung zu sich nahmen, als Kräuter und Kastanien. Allein die kaum wieder erlangte Gesundheit war nicht von Dauer; bald lagen sie Alle von neuem krank darnieder. Da es sich somit klar herausstellte, daß ihr Büßerleben mit jener Luft sich nicht vereinbaren lasse, so richteten sie an den P. Provinzial die Bitte um Ueberweisung eines Klosters, wo die Luft der Gesundheit zuträglicher sei. Auch auf dieses neue Gesuch ging der Obere bereitwillig ein; und da in dem kurz vorher zu Rom abgehaltenen Generalkapitel beschlossen worden war, daß in jeder Provinz ein Recollections-Haus bestehen solle, so be-

stimmte er zu diesem Zwecke den Konvent von Porto-Maurizio, wo der selige Leonardus mit den Minderbrüder-Observanten durch einen Zeitraum von vier bis fünf Jahren schon zusammen gewohnt hatte. Die Hoffnung des Obern, daß die Angelegenheit hier einen glücklichen Fortgang haben und auch den Bürgern der Stadt genehm und erwünscht kommen werde, war um so gegründeter, als dieser Platz ja der Geburtsort des Seligen war und schon so manches Große gesehen hatte, was er zum Heile der Seelen daselbst gethan.

Indessen hatte die Sache keineswegs den Erfolg, welchen man erwartete; denn der Teufel, der die Nachtheile, welche die mühevollen Bestrebungen unseres Helden in jenen Gegenden ihm zuwege brachten, zu spüren anfing und noch größere voraussah, wenn der gottbegeisterte Mann sich daselbst erst fest werde niedergelassen haben, arbeitete so lange, bis zuerst das Volk sich erhob, dann auch Einzelne aus den Vornehmen aufstanden, die Gründung des neuen Ritiro zu verhindern. Der Aufstand des übel berichteten Volkes gedieh zu einer solchen Höhe, daß am 1. Januar des Jahres 1709 zwei Ordensmänner, welche der selige Leonardus von Albenga nach Porto-Maurizio abgesandt hatte, um von diesem Konvente Besitz zu nehmen, mit tumultuarischer Gewalt verjagt wurden. Als dann der Selige selbst ein Paar Tage später in eigener Person sich dorthin begab, fand er keine bessere Aufnahme. Er aber ließ sich hierdurch nicht beirren und außer Fassung bringen; Gottes unerforschliche Rathschlüsse in Demuth anbetend, setzte er sein Wirken zum Heile der Menschen in der Diöcese Albenga bis zum Mäi fort, indem er auf Befehl des Bischofes zu Ortovero und Rezzo Missionen hielt, an welchen beiden Orten sich das Andenken an den Seligen so lebendig erhielt, daß die Bewohner derselben, die in den Tagen der Mission angefangen hatten, nach einer etwa eine Meile entfernt liegenden Muttergotteskirche in Bußkleidern und baarfuß zu wallfahrten, diesen religiösen Act noch jahrelang nachher zu üben fortfuhren. So sehr der gute Oberhirt auch wünschte, der Diener Gottes möchte jene Gegenden nicht verlassen, und obgleich er schon die Bestimmungen getroffen hatte, in welchen Ortschaften seiner Diöcese im kommenden Herbste Missionen stattfinden sollten: der Selige konnte ihm nicht willfahren; denn,

nachdem er im Laufe des Sommers verschiedene Flecken und Dörfer durchwandert, bekam er von seinen Ordensoberen den Befehl, nach Florenz zu gehen.

## Sechstes Kapitel.

**Er geht von Porto-Maurizio nach Florenz. Sein Wirken daselbst. Verschiedene Missionen im Großherzogthum Toskana.**

Der Großherzog Cosimo III. hatte von dem heiligmäßigen Leben, welches die Religiosen des Ritiro von St. Bonaventura zu Rom führten, so wie von dem großen Segen, den ihr Wirken im Volke allerwärts verbreitete, Kunde erhalten und stellte an Papst Clemens XI. die Bitte, es möchte auch in Florenz ein ähnliches Ritiro gegründet werden; als passenden Ort bestimmte er den Konvent der P. P. Observanten, San Francesco al Monte*). Der Obere des römischen Ritiro schickte sofort zu dieser neuen Stiftung vier Priester ab, die ihm für diesen Zweck die geeignetsten schienen; unter diesen war unser seliger Leonardus, dessen Seeleneifer und Klugheit schon fast allenthalben das Tagesgespräch geworden war. Mit den nöthigen Fakultäten vom Generalminister versehen, verließ der Selige am 8. September 1709 seine Vaterstadt und begab sich geradeswegs nach Toskana, woselbst Gott ihm mit der Gründung des Ritiro ein unabsehbar weites Feld zur Bearbeitung bereitet hatte. Hier sollte er reichliche Früchte der Buße für Gottes Scheunen sammeln in den vielen Seelen, die er durch seine Predigten zum Herrn zu bekehren berufen war. Wie indeß die Werke Gottes im Anfange gewöhnlich auf Widersprüche und Hindernisse stoßen, so begegneten deren auch der Gründung des neuen Ritiro in Hülle und Fülle. Denn wie lieb und angenehm die zur Neustiftung dorthin abgegangenen Ordensmänner dem Fürsten, der

*) „S. Franzisus auf dem Berge."

sie berufen, auch waren, so hatten sich doch schon verschiedene recht menschliche Rücksichten in die Sache gemischt, und daher kam es, daß die Religiosen von Vielen aus dem Adel und sogar von einzelnen Herren des Hofes selbst mit scheelen Augen betrachtet wurden. Abgesehen von den Gemeinheiten und schlechten Späßen, welche sie mit ihren eigenen Ohren fast in jedem Hause zu hören bekamen, wenn sie um das Almosen gingen, sahen sie die Thüren sich vor ihren Augen schließen, und damit wurden gewöhnlich derartige Beschimpfungen verbunden, daß es einer großen Sanftmuth bedurfte, um solche mit Geduld zu ertragen. Doch dies Alles genügte ihren Gegnern noch nicht. Es mißfiel ihnen, daß der Großherzog den neuen Religiosen unveränderlich gewogen blieb und dieselben seiner Liebe und seines Schutzes versicherte. Um den Fürsten auf ihre Seite zu bringen und den guten Ordensleuten dessen Liebe und Schutz zu entziehen, sprengten sie in der Stadt das Gerücht aus, die aus der Fremde gekommenen Patres wollten den Kreuzweg abschaffen, der von Florenz zum Kloster San Francesco al Monte hinaufführt, und zu den ältesten in Italien gehört, und der besonders in der Fastenzeit von den Florentinern eifrigst besucht wurde.

Der Großherzog nahm von dem Lärm, der durch solches leere Gerede in der Stadt entstand, Veranlassung, sich in eigener Person nach al Monte zu begeben, und überzeugte sich nicht bloß, daß die ganze Sache aus der Luft gegriffen war; er fand vielmehr, daß die neuen Religiosen, statt an ein Abschaffen der Stationen zu denken, schon den Beschluß gefaßt hatten, die fromme Uebung der Kreuzweg-Andacht mit möglichst großer Feierlichkeit, mit Prozession und Predigt zu begehen sowie, daß der P. Leonardus mit der Kreuzweg-Predigt schon beauftragt war. Cosimo, durch diese Erklärung vollauf befriedigt, besprach sich sodann mit dem Seligen selbst und empfahl ihm, das Volk doch recht eindringlich zum Besuche der Via Crucis anzuhalten. „Das soll geschehen, Hoheit!“ erwiderte der selige Leonardus, „bei jeder Station werde ich predigen; doch,“ fügte er hinzu, „ist es nothwendig, daß auch Ew. Hoheit Ihrerseits mitwirken, um die fromme Uebung fruchtbringender zu machen; denn es sollen, und zwar besonders an den Feiertagen im März, wo das Volk in größeren Schaaren herbeiströmt, bedeutende Mißbräuche und Unordnungen dabei vor-

fallen. Dergleichen wollen Ew. Hoheit abschaffen.“ — Der fromme Fürst versprach, Alles was nur ersprießlich wäre, zu thun, und nachdem er vernommen, daß an den genannten Tagen an dem Wege nach al Monte Buden und Schenken aufgestellt wären, wo zum öffentlichen Aergerniß und mit Verletzung der Mäßigkeit und der vierzigtägigen Fasten gegessen und getrunken wurde, ließ er auf der Stelle ein strenges Edict ergehen und öffentlich anheften, worin er unter schwerer Strafe verbot, bei Gelegenheit der Kreuzweg-Andacht irgend welche Schmausereien und Trinkgelage zu veranstalten, und worin er ferner die Errichtung von Buden oder Schenken, sowie den Verkauf von Weinen oder Eßwaaren an der genannten Straße unter denselben Strafen untersagte. Auch wurde in diesem Edikte den liederlichen Weibsleuten verboten, bei dieser Gelegenheit einen Ausgang aus der Stadt nach al Monte zu machen, damit sie nicht, wie früher schon vorgekommen, dem Teufel zu Netzen und Fallstricken und denen, die zur Abhaltung dieser frommen Uebung herbeigekommen, zum Skandale dienten.

Der fromme Diener Gottes fuhr hierauf eine Zeit lang fort, in den verschiedenen Kirchen von Florenz zu predigen; dann begab er sich in die dem Kloster al Monte nahe gelegenen Ortschaften der Diöcese Fiesole, woselbst er, zur größten Freude des Großherzogs, allenthalben den Ruf eines apostolischen Mannes sich erwarb und eine große Umwandlung der Sitten in allen Kreisen und Ständen bewirkte. Nicht selten kam Letzterer seitdem nach del Monte, den Missionar zu besuchen und mit ihm über Gewissenssachen sowohl als über Staatsangelegenheiten sich zu berathen. Auch Monsignore Panciatici, der Zeit Bischof von Fiesole, hatte eine hohe Meinung von unserm Seligen. Wenn dieser die Via Crucis hielt, begab sich der Bischof nicht selten, von einem großen Gefolge umgeben, zum Kloster al Monte und machte dort baarfuß und mit einem Kreuze auf den Schultern zur höchsten Erbauung aller Anwesenden die fromme Uebung mit; und wenn er an den März-Freitagen in's Kloster kam, um sich mit dem Diener Gottes zu unterhalten, hielt er auch sein Mittagsmahl daselbst, und zwar mit den Ordensleuten im gemeinsamen Refectorium auf der Erde sitzend bei Wasser und Brod. Eines Tages, als P. Segneri der Jüngere auf dem

Heiligenkreuzplatze *) zu Florenz die Mission hielt, sah Monsignore auch unsern Seligen unter den Zuhörern stehen und mit Andacht der Predigt beiwohnen. „Seht den Pater Leonardus dort," flüsterte der Bischof seiner Umgebung zu, „der hätte auch nicht nöthig, die Predigten Anderer zu hören; vielmehr könnte er einem Jeden, wer es auch sei, wohl lehren, den Missionar zu machen." — Derselbe Prälat betraute ihn auch mit Predigten und geistlichen Exercitien in vielen Nonnenklöstern, deren er mehrere zu einem vollkommenen, gemeinsamen Leben zurückführte, so wie auch mit Abhaltung von Missionen im Kloster „der Bekehrten" **), im Conservatorium von Porta a Pinti und in anderen frommen Orten und Kirchen der Stadt sowohl als der Nachbarschaft. Kein Wunder also, daß Cosimo III., immer zufriedener über die Einführung so eifriger und fruchtbringender Arbeiter in seine Staaten, ihnen außer dem Florentinischen Kloster von San Francesco al Monte im Jahre 1712 auch noch den, eine Meile von Prato entlegenen und gleichfalls von den Minderbrüder-Observanten bewohnten Konvent von San Francesco del Palco überwies. Die neuen Religiosen nahmen denselben im August des nämlichen Jahres in Besitz und schufen ihn ebenfalls in ein Ritiro um, stießen aber auch hier auf so viele Schwierigkeiten und Widersprüche von Seiten der Prateser, daß der Großherzog zur Beruhigung der Gemüther es für gerathen hielt, durch den seligen Leonardus zu Prato eine Mission halten zu lassen. Wie wir seines Ortes hören werden, hielt derselbe sie in dem folgenden Jahre (1713).

Wir kehren nochmals zum Jahre 1710 zurück. In diesem Jahre hatte unser Selige bei Gelegenheit der frommen Kreuzweg-Andacht in Toskana zu predigen begonnen. Von der Klosterkanzel del Monte hatte er seine Stimme mit einer solchen Kraft erschallen lassen, daß sie in ganz Florenz wiedertönte; weßhalb in kurzer Zeit der Zudrang des Volkes dergestalt groß geworden war, daß die Kirche, wie geräumig sie auch war, die Schaaren nimmer zu fassen vermochte. In Anbetracht dessen, so wie der wunderbaren Erfolge seiner apostolischen Bemühungen, hatte ihm der Groß-

*) Piazza di Santa Croce.

**) Monasterio delle Convertite.

herzog, um den Bedürfnissen seines Staates Rechnung zu tragen, zwei Ottavari *) aufgetragen, die eine in San Lorenzo, die andere in St. Felicita, denen er selbst mit dem ganzen Hofe und mit seiner Familie beiwohnte. Bei dieser Gelegenheit hatte der gute Fürst den unermeßlichen Nutzen und Segen, den der Diener Gottes durch seinen Seeleneifer stiftete, vollends würdigen gelernt und ihn ersucht, im ganzen Großherzogthum Missionen abzuhalten, wozu er ihm seinen Schutz und Beistand, sowie auch den Unterhalt für ihn selbst sowohl als für seine Gefährten zusagte. Der Selige dankte für das großmüthige Anerbieten, setzte dann aber mit heiliger Freimüthigkeit hinzu, daß er zwar die Anbauung jenes Weinberges des Herrn gern übernehme, was jedoch seinen Unterhalt betreffe, so habe er einen reichern Patron, als Seine Hoheit sei, der ihn bis dahin stets mit Allem versehen habe und auch in Zukunft, deß sei er versichert, mit Allem versehen werde. „So?" versetzte der Großherzog: „Wer ist denn dieser Gönner?" — „Das ist Gott," erwiderte der Selige; „seiner Vorsehung vertrauend will ich vom Betteln leben, denn ich weiß sicher, daß, wenn ich mich für seine Ehre bemühe, er auch nicht vergißt, für mich zu sorgen." — Der fromme Fürst fand sich durch diese Antwort höchlich erbaut. Damals war es auch, wo der gottselige Missionär nach vielen heißen Gebeten jene festen Grundsätze, eine bestimmte Lebens- und Tagesordnung für Missionäre des Franziskanerordens feststellte, die er von da an mit seinen Gefährten bis zu seinem Tode treu beobachtete. **)

Von dieser Zeit an bis zum Jahre 1712 zog er gegen die Hölle offen zu Felde. Er eröffnete seine Toskanischen Missionen zu Pitigliano, einem Dorfe in der Diöcese Saona, der Vaterstadt des großen heiligen Papstes Gregor VII. und zwar mit einem so großartigen Erfolge, daß der vom Großherzog zur Besorgung alles Nothwendigen bestellte Beamte über die Mission an seinen zu Florenz wohnenden Bruder also schrieb: „Mit jubelndem Herzen greife ich zur Feder, um dir mitzutheilen, daß Pitigliano einen großen Diener Gottes in seiner Mitte ge-

*) Achttägige feierliche Andachten, wobei täglich ein- oder zweimal gepredigt wird.

**) Vergleiche Anfang Note 2.

sehen. Die heilige Mission ist soeben beendigt, und der Gottesmann wird jetzt nach Sorano gehen, um auch diesen Ort zu heiligen. Ich sage: zu „heiligen", denn „bekehren" wäre viel zu wenig gesagt. Der P. Leonardus ist in Wahrheit eine Posaune des heiligen Geistes. Durch sein liebreiches, sanftes Wesen zieht er auch den rohesten Zuhörer an sich. Mir wurde von Seiten Sr. königlichen Hoheit der ehrenvolle Auftrag zu Theil, dem Missionar zu Diensten zu sein und ihn mit allem Nöthigen zu versehen; doch habe ich nur wenig Gelegenheit gehabt, ihm meine Dienste widmen zu können; denn das bißchen Lebensunterhalt, dessen die Missionare bedürfen, erbetteln sie sich, und dazu noch sehr sparsam, an den Thüren. Ich hatte ihnen ein Obdach eingerichtet aus fünf Stuben bestehend, jede mit einer Matratze und sonstigem Zubehör versehen. Kaum angekommen, ließ er Alles wegräumen; bloß ein Paar nackte Bretter blieben zurück, um darauf zu schlafen; ich glaube, er wird durch einen ganz besondern göttlichen Beistand am Leben erhalten, sonst scheint es mir unmöglich, unter so schweren Arbeiten und bei so strengen Bußübungen auf natürlichem Wege das Leben zu fristen." —

Mit dem nämlichen Erfolge und bei derselben Lebensweise setzte er sodann in den anderen Dörfern der Grafschaft Pitigliano die Missionen fort. Obschon es Winter war, machte er alle Reisen zu Fuß. Als der Großherzog erfuhr, wie man im Volke allenthalben von dem seligen Leonardus als von einem Apostel sprach, der von Gott gesandt sei, um die Sitten der Welt zu verbessern, ließ er darüber einen schriftlichen genauen Bericht anfertigen, den er, nachdem er ihn gelesen, an den P. Guardian von San Francesco al Monte sandte, „damit derselbe zum ewigen Andenken für die Nachkommen im Archive dieses Konventes aufbewahrt werde."

Im Jahre 1713 richtete die Pest in den dem Großherzogthume zunächst gelegenen Provinzen eine furchtbare Niederlage unter den Thieren an, und die darauf folgende Dürre ließ befürchten, daß der Pest eine Hungersnoth folgen würde. Der Großherzog ersuchte deßhalb den unermüdlichen Arbeiter, im Dome zu Florenz ein Triduum*) zu halten. Die Früchte der Buße

*) Eine dreitägige feierliche Andacht, entweder als Vorfeier vor dem

waren hier so reichlich, daß, obschon die Andacht nur drei Tage währte, viele fremde Priester herangezogen werden mußten, um dem reuig in sich gehenden und zerknirschten Volke die Beichte zu hören. Alle Furcht und Angst vor der Seuche verschwand, und Cosimo III. sah bald ein, daß er diese große Wohlthat der Fürbitte Maria's zu verdanken und nicht umsonst so viel zur heiligen Gottesmutter hatte beten lassen. Deßhalb ersuchte er nun auch den Seligen, in dem fünf Meilen von Florenz entfernten Dorfe dell' Impruneta ein zweites Triduum zur Danksagung abzuhalten. Das uralte, wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau, welches sich daselbst befindet, wurde an den drei Weihnachtstagen ausgestellt und am dritten mit großem Gepränge auf den nahe gelegenen Marienberg getragen. Der Großherzog hatte in seinem ganzen Staate eine Einladung dazu ergehen lassen und seine Unterthanen ebenso freundlich als dringend aufgefordert, der heiligen Feier beizuwohnen. Daher war der Zulauf des Volkes so groß, daß man die Zahl der Anwesenden auf hunderttausend und darüber schätzte; auch der Großfürst Johann Gaston, die durchlauchtigsten Prinzessinnen, und der apostolische Nuntius wohnten dieser Feier bei. Als die Prozession auf dem Berge angekommen war, hielt der Selige eine feurige Predigt, welche, ohne daß ihnen auch nur ein einziges Wort davon verloren ging, sogar von Solchen klar verstanden wurde, die wegen der Menschenmenge mehr als zwanzig Minuten von dem Redner entfernt standen. Nach der Predigt wurde der Sakramentalische Segen gegeben und zur selben Zeit eine Kanonade abgefeuert. Sogleich antwortete ein zweites Geschütz auf der nächsten Höhe; ein drittes antwortete auf weiter entlegenem Berge dem zweiten und so folgte Böller auf Böller durch das ganze Land, damit auf diese Weise ganz Toskana zur selben Zeit wisse, wann der Segen gegeben werde und alsdann ein Jeder niederknien könne, wo immer er sich befände, um denselben zu empfangen. An diesem Tage wurden Ströme von Thränen vergossen; überaus groß war die Zerknirschung des

---

Feste eines großen Heiligen oder als außerordentliche öffentliche Andacht zur Abwendung eines Uebels oder zur Erflehung einer Gnade, oder auch als Danksagung für eine erhaltene Gnade, wobei ein- oder zweimal täglich gepredigt wird.

Volkes, und das Ganze endete mit einem großen Seelengewinne für Gott. Zum Schlusse erfolgte die feierliche Zurücktragung des heiligen Gnadenbildes zur Kirche dell' Impruneta.

---

## Siebentes Kapitel.

**Fernere Missionen im Großherzogthum. Der Selige wird zum Guardian des Klosters San Francesco al Monte zu Florenz erwählt.**

Um die Gemüther der Bürger von Prato, welche gegen die in das Kloster von San Francesco del Palco eingeführten Religiosen sehr erbittert waren, zu beschwichtigen, wünschte der Großherzog, wie schon gesagt, daß der Diener Gottes daselbst eine Mission halte; denn er zweifelte keinen Augenblick, daß der Selige dort nur zu erscheinen brauche, um durch die gewaltige Kraft seiner Worte und mehr noch durch die hinreißende Macht seines Beispieles Aller Herzen zu gewinnen. So begann denn unser Held im Mai 1713 seine apostolischen Arbeiten in der Stadt Prato. Es war am 21. des genannten Monates, an einem Sonntage, als er nach der Vesper von dem neuen Ritiro del Palco aus sich in die Stadt begab. Er wurde von dem Generalvikare des Monsignore Cortigiani, Bischofs von Pistoja und Prato an der Spitze des gesammten Klerus empfangen. Der Generalvikar reichte dem Seligen das Crucifix und hielt dann eine Anrede an das Volk über die der Epistel des Tages entnommenen Worte des h. Jacobus: Carissimi, estote factores verbi et non auditores tantum, fallentes vosmet ipsos. „Geliebteste seid Befolger des Wortes und nicht blos Hörer, indem ihr euch selbst betrüget." (Jac. 1, 22.) Der eifrige Missionär antwortete allsogleich mit dem heiligen Paulus, zu keinem anderen Zwecke und nichts Anderes zu predigen sei er gekommen, als Jesum Christum und diesen als den Gekreuzigten; gerne wolle auch er Blut und Leben lassen, wenn sich nur alle in der Missionszeit durch eine aufrichtige Buße mit Gott aussöhnen und be-

kehren wollten. Darauf begab man sich in Prozession zum Dome. Schon sogleich in der ersten Predigt, die der Selige hielt, war die Bewegung oder vielmehr die Erschütterung des Volkes so groß, daß es mit lauter Stimme zu Gott um Barmherzigkeit aufschrie, und der heilige Redner nur mit Mühe die Predigt zu Ende bringen konnte, unterbrochen von dem allgemeinen und lauten Schluchzen der Zuhörer. Viele derselben waren so begeistert, daß sie nicht bloß seine Worte, sondern auch seine tagtäglichen tugendhaften Handlungen mit den geringfügigsten Nebenumständen von einem Tage zum andern aufzuzeichnen sich anschickten. Reichlich segnete der Herr diese Mission, an welche überdies öffentlich vorgetragene geistliche Exerzitien, so wie mehrere Bußprocessionen sich anschlossen. Der Erfolg überstieg alle Erwartung. Die Stadt schien wie in einen großen Tugendgarten umgeschaffen, und die ehemaligen nicht wenigen Gegner des Ritiro wurden sammt und sonders dessen Gönner. Sie betrachteten die neuen Religiosen nunmehr als Männer, welche Gott gesandt, ihnen den Weg des Heiles zu bahnen. Bald verbreitete sich durch ganz Toskana der Ruf von dem apostolischen Missionar. Viele Bischöfe ersuchten ihn inständigst, auch in ihren Diöcesen möglichst bald die Buße zu predigen und der Diener Gottes ging auf alle diese Gesuche ein; denn nichts lag ihm mehr am Herzen, als die Förderung der Ehre Gottes und die Sorge für das geistliche Wohl seines Nächsten. Er durchwanderte nun die Sprengel von Massa, Siena, Arezzo und Volterra und hielt allerwärts reiche Ernten von Seelen, die er für Gott gewann. Ueberall stand man erstaunt da und wußte nicht, was man mehr bewundern sollte, seinen Eifer, seine Redekraft oder sein strenges, musterhaftes Leben. Die härtesten Herzen konnten, wie es schien, bewegt von solchen Worten, ermuthigt von einem so heiligmäßigen Leben und erweicht von einem solchen Gnadenstrom, nicht umhin, in sich zu gehen und sich zu bekehren. Er wurde deßhalb von allen nicht bloß als ein tüchtiger Missionar, sondern, und mehr noch, als ein heiliger und vollkommener Ordensmann verehrt. Denn auch während der Missionstage befolgte er immerfort eine genaue Lebensregel, welche mit der Ausübung der erbaulichsten und schönsten Tugenden Hand in Hand ging. In den Jahren 1714 und 1715 übte er sein apostolisches Amt in den Bisthümern Pescia, Chiusi, Colle, St. Miniato

und Pistoja, mit demselbigen wunderbaren Erfolge die Zuhörer erbauend und bekehrend mehr durch's Beispiel als durch Worte, wie dies aus zwei Briefen erhellet, welche um diese Zeit an den P. Guardian von San Francesco al Monte geschrieben wurden. Der eine von dem Bischof von St. Miniato ist vom Monat September 1714, der andere, von dem Pfarrer der etwa eine Viertelstunde von Pistoja entlegenen Kirche von St. Rochus, ist vom 7. Juni 1715 datirt. Der Bischof spricht dem Oberen seinen Dank dafür aus, daß er ihm für das Heil seiner Schäflein einen so eifrigen Arbeiter gesendet habe. „Der P. Leonardus," so schreibt der Bischof," kehrt nun wieder in sein heiliges Ritiro zurück, reich beladen mit Verdiensten für den Himmel. Mit bewunderungswürdigem Eifer hat derselbe vierzehn Tage und ich kann sagen, vierzehn Nächte unermüdlich für das Heil meiner Heerde gearbeitet, und wie ich hoffe, mit einem mehr als großen Erfolge. Was mich betrifft, so sage ich, daß die göttliche Gnade in ihm ihren Triumpf feiert, denn mir scheint es unmöglich, daß ein Mensch ohne einen ganz besonderen Beistand Gottes so Großes zu leisten vermag." — Der Pfarrer von St. Rochus bei Pistoja schreibt also: „Gesegnet sei die Stunde, wo mir der Gedanke kam, Ew. Paternität mit der Bitte um den P. Leonardus zu behelligen. O wie viel Gutes, mein Pater, hat Gott durch diesen seinen heiligen Diener gewirkt! Gott allein nur kann dieses wissen, weil Er allein es gesehen. Die ganze Stadt verehrt den P. Leonardus als einen heiligen Mann, als einen gelehrten Prediger als einen feuereifrigen Missionar, und alle Geister sind gefesselt von seinen heilig inbrünstigen Worten. Er hat Alle zerknirscht, selbst die Lauesten, welche prurientes auribus, a veritate auditum avertunt, „nur Ohrenkitzel suchen, von der Wahrheit aber ihr Ohr abwenden." Nur der ist unbekehrt geblieben, der nicht gekommen ist, ihn zu hören. Der Volkszudrang war ungeheuer; die zweite Bußprozession veranschlagt man auf fünfzehntausend Menschen; beim apostolischen Segen waren ihrer ungefähr zwanzigtausend. Alle Beichtväter der Stadt hatten mehr als genug zu thun, und an allen Theilnehmern der Mission bemerkte man ein außergewöhnlich gesetztes Betragen, große Besorgniß für ihr Seelenheil und ein gänzliches Schweigen von allen anderen Geschäften. Allgemein war die Trauer bei der Abreise; sie machte

in Thränen sich Luft, und das Volk wollte ihn nicht ziehen lassen. Die ganze Stadt sieht seiner baldigen Rückkunft mit Sehnsucht entgegen. Die vornehmsten Herren und Damen der Stadt kamen zu den unbequemsten und heißesten Stunden des Tages nach St. Rochus, um ihn hören und ihm beichten zu können. Ganze Schaaren Volkes hielten ihr Nachtlager unter der Loggia*) der Kirche. Gott der Herr sei gepriesen, der seine Kirche heimsucht, indem er ihr seine Diener sendet. Den reichen Segen der heiligen Mission erkennt man auch aus der innigen und allgemeinen Devotion, womit die Uebung des hl. Kreuzweges gehalten wird. Es ist dies in der That eine äußerst merkwürdige Erscheinung; die vornehmen Herren und Damen von Pistoja, allen äußeren Beweisen von Frömmigkeit vordem so gründlich feind, machten den Kreuzweg mit einer solchen äußern Sammlung und Inbrunst, daß sie sogar die Erde zu küssen sich nicht scheuten. Und dies geschieht auch jetzt noch nach der Mission." —

Während der Selige im Jahre 1715 und unmittelbar nach den eben genannten Missionen im Toscanerlande seine apostolischen Bemühungen in solcher Weise fortsetzte, wurde er mit einem Male zum Guardian und Director des Konventes San Francesco al Monte zu Florenz erwählt. Die Wähler hegten die unerschütterliche Ueberzeugung, daß gerade des seligen Leonardus Ansehen und Eifer, vor Allem aber die Exemplarität seines Lebens jenes Heiligthum nach innen wie nach außen heben und fördern würden. So sehr er vor der Würde eines Obern zurückschreckte, sowohl weil er die damit verbundenen Gefahren kannte, als auch weil er dadurch an der Abhaltung von Missionen, in denen er sein Leben zu beschließen durch ein Versprechen sich gebunden hatte, gehindert wurde, so entschloß er sich doch, das ihm übertragene Amt anzunehmen. „Gott der Herr hat es also über mich verfügt," so mochte er denken, „seiner heiligen Vorsehung darf ich mich nicht widersetzen." Gleich die ersten Bemühungen nach Uebernahme des Amtes waren dahin gerichtet, das Streben nach Vollkommenheit bei seinen Untergebenen zu fördern, und sie zu beseelen, die Gläubigen durch ein heiliges Beispiel so wie

---

*) Die Loggia ist eine bedeckte Gallerie vor der Kirche (wie auch vor Privathäusern); in letzterm Falle entspricht sie unserm Balkon.

durch fleißige Hülfe im Beichtstuhle wie in allen andern geistlichen Bedürfnissen stets mehr und mehr zu erbauen. Er ließ sodann Statuten drucken, wie solche im römischen Ritiro bereits in Uebung waren, und fügte noch einige Puncte zu einer guten Regelung der täglichen Handlungen hinzu, damit Einförmigkeit herrsche und ein Jeder wisse, was er zu jeder Stunde des Tages zu thun habe. Diese Regeln waren mit einem solchen Geiste abgefaßt, daß nicht bloß der Generalobere sie freudig gut hieß und die Druckerlaubniß dazu ertheilte, sondern daß auch Papst Clemens XI. nach ihrer Durchlesung die inbrünstige Frömmigkeit des Verfassers, welche sich darin aussprach, rühmend anerkannte, und demselben durch ein Schreiben des Staatssekretärs, Kardinals Paolucci Eminenz, unter dem 15. November 1716 das Wohlgefallen und die Erbauung ausdrücken ließ, die er empfunden habe bei Durchsicht so äußerst frommer Uebungen, zu denen die Religiosen jenes Ritiro, um vollkommen zu werden, täglich sich verpflichten. Weil aber der kluge Verfasser, bevor er irgend einen Schritt that, zuerst die Zustimmung und Gutheißung jedes Einzelnen dazu haben wollte, so wurde diese Lebensweise von allen mit einer solchen Freudigkeit erfaßt und in's Werk gesetzt, daß ihr Fortschritt im geistlichen Leben wirklich wunderbar war. Allein welchem Wegweiser folgten sie auch! Dem Urheber und Verfasser selbst, der ihnen in der Ausübung aller Tugenden und in der pünctlichsten Beobachtung auch der kleinsten Dinge, welche in den Regeln und Statuten des Hauses vorgeschrieben waren, als leuchtendes Vorbild voranging. Indessen nicht auf das Beispiel allein beschränkte sich der Unterricht und die Aneiferung; auch mittelst feuriger Ansprachen erstrebte er die Erweckung und Belebung der Seinigen. Außer den an die Einzelnen gerichteten Ermahnungen hielt er jeden Sonntagabend im Refectorium eine Art von Unterweisung an die Communität über die Observanz und über die Verpflichtung, die jeder Ordensmann habe, nach Vollkommenheit zu streben, so wie über den Modus der Aneignung aller Tugenden. Er sprach dann mit einer solchen Energie und einem solchen Feuereifer, daß, wer immer ihn hörte, sich angespornt fühlte, nicht bloß gut, sondern auch heilig zu werden. Dies konnte nicht unbekannt bleiben, und so fanden allmählig sogar fremde Religiosen, selbst solche, welche hohe Würden bekleideten,

sich veranlaßt, nach San Francesco al Monte zu gehen, um ihn zu hören, und zwar indem sie, weil ihre Anwesenheit von ihm nicht bemerkt werden sollte, etwas bei Seite vor der Thüre des Refectoriums sich aufstellten. Alle waren erstaunt über die Kraft und den Eifer seiner Vorträge und noch viel mehr über die innere Bewegung, welche sie an sich selbst erfuhren, wenn sie von ihrem Verstecke aus ihn hörten; weßhalb sie denn auch stets äußerst erbaut und von Hochachtung und Ehrfurcht gegen den Diener Gottes erfüllt heimkehrten. Noch größer war das Staunen bei seinen eigenen Untergebenen, wenn sie sahen, wie er nicht bloß mit aller Genauigkeit die vorgeschriebenen Dinge befolgte, sondern noch andere Strengheiten und Abtödtungen, die nicht vorgeschrieben waren, hinzufügte. So z. B. gestattete er sich nur eine kurze Ruhe auf bloßen Brettern und einem Kopfkissen von Holz; nur einmal täglich nahm er Speise zu sich, und seine ganze Mahlzeit bestand nur aus Gemüsen oder sonstigen Kräutern; auch bei der strengsten Winterkälte ging er völlig baarfuß; in allen Jahreszeiten trug er bloß Ein Habit, und zwar ein ganz abgetragenes und ausgeflicktes. Von seinen übrigen Abtödtungen wird füglicher an anderer Stelle die Rede sein. — Ebenso staunenswerth war es, wenn man ihn, so ganz von Liebe entzündet, bemüht sah, seinen Ordensbrüdern und zugleich den Weltleuten nützlich zu werden, indem er die Ersteren unermüdlich in einer vollkommenen Observanz zu befestigen, den Letzteren aber in allen ihren Bedürfnissen beizuspringen suchte.

In diesem nämlichen Jahre (1716) tauchte in Florenz das Gerücht auf, Gott habe einer heiligen Seele geoffenbaret, daß dieser Stadt eine sehr große Züchtigung bevorstände. Cosimo III. befahl deßhalb, daß in sieben Kirchen zugleich Mission gehalten werden solle. Unserm Seligen, der einer von den sieben berufenen Missionaren war, wurde die Wahl der Kirche anheimgestellt. Aus Demuth wählte er sich mit Uebergehung der größeren die St. Nicolai-Kirche, welche in einem nur von Leuten der untersten Klasse bewohnten Winkel von Florenz lag. Dort hielt er im Monat Januar die Mission ab und auch diesmal wirkte er mit dem allergrößten und segensreichsten Erfolge unter diesem Volke. Jeden Abend aber ging er zum Kloster al Monte, dessen Guardian er noch immer war, zurück.

# Achtes Kapitel.

**Er stiftet die Einsiedelei von St. Maria dell' Incontro.*)**

Das liebeflammende Herz des seligen Leonardus fand sich bei der rigorösen Observanz, die er mit der Communität und für sich insbesondere im Ritiro übte, noch nicht befriedigt. Er sann daher in seiner Seele auf Mittel und Wege, um sich selber sowohl als seinen Ordensbrüdern die Erlangung einer noch höhern und vollendetern Vollkommenheit zu ermöglichen. Da trat vor seinen Geist das Vorbild seines seraphischen Vaters, der von Zeit zu Zeit an ganz einsame und öde Orte sich zurückzuziehen pflegte, woselbst er einzig Gott und der allerwichtigsten Angelegenheit des Lebens, dem Heilsgeschäfte, sich hingebend stets neue Erleuchtungen und neue Kraft des Geistes erhielt; und auch er beschloß, irgend einen abgelegenen Ort ausfindig zu machen, wo er mit nichts anderem, als mit der Betrachtung himmlischer und göttlicher Dinge sich abgeben könnte. Er flehte zu dem Ende unablässig zum Herrn, und gar bald fand sein Gebet Erhörung; denn im J. 1715 noch wurde ihm ein Ort angeboten, der allen seinen Wünschen entsprach. Es war dies eine kaum zwei Stunden von Florenz auf der Spitze eines Berges gelegenen Einsiedelei, St. Maria dell' Incontro genannt und gewissermaßen dadurch schon geheiligt, daß sie dem seligen Gerardus, einem der ersten Tertiarier des Franziskanerordens, zum Aufenthalte gedient hatte. Der Selige begab sich dorthin, die Wohnung zu besehen. Ganz befriedigt damit, begann er sofort mit seinen Ordensoberen darüber zu verhandeln, daselbst eine Einsiedelei**) für solche Ordensleute zu gründen, welche, von Gott erleuchtet, von Zeit zu Zeit sich in die Einsamkeit zurückzuziehen wünschten. Unterdeß verfaßte er auch schon die Statuten, welche daselbst beobachtet werden sollten, und die im Jahre 1716 zu Florenz

---

*) St. Maria von der Begegnung.

**) Solitudine, Einsamkeit.

gedruckt wurden, nachdem sie zuvor den Religiosen der beiden Konvente del Monte und del Palco zur Begutachtung vorgelegt, mittelst geheimer Abstimmung am 28. November 1715 freudig angenommen und am 29. Juni des folgenden Jahres von dem damaligen Vice-Generalcommissar der Minderbrüder-Riformaten, P. Giacomo da Verruchio approbirt worden waren. Letzterer war über den wahrhaft großen Eifer des seligen Leonardus und der guten Ordensbrüder, welche an ihn sich angeschlossen hatten, dermaßen erbaut, daß er die Gutheißung in folgenden Worten gab: Praemissas supplicationes cum benedictione Dei, et Seraphici S. P. Francisci, quantum in me est, ore, manu et corde confirmo. „Mit Herz und Mund und Hand bestätige ich, insoweit ich es kann, mit dem Segen Gottes und unsres seraphischen hl. Vaters Franziskus das vorstehende Gesuch.“ Nachdem er in Folge dessen von Rom alle anderen nöthigen Vollmachten erhalten, setzte der Bischof von Fiesole die Religiosen des Klosters San Francesco al Monte am Tage Mariä Verkündigung in den Besitz jener Einsiedelei. Mit dem Seligen, der noch immer ihr Guardian war, an der Spitze, zogen sie, wiewohl die ganze Straße mit Schnee bedeckt lag, baarfuß und unter Gesang von Psalmen und Hymnen dorthin. Als die erste heilige Messe daselbst gefeiert worden war, überreichte ein frommer und gottesfürchtiger Florentiner ein reichliches Almosen, mittelst dessen für die Einsiedler eine Wohnung errichtet wurde, die sie am 23. Mai 1717 bezogen. Während des Baues war es unsres Helden erste Sorge, daß das Gebäude den strengsten Anforderungen der Armuth entspräche, weßhalb denn auch nur acht kleine Zellchen für die Einsiedler, sowie vier für die Gäste und die Oberen, welche zur Visitation dorthin kommen mußten, gebaut wurden. Die acht Zellen waren je fünf Spannen breit, acht lang und neun hoch, so daß Jemand, wenn er die Arme ausbreitete, ganz gemächlich mit den flachen Händen die Seitenwände berühren konnte; stand man vom Stuhle auf, so mußte man auf der Hut sein, daß man nicht an die Decke stieß, denn diese bestand aus einfachem Rohrwerk. Alle Mauern und Wände des Gebäudes waren in ihrem rohen Zustande ohne irgend welche Tünche belassen worden, damit man von allen Seiten nichts als Lebensstrenge und Armuth athme. Die Thüren waren

nur zwei Spannen breit und sechs hoch; die Fensterchen eine einzige Spanne breit und anderthalb Spannen hoch. Dieser Enge und Armuth der Zellen entsprach verhältnißmäßig die aller sonstigen Lokale. In Bezug auf die Nahrung stand fest, daß hier niemals weder Fleisch noch Milchspeisen noch Eier noch frische noch gesalzene Fische gegessen, ferner, daß hier nach dem Vorbilde des h. Vaters Franziskus neun Fasten gehalten werden sollten, so daß mit Ausschluß von etwa vierzehn oder fünfzehn Tagen das ganze Jahr eine ununterbrochene Faste war. Nur an diesen privilegirten vierzehn oder fünfzehn Tagen waren Milchspeisen und Eier gestattet; in der übrigen Zeit war die Enthaltsamkeit so groß, daß man des Mittags nur zwei Speisen hatte, deren erste aus Kräutern, die zweite aus Hülsenfrüchten mit etwas Obst bestand, während man des Abends die von der Kirche für die Fastenzeiten vorgeschriebene Collation hielt, so daß man also die Nahrung eine beständige Buße nennen konnte. Ferner war verordnet, daß man auf bloßen Brettern schlafe, und daß ein Jeder außerdem in anderen Abtödtungeu sich übe; und dies Alles setzten unsere Einsiedler mit einer solchen Heiterkeit und Pünktlichkeit in's Werk, daß sie sogar in heiligem Wetteifer es einander zuvorzuthun, oder wenigstens sich einander zur Nacheiferung anzuspornen suchten. — Unser Held war, wie der Gründer dieser Einsiedelei, so auch der Erste, der sich dorthin zurückzog, und dies sowohl, um seine Untergebenen anzueifern, als auch um nun endlich einmal mit aller Strenge jenes Uebermaß von Mortificationen in Ausübung zu bringen, worin seine Liebe zu Leiden, und sein Feuereifer ihn so erfinderisch machten. Auch setzte er in der Folge den Besuch dieser Einsamkeit regelmäßig fort, nicht bloß, indem er ein oder das andere Mal im Jahre sich dorthin begab, oder zur Abhaltung von geistlichen Uebungen auch wohl ganze Monate daselbst verweilte, sondern auch, so oft irgend ein größeres Fest herannahte, zur Vorbereitung auf dasselbe, und so oft er nach einer gewissen Reihe von Missionen, denen er auf Befehl des Papstes Clemens XI. auch während der Zeit seines Guardianates seine Kräfte zu widmen fortfuhr, Ruhe und Erholung bedurfte. Ja, dieses war die Erholung und Ruhe, welche er nach seinen apostolischen Arbeiten sich vergönnte: ganz zurückgezogen von der Welt in einer Wüste zu leben, und

daselbst ein noch strengeres, abgetödteteres und bußfertigeres Leben zu führen, als dasjenige schon war, welches er in den Missionen selbst und in der übrigen Zeit des Jahres führte. Auf's genaueste beobachtete er daselbst das befohlene ununterbrochene und allerstrengste Stillschweigen; bei Tage wie bei Nacht erschien er, ohne jemals zu fehlen, zum gemeinschaftlichen mündlichen Gebete wie zur Betrachtung, und die von den Statuten vorgeschriebene Zurückgezogenheit in der Zelle hielt er auf's pünktlichste. Das Statut über die Zurückgezogenheit wurde mit einer solchen Schärfe aufgefaßt, daß selbst das allerheiligste Sakrament nur allein der Obere spenden, auch Niemand Briefe schreiben oder empfangen durfte, als nur an die Oberen und von den Oberen. Niemals auch fehlte er bei der Disciplin,*) welche jede Nacht nach den Metten, so wie jeden Tag nach der Vesper vorschriftsmäßig von Allen gehalten werden mußte; ebenso verwendete er auch mit den Uebrigen täglich nach der Vesper eine Stunde auf Handarbeit. Wie gern hätte er sich niemals aus dieser Einöde entfernt, die er das Plätzchen seiner Wonnen zu nennen, und von der er, wenn er sich hinbegab, zu sagen pflegte, er gehe sein Noviziat für den Himmel machen. Kurz, in dieser Einsiedelei zu leben und zu sterben, war sein ganzer Trost, und nur der Gehorsam, so wie die Sehnsucht, Seelen zu Gott zurückzuführen, konnten ihn bewegen, dieselbe zu verlassen. Hier war es auch, wo er im Jahre 1717 während der geistlichen Exercitien jene 65 Vorsätze (Proponimenti) abfaßte, die er in der Folge so oftmals erneuerte und so scharf prüfend durchging, ob er sie auch wohl pünktlich in's Werk gesetzt habe.

So war denn das ersehnte Ziel, welches er bei der Gründung der Einsiedelei von Santa Maria dell' Incontro sich gesteckt hatte, nicht bloß in Bezug auf sein eigenes geistliches Wachsthum, indem er jedesmal vollkommener und eifriger die Einsamkeit verließ, als er sie betreten hatte, sondern auch in Bezug auf den Fortschritt seiner Religiosen, welche unabläßig mit Bitten ihn bestürmten, das ermattende geistige Leben in der Einöde wieder stärken zu dürfen, erreicht. Ganz entflammt von heiligem

*) Die Geißelung in den Klöstern, während welcher der Psalm Miserere laut gebetet wird.

Eifer für die Gewinnung und Ausübung neuer Tugenden, für die reguläre Observanz und für das Heil der Seelen verließen Alle die heilige Stätte. Viele durchzogen, nachdem sie eine Zeit lang in dieser Schule der Vollkommenheit sich aufgehalten hatten, von heiligem Feuer getrieben, Toskana und die angrenzenden Provinzen, indem sie, ähnlich wie der selige Leonardus, entweder für sich allein, oder auch mit ihm gemeinschaftlich Missionen hielten und Viele von der Sünde zur Buße riefen. Andere, nachdem sie einmal die innere Ruhe, welche dort heimisch war, gekostet hatten, konnten sich von diesem Orte des Friedens nicht trennen und blieben daselbst: Einige acht, Andere zehn, Andere sogar sechszehn Jahre, ohne von der strengen Lebensweise auch nur im Geringsten abzuweichen; und freudig würden sie bis zu ihrem Tode daselbst ausgeharret haben, wenn sie von ihren Oberen nicht wären genöthigt worden, sich von der heiligen Stätte zu trennen, und verschiedene andere Würden und Bürden des Ordens zu übernehmen.

Da der Wohlgeruch dieses Heiligthums und des daselbst geführten Lebens sich bald weiter verbreitete, baten mehrere Ordensleute aus verschiedenen klösterlichen Instituten um die Vergünstigung, die geistlichen Uebungen daselbst halten zu dürfen, und der Aufenthalt von wenigen Tagen, an welchen sie dieselben abhielten, reichte hin, daß sie nicht bloß erbaut, sondern auch zerknirscht nach Hause zurückkehrten. Auch selbst viele vornehme adelige Herren, welche ihr Leben zu ändern wünschten, stellten ein ähnliches Gesuch und sahen es als eine besondere Gnade an, wenn sie eine oder die andere Woche mit jenen Einsiedlern zubringen und nicht bloß deren fromme und strenge Uebungen bei Nacht wie bei Tage mitmachen, sondern sogar während ihres Aufenthaltes daselbst mit der rauhen Kutte derselben sich bekleiden durften. Mit Thränen in den Augen verließen sie diese Einöde und bezeugten laut, daß sie von einem Paradiese Abschied nähmen. Andere hochgestellte Personen, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, wollten ebenfalls diesen heiligen Ort besuchen. Voll Staunen betrachteten sie die Lebensstrenge, die Armuth und nicht minder die Inbrunst, mit welcher man daselbst die Tugenden übte, und voll Erbauung priesen sie Gott, der niemals ermangelt, seiner Kirche treue Diener zu senden, die mit

ganzer Seele ihm zu dienen und ihn zu verherrlichen sich bestreben. Zu Florenz sprach man so viel von dieser Einsiedelei und ihren Bewohnern, daß selbst der Großherzog Cosimo III. sich bewogen fühlte, in Person mit seinem Hofe sich dorthin zu begeben, und Alles bis auf das kleinste sich anzusehen. Kurze Zeit darauf erschien auch seine Tochter, die durchlauchtigste Kronprinzessin in Begleitung des Erzbischofes von Florenz, Monsignore Conti della Gherardesca. Sie Alle wußten vor Staunen sich kaum zu lassen. Erfaßte sie schon ein heiliger Schauer beim Anblick des rauhen Wohnortes, so wurden sie nicht minder von einer hohen Achtung für die Bewohner erfüllt beim Anblick ihres heiligen Lebenswandels. Selbst Papst Clemens XI., der sich Bericht hatte erstatten lassen über Alles, was ganz den Statuten gemäß, zu St. Maria dell' Incontro vorging, brach bei der bloßen Lesung desselben in Thränen aus und sagte voll zärtlicher Rührung: „Da sehe ich die rechte Idee des wahren Minderbruders glänzend verwirklicht." — Dies war unter vielen anderen eines der hellstrahlendsten Werke unsres Seligen, zur Zeit wo er das erste Mal Guardian des Klosters al Monte war, woselbst er jedesmal, wenn er nach seiner geliebten Einöde sich begab, des Abends vorher mit einem Stein am Halse in Mitte des Refectoriums sich niederzuwerfen pflegte, sich anklagend als einen Menschen, der ein nachlässiges und laues Leben führe und des göttlichen Beistandes ganz besonders bedürfe, damit er doch endlich einmal etwas besser werde; dann bat er die ganze Communität der Brüder um Verzeihung und flehte sie um ihre Fürbitte an, daß er von Gott dem Herrn jene Gnade erlangen möge, seine Lauheit abzulegen. Wenn er aus jener heiligen Stiftung schon so viel Gutes und einen so großen geistlichen Nutzen für seine Religiosen wie für Andere überhaupt erzielte, so war doch ganz gewiß der Vortheil, den er für sich selbst und für seine eigene Heiligung daraus zog, noch viel größer, wie dies aus den Tugenden, die er daselbst übte, aus dem heiligen Eifer, den er dort schöpfte, und aus jenen schon erwähnten „Vorsätzen", welche er daselbst abfaßte, sonnenklar hervorgeht.

# Neuntes Kapitel.

**Er macht ein Todesurtheil rückgängig; hält in der Diöcese Pisa Missionen; wird abermals zum Guardian erwählt und setzt in Florenz seine Missionen fort.**

Unser Selige war, wie schon gesagt, gewohnt, nach Beendigung einer Mission entweder in die Einsiedelei dell' Incontro oder in den Konvent al Monte bei Florenz sich zurückzuziehen, einestheils um daselbst vorzugsweise sich selber zu leben, und in der Ruhe der Klostermauern sich mit neuem Eifer zu entzünden, anderntheils um die von ihm eingeführte Observanz immermehr zu befestigen. Als er so einstmals im Konvente al Monte sich befand, trug es sich zu, daß ein Mädchen in's Gefängniß gesetzt und als Kindesmörderin zum Tode verurtheilt wurde. Als das Urtheil bekannt geworden, hörte man in ganz Florenz, wo man das Verbrechen als nicht hinlänglich erwiesen erachtete, und deshalb meinte, das Todesurtheil dürfe nicht vollzogen werden, fast von nichts anderm sprechen, als von diesem Richterspruch. Wiewohl nun Viele so redeten und dachten, fand sich doch Niemand, der den Muth gehabt hätte, geeigneten Ortes die Vertheidigung zu führen, weil das Urtheil schon bestätigt war und nach zwei Tagen vollzogen werden sollte. Einer der ersten Advokaten, von Mitleid gerührt, suchte die Unglückliche zu retten. Keinem Menschen in ganz Florenz war es unbekannt, in welch hoher Achtung der selige Leonardus bei dem Großherzoge stand, und besonders gut wußte es unser Advokat, daß derselbe über den Fürsten fast Alles vermöge. Er begab sich demnach ohne Verzug zum Kloster, setzte den Diener Gottes von dem Thatbestande in Kenntniß und ersuchte ihn, Seine Hoheit um Aufschiebung der Vollziehung des Todesurtheiles und um Revision des Prozesses zu bitten, indem er zugleich sich anheischig machte, die Vertheidigung der unglücklichen Person zu übernehmen. Der liebevolle Pater hatte diesen Vorfall kaum vernommen, als er sich auch schon sofort auf den Weg nach Hofe machte. Mit dem größten

Wohlwollen vom Großherzog aufgenommen, trug er sofort seine Bitte vor. Auf die Antwort des Großherzogs, der Prozeß sei bereits zu Ende, das Urtheil gesprochen, und in ein Paar Tagen werde die Execution vor sich gehen, es lasse sich daran nichts mehr ändern, erwiderte der Vermittler mit aller Demuth, seine Bitte gehe nicht dahin, den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen, sondern erstrecke sich blos auf eine Revision des Prozesses, da doch möglicher Weise ein Irrthum sich habe einschleichen können, wie ein in der Stadt cursirendes Gerücht behaupte. Der eben so fromme als gerechte Cosimo erhob bei einer so inständig und inbrünstig vorgetragenen Bitte seine Augen zum Himmel, schwieg einen Augenblick und sagte dann: „Ja, es ist nicht unmöglich, daß ein Irrthum sich eingeschlichen hat; ich gewähre den Aufschub, so wie daß inzwischen eine genaue Revision des Prozesses vorgenommen werde.“ — Unter Assistenz des obengenannten Advokaten ging nun die Sache wirklich von neuem ihren Gang, und es stellte sich klar heraus, daß das schon verurtheilte Mädchen schuldlos war. Ganz Florenz jubelte über die Freilassung des armen Geschöpfes, so wie über die großmüthige Liebe unsres Helden, der, indem er fortfuhr, dem bedürftigen Nächsten durch Wort und That überall beizuspringen, durch ganz Toskana von Tag zu Tag berühmter und geschätzter wurde.

Der Selige begab sich hierauf zur Diöcese Pisa, um daselbst Missionen zu halten; und zwar begann er zuerst in einigen Dörfern auf dem platten Lande. Allerorts sah man große Bekehrungen zu Stande kommen und reichliche Früchte der Buße wirken. In Vico-Pisano erschütterte die Predigt „über das Aergerniß“ seine Zuhörer dermaßen, daß, als er unter dem lauten Schluchzen des Volkes zur Geißel griff und unbarmherzig auf seine Schultern loshieb, der Pfarrer des Ortes auf die Rednerbühne sprang, seinen Chorrock ablegte, dem Missionar die Geißel aus den Händen wand, sich selbst mit lauter Stimme als den Aergernißgeber bekannte und seine nackten Schultern mit grausamen Hieben zu geißeln begann. Die ohnedieß schon so große Zerknirschung des Volkes wurde nun noch unendlich gesteigert, als es seinen eigenen Pfarrer, einen so braven und frommen Priester, diesen öffentlichen Beweis von Verdemüthigung geben sah. Als Monsignor Frosini, Erzbischof von Pisa, von

den staunenswerthen Thaten, welche der eifrige Arbeiter in seiner Diöcese verrichtete, Kunde erhielt, wollte derselbe persönlich davon sich überzeugen, den Missionar selbst hören und dann zugleich ihn einladen, von dort nach Pisa zu kommen. Er begab sich zu dem Ende nach Pontedera, einem Oertchen ungefähr zwei Stunden von Pisa, wo der Diener Gottes zur Zeit am Heile der Seelen arbeitete. Es war gerade die Predigt vom letzten Gericht. Das Volk war so zerknirscht, es weinte und schluchzte so heftig, und schrie so laut zu Gott um Barmherzigkeit, daß der Selige mehrmals die Predigt unterbrechen und ermahnen mußte, mit dem Weinen aufzuhören. Der Erzbischof erzählte später, er habe nie in seinem Leben ein solches Weinen gesehen, nie ein solches Seufzen gehört. Er lud dann unsern Helden ein, sich doch auch zur Abhaltung einer Mission nach Pisa zu begeben, wo eine reichliche Ernte zu erwarten sei. Rasch durchzog der Selige dann noch einige kleinere Ortschaften und machte sich sofort auf den Weg nach Pisa. Die erste Mission hielt er in der Augustinerkirche, wo auch Cosimo III. mit seinem Hofe stets den Predigten beiwohnte. Da jedoch diese wenn gleich sehr große Kirche die unermeßlichen Schaaren Volks, welche hier zusammenströmten, nicht zu fassen vermochte, so wurde beschlossen, es solle die zweite Mission im Dome stattfinden; allein auch dieses außerordentlich geräumige Gebäude war zu klein, und sehr Viele mußten draußen stehen, die aber, wenn sie die Stimmen und lauten Klagen Derer, die drinnen waren, hörten, ebenfalls zu weinen und um Barmherzigkeit zu schreien begannen. Nach dem Schlusse der Missionen gab er den Studenten der Universität die geistlichen Uebungen und prägte deren Herzen die ewigen Wahrheiten und die Nothwendigkeit, sich selbst zu retten, so lebendig ein, daß man sie von der Zeit an den Wissenschaften nicht minder als den christlichen Tugenden obliegen sah.

Kurze Zeit darauf lud der Großherzog ihn ein nach Livorno, wo bekanntlich eine große Zahl von Juden wohnt. Wegen ihres Reichthums und weil sie die größten Handelsgeschäfte machten, genossen sie daselbst überaus große Freiheiten; es war ihnen sogar gestattet, von Christen sich bedienen zu lassen; ja, es war allmälig dahin gekommen, daß sie für ihre Kinder auch christliche Ammen hielten. Welche Unordnungen und Uebelstände daraus

hervorgingen, kann Jeder sich leicht denken. Dazu kam, daß Schiffe von Türken und Irrgläubigen im Hafen von Livorno beständig ein- und ausliefen. Durch den Verkehr mit Leuten dieses Schlages war die Ausgelassenheit zu einem solchen Höhepunkte gediehen, daß die Stadt ein wahrer Lasterwald zu sein schien. Mit der größten Freude und Bereitwilligkeit unterzog sich der wackere Missionar, weil er sich nun einmal zur Kultivirung eines so dornigen und der Bebauung so äußerst bedürftigen Weinberges bestimmt sah, dieser schwierigen Aufgabe. Von heiligem Eifer entbrannt, begab er sich gerade zu der Zeit dorthin, wo der Karneval bevorstand. Kaum angelangt begann er allsogleich die Mission und setzte sie mit einem so lebendigen und glühenden Eifer fort, daß Alle nicht bloß in jeder Predigt zerknirscht, Thränen vergossen, sondern auch öffentliche und handgreifliche Beweise von Reue gaben, so daß Livorno ein zweites Ninive geworden zu sein schien. Vom Karneval war keine Rede mehr, so groß auch die Vorbereitungen und die schon gemachten Unkosten waren; unter allgemeiner Zustimmung wurden alle Maskeraden verboten, und, weil Niemand hinging, auch die Theater geschlossen. So wurde durch die mühevollen Bestrebungen dieses evangelischen Arbeiters jenes gräuliche Lastergestrüpp in einen anmuthigen Park umgeschaffen. Die Volksmenge, welche von Reue ergriffen, in sich ging und zu den Füßen der Priester eilte um zu beichten, war so groß, daß nicht allein alle Beichtväter der Stadt vollauf beschäftigt waren, sondern sogar die Nothwendigkeit eintrat, vor das Haus der Missionare eine Militärwache zu stellen, damit etwaigen Unordnungen, welche durch die Schaaren der Büßer bei Tage wie bei Nacht hätten veranlaßt werden können, vorgebeugt würde.

Unter vielen anderen Bekehrungen, die daselbst vor sich gingen, erregte am meisten Aufsehen die Conversion einiger öffentlichen Buhlerinnen, welche, da sie von den großen Dingen reden hörten, die man durch ganz Livorno von dem gewaltigen Missionar erzählte, von Neugierde getrieben, ihn auch einmal hatten hören wollen. Es waren ihrer einige vierzig, und obwohl sie an nichts weniger dachten, als ihr Leben zu ändern und sich zu bekehren, so konnten sie dennoch den mächtigen Worten unseres Helden nicht widerstehen. Er sprach gerade über den hohen

Werth der menschlichen Seele und donnerte mit seiner alles niederschmetternden Rede gegen solche Thoren, welche ihre eigene Seele hassend, dieselbe einer jämmerlichen Lust, einem elenden Vergnügen nachsetzten und kein Bedenken trügen, sie für ein solches Nichts dem ewigen Verderben Preis zu geben. Jene Weiber aber wurden von einem solchen Schmerz über ihre Missethaten und einer solchen Angst ob ihres schlechten Seelenzustandes ergriffen, daß sie allesammt laut aufschrieen und unter Thränen Gott und die Stadt um Verzeihung baten wegen des Aergernisses, das sie bis dahin gegeben. Staunen und Freude erregten in Allen diese unerwarteten und plötzlichen Bekehrungen. Durch Vermittlung des frommen Missionars wurden sie zusammen in einem Privathause untergebracht. Wenn sie an den folgenden Tagen der Mission das Haus verließen, um den Predigten beizuwohnen, und das Volk sie in Bußgewanden, nicht bloß den Kopf mit Schleiern bedeckt, sondern den ganzen Leib vom Scheitel bis zur Sohle in große weite Mäntel gehüllt, prozessionsweise zur Kirche ziehen sah, wurde es höchlich erbaut, ja, aufs tiefste gerührt, und lobte und pries den Herrn, daß er mittelst seines guten Dieners das Skandal der Stadt in die Erbauung derselben umgewandelt habe. Das Erstaunen wurde noch größer, als man erfuhr, daß drei derselben vier Tage nach ihrer Bekehrung mit allen Zeichen einer wahren Reue und Herzenszerknirschung in die Ewigkeit gegangen seien. Hoch priesen alle die göttliche Barmherzigkeit, daß sie diese Armen eben noch zur rechten Zeit aus dem Schlamme ihres Sündenlebens herausgezogen habe. Jubelnd auch erhoben sie das Verdienst jenes Mannes, dessen der Herr zu ihrer Bekehrung und Rettung sich bedient hatte. Der kluge Missionar wollte indeß die Mission nicht schließen, bevor er die Zukunft dieser so armen und doch so glücklichen Mädchen ganz sicher gestellt hatte. Er wußte gar wohl, wie leicht die Noth sie in das frühere Leben hätte zurück führen können. Darum empfahl er von der Kanzel die Veranstaltung einer Almosensammlung im Interesse der Bekehrten mit einer solchen Kraft und Wirkung, daß der überreiche Ertrag derselben vollständig ausreichte, einer Jeden eine anständige und ehrbare Versorgung zu Theil werden zu lassen.

Bereichert mit diesen neuen und glorreichen Verdiensten, welche er in Livorno und in der nächsten Umgebung dieser Stadt

durch seine Worte und Beispiele sich gesammelt hatte, kehrte der selige Leonardus zum Konvente San Francesco al Monte zurück, um von da sich wiederum zurückzuziehen in die geliebte Einsamkeit dell' Incontro. Bald darnach wurde er zum zweiten Male zum Guardian und obersten Leiter des Klosters al Monte erwählt, ein Beweis, daß die ihm untergebenen Religiosen sein Wirken wohl zu würdigen wußten. Sie waren überzeugt, daß, welches Amt immer ihm übertragen werden mochte, sie eben in seiner Persönlichkeit das unbezweifelbar sichere Unterpfand für eine genaue Haltung der Regeln und Statuten des Hauses hätten. Sie bewunderten ihn aber nicht bloß als ihren Lehrmeister in der Ordens-Tugend und Vollkommenheit, sondern als ihre Norm und Richtschnur und betrachteten ihn nächst Gott als ihre vorzüglichste Stütze. Wie sehr er aber auch bei allen gemeinsamen Uebungen und Verrichtungen zu jeder Tageszeit der erste war, und wie sorgfältig er auch immerhin über die Führung seiner Untergebenen wachte, so unterließ er es doch nie, zugleich für den geistlichen Vortheil derer, die draußen waren, zu sorgen, und zu gleicher Zeit zu Nutz und Frommen derselben thätig zu sein. Denn, außerdem daß er den Beichtstuhl fleißig besuchte und die geistliche Leitung vieler Personen übernommen hatte, von denen Einige sogar am Schlusse ihres erbaulichen Lebens den Nachruf einer ausgezeichneten Tugend zurückließen, begab er sich auch oftmals in verschiedene Nonnenklöster, sei es um dort Beichte zu hören, oder um die Bewohnerinnen derselben durch heilsame Ansprachen in der Ordensvollkommenheit zu unterrichten, oder dieselben durch Abhaltung von geistlichen Uebungen zu kräftigen und zu stets neuen Fortschritten auf der Bahn der Tugend anzufeuern. Der Großherzog Cosimo III., der seit einiger Zeit schwer erkrankt war und dem nichts so sehr am Herzen lag, als daß christliche Tugend und Frömmigkeit in seinen Staaten blühen möchten, trug dem Seligen, als dieser ihn auf seinem Krankenlager besuchte, für Florenz noch zwei Missionen auf, die in den Kirchen zu St. Fridiano und St. Caterina delle Ruote*) gehalten werden sollten. Auch diese beiden Missionen waren wie die früheren von den segensreichsten Erfolgen begleitet. Kurze Zeit darauf starb der Groß-

*) St. Catharina „von den Rädern."

herzog. Sein Sohn und Nachfolger Johann Gaston fuhr nach dem Beispiel seines Vaters fort, unsern Seligen zum wahren Heile seines Staates zu verwenden; und der unermüdliche Leonardus, obwohl noch immer Guardian des Klosters al Monte, durchzog auch unter diesem neuen Regenten als Bußprediger das Land von einem Ende zum andern.

Um diese Zeit ereignete sich in dem Kloster al Monte ein Vorfall, der deutlich zu erkennen gibt, wie groß der Eifer des Dieners Gottes für die Observanz des Hauses selbst in den geringfügigsten Dingen war, und in welcher Weise er Fehler und Mängel seiner Untergebenen zu rügen und zu bessern pflegte. In Folge der feierlichen Canonisation der h. h. Jakobus von der Mark und Franciscus Solanus, die im J. 1726 stattfand, wurden in den Konventen des Ordens zu Ehren der genannten Heiligen Fest-Octaven gefeiert, weßhalb denn auch im Kloster al Monte zu Florenz eine solche veranstaltet wurde. Der selige Leonardus, Guardian dieses Hauses, stand eben im Begriffe zu einer Mission abzureisen. Er befahl deßhalb seinen Untergebenen im Allgemeinen, daß die Octave möglichst feierlich sollte gehalten werden, verbot ihnen aber drei Dinge ausdrücklich als dem Geiste des Ritiro zuwider: die Verzierung der Kirche mit seidenen Stoffen, das Abbrennen von Feuerwerk und das Läuten mit beiden Glocken; dem Geiste des Ritiro hielt er es angemessen, bei dieser Feier nur mit einer Glocke zu läuten.*) Nachdem er diese Befehle gegeben, reiste er ab. Bei seiner Rückkehr vernahm er jedoch, daß man dem letzteren Befehle nicht nachgekommen war. Er wendete alle Sorgfalt an, die Uebertreter ausfindig zu machen, aber vergebens. Eines Abends nun, als Alle im Refectorium versammelt waren, begann er, weil er den Ungehorsam nicht ungestraft hingehen lassen wollte, also: „Meine Brüder! unsere Gesetze sind übertreten; ein Ungehorsam ist begangen worden, und der Schuldige findet sich nicht. Ich denke also, daß es an mir ist, die Buße dafür zu übernehmen. Keiner rühre sich von der Stelle, um mich daran zu hindern.“ Hierauf begab er

*) Das Läuten mit beiden Glocken war nur bei gewissen kirchlichen Actionen z. B. beim feierlichen Te Deum üblich, sollte nicht zum Festgepränge dienen.

sich in die Mitte des Refectoriums und geißelte sich aus allen Kräften mit einer Geißel von eisernen Plättchen während eines Zeitraumes von drei Miserere, die er während dem laut abbetete. Bei dem Gedanken, daß ihr Oberer zur Sühnung fremder Schuld mit solcher Strenge gegen sich verfuhr, baten die Religiosen ihn mit Thränen in den Augen, er möge doch aufhören, sich also zu kasteien; er aber fuhr mit der Geißelung fort, bis er mit den drei Miserere zu Ende war; dann stand er auf, begab sich an seine Stelle und entwickelte nun in einer kräftigen Rede, wie pünktlich der Gehorsam von Ordensleuten sein müsse, und welche große Rechenschaft diese von allen guten Ordensgewohnheiten abzulegen hätten. „So wird denn alle und jede, auch die allerkleinste Schuld in einem Orden ihre Strafe finden müssen." Damit schloß er. Und in der That lieferte Gott der Herr bald den Beweis für diese Wahrheit. Als nämlich später einer der Schuldigen auf den Glockenthurm stieg, um ein erlaubtes Doppelgeläute zu bewerkstelligen, und eben jene Glocke, mit welcher damals nicht geläutet werden sollte, in Bewegung setzte, wurde er von derselben so heftig an der Stirne getroffen, daß er, wenn auch nicht auf der Stelle todt blieb, so doch Allen zur Warnung und zur Schau die Narbe der Wunde als Merkmal seines Ungehorsams Zeitlebens mit sich herumtrug. Aus dieser, so wie aus vielen anderen Begebenheiten, die ich hier anführen könnte, kann man, wie ich schon bemerkte, den Schluß ziehen, wie sehr unser Held als Guardian für die pünktliche Beobachtung aller für die Ritiro-Konvente vorgeschriebenen Dinge geeifert habe, und ein wie strenger Beobachter alles dessen er selbst gewesen sei.

---

## Zehntes Kapitel.

**Missionen zu Lucca, zu Rom, zu Florenz und an einigen anderen Orten.**

Die hohen Herren zu Lucca, deren Viele den seligen Leonardus in ihrer Nachbarschaft gehört hatten, wünschten ebenfalls für ihre Stadt eine Mission. Zu dem Ende sandten sie den Kanonikus Zucchesini nach Florenz an den Missionar ab, um in ihrem Namen an denselben das betreffende Bittgesuch zu stellen. P. Leonardus, der unter seinen übrigen Vorsätzen auch den gemacht hatte, niemals eine Bitte abzuschlagen, die irgend eine Arbeit für das Heil der Seelen zum Zwecke habe, wie zahlreich solche Gesuche auch einlaufen mochten, nahm die Einladung an und begab sich alsbald auf den Weg nach Lucca. Von dieser Stadt redete er nachmals immer sehr vortheilhaft, lobte die Gelehrigkeit ihrer Bewohner und pries die reichlichen Früchte, welche er daselbst zu verschiedenen Zeiten eingesammelt habe. Seine erste Mission hielt er in der Kirche zu St. Fridiano, die trotz ihrer Größe die Massen von Menschen, welche von nahe und fern hinzugeströmt waren, nicht zu fassen vermochte. Während dieser Mission wurde er von einem armen Sünder, der seiner Verbrechen wegen hingerichtet werden sollte, gebeten, ihn auf seinem letzten Gange zu begleiten. Da er ein sehr zartes und weiches Herz hatte und leicht von Mitleid gerührt war, konnte er nur mit der größten Ueberwindung sich dazu entschließen, irgend einen Menschen eines gewaltsamen Todes sterben zu sehen. Getrieben jedoch von jener Liebe, die Alles besiegt, faßte er Muth, begleitete den armen Sträfling unerschrocken zum Galgen und stand ihm treu zur Seite, bis er seinen letzten Seufzer ausgehaucht hatte. Weil aber eine große Menschenmenge bei dem traurigen Schauspiele sich eingefunden hatte, wollte der Selige diesen kostbaren Augenblick nicht unbenützt vorüber gehen lassen. Kaum war die Hinrichtung vollzogen, so sprang er auf das Schaffot und hielt eine so hinreißende Predigt, daß alle Umstehenden lau aufseufzten und ganz zerknirscht zu Gott um Gnade und Barm-

herzigkeit schrieen. Von Lucca begab er sich nach den andern Plätzen dieses Erzbisthums. Auf dieser Reise kam ihm eines Tages ein Dörfchen zu Gesicht, welches oben auf einem ziemlich hohen Berge lag. Kaum hatte er dasselbe erblickt, so sagte er zu seinen Gefährten: „Ich höre eine innere Stimme, welche mir sagt, daß wir dorthin müssen." Da er jedoch nicht wußte, weder welchem Staate, noch welcher Diöcese der Ort angehörte, schickte er seine Gefährten dorthin, um anzufragen, ob er sein apostolisches Amt daselbst ausüben könne. Diese besprachen sich mit dem Pfarrer und fanden denselben so wie die ganze Einwohnerschaft freudig bereit, die Missionare zu empfangen. Es fehlte nur noch die Erlaubniß von Seiten des Diöcesanbischofs, die sofort von ihnen erbeten und von dem Ordinarius mit äußerster Güte ertheilt wurde. Ohne Verzug begann die Mission. Daß die innere Stimme, „gehe dort den Berg hinauf und halte daselbst Mission!" eine göttliche Einsprechung gewesen, geht aus folgender Thatsache hervor: Eines Tages während der Mission warf sich dem Seligen ein Weib zu Füßen mit den Worten: „Pater, die Mission hat Gott für mich geschickt;" dann erzählte sie, wie sie in ihrer Jugend eine schwere Sünde begangen, dieselbe jedoch aus Schaam niemals gebeichtet habe; mit den Jahren sei die Schaam dergestalt in ihr gewachsen, daß sie den Muth, sie zu beichten, vollends verloren habe; dann sei ihr Heimathsort ein unbedeutender Flecken, habe nur ein Paar Beichtväter, und diese seien ihrem elterlichen Hause sehr befreundet oder gar verwandt, und so sei es gekommen, daß sie durch einen Zeitraum von dreißig Jahren unter beständigen Sakrilegien den h. Sakramenten sich genähert habe, von den furchtbarsten Gewissensbissen gefoltert; neben verschiedenen Bußwerken, die sie verrichtet, habe sie namentlich die allerseligste Jungfrau Maria stets gebeten, sie möge doch für sie eine günstige Gelegenheit herbeiführen, wo sie eine gute Beichte ablegen könne; vor kurzem sei Maria ihr dann erschienen und habe ihr das Versprechen gegeben, innerhalb vier Tage einen Ordenspriester zu schicken, bei dem sie beichten solle; derselbe würde sie lossprechen von ihren Sünden und aus ihrer unseligen Lage erretten. Dem guten Pater selbst wurde es weich um's Herz, als er dieses Geständniß vernahm, welches das arme Weib unter vielen Thränen, und Gott dankend für diese so gute Ge-

legenheit zur Wiederaussöhnung mit ihm ablegte. Er ermahnte sie darauf, eine Generalbeichte abzulegen, die er selbst mit der größten Geduld und Liebe anhörte und entließ sie ganz beruhigt und voller Freude. Durch solche Erfahrungen belehrt, pflegte er zu sagen, daß Gott bisweilen um einer einzigen Seele willen an einem Orte Mission halten lasse, und daß die Missionare, wenn sie von ihrem Schweiße auch keine andere Frucht heimbrächten, als den Gewinn einer einzigen Seele, oder die Verhinderung einer einzigen Sünde, sich versichert halten dürften, daß sie ihre Mühen segensreich verwendet hätten und bei Gott einen überreichen Lohn dafür erlangen würden.

Es waren jetzt zwei und zwanzig Jahre verflossen, seitdem unser Held sein apostolisches Amt angetreten hatte. Ganz Toskana mit Einschluß der zu der Abtei auf der Insel Giglio gehörenden Orte hatte er durch seine Missionen erleuchtet und gekräftigt; auch auf viele Ortschaften des Genuesischen Gebietes hatten sich dieselben schon erstreckt, als es dem Herrn gefiel, seinen eifrigen Diener nach Rom zu senden, damit er auch dort die Buße predige. Die Veranlassung dazu war folgende. Der Kardinal Franz Barberini, Dekan des heiligen Collegiums und Bischof von Ostia, welcher von dem Seeleneifer und von der hohen Tugend unseres Seligen durch den öffentlichen Ruf Kunde erhalten, schrieb an ihn wegen einer Mission, die er zu Velletri gehalten zu sehen wünschte. Der Diener Gottes empfing dieses Schreiben auf der Insel Gorgona in der Diöcese Pisa, wo er eben seine apostolische Thätigkeit entfaltete. In demselben war, unter Beifügung aller nothwendigen Fakultäten, die Bitte ausgesprochen, er möge sich doch sobald als möglich nach Rom begeben, um dort die geeigneten Instructionen in Empfang zu nehmen. In Folge dieses Schreibens reiste der Missionar sofort nach Florenz, um sich bei dem Großherzog Johann Gaston so wie bei der Prinzessin Violante von Baiern zu verabschieden, welche letztere ihm Briefe an den Papst Clemens XII. einhändigte. Am 7. September 1730 trat er seine Reise nach Rom an. Auf dem Wege dorthin, den er wie gewöhnlich baarfuß zurücklegte, besuchte er die heiligen Stätten Assisi, Monteluco und Valle di Rieti und langte am 25. desselben Monates im

Kloster St. Maria delle Grazie zu Ponticelli an, wo er vor drei und dreißig Jahren das Ordenskleid genommen, sein Noviziat gemacht und die feierlichen Gelübde abgelegt hatte. Nachdem er hier einige Tage sich aufgehalten, setzte er seine Reise fort und kam endlich wohlbehalten in der ewigen Stadt an. Unmittelbar nach seiner Ankunft begab er sich zu den Ordensoberen, um denselben durch Handkuß seine Unterwürfigkeit und Ehrfurcht zu bezeugen; und nachdem er hier des liebevollsten Empfanges sich erfreut, erschien er am 4. October zu Füßen des heiligen Vaters, um die Briefe der Prinzessin Violante zu überhändigen, worin Sr. Heiligkeit unter anderem das von ihm gegründete Ritiro ganz besonders empfohlen war. Mit großer Freude vernahm der Papst aus dem eigenen Munde des Missionars, wie viel Großes und Gutes der Herr durch ihn in Toskana gewirkt habe, versprach ihm allen möglichen Beistand zur Aufrechthaltung seiner Stiftungen und entließ ihn, nach Ertheilung des apostolischen Segens, getröstet zu seinem Konvente von St. Bonaventura.

Da der Kardinal Barberini gerade abwesend war, und der wackere Arbeiter nicht müßig sein wollte, übernahm er in dieser Zwischenzeit, den sehr zahlreichen Armen des Hospizes von St. Galla eine Mission zu halten. Wiewohl er im Beginn auf einige Opposition stieß, die der böse Feind erregte, um das Gute zu hindern, das, wie er voraussah, für ganz Rom aus dem Wirken des Paters hervorgehen würde, konnte er doch zuletzt, nachdem alle Hindernisse beseitigt waren, seine apostolischen Bemühungen am 28. October des schon genannten Jahres (1730) beginnen. Obgleich unser Held bereits vier und fünfzig Jahre alt war, als er diese erste Römische Mission hielt, geschah doch sein Auftreten mit einer solchen Feuerkraft des Geistes und der Rede, daß sich in Bälde der Ruf davon durch die ganze Stadt verbreitete, und Alles, Vornehm und Gering, Adel und Geistlichkeit hinzuströmte, ihn zu hören. Die Kirche von St. Galla wurde schon gleich in den ersten Tagen zu klein, und die Predigten mußten auf dem Hofplatze des Hospizes gehalten werden. Indeß genügte auch dieser geräumige Platz schon bald nicht mehr, und man sah alle anstoßenden Gallerien, Balkone, Fenster und Säulengänge mit Menschen angefüllt. Groß war das Staunen Aller über die feurige Lebhaftigkeit und heilige Freimüthig-

keit, womit der große Prediger die Laster geißelte, indem er sie in ihrer ganzen Bosheit und Häßlichkeit darstellte. Während er indeß seine Zuhörer durch den gewaltig daherbrausenden Strom seiner Strafreden zur Verabscheuung und Vermaledeiung der Laster anfeuerte, griff er zuletzt selbst zur eisernen Geißel und hieb derartig auf seine entblößten Schultern los, daß das Blut aus vielen Wunden hervordrang. Nicht minder erbaut war das Volk, wenn es den demüthigen Mann, selbst bei der unfreundlichsten Witterung ganz baarfuß und in einem so armseligen Habite dahergehen sah. Kein Wunder, daß er durch die Kraft seiner Rede und mehr noch durch die Gewalt seines exemplarischen Büßerlebens in seinen Zuhörern so gewaltige Erschütterungen hervorrief, daß fast jede Predigt von Schluchzen und lautem Reuegeschrei wiederhallte, und man in der ganzen Stadt von nichts anderm mehr sprach, als von dem Missionar und seinen Predigten. Sobald der Papst hiervon Kunde bekam, trug er dem eifrigen Arbeiter zu dessen unbeschreiblichster Freude vier Missionen zugleich auf, welche unmittelbar nach Beendigung der laufenden Mission von St. Galla in den Kirchen zu St. Johannes von den Florentinern, zu St. Carlo auf dem Corso, zu St. Peter in den Ketten und zu St. Maria in Trastevere gehalten werden sollten. In der hier angegebenen Reihenfolge stand der Selige succesive auf den Kanzeln dieser Kirchen, und mit welchem Erfolge, — davon legten Zeugniß ab die außerordentlichen Bekehrungen und die förmliche Belagerung aller Beichtstühle Roms.

Eines Tages während der Mission zu St. Carlo tritt ein junges Frauenzimmer von etwa zweiundzwanzig Jahren, der Kleidung und dem ganzen Aeußern nach eine Dame von hohem Stande, an einen der Gefährten des Dieners Gottes heran und bittet denselben, ihr zu einer Unterredung mit dem großen Missionar zu verhelfen, indem sie offen gestand, sie sei eine liederliche Dirne. Der Selige stand gerade am Altare. Sobald er die hl. Messe beendigt und den Auftrag vernommen hatte, eilte er, ohne sich zu bedenken, sofort in den Beichtstuhl und hörte die Beichte jener Person. Und was war der Erfolg? Man sah sie während der folgenden zwölf Tage — so lange nämlich währte diese Mission noch — in allen Predigten; keine Spur

von Eitelkeit war mehr zu gewahren; ihre Kleidung und ihr ganzes Benehmen war höchst einfach und bescheiden. Obgleich ihr von den früheren Gesinnungsgenossen durch Schmeicheleien aller Art und sogar durch Drohungen stark zugesetzt wurde, sie beharrte fest und standhaft bei ihrem heiligen Vorsatze, und nicht lange nachher trat sie, da der fromme Missionar ihr eine Mitgift von fünfhundert Skudi*) zu erbetteln wußte, in ein Kloster, um daselbst ihr Leben zu beschließen. Während der Predigt über die Unkeuschheit wurde eine andere junge Person desselben Charakters, die aber in einer um so gefährlichern und schlimmern Lage sich befand, da die eigene Mutter ihr als Mäklerin der Unzucht diente, gänzlich zu Boden geschmettert und von einem so heftigen Reueschmerz ergriffen, daß sie laut aufweinte und den Vorsatz faßte, nie mehr, es koste was es wolle, zu der frühern schmutzigen Lebensweise zürückzukehren. Und sie hat Wort gehalten, obwohl es auch ihr an vielen Versuchungen nicht fehlte. Als eines Tages ein Ruchloser, der sie für seine schändlichen Pläne nicht mehr gewinnen konnte, mit einer Flinte bewaffnet, so lange in der Nähe ihres Hauses gelauert hatte, bis sie zufällig einmal an's Fenster trat, wurde sie von einer Kugel getroffen, konnte jedoch nochmals eine Beichte ablegen und starb, wie ganz Rom sagte, glorreich, denn sie war ermordet, weil sie den Herrn nicht hatte beleidigen wollen.

Nicht selten pflegte der selige Leonardus unter seinen Missionspredigten auch eine über das Fegefeuer zu halten und bei dieser Gelegenheit sich an die milden Herzen der Gläubigen zu wenden, durch leibliche und geistliche Almosen jenen armen, im Reinigungsorte leidenden gerechten Seelen doch Hülfe gewähren zu wollen. Eines Tages nun, wo er in St. Carlo eine äußerst zahlreiche Zuhörerschaft und zwar Personen aus allen Ständen erblickte, entschloß er sich, eine solche Predigt zu halten. Das ganze Auditorium wurde bei Anhörung dieser hinreißenden Rede dermaßen zärtlich gestimmt und von Mitleiden gegen die armen Seelen gerührt, daß die Kollecte in der Kirche allein schon über siebenhundert römische Skudi eintrug; deß nicht zu gedenken, daß Manche die Ringe von den Fingern, ja, Einige so-

*) Der römische Skudo beträgt ca. Thlr. 1. 14 Sgr.

gar die Degen von der Seite zogen, um sie als Opfer für die verlassenen Seelen hinzugeben. Mit diesem Gelde wollte er sich aber eben so wenig, als mit dem Gelde, was ihm sonst angeboten wurde, befassen, sondern ließ es durch Personen von erprobtem Charakter verschiedenen Kirchen Roms überweisen, damit heilige Messen für die Verstorbenen dargebracht würden. Als der Papst von all' den großen und staunenswerthen Erfolgen, welche die Missionen tagtäglich hatten, Kunde erhielt, befahl er dem damaligen Prediger des apostolischen Pallastes und nachmaligen Erzbischofe von Ferrara P. Barberini, sich zu den Predigten des P. Leonardus zu verfügen und ihm getreuen Bericht darüber zu erstatten. Der Pater Barberini wohnte der Mission bei und berichtete unter anderm folgendes: „Ich habe einen eifrigen Missionar gehört, von dessen feuriger Inbrunst und gewaltiger Redekraft ich Ewr. Heiligkeit keinen bessern Begriff zu geben vermag, als durch die Versicherung, daß er auch mich, obwohl ich Prediger, und zwar ein im Amte ergrauter Prediger bin, zum Weinen gebracht hat."

Von St. Carlo auf dem Corso ging es nach St. Peter in den Ketten. Weil auch hier unter den außergewöhnlichen Bekehrungen viele Conversionen öffentlicher Dirnen vorkamen, — in St. Carlo allein hatte man deren zwanzig gezählt, — trug der Kardinal-Vikar unserm Seligen auf, den Gläubigen von der Kanzel herab das Almosen Behufs Unterbringung dieser armen Geschöpfe an's Herz zu legen. Der Diener Gottes kam dem Befehle nach, und bei einer einzigen Predigt ergab die Sammlung schon einen Betrag von vierhundert Skudi, denen dann später noch andere Gaben sich anschlossen, so daß bald ein vollständiger Fonds zur Sicherstellung dieser Büßerinnen gebildet war. Aus diesen Missionen ließen sich noch manche andere und bedeutende Einzelbegebenheiten erzählen von Personen und Sachen, auch selbst von Ordensleuten, welche denselben beiwohnten; doch will ich nur Eines erwähnen. Der rühmlichst bekannte Jesuitenpater Galuzzi wohnte nicht blos für seine Person den Predigten des P. Leonardus bei, sondern empfahl es auch seinen zahlreichen Beichtkindern auf das eindringlichste an, doch ja keine Predigt zu versäumen; denn, so pflegte er zu sagen: „der P. Leonardus ist der Apostel unsrer Zeit."

Mittlerweile war der Kardinal Barberini, der, wie oben erwähnt, unsern Seligen von Florenz hatte kommen lassen, um zu Velletri Mission zu halten, von Rom zurückgekehrt, und P. Leonardus reiste jetzt auf die inständigen Bitten dieses Prälaten sofort nach Velletri. Auch hier waren bald seine Erfolge eben so außerordentlich und wunderbar, wie zu Rom und früher in Toskana. Vorzüglich donnerte der Bußprediger daselbst gegen die Gotteslästerungen und das zur Gewohnheit gewordene blasphemische Fluchen. „Wenn ihr den Zorn Gottes von euern Häuptern fern halten wollet," rief er unter Anderm, so lasset ab vom Fluchen und heftet auf eure Häuser das Zeichen des heiligsten Namens Jesu, auf daß, wenn ihr diesen heiligen Namen sehet, ihr zur Verehrung desselben angespornt werdet, und die gotteslästerische Zunge Schrecken und Grauen bekommt vor der abscheulichen Sünde, die so allgemein herrscht." — Um dem Volksgetümmel und der ihm so verhaßten Ovation zu entgehen — man hatte nämlich beschlossen, ihm ein großartiges Geleite zu geben, — reiste er eines Morgens vor Tagesanbruch ab, nur von dem himmlischen Bewußtsein begleitet, daß er eine sittlich ganz umgewandelte Stadt zurücklasse. Unser Held wendete sich jetzt wieder nach Rom und begann daselbst von neuem sein apostolisches Amt in der Kirche zu St. Maria in Trastevere. Wiewohl dieses Gotteshaus äußerst geräumig ist, mußten die Predigten nichtsdestoweniger wieder auf dem Vorplatze gehalten werden; doch auch dieser vermochte die Massen nicht zu fassen, und bald sah man alle zu jenem Platze führenden Straßen so wie die angrenzenden Häuser bis zu den Dächern mit Menschen angefüllt; und auch hier wie überall brachte die innere Kraft seines Wortes die herrlichsten Wirkungen hervor.

Der Großherzog und die Prinzessin Violante sahen höchst ungern, daß der selige Leonardus so lange außerhalb Toskana verweilte, und schickten ihm, um ihn desto eher zur Rückkehr zu vermögen, eine Felukke bis Rom entgegen, die ihn wieder in das Großherzogthum zurückbringen sollte. Der Missionar trug das an ihn ergangene Gesuch seinen Oberen vor, erhielt die Erlaubniß, holte sich den päpstlichen Segen und machte sich auf den Weg nach Toskana. In Florenz angelangt und mit Enthusiasmus von dem Volke sowohl wie von dem Landesherrn

empfangen und begrüßt, begab er sich zunächst zur Großfürstin, um dem sehnsüchtigen Verlangen dieser frommen Dame, Einiges über die römischen Missionen zu vernehmen, Genüge zu leisten. Dann zog er sich auf einige Zeit in seine geliebte Einsiedelei dell' Incontro zurück; und als sein Geist hier wieder neue Schnellkraft gewonnen hatte, begab er sich ohne Verzug nach Camajore, einem Städtchen der Republik und Diöcese Lucca. Um Alle für die Mission zu stimmen, sagte er gleich in der ersten Predigt mit einem außergewöhnlichen Eifer, es befände sich daselbst ein verstockter Mensch, der nicht in sich gehen und sein Leben ändern wolle; darum, da seine Stimme zu schwach, und seine Kräfte nicht zureichend seien, einen solchen verhärteten Sünder zu erschüttern und zu bekehren, bitte er Gott, Er wolle Seine Blitze schleudern, um eine solche Hartnäckigkeit zu brechen. Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als bei ganz heiterm Himmel ein furchtbares Gekrache ertönte, und die Zuhörer zu ihrem größten Schrecken eine Menge von Flammen durch die Kirche hin und her huschen sahen, die zwar Niemanden am Körper beschädigten, Viele aber an der Seele trafen. Die außergewöhnliche Erschütterung, welche das Volk ergriff, als es sah, wie Gott selbst so unläugbare Beweise lieferte, daß er mit seinem Gesandten an ihrer Bekehrung wirke, machte diese Mission zu einer der erfolgreichsten, um nicht zu sagen zu der allerfruchtbarsten, welche der Selige bis dahin gehalten hatte. Auch würde nach menschlichem Ermessen dieses Ereigniß auf die anderen Orte, welche der Missionar nunmehr zu besuchen gedachte, einen tiefen Eindruck zu machen nicht verfehlt und ihm dadurch den Weg zu den Herzen angebahnt haben, wenn nicht plötzlich eine ganz andere Verfügung über ihn getroffen worden wäre.

# Eilftes Kapitel.

**Missionen in der Umgegend von Rom und zu Rom selbst. P. Leonardus begibt sich abermals nach Florenz und von dort nach Viterbo. Abermalige Missionen im Kirchenstaate.**

Während der apostolische Mann in Toskana solchergestalt seine Thätigkeit entfaltete, glaubten einige Kardinalbischöfe, ihn auch für ihre respectiven Diöcesen beanspruchen und verwenden zu sollen. Als er zum ersten Male in Rom predigte, hatten Mehrere derselben diesen Entschluß schon gefaßt, ihn bis dahin jedoch noch nicht zur Ausführung bringen können. Nunmehr schien ihnen der rechte Zeitpunkt gekommen, und sie bewirkten, daß der Selige durch seine Ordensoberen den Befehl erhielt, sofort nach Rom zurückzukehren. Gleich nach Empfang des Befehles im November 1731, reiste er von Lucca ab. Ungeachtet das Wetter schlecht, und die Reise sehr mühsam war, kam er doch am 29. desselben Monates in der Hauptstadt an, hielt sich daselbst jedoch nur wenige Tage auf und schritt dann sogleich an's Werk. Es waren die Diöcesen Albano, Palestrina, Velletri, Sezze, Piperno, Segni, Ferentino und Alatri nebst einigen Orten in Sabina, wo er sein apostolisches Amt ausübte, und überall reichliche Früchte der Buße sammelte. Hatte er einige Missionen gehalten, dann wurde ihm gestattet, sich auf einen Monat in das stille und ihm so theure Kloster St. Angelo di Montorio Romano in Sabina zurückzuziehen. Dieser Konvent war dem Diener Gottes deßhalb so lieb, weil er unter einem Felsabhange in Mitte schroffer Berge, eine Stunde von dem nächsten Orte entfernt lag und einst dem seligen Amadeus zur Wohnstätte gedient hatte, der hier mit vielen himmlischen Erleuchtungen war begnadigt worden. War die Zeit seiner geistlichen Zurückgezogenheit abgelaufen, dann ging er aus dieser Verborgenheit wie ein anderer Johannes Baptista aus seiner Wüste hervor, und lebte wiederum ganz dem Heile der Seelen, und zwar mit einem solchen Eifer und einer solchen Kraftent-

wickelung, daß sein bloßes Erscheinen schon zauberhaft wirkte. Wenn man ihn nur die Kanzel besteigen sah, fingen Manche schon an, auf ihre Brust zu schlagen und zu weinen. Der Herr aber begleitete auch das Wort und das mühevolle Wirken seines Dieners mit Zeichen und Wundern.

Zu Sezze, wo das teuflische und gotteslästerische Fluchen völlig heimisch zu sein schien, donnerte er eines Tages ganz furchtbar gegen dieses Laster und zur Warnung für alle Uebrigen ereignete sich daselbst folgender schreckliche Fall. Ein junger Mensch, ausgelassen und Flucher erster Klasse hatte die Drohungen, welche Gott durch die Stimme seines Dieners ankündigen ließ, lächerlich gefunden. Eines Tages, es war gerade unter der Predigt, ließ er sein Pferd satteln und machte einen Ritt durch die Stadt. Unversehens wirft das Thier ihn ab, und er liegt zu Boden mit schauerlich weit zum Halse herausgestreckter, kohlschwarz wie ein Feuerbrand gewordener Zunge, nicht mehr im Stande, sie einzuziehen; und in diesem elendigen Zustande verschied er. Ganz Sezze sah dieses Ereigniß als eine offenbare Züchtigung Gottes an, und aller Gemüther bemächtigte sich eine heilige Furcht vor der Strafgerechtigkeit Gottes, der zu rechter Zeit diejenigen zu züchtigen weiß, welche, anstatt bei Androhung seiner Strafen, wie solche über den Häuptern aller Sünder schweben, Augen und Ohren zu öffnen, dieselben verachten und verhöhnen, und auch nicht einen Gedanken von Lebensänderung in sich aufkommen lassen. — Auch Andere noch fanden ihre Strafe, weil sie für die Warnungen unsres Seligen taube Ohren gehabt hatten. In den Karnevalstagen des Jahres 1732, wo er in einem Dorfe der Diöcese Velletri, Namens Segni, Mission hielt, und das Volk mit allem Nachdruck von Bällen, Tanzmusiken und Maskeraden sich fern zu halten ermahnt hatte, waren auch Einige aus benachbarten Dörfern in der Predigt gewesen, die da meinten, die Ermahnung des Missionars gehe sie nicht an. Nach Hause zurückgekehrt gingen sie zum Tanzboden, zu dem sie eingeladen waren. Bald aber verwandelte sich ihr Jubel in Jammer. Mitten in diesem freudigen Lärm stürzte mit einem Male der Söller des Hauses ein. Alle, die sich oben befanden, fielen hinab in die Tiefe und erhielten bedeutende Verletzungen; ganz besonders mitgenommen wurden die Veranstalter und Förderer des

Festes, die nur mit genauer Noth mit dem Leben davon kamen. Der Baron des Ortes war anfangs Willens, diese tollkühnen Herausforderer der göttlichen Gerechtigkeit strenge zu züchtigen; doch besann er sich eines Bessern und gab ihnen eine Strafe, die Allen zum Seelenheile diente. Er befahl ihnen, sie sollten in Prozession nach Segni ziehen und dort den Missionspredigten des P. Leonardus beiwohnen. Der Befehl wurde pünktlich vollzogen.

Während der Missionar sein heiliges Amt zu Nettuno ausübte, und eines Abends äußerst müde und erschöpft heimkehrte, warf sich ihm plötzlich ein Mensch zu Füßen, umklammerte laut weinend seine Knie und bat ihn, ihm doch sofort, wenn auch hier auf offener Straße, die Beichte zu hören. Einige Ortsnotabilitäten, die dem Diener Gottes gerade das Geleite gaben, suchten den Pönitenten zu beschwichtigen, indem sie ihm vorstellten, es sei doch hier weder der Ort noch die Zeit dazu, den guten Pater zu belästigen, der allerdings in dem Augenblicke nicht bloß müde, sondern auch in Schweiß gleichsam wie gebadet war und sehr leicht eine Krankheit sich hätte zuziehen können. „Wartet doch wenigstens bis morgen mit eurer Beichte,“ sagten sie zuletzt, als der Mann sich nicht abweisen lassen zu wollen schien. Sie sagten das allerdings recht wohlmeinend und als Leute von Welt und gutem Ton. Der liebreiche Pater jedoch dachte anders über die Sache. Er hob den armen Menschen freundlich auf, nahm ihn mit sich nach Hause und hörte seine Beichte noch an demselben Abend mit aller Hingebung und Liebe. Durch diese Aufopferung gab er nicht bloß Denen, welche bei dem Ereigniß zugegen waren, sondern überhaupt Allen, welche Kunde davon erhielten, deutlich zu erkennen, daß man, wenn der Herr eine Gelegenheit herbeiführe, wo man Sünder aufnehmen und mit Gott versöhnen könne, dieselbe niemals solle vorbeigehen lassen, wie indiskret, ungelegen und scheinbar unmöglich die Bitte nach Ort und Zeit auch immer gestellt sein möge.

Nach Beendigung der Missionen von Sezze, Segni, Nettum und Piperno begab er sich nach einem Flecken der Diöcese Sabina; es war gegen Ende des Monats April. Am ersten Maitage aber war in diesem Orte regelmäßig ein großer Jahrmarkt. Man hielt deßhalb die Zeit der Mission für höchst unpassend, und die ganze

Einwohnerschaft stemmte sich gegen die Annahme derselben. Vergebens bemühte sich der heilige Mann, ihnen begreiflich zu machen, daß die Mission anstatt ihnen zum Schaden zu gereichen, durch den größern Volksconflux vielmehr Vortheil bringen werde, indem ganz gewiß viele Leute kommen würden, den Predigten beizuwohnen; endlich als Alles nichts helfen wollte, bemerkte er, da er von Sr. Eminenz dem Kardinalbischofe den Befehl erhalten habe, die Mission abzuhalten, so könne er sich vom Predigen nicht dispensiren: die Mission werde gehalten. Diese Worte drangen durch, und die Schreier verstummten. Die Mission begann. Am ersten Tage erschienen allerdings nur Wenige; am zweiten war's gerade so; denn die Mehrzahl befand sich bei den Spielen und Schaustücken, die auf dem freien Platze vor dem fürstlichen Schlosse zum größten Kummer der Missionäre, die hier gerade wohnten, abgehalten wurden. In den letzten Tagen wurde der Zulauf zwar stärker; indeß konnte der eifrige Diener des Herrn nicht umhin, beim Schluß der Mission die Bewohner des Ortes mit folgenden Worten zurecht zu weisen: „Die Gelegenheit, welche Gott euch gesandt hatte," so sprach der eifrige Apostel, „für euer ewiges Heil Gewinn und Vortheil zu ziehen, habt ihr vorübergehen lassen; binnen Kurzem werdet ihr schwer dafür büßen müssen." Und so geschah es in der That. Ein furchtbarer Hagel, der an den benachbarten Feldern kein Hälmchen krümmte, verwüstete und zernichtete wenige Tage nachher die ganze Ernte dieser Gemeinde.

Wenn indeß die Bewohner dieses Landstriches sich der Mission wenig geneigt zeigten, so suchten die Römer dies doppelt zu ersetzen. Groß war ihre Freude, als sie vernahmen, der Papst habe dem P. Leonardus den Befehl zugehen lassen, nach Rom zurückzukehren, und schon sei ihm die Basilika St. Maria zu den Märtyrern, gewöhnlich die Rotonda genannt, zu dem Behufe überwiesen. Unser Held fand hier eine sehr zahlreiche und dabei gewählte Zuhörerschaft; denn aus der ganzen Stadt strömte man, und zwar dies Mal ganz besonders die gebildetere Klasse, nach der herrlichen Rotonda hin. Außer den gewöhnlichen Missionsfrüchten erzielte er bei dieser Gelegenheit auch noch die Förderung der in der Rotonda gegründeten Congregation von der ewigen Anbetung des allerheiligsten Sakramentes.

Ihm wurde nämlich vom Papste der Auftrag zu Theil, die Ablässe zu verkündigen, welche denen, die dieser Congregation mit der Verpflichtung sich einverleiben lassen, auf ewige Zeiten alljährlich eine Stunde der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes zu widmen, verliehen sind. Er selbst ließ sich ebenfalls aufnehmen und begann nun als wirkliches Mitglied der Bruderschaft die regste Thätigkeit für deren Verbreitung und Förderung zu entfalten. Allenthalben, wo er von jetzt an Mission hielt, führte er sie ein, so daß er bei seinem Tode die Freude hatte, sie in hundert und dreißig Ortschaften errichtet zu haben. — Nach Beendigung dieser Missionen zog er sich wiederum in das Kloster St. Angelo di Montorio Romano zurück. Da unterdessen die Faste herangekommen war, und er, um den gewöhnlichen Predigern nicht störend in den Weg zu treten, während dieser Zeit von den Missionen sich zu enthalten pflegte, so kehrte er nach Rom zurück, um in dem Palaste des Fürsten Rospigliosi die geistlichen Uebungen zu halten, was er in verschiedenen Jahren noch sechsmal gethan hat. Wiewohl in einem Privathause gehalten, waren diese Exerzitien doch öffentliche und von nicht geringerem Nutzen, als die Missionen; denn mit den in einer etwas freiern und ungezwungenern Form sich bewegenden Gesprächen, Unterweisungen und Meditationen, die er jeden Morgen und jeden Abend in sehr praktischer Weise hielt, wußte er die ewigen Wahrheiten so fein und wirksam zu verweben, daß man in kurzer Zeit bei dem Adel sowohl, als bei allen welche diesen Exerzitien beiwohnten, ein wahrhaft christliches und frommes Leben erblühen sah.

Obwohl indeß unser evangelischer Arbeiter es sich allenthalben und zu allen Seiten so sauer werden ließ, Seelen für Gott zu gewinnen, so unterließ er trotz alledem doch nicht, auf das Ritiro von Florenz Bedacht zu nehmen. Um jeder Disharmonie vorzubeugen, die bei der vorstehenden Wahl der Oberen möglicher Weise eintreten konnte, beschloß er, sich persönlich dorthin zu verfügen. Mit dem apostolischen Segen und der Erlaubniß von Seiten des Ordensgenerals versehen, begab er sich auf den Weg nach Toscana. Unbeschreiblich waren auf dieser Reise seine Leiden. Da er nämlich zu Campagnano, einem Oertchen, welches fünf bis sechs Stunden von Rom liegt, des Abends einige

rohe Kräuter zum Nachtessen zu sich genommen hatte, wurde er plötzlich von so heftigen Leibschmerzen befallen, daß man vermuthen mußte, er habe Gift genossen. Trotzdem wollte er seine Reise fortsetzen; gelangte aber nur bis Viterbo, wo er genöthigt war, zu bleiben und ärztliche Hülfe zu gebrauchen, ohne jedoch Linderung seiner Schmerzen zu verspüren. Nichtsdestoweniger schleppte er sich weiter, kam in die Nähe eines Dörfchens, Namens Salci, irrte vom rechten Wege ab und gerieth, nachdem er bis zum Einbruch der Nacht durch Felder und Wälder manche Kreuz- und Querzüge gemacht hatte, zuletzt in einen Sumpf, ohne zu wissen, wie er hineingerathen, noch wie er hinauskommen sollte. Uebermüde vom Baarfußgehen, von heftigen Schmerzen gequält, die immer noch nicht nachließen, sogar sich vermehrten, wurde er von seinem Gefährten schon für verloren gehalten. Indessen arbeiteten sie sich doch zuletzt aus dem Moraste heraus und fanden in der Nähe eine Strohhütte, woselbst es ihnen gelang, mit Hülfe einiger dürren Reiser ein Feuer anzuzünden. Da sie weder wußten, wo sie sich befanden, noch wohin sie sich wenden sollten, beschlossen sie, die Nacht hier zu bleiben. Allein die Eigenthümer der Strohhütte hatten das Feuer bemerkt, und weil sie glaubten, ihre Hütte sei von Räubern angesteckt, hatten sie Nachbarhülfe herbeigerufen und kamen bewaffnet heran, um die Räuber zu vertreiben. Wie mochten sie erstaunen und sich schämen, als sie unsern Seligen dort fanden, der so übel zugerichtet, auf seinen Knieen saß und an dem Feuer sich wärmte. Voll Ehrfurcht baten sie um Verzeihung und führten ihn in ihre nahe Wohnung, wo sie ihm hinlängliche Erquickung reichten. Am anderen Morgen begab er sich in das Kloster der Patres Riformaten zu Cetona, woselbst er genöthigt war, acht Tage zu bleiben; denn seine Schmerzen hatten übermäßig zugenommen. Vollends dann wieder hergestellt, setzte er seine Reise nach Florenz fort, ordnete die Angelegenheiten des Konventes und kehrte gleich wieder zurück, um eine Mission zu Viterbo zu halten.

Ganze Schaaren Volks zogen auf dieser Reise ihm entgegen und baten ihn, in ihren Pfarreien wenigstens eine Predigt zu halten. Der von Liebe zum Heil der Seelen glühende Mann vermochte nicht, solche frommen Bitten abzuschlagen, und an einigen Orten hielt er sogar ein Triduum. Unter anderen geschah

dies zu Montefiascone auf Ersuchen der Prinzessin von Piombino, die ihn hier erwartete. Das Triduum hatte den Zweck, für die dortige Gegend einen heiteren Himmel zu erflehen, da die anhaltenden Regengüsse die ganze Landschaft überschwemmt hatten. Zu Viterbo war der Enthusiasmus, womit man die Mission aufnahm, über die Maßen groß. Bei einer einzigen Bußprozession umgaben das auf einer Tragbahre mitgeführte Christusbild nicht weniger als zehntausend brennende Wachskerzen, was die oben erwähnte Prinzessin mit der Bemerkung berichtet, „sie würde, wenn sie zu Rom so etwas erzähle, kaum Glauben finden; dennoch aber habe sie es mit ihren eigenen Augen gesehen.“ — Zwei Vorfälle, die während dieser Mission sich ereigneten, darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Ein junger Hebräer — es lebten nämlich damals zu Viterbo einige Juden, — ging auch eines Abends, an den großen Haufen sich anschließend, mit zur Kirche, um den Missionar zu hören. P. Leonardus hielt gerade die Predigt über die Ewigkeit, und der Jude wurde von der Macht der Wahrheit so getroffen und sein Herz von der göttlichen Gnade dermaßen erleuchtet, daß er auf der Stelle den Enschluß faßte, Christ zu werden, sobald er nach Rom zurückgekehrt sei. Mit diesem Vorsatze verläßt er die Kirche, geht nach Hause, nimmt sein Pack auf den Rücken und begibt sich auf den Weg nach Montefiascone, um seine Waare dort zu Gelde zu machen und dann seinen Plan auszuführen. Er kommt bis an's Thor von Viterbo, fühlt sich aber von einer unsichtbaren Macht gefaßt und zurückgehalten. Erstaunt und durch ein so unerwartetes Ereigniß gleichsam wie vom Blitze getroffen, bemüht er sich, vorwärts zu schreiten und seinen Weg fortzusetzen; doch vergebens; er versucht es zum zweiten, zum dritten Male; immer vergebens. Wie eine Bildsäule steht er da, unbeweglich; keinen Schritt kann er vorwärts; eine geheime Kraft, eine unsichtbare Hand hält ihn zurück; am Ende verliert er auch sogar das Licht seiner Augen. Er kehrt also um, läßt sich in das Haus des Missionars bringen, erzählt diesem, was ihm widerfahren, und bittet inständig um die heilige Taufe, die ihm dann auch, nachdem er in unserm heiligen Glauben unterrichtet worden, zum größten Jubel von ganz Viterbo im dortigen Dome gegen Ende der Mission ertheilt wurde. — Das zweite Ereigniß, welches daselbst sich zutrug, war noch

erschütternder. Der eifrige Apostel hatte nämlich in seinen Predigten die Sonn- und Feiertagsarbeiter besonders stark mitgenommen und den Uebertretern dieses göttlichen Gebotes eine schwere Züchtigung angedroht. Ein junges Mädchen will dennoch, trotz der Drohungen, die sie vernommen hat, am Geburtstage des hl. Johannes des Täufers — es war gerade der Schlußtag der Mission, an welchem Tage der Selige den apostolischen Segen zu geben pflegte, — eine knechtliche Arbeit vornehmen. Mit ein Paar Gefährtinnen, die sie dazu verführte, begiebt sie sich auf's Feld, um Flachs auszureißen. Während sie hier beschäftigt ist, fühlt sie mit einem Male ihre Eingeweide wie von einem unsichtbaren Feuer ergriffen und sinkt unter wiederholtem Schreien: „ich verbrenne, ich verbrenne!" zusammen, wird dann von den beiden Andern unter einen Baum getragen und — nachdem diese eiligst zum Felde gelaufen, um ihre zurückgelassenen Sachen zu holen, bei deren Rückkehr — schwarz wie eine Kohle und todt gefunden. Dieses Ereigniß wurde von einem Jeden, der es hörte, für eine Strafe Gottes gehalten; für die Mission aber war es von äußerster Wichtigkeit; denn nirgendwo fand der Diener des Herrn so bereitwillige Ohren, und nirgendwo wurden die Früchte der Mission treuer bewahrt, als zu Viterbo. Der Selige durchwanderte hierauf die Diöcese Orte, deren Oberhirt der ehrwürdige Monsignor Tenderini war. Hier wurde die Tugend des Paters von der des tugendhaften und heiligmäßigen Prälaten auf eine starke Probe gestellt. Nach der ersten Predigt, womit der apostolische Mann die Mission eingeleitet hatte, wurde er nebst seinen Gefährten in den bischöflichen Palast geführt. Der Bischof wollte sie nämlich unter seinem eigenen Dache beherbergen. Dort wurde er in einen Saal geführt, wo er einen Sessel und vor demselben ein mit warmem Wasser gefülltes Becken, dessen Rand mit einem grünen Kranze verziert war, so wie alles übrige zu einer Fußwaschung nöthige Zubehör vorfand. Gerieth unser Selige schon gleich anfangs hierüber in großes Erstaunen, so wuchs seine Verwirrung noch mehr, als der gute Bischof ihm bedeutete, er möge sich in den Sessel niederlassen, denn er wolle ihm die Füße waschen. Nach einem heiligen Wettstreit zwischen zwei gleich großen Tugenden, befahl der Prälat, der sah, daß er den demüthigen Ordensmann zu dem, was er beabsichtigte,

nicht zu bringen vermochte, ihm unter dem Gehorsam, sich zu setzen und die Füße von ihm sich waschen zu lassen. Bei dem Worte „Gehorsam" ließ der fromme Religios, ohne ferner Widerstand zu leisten, voll Beschämung sich in den Sessel nieder, und der demüthige Bischof kniete und vollzog die fromme Function zuerst an unserm Seligen und dann auch an allen seinen Gefährten. Dieser Act steigerte nicht nur im Volke die so sehr gerechtfertigte hohe Meinung, welche es bereits von seinem würdigen Oberhirten hegte, sondern trug auch wesentlich zum Erfolge der Mission bei, indem er die Gemüther zu einer willigen Aufnahme der Saat des göttlichen Wortes empfänglicher machte.

Zu Vicovaro, einem Dorfe in der Diöcese Tivoli, wo unser Held ebenfalls sein apostolisches Amt versah, wurde ihm von der Herrin jener Gegend, der Gräfin Flavia Bolognetti, für das Muttergottesbild, welches er bei seinen Missionen stets bei sich führte und ausstellte, eine sehr kostbare Einrahmung zum Geschenke angeboten. Allein der Diener Gottes war zur Annahme einer solchen Kostbarkeit nicht zu bewegen. „So etwas," entgegnete er, „ist der Armuth, die ich gelobt und bis dahin genau beobachtet habe, zuwider." Er dankte der frommen Dame für ihre großmüthige Liebe und schickte das Geschenk zurück.

Im Februar des J. 1735 arbeitete er in der Diöcese Jesi. Unter vielen Beschwerden und großem Ungemach ging er von da wieder nach Rom, küßte dem heiligen Vater die Füße, und eilte dann in sein geliebtes Klösterchen von Montorio Romano, woselbst er während der ganzen Fastenzeit mit geistlichen Uebungen sich beschäftigte. Hier dürfen wir eine charakteristische Antwort nicht übergeben, welche der Selige aus dieser seiner Einsamkeit auf eine von Rom aus an ihn gestellte Frage ertheilte. Ein Ordensmann nämlich aus dem Ritiro zu St. Bonaventura erkundigte sich, ob er nach Ostern nach Rom zurückkommen werde. Er antwortete also: „Ich habe viele Gründe, nicht nach Rom zu kommen; zwei davon stehen oben an. Der eine ist die Täuschung, worin die Welt sich befindet, die mich für einen Ordensmann von einiger Vollkommenheit hält, und ich bin doch der elendigste und armseligste Mensch auf Gottes Erdboden; diese Täuschung aber bereitet mir die allergrößte Qual. Dann, und das

ist der andere Grund, der mich abhält, verliere ich zu Rom meine Zeit und vergeude meinen Geist. Wenn ich nach Rom komme, so kann ich nicht umhin, in Zerstreuungen mich zu begeben; ich aber will, Gott sei Dank, Nichts von der Welt. Wozu also ihr zu Liebe die Zeit verlieren? Wie ich der Welt gekreuzigt bin, der ich Lebewohl gesagt, so wollte ich, daß auch mir die Welt gekreuzigt wäre, und mir den Abschied gegeben hätte und sich meiner nicht mehr erinnerte. Mein Beruf ist, soweit meine Einsicht reicht, die Mission und die Einsamkeit; die Mission, indem ich immerfort thätig bleibe für Gott, und die Einsamkeit, indem ich immerfort thätig bleibe in Gott. Alles Uebrige ist Eitelkeit.“ *)

Solcher Art waren die Gesinnungen, welche der selige Leonardus in seinem Herzen nährte, und für deren tagtäglich größeres Wachsthum er unablässig sorgte mittelst der Betrachtung, der er namentlich in seiner Einöde mit einem ganz besonderen Eifer oblag.

Nach Ostern sollte er in der Diöcese Frascati, so war es der Wunsch Sr. Eminenz des Kardinals Corradini, Bischofes dieser Diöcese, die Missionen beginnen. Er verließ deßhalb am Charfreitage Montorio und begab sich nach Frascati. Auch hier suchte der Satan die Missionen zu verhindern, allein der höchste Wille Desjenigen, der dieselben beschlossen, überstieg alle Schwierigkeiten. Jedes Dorf im ganzen Bisthum bekam seine Mission. Einer derselben wohnte der Kardinal Corradini in Begleitung Sr. Eminenz des Kardinals Guadagni und anderer hochgestellter Männer in eigener Person bei. Und von da an hatten die anfangs mit scheelen Augen angesehenen Missionen den schönsten Fortgang und die herrlichsten Erfolge. Zu Rocca di Papa, einem auf hohem Felsen und ganz abschüssig gelegenen Dorfe, war das Material zur Vollendung einer im Baue begriffenen Kirche ausgegangen. Gleich in der Einleitungsrede zur Mission legte der Diener Gottes mit aller Wärme diese Angelegenheit seinen Zuhörern an's Herz, wie die Ehre Gottes durch die Vollendung jener Kirche befördert werde, und welch' ein Heil daraus ersprieße für ihre Seelen. Dann verließ er die Kanzel und begab sich mit seinen Gefährten geraden Weges nach einem in der Nähe von Monticelli liegenden Hügel, wo ein Steinbruch war.

*) Vergl.: Erste Zugabe, 8ter Brief.

Das ganze Volk, Geistliche und Laien, die ihn daherziehen sahen, folgten ihm prozessionsweise nach. Trotz seiner Müdigkeit — denn er hatte im Laufe des Tages schon mehrere Male und zwar an verschiedenen Orten gepredigt — ergriff der unermüdliche Missionar einen Block und lud ihn auf seine Schultern. Dieses Beispiel zog; und bald sah man die ganze Prozession mit Steinen beladen daherziehen. Von diesem Augenblicke an fehlte es nicht mehr an Baumaterial; denn das ganze Dorf setzte auch an den folgenden Missionstagen diese Arbeit fort, und die Meisten ließen davon nicht ab, bis das Gebäude fertig war. Von Rocca di Papa ging der apostolische Mann nach Fraskati. Als der Kardinal Corradini ihm vorstellte, er möge sich zuvörderst einige Ruhe gönnen von seinen großen Strapatzen, erwiederte der Selige: „Ruhe? Eminenz! Auf Erden verlang' ich keine Ruhe; meine Ruhe ist im Paradiese, dort wünsche und verlang' ich Ruhe.“ Hierauf befahl ihm der Kardinal, wenigstens einen Tag Erholung sich zu gestatten. Diesem Befehle gemäß blieb er daselbst einen Tag. Hierüber drückte er sich in einem Briefe an einen Religiosen unter anderem also aus; „Ich muß einen Tag in Fraskati rasten, das ist für mich eine größere Abtödtung, als alle Bußübungen eines ganzen Jahres. Gottes Wille geschehe! Ich muß mich darein fügen und dieses kurze Fegefeuer erdulden.“ — Diese Worte lassen uns zur Genüge erkennen, wie sehr es ihm eine Lust war, für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen bis zur gänzlichen Erschöpfung zu arbeiten und unaufhörlich zu leiden.

---

## Zwölftes Kapitel.

**Er geht zweimal nach Florenz. Missionen in verschiedenen Diöcesen des Kirchenstaates.**

Im Jahre 1735 hatten sich in dem Ritiro zu Florenz unter den Religiosen einige Meinungsverschiedenheiten bezüglich gewisser Punkte des Institutes erhoben. Der selige Leonardus, welcher die gute Ordnung und den Frieden über Alles liebte, begab sich

deßhalb dorthin, um die Gemüther zu beruhigen und die Sachen wieder in das rechte Geleise zu bringen. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte er wieder seine hohe Tugend. Denn obgleich er bei seiner ersten Ankunft einige Opposition und sogar Beleidigungen erfuhr, so litt und ertrug er doch das Alles mit einer bewunderungswürdigen Geduld und unerschrockenen Entschlossenheit; er zog sich auf einige Tage in die Einsiedelei dell' Incontro zurück, um daselbst Licht und Beistand von Oben zu erflehen und ordnete sodann die Angelegenheiten des Ritiro zu allgemeiner Zufriedenheit. Im Monat October, als alle Verwicklungen gehoben, kehrte er wieder zu seinem Predigtamte zurück. Zuerst wendete er sich nach Orvieto. In dieser Diöcese mußte das Laster des Spielens ganz besonders bekämpft werden. Der Selige ging mit einem wahren Feuereifer an's Werk und kündigte Denen, welche eine solche Veranlassung zu tausend Unordnungen und Sünden nicht drangäben, die Strafe des Himmels an. In einem Orte des Bisthums, wo diese Unsitte über Gebühr eingerissen, enthielt sich das leichtsinnige Spielervolk zwar, so lange die Mission dauerte, des unerlaubten Vergnügens; denn die Worte des Missionars hatten doch einigen Eindruck gemacht; allein gleich am Tage nach der Mission griff ein Wirth, ohne sich weiter um die Androhungen des Dieners Gottes zu bekümmern, zu den geliebten Karten. Seine eigene Frau sogar suchte ihn davon abzuhalten, indem sie ihm noch einmal die Drohungen des Missionars vorhielt, allein vergebens. „Was Missionar!“ gab er zur Antwort, „der Missionar kann sagen, was er will; ich lasse mich mit seinen Vogelscheuchen vom Karten nicht abhalten.“ Kaum waren diese Worte seinem Munde entflogen, so stürzte der Elende, unversehens von einem Schlagflusse getroffen zu Boden, verlor die Sprache und kurz darauf auch das Leben. Von Orvieto begab der Selige sich nach Civitavecchia. Die Mühen, welche ihn hier erwarteten, lassen sich unmöglich beschreiben. Vorzüglich waren es die Galeerensklaven und Matrosen des dortigen Hafens, die seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen. Im Januar 1736 eröffnete er diese Mission, welche vier und zwanzig Tage dauerte. Rund um die Capitana*), die der Mis-

*) Die Admiral- oder Hauptgaleere.

sionar bestieg, hatten die anderen Fahrzeuge sich aufgepflanzt. Von Galeerensklaven, Soldaten, Matrosen und Sträflingen aller Art umgeben, eröffnete er seinen Predigtcyclus, und zwar mit einem so großartigen Erfolge, daß, wo man früher nichts als Gotteslästerungen, Fluchen und Zoten hörte, jetzt nichts als Seufzen und Schluchzen und lautes Weinen vernommen wurde. Ganze Tage reichten zum Beichthören nicht aus; ein großer Theil der Nacht mußte dazu verwendet werden. Dies war um so leichter, da die Sträflinge die Freiheit hatten, im Hospiz der Galeeren-Kapläne, wo die Missionäre wohnten, ihre Beichte ablegen zu dürfen. Der letzten Predigt, bei welcher die Benediction gegeben wurde, wohnte die ganze Bevölkerung von Civitavecchia auf Barken bei; auch drei Eminenzen, und einige Fürsten und Fürstinnen waren zugegen. Hierauf kehrte der Diener Gottes wieder nach Rom zurück, um daselbst während der Fastenzeit in verschiedenen Klöstern geistliche Exerzitien zu geben, oder auch in anderer Weise am Heile der Seelen zu arbeiten. Darauf erhielt er vom Papste den Befehl, zu Ostern die Mission in Perugia zu eröffnen. Dem Satan, der wohl wußte, wie viele Seelen er verlieren würde, wenn der selige Leonardus zu dieser Stadt gehe, mißfiel dies natürlich sehr, und er ließ es daher an Hindernissen nicht fehlen, ihm das Predigen daselbst zu verleiden. Schon gleich am ersten Tage, wo der Pater die Kanzel bestiegen hatte, erregte er ein großes Gemurmel und Gezisch unter den Bürgern über gewisse von demselben ausgesprochene Sätze; z. B. „Entweder Buße oder Hölle!“ Wie, erwiederten die Gegner, ist's nicht hinreichend, daß derjenige, welcher schwer gesündigt hat, zur Beichte geht und Lossprechung erhält? Tilgt die Absolution nicht die Schuld und stellt sie den Sünder nicht sicher vor der ewigen Strafe? Sie bedachten nicht, daß der eben so gelehrte als eifrige Missionar unter Buße eben nichts Anderes verstand, als eine aufrichtige Bekehrung zu Gott, eine herzliche Verabscheuung der begangenen Sünden, und einen festen Entschluß zu einem neuen, den Grundsätzen des Evangeliums entsprechenden Leben, ohne welche Bedingungen es ja unmöglich ist, der ewigen Verdammung zu entgehen. Beschämt und ärgerlich zugleich, daß ihr dummes Kritisiren bald aufgedeckt und zurückgeschlagen wurde, ging jetzt ihr ganzes Bestreben dahin, wenigstens Das, was der Missionar

auf der Kanzel anempfahl, zu verdächtigen. So hatte z. B. der Selige das Volk ermahnt, über den Hausthüren den allerheiligsten Namen Jesus in der vom h. Bernardin von Siena erfundenen bildlichen Darstellung anzubringen, und fast Alle waren dieser Aufforderung nachgekommen. Eines Morgens fand man diese anbetungswürdigen Darstellungen in einer langen Straße an allen Häusern von einem Bösewicht verunehrt und zerkratzt. Mit Schrecken blickten die gutgesinnten Bürger auf diesen unerhörten Frevel, nicht begreifend, wer dieses Sacrilegium begangen haben sollte. Indeß erreichten alle diese teuflischen Anstrengungen das gerade Gegentheil von dem, was sie beabsichtigten. Der Eifer des unermüdlichen Missionars wuchs noch mehr, und die Kirche wurde immer voller, so daß sie die Massen nicht mehr zu fassen vermochte, und die Kanzel auf öffentlichem Marktplatz aufgeschlagen werden mußte; und am Schlusse der Mission sah der eifrige Diener Gottes ein ganz umgewandeltes Volk. Zwei Bekehrungen verdienen hier einer besondern Erwähnung. — Zum Skandal von ganz Perugia, dem bis dahin noch Niemand hatte Einhalt thun können, bestand daselbst seit einer Reihe von Jahren zwischen einem der vornehmsten Kavaliere und einem Frauenzimmer ein öffentliches Confubinat. Eines Tages nun begab das Weibsbild sich aus Neugierde in die Predigt und wurde von den Worten des Missionars so niedergedonnert, daß sie kaum die Zeit abwarten konnte, bis der Mann Gottes die Kanzel verließ. Sie warf sich ihm unter lautem Schluchzen zu Füßen und flehte unter vielen Thränen, ihr die Beichte zu hören. „Ich will das schlechte Leben, das ich geführt, drangeben," rief sie aus, „will ein neues Leben von Stund an beginnen, will das furchtbare Aergerniß, das ich gegeben, durch eine aufrichtige Buße wieder gut zu machen mich bestreben." Der Heilige hörte ihre Beichte, und der Vorsatz dieser wahrhaften Büßerin war so fest, daß sie, um gegen mögliche Rückfälle sich sicher zu stellen, — denn sie war noch sehr jung und von einnehmender Gestalt, — alsogleich ihre Vaterstadt verließ, nach Rom ging und dort in dem äußerst strengen Kloster der Bekehrten von St. Jacob das Ordenskleid nahm. Der Kavalier, der sie seinen Händen entwischt sah, erhob Anfangs zwar einen großen Lärm, allein den Mönch, der ihm hier in die Quere gekommen, wollte er

doch sehen. Er begab sich also zu einer Predigt, und auch sein Herz wurde von Gott getroffen; er ging in sich, warf sich dem Pater zu Füßen und bekannte unter vielen anderen Freveln auch den, daß er einer der Hauptgegner der Mission gewesen sei. Unter vielen Thränen bat er Gott um Verzeihung für diese und so viele andere Schulden, versprach eine wahre und gründliche Lebensbesserung und wurde fortan wirklich eine Zierde der Stadt. Ganz Perugia jubelte vor Freude bei der Kunde, daß die beiden Hauptsteine des Anstoßes in Muster der Buße umgewandelt seien, und die guten Bürger wußten nicht, wie sie dem apostolischen Manne genug Dankerweisungen abstatten sollten. Er aber begab sich zur Kathedrale, wo der hl. Ring der allerseligsten Jungfrau aufbewahrt wird, bezeigte der hl. Reliquie seine Verehrung, nahm das Geschenk, welches einer der Herren mit einem Crystallglas für sein Madonnabild ihm machte, an und reiste sofort nach Foligno. Die Bewohner dieser Stadt versäumten auch nicht eine einzige Predigt, und nicht nur waren alle Anzeichen einer wahren Zerknirschung hier sichtbar, sie sahen und verehrten auch in dem Missionar den vollkommenen Mann Gottes und wünschten deßhalb nichts sehnlicher, als irgend etwas, was er in Gebrauch gehabt, zum ewigen Andenken zu besitzen. Indeß wohl wissend, wie groß seine Armuth war, und daß er nicht einmal ein Bildchen zum Verschenken besaß, daß er auch Niemanden gestattete, irgend einen von ihm gebrauchten Gegenstand sich anzueignen, weil er der Meinung war, die Welt täusche sich, wenn sie glaube, er sei tugendhafter als Andere, entschlossen sich die guten Leute von Foligno, in Besitz des Fähnleins sich zu setzen, das er auf seinen Missionen mitführte, und auf welchem die heiligsten Namen Jesu und Mariä standen. Sie ließen demnach ein neues, ganz ähnliches Fähnlein anfertigen, und damit zog nun die ganze Stadt in Prozession nach Spello, wohin der Mann Gottes von Foligno sich begeben hatte, um Mission zu halten. Unser Held stand eben auf der Kanzel, als die Prozession von Foligno ankam. Weder er, noch seine Zuhörer wußten, was das zu bedeuten habe; noch weniger wußte der Selige, was er sagen sollte, als der Fahnenträger ohne weiteres die Rednerbühne bestieg, die neue Fahne daselbst aufpflanzte und die alte mit sich fortnahm.

Die Muttergottesprozession bei dieser Mission von Spello war nicht blos durch ihre Größe bemerkenswerth, sondern auch, und noch mehr, durch die große Zerknirschung, welche man bei derselben wahrnahm. Fast ganz Foligno war dabei zugegen; außerdem sah man ganze Schaaren Volkes aus den benachbarten Ortschaften mit verschiedenen Bußwerkzeugen in den Händen, was einen besonders tiefen Eindruck machte. Von Spello begab sich der Selige zur Diöcese Città della Pieve, dann neuerdings wieder in die Diöcesen Albano und Tivoli.

In den letzten Tagen des September 1736 kehrte er von Poli, einem Dörfchen des letztgenannten Sprengels, in sein Kloster St. Bonaventura zurück. Hier dachte man gerade an eine Neuwahl; denn im nächstfolgenden Monate ward das Guardianat erledigt, ein Amt, womit zugleich die Würde eines Directors aller Ritiro's verbunden war. Die Religiosen versammelten sich also im Laufe des October, und einstimmig wurde unser Selige erwählt. Allen Ehrenposten feind, und zumal jetzt wegen der Missionen eine größere Freiheit wünschend, arbeitete er aus allen Kräften, die Bürde von sich abzuwälzen, allein zuletzt entschied der Wille des Papstes, und er war genöthigt, das Amt zu übernehmen, durfte jedoch sein apostolisches Wirken nebenbei fortsetzen. Die ersten, sehr reichen Ernten, die er darnach einscheuerte, waren in der Stadt Velletri und zu Zagarolo, einem Dörfchen in der Diöcese Palestrina. Ueberdies war es das Jahr 1736, wo er mehr als je mit allem Eifer sich bestrebte, die pünktliche Beobachtung aller Verordnungen seines Institutes zu betreiben und zur Durchführung zu bringen. Durch heilig eifervolle Ansprachen und Ermahnungen, mehr aber noch durch die Heiligkeit seines Lebens spornte er Alle und jeden Einzelnen an, muthig auf dem mühevollen Pfade der Ordensvollkommenheit fortzuschreiten. Sein Guardianat dauerte bis zum October 1737, wo das Provinzialkapitel gehalten, und der P. Hieronymus da Pompejana, sein vieljähriger Missionsgenosse und Beichtvater an seine Stelle gesetzt wurde. So konnte er denn, der großen Bürde des Vorsteheramtes entledigt, mit verdoppeltem Eifer seine apostolische Laufbahn wieder verfolgen.

Zuerst entsprach er dem Gesuch Sr. Eminenz des Kardinals Aldovrandi, Bischofes von Montefiascone, und hielt in

dieser Stadt Mission. So gern dieser Herr die Missionäre auf eigene Kosten unterhalten und mit allem Nothwendigen versehen hätte, der Diener Gottes und Freund der angelobten Armuth wußte seine Sache so vortrefflich zu verfechten, daß der Kardinal ihn gewähren und nebst seinen Gefährten wie bisher von erbettelten milden Gaben leben lassen mußte. Sowohl den Morgen- als den Abendpredigten wohnte der Kirchenfürst regelmäßig bei, und als die Domherren seiner Kathedrale am Morgen des ersten Tages es sich einfallen ließen, aus dem Vorbereitungsunterrichte wegzubleiben, gab er ihnen als ihr Bischof einen strengen Verweis. Bei der Muttergottespredigt, während welcher der Selige den anwesenden Priestern vor allem Volke die Füße zu küssen pflegte, wurde der Kardinalbischof so ergriffen, daß er sich am andern Morgen zur Sakristei begab, dort wartete, bis der Selige vom Altare kam, wo er eben die hl. Messe las, vor ihm niederkniete und sich anschickte, ihm die Füße zu küssen. Das war für den demüthigen Diener Gottes zu viel. Ganz bestürzt und roth vor Scham ließ auch er sofort auf seine Kniee sich nieder, um diesen Akt zu verhindern. Allein der Kardinal beharrte bei seiner Forderung, und es entspann sich ein heiliger Wettstreit von Bitten und Gegenbitten, bis endlich der Kirchenfürst mit einem Befehle unter Gehorsam der Sache ein Ende machte. Die Demuth sah sich genöthigt, dem Gehorsame nachzugeben, und P. Leonardus mußte zulassen, daß der Kardinalbischof Aldovrandi ihm die Füße küßte, was den Anwesenden sowohl wie auch allen Denen, die nachmals von diesem schönen Auftritt erzählen hörten, zur größten Erbauung gereichte.

Verschiedene Gemeinden dieser Diöcese wünschten zwar noch, den Missionar in ihrer Mitte zu sehen, aber die dringenden Bitten der Florentiner trugen den Sieg davon, und im Monat Dezember machte er sich abermals auf den Weg nach Toskana. Die Beschwerden dieser Reise waren äußerst groß wegen der Regenschauer, Schneegestöber und Fröste. Dazu kam, daß er gewohnt, auf seinen Reisen gar keine Lebensmittel mitzunehmen, und im vollsten Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, des Morgens, ohne etwas genossen zu haben, sich auf den Weg zu begeben, zwei Tage nacheinander bis zum Abende zu fasten genöthigt war. Wo immer sie auch, vor Müdigkeit und Hunger

fast zu Boden sinkend, anklopften, überall wurden sie abgewiesen, mit der Entschuldigung, man habe Nichts, gar Nichts, was man ihnen in dieser Jahreszeit vorsetzen könnte. Das waren Tage der Freude für den apostolischen Mann. „Freuen wir uns," sprach er zu seinem Gefährten, „und danken wir dem Herrn, daß er uns die Früchte der Armuth kosten läßt." Endlich kam er und zwar nicht wenig übel zugerichtet, in Florenz an. Noch in demselben Monat Dezember begann er in der St. Nicolai-Kirche die Mission. Damit die Bauersleute und alle in der Umgegend von Florenz Wohnende sich betheiligen könnten, verordnete der Platzkommandant, Fürst von Creon, daß zwei der besagten Kirche zunächst gelegene Stadtthore jeden Morgen vor Tagesanbruch schon geöffnet werden sollten. Erregte diese Vergünstigung schon deßhalb großes Staunen bei den Bürgern, weil man sich nicht erinnerte, die Thore von Florenz so früh offen gesehen zu haben, so bewirkte sie ein noch größeres Erstaunen wegen der besondern damaligen Zeitverhältntsse, indem man wegen des bevorstehenden Regierungswechsels mit einer eben so großen als kleinlichen Eifersüchtelei gegen einander zu Werke ging. Nach einer reichlich gesegneten Ernte zu St. Nicolò begann der Selige zur größern Bequemlichkeit von Adel und Stadtleuten die Mission in der Kirche San Lorenzò. Auch hier war der Zudrang so groß, daß trotz der Geräumigkeit der Kirche und des stets mit Menschen angefüllten freien Platzes vor derselben eine tüchtige Anzahl Soldaten nöthig war, um Ordnung zu halten. Bei dieser Mission geschah es, daß das Volk, als der Pater gerade die Predigt über den verstockten Sünder hatte und ungefähr zur Hälfte war, in lautes Schluchzen und Weinen ausbrach und um Erbarmen zu Gott schrie. Als der Mann Gottes sah, daß seine Stimme über dem Geschrei nicht mehr gehört ward, ergriff er das Crucifix und ging mit demselben in der Hand die Rednerbühne auf und ab, was die Zerknirschung und die Thränen der Zuschauer noch vermehrte. Aber auch Gott wirkte auf eine ganz besondere Weise mit, den Worten seines Dieners einen größern Nachdruck zu verleihen; denn, sieh' da, zur selben Zeit sah man in der Kirche Feuerkugeln und Schattenbilder in so großer Anzahl umherfliegen, daß selbst die verhärtetsten Sünder in Angst und Schrecken geriethen. Noch an dem

nämlichen Abende mußten die Priester anfangen, Beichte zu hören und einen großen Theil der Nacht damit fortfahren, indem sehr Viele es nicht wagen wollten, mit denselben Sünden die Kirche zu verlassen, mit denen sie dieselbe betreten hatten.

Nach dieser ungemein segensreichen Mission zog er sich in die Einöde dell' Incontro zurück, um die geistlichen Uebungen zu machen und seinem Geiste neue Schwungkraft zu geben. Dann setzte er seine apostolische Thätigkeit wieder fort und hielt Missionen zu Pesaro, Fano, Fossombrone, Camerino und an einigen anderen Orten. Zu Camerino herrschten viele Feindschaften und Mißhelligkeiten. Indeß gelang es unserm Helden, Alle so zu beschwichtigen und mit einander auszusöhnen, daß, als er die Stadt verließ, das ganze Volk Ein Herz und Eine Seele war. Zu seiner größten Freude und innersten Zufriedenheit hielt er darauf die Mission im Dome zu Assisi: war Assisi ja die Vaterstadt seines hochverehrten, seraphischen heiligen Vaters Franziskus, und sah er ja hier, wie Alle, selbst die vornehmsten Herren, wenn es noch tiefe Nacht und obgleich es im Monat November war, vor den Kirchthüren standen, harrend bis sie geöffnet wurden, um nur einen Platz zu bekommen und ihn hören zu können. Von Assisi begab sich der apostolische Mann nach Rieti, wo sich ein sehr seltsamer Vorfall ereignete. Kaum nämlich hatte sich in der Stadt die Kunde verbreitet, der große Missionar werde ehestens auch bei ihnen einsprechen, als eine gewisse, aber sehr eitle, vornehme Dame die Stadt verließ und nebst noch einer andern Persönlichkeit auf eines ihrer Landgüter sich begab. Da geschah es nun, daß an demselben Abende, wo die Mission eröffnet wurde, auf dem Landhause Feuer ausbrach, was eine solche Verheerung anrichtete, daß die bestürzte Dame sich genöthigt sah, zu fliehen und mit ihrem Freunde zur Stadt zurückzukehren. Als sie aber hier erfuhr, der Pater habe die Bürger schon dahin gebracht, daß sie in diesem Jahre keinen Fasching feiern würden, wollte sie, ohne auf die Vorstellungen anderer Damen, sie möge doch an den Brand auf ihrer Villa denken, im Geringsten zu achten, gerade um zu trotzen, Rieti verlassen und sich nach Rom begeben, um dort die bevorstehenden Freuden des Karnevals so recht zu genießen. Gott aber, der nun einmal will, daß man den Mahnungen und Drohungen

seiner Diener das Ohr nicht verschließe, ließ auf den Blitz, womit er die eitle Kreatur in ihrem Landhause aufgeschreckt hatte, zu Rom den Donner folgen. Eines Abends nämlich, als sie eben mit ihrer eitlen und üppigen Ball-Toilette fertig war und im Begriffe stand, in das Haus des Sinnenjubels abzufahren, wurde sie plötzlich von den furchtbarsten Schmerzen ergriffen und starb nach wenigen Minuten vor den Augen ihrer Mutter, die nicht minder eitel wie die Tochter, ja, deren Lehrmeisterin gewesen war.

Unter den vielen Bekehrungen, welche der Herr durch Vermittlung seines Dieners zu Rieti wirkte, verdient als besonders wunderbar die der Ginevra Leoni hervorgehoben zu werden. Ginevra hatte Nonne werden wollen, war jedoch von der eigenen Mutter diesem Berufe abwendig gemacht worden. In einem Alter von 16 Jahren war sie dann an einen Gerichtsherrn verheirathet worden, der ihr eben so ungleich an Jahren wie an Charakter war. Sie, lebhaften und heitern Geistes, und etwas vergnügungssüchtig; er dagegen sehr ernst, strenge und melancholischer Gemüthsart. Zwiespalt und Streitigkeiten, mitunter auch Handgreiflichkeiten waren nichts Seltenes. Hielt sie ja sogar in ihrem Hause Spielpartieen und andere eitle Unterhaltungen, obwohl sie von ihrem Manne, der solches äußerst ungern sah, wie auch von Anderen darüber öfters Verweise erhalten hatte. Ohne darauf zu achten, hatte sie dieses Leben fünf Jahre hindurch fortgesetzt, bis zum Jahre 1738, in welchem unser Selige zu Rieti als Bußprediger auftrat. Am Vorabende vor dem Beginne der Mission befand sich Ginevra wieder in dem gewöhnlichen Kreise ihrer Freunde. Daß auf die Mission die Rede kam, läßt sich leicht denken. „Der Missionar,“ bemerkte einer der Courmacher, indem er an die Dame des Hauses sich wendete, „hat mit seinen Vogelscheuchen schon mehr als einer Frau den Kopf verdreht; nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht auch dieses Schicksal haben. Ich wundere mich übrigens sehr, fuhr er fort, wer ihn nur geschickt haben mag: sind doch Missionen nur für Dörfer, wo man Gott wenig kennt, nicht aber für Städte, wo doch Jedermann weiß, was er zu thun hat, um selig zu werden.“ Trotz dieser ebenso miserablen als wahrhaft diabolischen Rede will Ginevra den Pater hören. Als sie jedoch am

folgenden Morgen, wo sie eben aus dem Hause gehen wollte, bemerkte, daß es zu regnen begann, änderten sich ihre Gedanken; schon war sie im Begriffe umzukehren, als der Verweis einer ächten Freundin noch zur rechten Zeit dazwischen trat. „Du bist doch sonst so bange nicht,“ sprach diese, „weder vor Wind noch vor Regen, wenn es Abends zum Theater gehen soll; und jetzt willst du durch ein Paar Tropfen Wasser dich von der Mission abhalten lassen, von der vielleicht dein ewiges Heil abhängt?“ Ginevra geht zur Kirche und nicht bloß dies eine Mal, sondern auch an den folgenden Tagen. Eines Abends predigte der Missionar über den Tod und schilderte so recht lebhaft die Lage eines Sterbenden. Da war es ihr, wie sie später erzählte, vorgekommen, als wäre sie diejenige gewesen, die auf dem Sterbelager gelegen, das Crucifix in der Hand, den Priester zur Seite, der ihr so eben die Sterbekerze reicht, den Satan zu ihren Füßen, und alle ihre Vergehen stellen sich ihr vor Augen. Durch diesen Vorgang in ihrem Innersten bewegt und erschüttert, fühlte sie ihr Herz in ein ganz anderes sich verwandeln. Der Beschluß, ihr Leben zu ändern, ist gefaßt. Sie eilte nach Hause und warf all' die Dinge, die der Eitelkeit gedient, in's Feuer. Und als nachher ihr Gemahl starb, nahm sie, wiewohl noch sehr jung, das Kleid des dritten Ordens vom hl. Franziskus, in welchem sie ein so strenges und exemplarisches Leben führte, daß, als sie im Jahre 1749 selig im Herrn entschlief, ihr der allgemeine Nachruhm großer Tugend folgte.

Von Rieti begab sich der apostolische Mann nach den Städten Corneto und Toscanella, und von hier unter den größten Reisebeschwerden, — denn es war gerade im Januar, — nach Ascoli in der Mark, um daselbst Buße zu predigen. In der letzten Predigt, die er zu Corneto hielt, wurde er ohnmächtig auf der Kanzel, was ihm ob der vielen Strapatzen auch schon anderwärts überkommen war. Er setzte sich ein wenig, kam wieder zu sich und fuhr mit einem solchen Eifer fort, daß seine ganze Zuhörerschaft, die ihn fast todt glaubte, vor Verwunderung wie außer sich gerieth. Ein großes Staunen erregte er auch zu Ascoli, wo er noch an demselben Abende, an welchem er anlangte, die Mission begann, und, obwohl todtmüde von der langen und mühsamen Reise, die er soeben zurück gelegt hatte, und vor

Schwäche fast bei jedem Schritt zusammensinkend, mit einer wunderbaren Kraft auftrat. Auch diese Mission hatte den besten Erfolg. Das Gedränge des Volkes, welches sich um die Beichtstühle des Dieners Gottes und seiner Gefährten schaarte, war so stark, daß man Wachen aufstellen mußte, um Unordnungen zu verhüten. Die Kirche war zuletzt viel zu klein für die von allen Seiten herbeiströmenden Menschen, und man sah sich genöthigt, die Kanzel auf öffentlichem Platze aufzuschlagen. Dort ereigneten sich ein Paar Vorfälle, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Während der Predigt von dem heiligsten Namen Jesu sahen alle mit einem Male eine Taube um die Kanzel herumfliegen und mehrmals bald über bald unter der Schalldecke hin und her flattern, dann verschwinden, ohne nach der Predigt irgendwo wieder sichtbar zu werden. Daraus schloß man, der heilige Geist habe unter dieser Gestalt zu erkennen geben wollen, daß er seinem Diener beistehe und seinen Worten Kraft und Stärke gebe. Der andere Fall, welcher sich auf dem nämlichen Platze zutrug, war dieser: Drei Marmorsäulen hoch oben an der Façade der Kirche, unter welchen eine große Menge von Menschen stand, um die Predigt zu hören, trennten sich von ihren Kapitälern und hätten, wären sie hinabgestürzt ein furchtbares Blutbad anrichten müssen, blieben aber zur größten Verwunderung Aller während der ganzen Predigt gleichsam in der Luft schwebend hängen und richteten solchergestalt nicht den mindesten Schaden an.

Von hier begab er sich in die übrigen Bisthümer der Mark, unter anderem in die von Macerata, Osimo und Ancona. In der letztgenannten Stadt hatte er wie gewöhnlich sein Muttergottesbild zur Verehrung ausgestellt. Fünf Tage lang stand es da von hundert und dreißig Wachskerzen umgeben, die mehrmals im Tage angezündet wurden und eine sehr lange Zeit hindurch brannten. Am Schlusse aber fand man, daß sie sich nur um sechs Pfund Wachs vermindert hatten, gerade so viel als das Almosen eines einzigen Wohlthäters betragen hatte, und um kein Loth mehr.

---

# Dreizehntes Kapitel.

## Missionen in der Nähe von Rom und an einigen Orten im Königreiche Neapel.

Während der unermüdliche Arbeiter des Herrn mit dem größten Segen in einigen Diöcesen der Mark Ancona thätig war, kam ihm der Befehl seiner Oberen zu, abermals in die Umgegend von Rom sich zu begeben und dort Missionen zu halten In dem Willen der Oberen den Willen Gottes erkennend und verehrend machte er sich ohne Verzug auf den Weg, wohin der Gehorsam ihn rief. Es waren die Diöcesen Tivoli, Veroli und Fondi, woselbst er nun mit wunderbarer Kraft und ungeschwächtem Eifer allenthalben Buße predigte und die reichlichsten Früchte erntete. Feindschaften wurden aus dem Wege geräumt, Prozesse geschlichtet, Haß und Zwietracht hörten auf, Laster wurden ausgerottet und Tugenden eingepflanzt. Sehr viele große Sünder verließen die Bahn des Verderbens und kehrten auf die Pfade des Heiles zurück. Von Fondi aus begab er sich auf das Gesuch des Abtes von Monte Cassino nach der zu dieser Abtei gehörigen Stadt St. Germano. Er that dies um so lieber, weil er von dem geistlichen Bedürfnisse des dortigen Volkes überzeugt war und deßhalb durch sein Wort und seine Arbeiten einigen Nutzen zu erzielen hoffte. Im Januar 1740 langte er daselbst an; und er würde ohne Verzug unmittelbar nach seiner Ankunft die Mission begonnen haben, wenn nicht der Abt, der ihn von der Reise und durch die Strengheit seines Lebens so ganz erschöpft und fast aufgerieben sah, ihm befohlen hätte, zum wenigsten zwei Tage auszuruhen. Der heilige Mann gehorchte ohne Widerrede. Kaum aber war die zur Rast bestimmte Zeit abgelaufen, so begann er sein Amt mit dem gewohnten Eifer und Erfolg. Anfangs stieß er zwar auf einigen Widerstand; bald aber öffnete man die Augen und war, besonders als das nachfolgende Ereigniß sich zugetragen, der Mission sehr geneigt; und es läßt sich kaum beschreiben, wie unsäglich viel Gutes er seitdem zu St. Germano

stiftete. Um nämlich die Sünder aus ihrem geistigen Schlafe aufzurütteln und zur Buße zurückzuführen, bediente der apostolische Mann sich mancher Klugheitsmittel. Unter anderen ließ er während der Mission jeden Abend eine Stunde nach Ave Maria d. i. 7 Uhr, mit der größten Glocke läuten, damit die verstockten Sünder, für welche um diese Zeit von allen Gläubigen drei Vater unser und Gegrüßet seist du Maria sollten gebetet werden, beim Gedanken, daß diese Glocke für sie geläutet würde, erweicht werden und zu Gott sich bekehren möchten; wie denn dieses Mittel an verschiedenen Orten auch den glücklichsten Erfolg hatte. So brachte er es denn auch in St. Germano in Anwendung. Es gab indeß hier Leute, welche, ob sie gleich ihrer Stellung nach die Mission hätten fördern sollen, derselben feindlich gegenüber auftraten und namentlich des Missionars nicht schonten. Mit jenem Läuten, meinten sie, wolle er sie bange machen. Gott aber, der bei anderen Gelegenheiten schon sich als Vertheidiger seines treuen Dieners gezeigt hatte, ließ ihn auch dies Mal nicht im Stiche. Die Glocke der Kathedrale nämlich war viel zu schwer, als daß der Küster allein sie hätte in Bewegung setzen können; er nahm daher, als er zur bestimmten Stunde hinging, um zu läuten, noch Einige mit, die ihm helfen sollten. Sie kamen zum Glockenthurme, sahen aber zu ihrer Verwunderung das Glockenseil bis zu einer solchen Höhe aufgezogen, daß sie nicht daran reichen konnten, zugleich aber hörten sie die Glocke mächtig schallen. Anfangs glaubten sie, es sei Jemand in den Thurm gestiegen, der das Seil hinaufgezogen habe; allein der Sakristan wußte nicht minder, daß die Kirche bis dahin war verschlossen gewesen, und konnte daher nicht begreifen, wie andere sollten hineingekommen und in den Thurm gestiegen sein. Zuletzt nach langem Hin- und Hersinnen, als die Glocke noch immer nicht aufhören wollte, ihre mächtigen Klänge erschallen zu lassen, — denn schon dauerte das Leuten eine volle halbe Stunde, — begann der Küster vom Fuße des Thurmes aus hinaufzurufen, es sei jetzt genug, man solle aufhören, sonst bekomme die Glocke einen Sprung. Half Alles nichts; das Läuten dauerte fort und zwar mit noch größerer Kraft, mit noch heftigerm Ungestüm. Endlich zündete man ein Licht an, und der Sakristan stieg mit seinen Gefährten auf den Thurm. Allein welch' ein Staunen bemächtigte sich

Aller, als sie, oben angelangt, sahen, daß die Glocke, ohne von irgend Jemandem gezogen zu werden, ganz von selbst, also von einer unsichtbaren und verborgenen Kraft in Bewegung gesetzt, läutete. Eine geraume Zeit standen sie wie angedonnert da und betrachteten voller Bestürzung dieses Schauspiel; zuletzt bemühten sie sich, dieselbe zum Stillstand zu bringen, was ihnen endlich auch mit vieler und zwar um so größerer Mühe gelang, da das Seil von dem Rade abgesprungen war und ganz nahe am Zapfen um die Achse lief, so daß sie, wenn sie auch aus allen Kräften hätten ziehen wollen, dennoch diese schwere Glocke nicht in Bewegung geschweige zum Läuten hätten bringen können. Ueber alles das wurde von der Hand eines Notars Act genommen und ein gerichtliches Dokument ausgestellt, und dies war, wie gesagt, die Veranlassung, daß selbst die böswilligsten Gegner der Mission zum Nachdenken kamen und dem Herrn dankten, daß er jener Stadt zur Rettung ihrer Seelen einen so eifrigen Glaubensboten gesandt habe. Von St. Germano begab er sich hierauf nach Nocera und von dort nach Gubbio, wo er um die Zeit des Frohnleichnamsfestes eintraf und gebeten wurde, statt des Bischofes, der die feierliche Prozession selbst nicht abhalten konnte, die heiligen Funktionen zu verrichten. Anfangs zwar suchte der überaus demüthige Mann eine so große Ehre von sich abzuweisen, allein es wurde ihm von den geistlichen wie von den weltlichen Herren eine so sanfte Gewalt angethan, daß er nicht widerstehen konnte, und so sah er sich dann genöthigt, unter demselben Geleite, welches dem Prälaten würde assistirt haben und mit demselben Pompe das Allerheiligste durch die Stadt zu tragen. Die Eingezogenheit, womit der Diener Gottes, dessen ganze auch äußere Erscheinung die leibhaftige Abtödtung war, sich dieser Aufgabe entledigte, erweckte eine überaus große Zerknirschung in Aller Herzen. Ja, die Gubbienser faßten eine so hohe Meinung von ihm, daß viele der vornehmsten Kavaliere in Pilgerkleidung und zu Fuß zu den Missionen, welche er danach in den Diöcesen Camerino, St. Severino, Termo und Loreto hielt, ihm folgten. Als der Bischof von St. Severino beim Beginn der Mission ihm das Crucifix darreichte, nahm derselbe von Leonardo's Namen in seiner Anrede Veranlassung, ihm zu sagen, er sei ein Löwe (leo) gegen die Hölle, und deßhalb bitte er

ihn, er möge jetzt zu Gunsten seiner Heerde ein kräftiges Gebrüll erheben. Und in der That erhob der Missionar seine Stimme dergestalt und brüllte so laut, daß alle Laster aus dem Volke verschwanden, uud eine gänzliche sittliche Umwandlung vor sich ging, wodurch die Weissagung des eifrigen Prälaten zur Wahrheit wurde. Bei dieser Mission ereignete es sich, daß eine arme Frau, welche sehnlichst wünschte, dem Katechismus-Unterrichte beiwohnen zu dürfen, den die Missionäre hielten, eines ihrer Kinder von ungefähr zwei Jahren im Bette zurückließ, es dem Schutze der heiligsten Jungfrau anbefahl und zur Kirche sich begab. Bei ihrer Rückkehr nach Hause findet sie das Kind nicht und beginnt nun, unter Thränen dasselbe zu suchen. Endlich findet es sich; es war durch eine Lucke gestürzt zwei Stock tief, dann aber mit den Bändern seines Kleidchens hängen geblieben, gleichsam schwebend in der Luft zum Staunen Aller, die es sahen und hörten, ohne auch nur den mindesten Schaden genommen zu haben. Nachdem er die genannten Diöcesen unter unbeschreiblichen Segen durchwandert hatte, begab er sich von Loreto nach Rom, wo vor zwei Monaten Benedict XIV. auf den päpstlichen Stuhl war erhoben worden. Er küßte dem heiligen Vater die Füße und bat ihn demüthig, ihm doch sagen zu wollen, ob es der Wille Gottes sei, daß er sein Amt als Missionar fortsetze, oder ob es besser sei, daß er sich jetzt in sein Kloster zurückziehe, um an seine eigene Seele zu denken, da es doch wohl Zeit für ihn wäre, sich zum Tode vorzubereiten. „Der Wille Gottes ist es,“ entgegnete der weise Oberhirt, „daß Sie Missionen halten, so lange Sie leben; als tapferer Soldat sollen Sie sterben mit dem Schwerte in der Hand im Kampfe gegen die Hölle*).“ Wie genau diese Vorhersagung sich erfüllte, werden wir noch hören, wenn wir am Lebensende unseres Helden angelangt sein werden. Hierauf kündigte der Papst ihm an, daß, da er im Begriffe stehe, das Jubiläum auszuschreiben, welches im ersten Jahre jedes Pontifikats bewilligt zu werden pflege, er ihn dazu ausersehen habe, in fünf Kirchen Rom's, nämlich zu den hl. Aposteln, zu St. Carlo auf dem Corso, zu St. Maria in Trastevere, zu St. Peter in den Ketten

---

*) Vergl. Erste Zugabe 22ter Brief.

und zu St. Johannes von den Florentinern, Missionen zu halten. Mit diesem Befehle zog der Missionar sich in sein Konvent zu St. Bonaventura zurück, um daselbst erst die geistlichen Uebungen für sich zu machen. Denn dies war sein Grundsatz: zuerst müsse man selbst von jenem himmlischen Feuer entflammt sein, — von dem er jedoch schon so lichterloh brannte, — um es nachmals mit Erfolg in den Herzen seiner Zuhörer anzünden zu können. Am 13. November 1740 begann er die Missionen in der Apostelkirche und setzte dieselben dann in der ihm angewiesenen Reihenfolge fort. Groß war der Zudrang des Volkes aus allen Ständen, groß auch der Gewinn an Seelen in allen fünf Kirchen. Zu St. Carlo gewann er dem Herrn zehn öffentliche Dirnen, die er sofort in dem Verwahrhause des P. Bussi unterbrachte, und deren Loos er dann durch Almosen, welche er für dieselben zu ermitteln wußte, sicher stellte.

Im Januar 1741 waren die apostolischen Arbeiten in den fünf Kirchen Roms zu Ende, und er wendete sich nun nach Terracina. Mit welchem Segen er hier arbeitete, und welche Hochachtung er durch seine Tugenden sich hier erwarb, davon legt ein Brief des Bischofes dieser Stadt, des Monsignore Oldi an den P. Johannes da Monte Santo, Guardian des Ritiro zu Bonaventura in Rom das klarste Zeugniß ab. Der Brief ist vom 24. Januar 1741 datirt. Der Prälat schreibt also: „Die Mission in unserer Stadt ist ad majorem dei gloriam beendigt; segensreicher war seit Menschengedenken noch keine, nicht allein, was den Besuch angeht, denn Morgens sowohl als Abends waren die Häuser wie ausgestorben, sondern auch, und ganz besonders, was die tiefste Herzenszerknirschung betrifft, die ein Jeder über seine Sünden empfand; denn durch jenes Du und Du, was ein Jeder auf sich anwendete, aus Furcht es möchte dieses der letzte Ruf sein, sind Generalbeichten, Aussöhnungen und Restitutionen erfolgt. Bei seiner Abreise wurde ihm von der Festung aus eine Geschützsalve gegeben, wie sie sonst nur Kardinälen und spanischen Granden zu Theil zu werden pflegt. Er hat jenen guten Namen, den wir durch den Ruf schon kannten, auch bei uns zurückgelassen, den Namen, daß er ein echter Diener Gottes ist; und möge es ad majorem dei gloriam hier gesagt sein: allgemein hält man ihn für einen heiligen Erdenpilger, und wahr-

haftig für einen Solchen halte auch ich ihn, und das unterschreibe ich in Nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti, Amen. Auch habe ich mir zweimal in Gegenwart seiner Gefährten auf meinen Knieen seinen Segen ertheilen lassen. Euer Hochwürden können meinen Brief legalisiren lassen und ad perpetuam aufbewahren, denn man kann nicht wissen, was Gott der Herr in Zukunft noch vorhat. Diener Gottes solcher Art gibt der Herr uns nicht alle Tage."

Auf Befehl Benedicts XIV. begab sich unser Selige von Terracina nach Gaeta, wo man schon seit langer Zeit sich nach ihm sehnte. Indeß mißfiel dem Offizierkorps, welches hier in Garnison lag, die Ankunft von Missionären zu einer Zeit, wo man schon große Zurüstungen zu einem glänzenden Fasching gemacht hatte. Daß die Unkosten für den Karneval weggeworfen seien, sah man schon voraus. Offiziere und Soldaten erlaubten sich daher gleich im Anfange einige Störungen; allein der kluge Missionar, der dem Teufel den Sieg nicht lassen wollte, machte ihnen verständlich, wie er gar nicht gekommen sei, ihre Vergnügungen zu hindern, er bäte sie einzig nur darum, die Predigten nicht zu versäumen. Hiermit gelang es ihm, sie zu beschwichtigen, und er begann die Mission. Indeß war schon sogleich in den ersten Tagen die Erschütterung im Volke so groß, und die Menge in sich gehender und wahrhaft zerknirschter Büßer schwoll dergestalt an, daß man eine beträgliche Anzahl von Soldaten sowohl in der Kirche als an dem Wohnhause der Missionäre aufstellen mußte, um nur einigermaßen Ordnung zu halten. Am dritten Abend sollte nach dem Beginn der Mission, — so hatten die Offiziere es veranstaltet, — die Fastnacht mit einer Komödie beginnen, und die Einladungen an die Damen der Stadt waren in herkömmlicher Form ergangen; aber es erschienen deren nur drei. Als sie das sahen, ließen sie alle Gedanken an Karneval und Theater fahren, besuchten die Predigten und nahmen zur höchsten Erbauung aller Bürger auch an den übrigen heiligen Funktionen den regsten Antheil. Ja, einer der obersten Befehlshaber, ein Mann von hohem Stande, machte sogar in tiefster Demuth dem armen Missionar einen Besuch und bat ihn persönlich so wie im Namen sämmtlicher Offiziere um Verzeihung, daß sie gegen das Werk Gottes Anfangs einige Opposition gemacht hätten. Obgleich

die Rührung bei den Bürgern von Gaeta sowohl als beim Militär so allgemein und über alle Maßen groß war, und man in den Predigten nur Seufzen und Schluchzen vernahm, gab es nichtsdestoweniger doch Einen, der gegen alle göttlichen Rufe taub bleiben und in seinem unglückseligen Sündenzustande verharren wollte, deßhalb aber von Gott gezüchtigt, wider seinen Willen der ganzen Stadt zum abschreckenden Beispiele diente. In der Predigt über den verstockten Sünder sprach unser Held, von einem außerordentlichen Eifer entflammt, ganz gegen seine Gewohnheit die folgenden Worte: „Mein Herz sagt mir, daß sich hier ein Verstockter befindet. Wenn er sich nicht bekehrt, so ist's um ihn geschehen. Diese Nacht noch wird ihn die Strafe treffen." Und in der That war Einer dort zugegen, der ein skandalöses Verhältniß hatte, aber weder durch die Bitten und Ermahnungen noch durch die Drohungen seines Bischofes dahin hatte gebracht werden können, davon abzulassen, es vielmehr auch während der Missionstage noch forsetzte. An demselben Abende gegen neun Uhr saß dieser Mann an der Seite zweier Priester zu Tische und aß eben ein Ei, als plötzlich ein heftiger Schlag ihn traf und todt zur Erde streckte, ohne daß auch nur so viel Zeit blieb, daß die Absolution, welche man ihm geben wollte, hätte gesprochen werden können. Ganz schwarz, furchtbar entstellt und der Art mißgestaltet lag er am Boden, daß Alle, die ihn nur sahen, von Schrecken ergriffen wurden. Die Bewegung, welche diese traurige Begebenheit in der Stadt hervorrief, war derartig, daß man eine nur um so höhere Meinung von dem Missionar bekam und fortan alle seine Worte als ebenso viele Orakel aufnahm. In der Muttergottespredigt hatte er die Liebe, vorzüglich die Feindesliebe, so wie die Nothwendigkeit, empfangene Beleidigungen zu verzeihen und zu vergessen und mit dem Nächsten sich auszusöhnen, Allen an's Herz gelegt, und sieh' da, der Platzcommandant, der seit geraumer Zeit, wie man allgemein wußte, seinen Bischof auch nicht einmal mehr grüßte, entfernte sich nach dieser Ermahnung des Dieners Gottes von seinen Offizieren, begab sich in aller Gegenwart zum Prälaten, der auf einem Throne der Predigt beiwohnte, und küßte demselben ehrfurchtsvoll die Hand, was nicht allein den Oberhirten, sondern auch alle diejenigen Umstehenden, die dieses schöne

und edle Benehmen wahrnahmen, zu Thränen rührte. Der Bischof sowohl als das Offizierskorps wünschten, es möchte der Pater nach Beendigung der Mission Gaeta nicht sogleich verlassen, sondern die geistlichen Uebungen daran reihen; allein dieser Bitte konnte der Selige nicht willfahren; sie mußten mit dem Segen, den sie aus seinen Predigten geschöpft, sich begnügen. Wie groß dieser aber gewesen, möge ein Brief des Archidiakons Conca an den Bischof von Terracina vom 5. März 1744 uns sagen. Der Brief lautet also: „Ew. bischöfliche Gnaden können sich nicht denken, welch' einen überreichen Segen wir aus der heiligen Mission, die der große Diener Gottes, Pater Leonardus von Porto-Maurizio bei uns hielt, gezogen haben. Wir dürfen in Wahrheit sagen: Er hat die Stadt Gaeta geheiligt. Alle sahen in diesem Manne einen ganz besonderen Beistand des hl. Geistes. Alle bewunderten seinen apostolischen Eifer, Alle sind mit der größten Hochachtung und Verehrung für ihn erfüllt. War doch dieselbe so groß, daß eine Wache von Soldaten beständig um ihn sein mußte, ihn vor dem Andrange des Volkes zu schützen. Die Kirche war immerfort zum Erdrücken voll; viele wurden ohnmächtig in dem furchtbaren Gedränge, und bei seiner Abreise flossen die Thränen Aller, ja Aller. Auf spezielle Details lasse ich mich nicht ein, weil ich in einigen Tagen vielleicht bei Ew. Gnaden einsprechen werde, wo ich dann mündlich die Wunder der göttlichen Gnade, welche der Herr durch diesen seinen Diener zu wirken geruht hat, werde erzählen können." — Von Gaeta reiste der Selige am 17. Februar nach Rom, wo er die ganze Fastenzeit hindurch verblieb und in der Passionswoche, wie schon früher öfter, im Pallaste Rospigliosi geistliche Uebungen gab. Es war hier vorzüglich der hohe Adel, so wie die andere vornehme Herrenwelt zahlreich vertreten. Nach Ostern begab er sich zum zweiten Male in die Diöcese Terracina, dann nach Pontecorvo und nach einigen anderen Orten. Während der Mission zu Cavi, einem Dörfchen in der Diöcese Palestrina, wurde ihm eine Madonna mit dem Jesukindlein auf den Armen vom Ritter Conca, der das Bild zu diesem Zwecke eigens gemalt hatte, zum Geschenke angeboten. Dieses Geschenk machte dem frommen Missionar eine überaus große Freude. Er legte dem heiligen Bilde, weil er es so äußerst mild und lieblich fand,

den Namen „Madonna von der schönen Liebe“ bei, und nahm es fortan bis zu seinem Lebensende auf allen Missionen mit. Die Mühseligkeiten, welche der apostolische Mann zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen in der Campagna Romana erduldete, waren so mannigfach und so groß, daß, als er von dort nach der Abtei Farfa sich wandte, schon sogleich bei der ersten Predigt, die er zu Bocchignano hielt, eine Ohnmacht ihn befiel, und er wie todt auf der Kanzel zusammenstürzte. Ganz kraftlos nach seiner Wohnung getragen, schien er dem Ende nahe. Indessen erholte er sich bald und stand Tags darauf wieder auf der Kanzel. „Mein Esel Leib,“ sprach er, „hat sich etwas auf die Erde gelegt, darum ist's nöthig, daß man ihm das abgewöhnt und ihn etwas in Zucht hält, damit er ein ander Mal hübsch steif auf den Füßen bleibt und nicht wieder fällt.“ Daß er sich überhaupt aus derartigen Ohnmachten, die in Folge der vielen enormen Anstrengungen und unaufhörlichen Bußwerke ihm häufig überkamen, gar nichts machte, bewies er bei allen Gelegenheiten, ganz besonders aber zu Civita ducale, wo er ebenfalls an dem nämlichen Abende noch, an welchem er todtmüde von einer langen Reise, die er seiner Gewohnheit gemäß baarfuß auf den holprigsten Wegen zurück gelegt hatte, anlangte, die Mission eröffnen wollte. Gegen die Hälfte der Predigt wurde er ohnmächtig und halbtodt setzte er sich eine Weile nieder. Alle glaubten, er werde wenigstens für diesen Abend nicht fortfahren können; allein kaum war sein Bewußtsein zurückgekehrt, so setzte er seine Predigt mit großer Kraft fort, wand sich eine Kette um den Hals, drückte sich eine Dornenkrone auf das Haupt, griff zur Geißel und würde eine Geißelung vorgenommen haben, wenn nicht der Generalvikar auf die Rednerbühne gestiegen wäre und ihn genöthigt hätte, davon abzulassen. Solcher Art waren die Erholungen, welche er seinem Körper gönnte, den er ähnlich wie sein heiliger seraphischer Vater sein Lastthier zu nennen und demgemäß auch zu behandeln pflegte, mochte er nun die allerbeschwerlichsten Reisen zu machen oder sonst noch so große Mühseligkeiten zu erdulden haben.

Am 8. Juli 1742 begab er sich zu der Mission nach Borgo di Rieti. Gleich am ersten Tage stellte sich ihm hier eine besessene Frau vor, durch deren Mund der Satan ihm kund that,

daß er Alles aufgeboten und in's Werk gesetzt habe, um ihn in seinem Amte zu stören. Und in der That, in den ersten Tagen ereigneten sich unabläßig außerordentliche und störende Vorfälle, die nur von den Machinationen des bösen Feindes herkommen konnten, um die Zuhörer aus der Sammlung und Fassung zu bringen. Während der ersten Predigt sprang eine Katze, die man für einen Teufel hielt, von einem sehr hohen Fenster herab und einer Nonne auf den Kopf. Die Nonne war nämlich eine Oblate, die bekanntlich keine Klausur haben. Das Thier zog ihr die Hülle ab und verursachte dadurch im Volke eine nicht geringe Abschweifung und Störung. An dem darauf folgenden Abende fiel das Holzwerk eines Fensters, welches, wie sich später herausstellte, natürlicher Weise nicht in die Kirche hineinfallen konnte, mitten zwischen die Leute. Da hier gerade sehr viele Zuhörer standen, so hätte der Sturz nothwendig ein großes Unglück anrichten müssen; allein es entstand auch nicht der mindeste Schaden daraus. An den folgenden Tagen stürzte bald ein Backstein, bald eine Stange vom Gewölbe der Kirche auf die massenhaft und dicht gedrängten Schaaren von Menschen herab, was nothwendig Schaden hätte anrichten müssen; indeß, ungeachtet, wie gesagt, die Zuhörer gerade an den Stellen, wo die Gegenstände niederfielen, in großer Anzahl standen, schadete es keinem Einzigen. Eines Morgens endlich, es war gerade während des christlichen Unterrichtes, der auf öffentlichem Platze gehalten wurde, stürzten zwei an einen Wagen gespannte junge Stiere im gestrecktesten Laufe auf das daselbst äußerst zahlreich versammelte Auditorium los. Es verursachte das natürlich einen furchtbaren Lärm und Tumult, indeß kein Einziger wurde verletzt. Inzwischen lachte die Besessene, und es prahlte der Satan durch ihren Mund, er habe diese Spektakel veranstaltet und werde noch größere in's Werk setzen. Der Diener Gottes wurde ersucht, ihm zu gebieten, daß er nicht wage, irgend ein anderes Uebel anzurichten. Der Selige that es, und der christliche Unterricht konnte ohne die mindeste Störung und mit dem größten Erfolg beendigt werden. Der vielen anderen Dinge, welche er zu Borgo di Rieti zur größern Ehre Gottes verrichtete, nicht zu gedenken, kann ich doch seine Vertheidigung einiger Geistlichen, gegen welche die Hölle eine furchtbare Verfolgung angezettelt hatte, nicht mit

Stillschweigen übergehen. Von einem heiligen Eifer für das geistliche Wohl ihrer Mitmenschen beseelt, hatten diese nämlich in der Stadt Rieti unter sich eine heilige, aus Priestern und angehenden Klerikern bestehende Verbrüderung gestiftet, deren Mitglieder sich verpflichteten, nach Kräften die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu fördern. Zu dem Ende katechisirten sie die Kleinen, unterrichteten die Gefangenen, besuchten die Kranken und bemühten sich, die vom rechten Wege Abgewichenen auf den Pfad des Heiles zurückzuführen. Zu einer bestimmten Zeit versammelten sie sich in der Wohnung eines ihrer Mitglieder, hielten nach einer kurzen Lesung aus irgend einem frommen Buche eine geistliche Conferenz und schlossen ihre Versammlung mit einer frommen Betrachtung. In kurzer Zeit war diese Gesellschaft bis auf etwa sechszig Mitglieder angewachsen, die außer dem vielen Guten, das sie für ihre eigenen Seelen thaten, dessen, wie gesagt, durch ihren Unterricht, ihr Katechisiren und das gute Beispiel, welches sie der ganzen Stadt gaben, noch viel mehr für Andere wirkten. Das konnte der böse Feind nicht gleichgültig ansehen. Voll Neid über das Gute, was er sah, und voll Furcht wegen des noch Bessern, was er vorhersah, erregte er einen gräulichen Sturm gegen diese Genossenschaft, um sie auseinander zu treiben und zu verderben. Er begann damit, daß er in den Köpfen Einiger allerhand widrigen Argwohn gegen diese Gesellschaft erweckte. Der Argwohn ging schnell in ein freventliches Urtheilen über; es wurde öffentlich kritisirt und murmurirt, und bald war die ganze Stadt in Allarm. Man tadelte und beschuldigte die Mitglieder und behandelte sie bald als Dummköpfe, bald als aufgeblähte und hochmüthige Menschen; auch fehlte es an Solchen nicht, die sie zu Neuerern und Sektirern stempeln wollten. Monsignor Camarda, damals Bischof von Rieti, der die ganze Angelegenheit durch und durch kannte, hatte, um einerseits den Lästermäulern den Mund zu schließen, anderseits auch die Ehre und Ruhe jener frommen Arbeiter sicher zu stellen, angeordnet, daß die Conferenz sowohl als jede andere Function öffentlich in der Kirche und nicht mehr in Privathäusern stattfinden solle. Obschon nun der weise Prälat diesen öffentlichen Zusammenkünften mehrmals in eigener Person beiwohnte und durch Vorlegung von Fragen oder auf andere Weise sich persönlich betheiligte, obschon

auch andere höchst verständige und hochgeachtete Geistliche dem Bischofe hierin folgten, hörte doch das Gemunkel in der Stadt nicht nur nicht auf, sondern wurde vielmehr von Tag zu Tag stärker und ärger, so daß die Mitglieder dieses frommen und wohlthätigen Vereines, aus Furcht vor größeren Uebeln endlich mit dem Gedanken umgingen, sich zurückzuziehen und ihr Unternehmen aufzugeben. Alles dies ereignete sich, während der selige Leonardus in Civita ducale Mission hielt. Da er nur eine starke Stunde von Rieti entfernt war, unterrichtete man ihn von der ganzen Sachlage. Sofort ließ er den eingeschüchterten Geistlichen sagen, sie sollten das einmal begonnene Werk nicht aufgeben und von den gewohnten Uebungen nicht ablassen, denn das Ganze sei in Wahrheit ein Werk Gottes. Als er nun einige Tage nachher, wie schon erwähnt wurde, nach Borgo di Rieti kam, um dort Mission zu halten, lobte er öffentlich wie in Privatkreisen jene fromme geistliche Verbrüderung, verwendete die Priester bei den hl. Functionen der Mission und forderte Alle eindringlich auf, an deren heiligen Uebungen sich fleißig zu betheiligen. Dem Vereine gab er den Namen: „Congregation der Liebhaber Gottes." Doch hiermit nicht zufrieden, wohnte er selbst einer Conferenz bei, und empfahl beim Schlusse der Mission die Theilnahme an diesen Conferenzen als eines der wirksamsten Mittel, die Früchte der Mission zu bewahren und im Guten zu beharren. Dies genügte, den ganzen Lärm zu stillen und allen Gegnern den Mund zu schließen; denn kaum sahen die Opponenten von Rieti, daß sogar der apostolische Mann das von ihnen so mißbilligte und verdammte Werk nicht bloß einfach billige, sondern sogar empfehle, als auch sie zu ihrem größten Heile und Segen sich an demselben zu betheiligen begannen. Von nun an stand diese fromme Congregation in kurzer Zeit so wohlbefestigt da, daß der Bischof, welcher den großen Vortheil, der für die Seelen daraus hervorging, wohl erkannte, sie mittelst apostolischen Breve's zu einer „Congregation von Weltpriestern" unter dem schon erwähnten Titel „der Liebhaber Gottes" erhob. Um die nämliche Zeit schenkte er derselben eine in der Mitte der Stadt gelegene Kirche, in welcher die Congregationspriester durch unausgesetztes Beichthören, tägliches Katechisiren oder Predigen, so wie durch andere fromme Uebungen nicht bloß um die

Bewohner von Rieti sondern der ganzen Umgegend sich große Verdienste erworben, indem sie hier für die ganze Nachbarschaft gewissermaßen eine stets offene Christenschule hielten, wo man lernen konnte, wie man Gott fürchten und seine Seele retten soll. Ueber alles bisher Gesagte haben die eifrigen Geistlichen, welche diese Congregation bildeten, ein eigenes von ihnen selbst sowohl als von dem hochwürdigsten Bischofe unterzeichnetes authentisches Dokument ausgefertigt. Dankbar anerkennend, daß sie ihre Fortexistenz dem Eifer und der Kraft, womit sie von unserm Seligen vertheidigt worden sind, zuschrieben, schließen sie also: „Alle, welche durch diese Vermittlung ihre Seele retten, haben dies, nach Gott, dem Pater Leonardus zu verdanken; denn mit ganzer Kraft hielt er dieses Werk aufrecht, als es in Gefahr schwebte zu fallen, und man kann deßhalb sagen, er sei der Stifter gewesen."

Der Selige durchwanderte nun die noch übrigen Ortschaften der Diöcese Rieti und der Abtei von St. Salvatore Maggiore. Als er zu Belmonte predigte, wollte auch die allerseligste Jungfrau der Welt einen handgreiflichen Beweis liefern, wie sehr die Devotion ihres treuen Dieners ihr genehm sei, der durch feierliche Ausstellung ihres Bildes überall ihren Cult und ihre Ehre förderte. Als nämlich bei Gelegenheit der letzten Predigt das Bild in Prozession herumgetragen wurde, sah man die ganze Zeit hindurch, so lange die Prozession währte, mit eben so großer Verwunderung als Rührung über dem Gerüste, auf welchem dasselbe angebracht war, einen Stern es umkreisen. Von Belmonte war er nach Riofreddo, einem Orte in der Diöcese Tivoli, gewandert und eben in gewohnter Weise für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen thätig, als er den Befehl erhielt, nach Rom zu kommen, woselbst der Papst eine Missionserneuerung wünschte. Im November 1742 begab sich demnach der apostolische Glaubensbote wieder zur Hauptstadt der Christenheit. Bei der ersten Mission, die er abermals in der Apostelkirche hielt, erschienen viele Kardinäle und einmal sogar der Papst selbst. Die zweite hielt er in der Kirche zum hl. „Laurentius außerhalb der Mauern". In beiden trat er wieder mit staunenerregender Kraft und Ausdauer auf. Während dieser Zeit wurde er an das Krankenbett des Marquis Vincenza

Nunez gerufen. Dieser Herr legte seine Lebensbeichte bei ihm ab und bat ihn, in dem letzten, entscheidenden und furchtbaren Augenblicke ihm zur Seite stehen zu wollen. Der Diener Gottes war gern dazu erbötig. Als dann die letzte Stunde herannahte, sagte der fromme Graf: „Pater Leonardus, ich empfehle meine Seele in Eure Hände.“ — „Und ich,“ erwiderte dieser, „empfehle sie in die Hände Gottes,“ worauf der Sterbende ruhig und ergeben seinen Geist in die Hände seines Schöpfers zurückgab.

---

## Vierzehntes Kapitel.

**Er wird zur Abhaltung von Missionen in die Republik Genua gerufen, hält dann Missionen in Lucca und Pistoja und zuletzt auf der Insel Corsica.**

Schon seit geraumer Zeit hatte die erlauchte Republik Genua mit Sehnsucht verlangt, ihren und unsern Helden als Missionar in ihrer Mitte zu sehen. Da erhielt P. Leonardus endlich zu Rom den Befehl, sich dorthin zu begeben. Er reiste also über Florenz und Livorno und schiffte sich daselbst ein nach Genua. Unglaublich war der Jubel der Genueser, als sie den Längstersehnten, dessen Ankunft sie mit so großer Ungeduld entgegengesehen, endlich zu Gesichte bekamen. Gleich am Tage nach seiner Ankunft, der ein Sonntag war, wurde er von dem Obern der Riformaten des Klosters della Pace ersucht, in ihrer Kirche die Predigt zu halten. So gern der demüthige Diener Gottes sich noch ein Paar Tage in der Verborgenheit gehalten hätte, der Gehorsam ging ihm über Alles; jede Bitte war für ihn ein Befehl. Er verneigte sein Haupt und nahm ohne Einrede den Auftrag an. Wie ein Lauffeuer war das Gerücht durch die Stadt verbreitet, der Pater Leonardus werde predigen. Der Zulauf von Menschen aus allen Klassen und Ständen war derartig, daß nicht allein die sehr große Kirche, sondern auch das ganze Kloster, der Hofraum und der freie Platz vor der Kirche von Menschen angefüllt war. Alle wollten, wie sie sagten, einen

Apostel predigen hören. Der Pater bestieg die Kanzel und sprach über die Bosheit der Todsünde, und zwar mit einem solchen Tone der Stimme und einem solchen Glutheifer des Geistes, daß schon gleich nach den ersten Sätzen der Predigt Alle in das lauteste Schluchzen ausbrachen. Alsdann aber wuchs die Zerknirschung von Satz zu Satz dermaßen, daß, um der eigenen Worte des Berichterstatters, der Augenzeuge war, uns zu bedienen, am Schlusse der Predigt der Tag des jüngsten Gerichtes angebrochen zu sein schien, so laut war das Klagen, Heulen und Schreien. Die Frucht dieser einzigen Predigt konnte man aber nicht allein nach dieser Zerknirschung bemessen, sondern weit mehr nach der großen Zahl von Pönitenten, welche man am folgenden Tage an allen Beichtstühlen sah, so daß die Priester genöthigt waren, den ganzen Tag darin auszuharren. Als das die erlauchten Herren sahen, als sie durch eigene Erfahrung von der Wahrheit dessen, was der Ruf von dem eifrigen und wackern Missionar gemeldet, sich überzeugten, gaben sie ihm die ausgedehntesten Vollmachten zur Ausübung seines apostolischen Amtes in allen auf dem sogenannten Westufer*) gelegenen Ortschaften. Doch fehlte es auch in einem der bedeutenderen Flecken des Westgestades nicht an Solchen, die keine Mission wollten, so wie auch nicht an Solchen, die für ihre Person nicht in die Predigten gingen. Dagegen ließen auch die handgreiflichen Züchtigungen Gottes nicht auf sich warten, deren ich von den vielen vorgefallenen nur ein Paar anführen will. Ein gewisser Herr, — er gehörte zu den Vornehmsten, — hatte sich mit Hand und Fuß gegen die Mission gewehrt. Als aber trotzdem die Missionäre kamen, machte er sich, um ihre Predigten nicht hören zu müssen, irgend wohin auf die Reise. Auf dem Wege wurde er von einem furchtbaren Orkane überrascht, der von Donner und Blitz begleitet war. Das Ungewitter war so nahe, daß die Blitze rechts und links neben ihm niederfuhren; trotz alledem setzte er seine Reise fort. Der Weg führte unter einem Felsabhange her. Als er gerade unter demselben sich befand, löste oben in der Höhe ein kolossaler Block sich ab, und es fehlte wenig, so hätte er unter dem stürzenden Gerölle sein Grab gefunden. Wer immer

---

*) Rieviera di Ponente.

von diesem Ereigniß Kunde bekam, hielt dasselbe für eine handgreifliche Drohung Gottes. — Eine Frau aus demselben Orte wollte, obschon sie von ihren Nachbarn immer ernstlich darüber zurecht gewiesen wurde, statt zur Predigt zu gehen, Arbeiten vornehmen auf dem Felde, stieg auf einen Baum, war aber kaum in denselben gestiegen, als sie auch schon jählings herunterfiel; betrübt kehrte sie nach Hause zurück. Nichtsdestoweniger will sie am folgenden Tage, sich um die Predigt nicht kümmernd, abermals auf's Feld, steigt zum zweiten Male auf denselben Baum, fällt aber auch zum zweiten Male hinab und bricht die Schulter. — Ein dritter Missionsscheuer in diesem Flecken blieb nicht bloß für seine Person aus den Predigten weg, sondern schleuderte auch der freundlichen Einladung seiner Bekannten, er möge doch mitgehen, einen ganzen Schwall höhnischer Bemerkungen auf die Missionäre und auf deren Predigten entgegen, wurde aber in demselben Augenblicke plötzlich so übel, daß er in das nahe Krankenhaus gebracht werden mußte, woselbst er am folgenden Tage starb. Damit man aber noch deutlicher die Hand des Herrn sähe, ließ derselbe es zu, daß der Kranke ohne die hl. Sakramente starb. Es wurde nämlich zwar einer der Gefährten unsres Seligen in das Spital gerufen, um ihm die Beichte zu hören. Als derselbe aber dorthin kam, wurde er von einem der Aufwärter dieser frommen Anstalt irrthümlich an das Leidenslager eines andern Kranken geführt, und jener Unglückliche, um dessetwillen nach dem Pater war geschickt worden, wurde vergessen. Kaum hatte der Religiose das Haus verlassen, als man des Irrthums inne ward. Aber es war zu spät; unversehens hatte der Spötter von gestern ohne allen priesterlichen Beistand und ohne die hl. Sakramente seinen Geist ausgehaucht.

Hatte der selige Leonardus an diesem Orte einigen Widerstand gefunden, so war dagegen die Aufnahme in seiner Vaterstadt Porto-Maurizio um so erfreulicher. Hier wußte das Volk in der That vor Freude sich kaum zu lassen; denn es sah ja seinen Mitbürger wieder, den es seit 34 Jahren nicht mehr gesehen: was war natürlicher, als daß es ihn nach einer so langen Abwesenheit mit freudiger Begeisterung und mit außerordentlichen Ovationen wieder in seine Mauern aufnahm! Für die Missionen waren die trefflichsten Anordnungen und Vorbereitungen getroffen;

die ganze Stadt betheiligte sich unausgesetzt an Allem, was während der Missionszeit geschah, und über alle Beschreibung groß waren die Früchte, welche in diesen Tagen des Segens eingeerntet wurden. Unser Selige stand schon auf dem Punkte, Porto-Maurizio zu verlassen, da ereignete sich ein sonderbarer Missionsschluß. Seine vier Gefährten wurden sammt und sonders krank; und während er ihre Genesung abwartete, erging an ihn der Ruf in der Hauptstadt Genua eine Mission zu halten. Doch welche Kirche sollte hier groß genug sein? Zuerst sah man sich genöthigt, die Kanzel über den Thorflügeln der Kirche der Patres Riformaten aufzuschlagen, damit der Prediger sowohl von der Kirche selbst als von dem Vorplatze aus gehört werden könnte; denn Alles stand gedrängt voll. Indessen genügten bald diese weiten Räume nicht, weßhalb der Missionar sich genöthigt sah, mehrmals im Bisagno und zwar unter einem solchen Conflux von Menschen zu predigen, daß man die Zahl der Zuhörer auf mehr den hunderttausend schätzte. Staunenerregend war es zu sehen, wie ein einfaches Zeichen des Missionars, sobald er die Kanzel bestiegen, genügte, um in dieses unabsehbare Menschengewühl eine solche Ruhe zu bringen, daß man keinen Laut, ja nicht das leiseste Geflüster mehr hörte, und Alles in der erbaulichsten Bescheidenheit und tiefsten Stille aufhorchte. Zum ewigen und öffentlichen Andenken an diese Mission unseres Seligen im Bisagno beschloß der erlauchtigste Rath, daß an der Stelle, wo er seine letzte Predigt gehalten, ein schöner Kalvarienberg mit drei Kreuzen errichtet werden sollte. Der Berg sollte aus kleinen weißen und schwarzen Steinen bestehen und die von dem Diener Gottes so oft gebrauchten Worte Gesù mio, misericordia*) an seiner Stirne tragen. Auch hier hatte der eifrige Missionar in seiner Predigt vom heiligsten Namen Jesu seinen Zuhörern, die schöne Sitte, das hehre Bild dieses hochheiligen Namens über den Hausthüren anzubringen dringend empfohlen. Sofort nahm der Rath hiervon Veranlassung, eine kolossale Marmortafel dieser Art mit den schönsten Ornamenten und Schriftzeichen aus vergoldeter Bronze, welche die heiligsten Namen Jesu und Mariä ausdrückten, von den Künstlern und Werkmeistern der Stadt anfertigen zu lassen, die später, am Tage

---

*) Mein Jesus, Barmherzigkeit!

Johannes des Täufers, über dem Thore Monte Reale angebracht wurde. Während unter Kanonendonner und dem Glockengeläute aller Kirchen der Stadt die feierliche Enthüllung des anbetungswürdigen hehren Zeichens vor sich ging, wohnte der erlauchteste Rath dem Pontifikalamte in der Domkirche bei, woselbst, wie auch in den übrigen Kirchen Genua's auf Befehl des hochwürdigsten Erzbischofes die Collecte vom h. Namen Jesu eingelegt wurde. Was in Genua geschehen, ward hierauf allen mit Mauern umgebenen Städten und Flecken der Republik zur Pflicht gemacht: über alle Thore die allerheiligsten Namen Jesu und Mariä anzubringen. Mittlerweile hatte der Magistrat von Genua vom Papste die Vergünstigung erlangt, den Diener Gottes bei sich zu behalten und für die Korsischen Missionen zu verwenden. Und wirklich übernahm der Selige nach Beendigung der Missionen in den Diöcesen Lucca und Pistoja, wo er, wie immer eine überaus reiche Ernte an Verdiensten für sich und an Früchten für seine Zuhörer sammelte, die so heikelige und schwierige Beackerung dieses großen und wüsten Feldes.

Unser Held befand sich auf der Mission zu Vioreggio in der Diöcese Lucca, als die Barke Soccorso von Genua abgesandt wurde, die ihn nach Korsica bringen sollte. Das Schiff legte im Meerbusen von Spezia an, und der Kapitän schickte eine Felucke nach Vioreggio, um den apostolischen Mann zu holen. Zum größten Leidwesen der guten Einwohner von Vioreggio mußte er seine Abreise beschleunigen und deßhalb die Mission einige Tage eher beendigen. Er schiffte sich also auf dem Soccorso ein und setzte im Mai 1744 von Portovenere aus nach Korsika über. Auf dieser Insel sah es damals schlimm genug aus. Empörungen, Feindseligkeiten, Eifersüchteleien, Factionen, gehässige Parteiumtriebe waren hier an der Tagesordnung und verursachten beständige Störungen der öffentlichen Ordnung. Blutige Händel, Raufereien, kleinere und größere Fehden, Mordthaten u. s. w. hatten diese Insel fast bis auf den höchsten Punkt der Trostlosigkeit und Verzweiflung gebracht. All' dieses Elend aber rührte daher, weil der größte Theil der Korsen die Herrschaft nicht mehr anerkennen wollte, welche die Republik Genua über diese Insel ausübte. So kritisch und peinlich auch diese Lage war, unser Held fürchtete weder Gefahr noch Mißgeschick. Bereit, sein Blut

zu vergießen für das Heil der Seelen, und überzeugt, daß er den Willen Gottes vollziehe, da er ja die Genehmigung und Gutheißung des obersten Hirten der Kirche hatte, der den Frieden und die Heiligung dieser Insulaner so sehr wünschte und sich gefreut hatte, zu vernehmen, daß er den Korsen Mission halten gehe, schiffte er sich unerschrocken ein. Zwei Tage und drei Nächte befand er sich auf dem Meere. Während dieser Zeit predigte er den Matrosen und Soldaten, deren mehr als hundert auf dem Schiffe waren, mit einem solchen Erfolge, daß dieselben, sobald sie den Fuß an's Land gesetzt, vor dem demüthigen Gottesmanne voll Zerknirschung ihre Generalbeichten ablegen zu dürfen verlangten. Auch ereignete es sich auf dieser kurzen Fahrt, daß ein armer Matrose schwer erkrankte, seine Lebensbeichte unserm Seligen ablegte und, nachdem er von ihm die liebevollste Pflege gefunden, in seinen Armen froh und selig verschied. Endlich kamen sie vor Bastia, der Hauptstadt der Insel an. Da es noch Nacht war, und man nicht ausschiffen durfte, mußten sie bis Tagesanbruch warten. Kaum aber hatte der Selige den Fuß auf's Land gesetzt, als er sofort zum Kloster der Patres Riformaten eilte, um daselbst die h. Messe zu feiern. Dann begab er sich zum Gouverneur der Insel, mit welchem er eine lange Unterredung in Betreff der Missionsangelegenheiten hatte, um deretwillen er gekommen war. Schon war der Ruf seiner Tugend und seines Eifers ihm vorangeeilt, und die Bürger der Stadt, von der größten Hochachtung gegen ihn erfüllt, hatten den Provinzial so wie den Guardian des Klosters gebeten, den Pater zu einer Predigt zu bewegen. Noch an demselben Tage nach der Vesper bestieg der Diener des Herrn die Kanzel. Es war am Tage des h. Paschalis.*) Der Statthalter, der Senat, so wie der Adel und ein zahlreiches Publikum aus dem Bürgerstande hatte sich eingefunden, und er predigte mit einer solchen Kraft und Lebhaftigkeit, daß er den Augen Aller unzählige Thränen entlockte. So gern man gesehen, daß er mit seinen Missionen in Bastia den Anfang machte, in Anbetracht der Umstände hielt der Gouverneur es für rathsamer, erst andere Plätze der Insel vornehmen und zuletzt mit aller Feierlichkeit die Mission in der Hauptstadt halten zu lassen. Nach-

---

*) Den 17. Mai.

dem unser Selige die nothwendigen Erkundigungen eingezogen, um sein Amt mit Klugheit verwalten zu können, reiste er zur Diöcese Mariana ab. Als Vorgeschmack dessen, was er in Bälde zu erdulden bekommen werde, fing das Leiden auf dieser ersten Reise schon an. Furchtbar von Unterleibsbeschwerden gequält, ohne des Uebels sich entledigen zu können, kam er halbtodt im Konvente zu Mariana an. Kaum hatte man in der Stadt von der Ankunft des Missionars gehört, als auch schon ganze Schaaren Volkes herbeiliefen, ihn zu sehen; aber Alle bewaffnet mit Flinten, Pistolen und Dolchen. Diese auffallende Erscheinung befremdete den Mann Gottes. Als er aber einerseits vernahm, daß die Leute dort zu Lande immer bewaffnet gingen, und anderseits den trostlosen Zustand sah, in welchem das Kloster sich befand, — einige Jahre vorher nämlich war dasselbe in einem Kriege von den Franzosen in Brand gesteckt worden, — blieb ihm kein Zweifel mehr an der Wahrheit dessen, was ihm von den Uneinigkeiten und Feindschaften und dem dadurch entstandenen großen Elend berichtet worden war. Haß und Rachsucht, das erkannte er bald, sind die vorherrschenden Sünden in diesem Lande. Gegen die Abscheulichkeit und das Ueberhandnehmen dieser Laster muß aufgetreten werden. Er begann deßhalb sofort bei der ersten Mission gegen dieselben zu Felde zu ziehen. Um die Gemüther zur Ablegung aller Feindschaft und alles Grolles zu bewegen, schlug er ihnen zwei sehr wirksame Mittel vor. Das erste war: er ließ sich ein Täflein machen und darauf den heiligsten Namen Jesu malen. Alle Tage am Schlusse der Predigt zeigte er dasselbe dem zahlreich versammelten Volke, voll Inbrunst dabei zu dem göttlichen Heilande flehend, er wolle doch diesem Reiche den Frieden verleihen. „Dieses anbetungswürdige Zeichen,“ so schloß er dann, „setzet über die Thüren eurer Häuser, erzeiget demselben eure Ehrfurcht, so oft ihr aus- oder eingehet und sprechet dabei, euer Haupt verneigend, die Worte: Mein Jesus Barmherzigkeit! in der Intention: damit zu sagen, daß ihr euch nie mehr rächen wollet.“ — Das andere Mittel war: wo immer noch kein Kreuzweg sich finde, einen solchen zu errichten, oft die h. Stationen zu besuchen, und bei jeder einzelnen Station sich vorzunehmen, nach dem Beispiele Jesu alles Unrecht zu verzeihen, und in Zukunft aus Liebe zu ihm Alles geduldig zu ertragen. —

Die Wirksamkeit dieser und ähnlicher Mittel erprobte der eifrige Missionar schon in der Stadt Mariana selbst. Es herrschten daselbst nämlich viele tief eingewurzelte und tödtliche Feindschaften; verschiedene Familien standen augenblicklich gerade gegen einander in Waffen. Als diese des Seligen Feuerworte hörten, warfen sie die Waffen ab und damit auch allen Haß und alle Feindschaft. Brüderlich umarmten sich Alle und baten unter lautem Schluchzen und Weinen einander um Verzeihung. Das Wunderbarste hierbei jedoch war, daß dies Alles so schnell vor sich ging, und daß die Feindschaften, welche Jahre lang gedauert und tödtliche Erbitterung hervorgebracht hatten, auf das bloße Wort unseres Seligen nicht bloß aufhörten, sondern, daß man auch diese Versöhnung und Friedensstiftung durch öffentliche gerichtliche Acte ratifiziren ließ.

An dem Tage, wo die Muttergottespredigt gehalten wurde, kam ein gewisser Fremder grade des Weges durch Mariana. Er war aus den Korsischen Bergen, bewaffnet nach Landessitte. Als dieser die Massen Volkes sah, die dort standen und auf die Predigt warteten, fragte er, was denn diese große Versammlung zu bedeuten habe. Auf die Antwort, es sei hier Mission, schrie er knirschend vor Zorn: „Also auch das noch wollen die Genuesen probiren; Missionäre uns schicken, um nach ihrer Pfeife uns tanzen zu lehren? Wir aber wollen keine Genuesen mehr in unserm Hause." So rief er, da fing die Predigt an. Aus Neugierde bleibt er stehen. Als dann aber der Missionar den ersten Theil seiner Predigt beendigt hatte und nun mit einer Kette um den Hals das Volk um Verzeihung anflehte und darnach sich anschickte, den Priestern die Füße zu küssen, — da war es mit unseres Mannes Groll zu Ende: an die Stelle der Wuth war die tiefste Zerknirschung getreten. Zu ihrer größten Verwunderung sahen alle Umstehenden ihn in einen anderen Menschen umgewandelt. Er weinte gleich den Uebrigen, die sich gegenseitig den Friedenskuß gaben, warf Flinte und alle andern Waffen weg und stürzte dem Diener Gottes zu Füßen: in Wahrheit ein öffentliches Zeugniß für seine Reue und vollständige Bekehrung! Als man zu Casacconi von dem außerordentlichen Segen hörte, den die Mission zu Mariana gebracht: daß dort aller Streit ein Ende habe, und die ganze Stadt des lieblichsten Friedens sich freue, trug man auch hier Verlangen, unsern Seligen bei sich zu

sehen. In Casacconi war das Revoltiren noch ärger; Alle standen in den Waffen, und es verging fast keinen Tag, wo nicht die eine oder andere Mordthat vorfiel. Gern wäre P. Leonardus dem Rufe unverzüglich nachgekommen, aber er hatte schon auf ein Gesuch, das von Casinga aus an ihn ergangen war, bejahend geantwortet. Er schickte deßhalb vorläufig eine Gesandtschaft nach Casacconi, die statt seiner das Wort führen und den Frieden vermitteln sollte. Solche Vermittler nennt man dort zu Lande Parolanti, Sprecher oder Wortführer. Die feindlichen Parteien sollten versprechen, in der Zwischenzeit, bis der Pater bei ihnen einträfe, alle Feindseligkeiten einstellen, und überhaupt bis zum Schlusse der Mission sich gegenseitig unangefochten lassen zu wollen, wogegen er seinerseits in aller Bälde die Mission zu halten gelobte. Die Casacconenser versprachen, was der Selige verlangte, und sie hielten Wort; denn das ist dem Korsen eigen: treu hält er das gegebene Wort. So begann denn zuerst die Mission zu Casinga. Die Bewohner von sieben Ortschaften strömten hier zusammen, so daß stets unter Gottes freiem Himmel gepredigt werden mußte. Die Frucht dieser Mission mag man daraus ermessen, daß die Meisten vom frühen Morgen bis zum späten Abend am Beichtstuhl standen und warteten, ob vielleicht noch die Reihe an sie käme. War dies nicht der Fall, so sah man sie reuig und zerknirscht so oftmal wiederkehren, bis es ihnen gelang, sich ihrer Sündenlast zn entledigen. Die Rivalitäten und Feindschaften, welche in dieser Gegend herrschten, waren an Zahl, Heftigkeit und Ausdehnung, kurz in aller und jeder Beziehung noch weit größer, als der Mann Gottes sie zu Mariana gefunden. Doch was soll einen Apostel Jesu Christi muthlos machen? Voll Muth und Eifer, das Crucifix in der Hand, sprach er ihnen so lange und so eindringlich zu, bis diese harten Herzen endlich weich wurden, und alle unter häufigen Thränen herzutraten, das Bild des gekreuzigten Erlösers zu küssen; dann umarmten sie sich gegenseitig, es wurde Friede geschlossen, und das Vergangene wurde vergeben und vergessen. Hier ereignete sich auch noch Folgendes: In einer seiner Predigten hatte der Selige den unzüchtigen Mäulern und denen, die es wagten, skandalöse Lieder zu singen, die Strafgerichte Gottes angedroht. Trotz dem begann ein Bauer auf dem Felde in Gegenwart einiger Frauens-

personen derartige Reden zu führen. Diese, darunter seine eigene Frau, wiesen ihn kräftig zurecht, und wiederholten ihm sogar das, was der Missionar über diejenigen, welche derlei Reden führen, gesagt hatte. Der Bauer aber meinte, mit den Drohungen des Paters habe es seine guten Wege, die Welt sei immer so gewesen. Kaum hatte er dies Wort gesprochen, da wurde er von so furchtbaren Schmerzen befallen, daß er nach Hause getragen werden mußte, und kurz darauf ohne Sakramente starb. Ein heiliger Schrecken ergriff Alle, die es hörten, und die ohnedieß nicht kleine Verehrung, welche man gegen den Diener Gottes hegte, wuchs bis zu einer solchen Höhe, daß das kleinste Wörtchen aus seinem Munde zum Gebote und Orakel wurde. „So viel ist gewiß," mochte man denken, „folgen wir nicht treu, die Strafe Gottes läßt nicht auf sich warten."

Von Casinga begab der Selige seinem Versprechen gemäß sich sofort nach Casacconi, wo die ganze Gemeinde so in Feuer und Flammen stand, daß es unmöglich schien, den Brand zu löschen. Trotzdem war der Zudrang zu den Predigten so groß, daß keine Kirche geräumig genug war, die Massen aufzunehmen; sogar die Beichtstühle mußten im Freien aufgeschlagen werden, und nicht Wenige sah man drei bis vier Tage die Wohnung des Missionars förmlich belagern, ohne sich etwas daraus zu machen, daß sie die Nacht unter freiem Himmel zubringen mußten, um nur bei dem Seligen beichten zu können. Trotz allem dem war es jedoch nicht möglich, dem Feuer, welches in einigen Familien raste, Einhalt zu thun; vielmehr stand zu befürchten, daß es binnen wenigen Tagen einen allgemeinen Brand anrichten würde. Dies verursachte dem Manne Gottes den allerbittersten Kummer. Nicht der zeitliche Schaden dieser Thoren ging ihm zu Herzen; nein, er dachte an den geistlichen Nachtheil, an den Ruin so vieler Seelen, und wie dieses rachsüchtige Hadern nothwendig ganze Geschlechter in's ewige Verderben stürzen müsse, sich fortерbend von Verwandtschaft zu Verwandtschaft und weiter verbreitend von Dorf zu Dorf, wie dies auf Korsica gewöhnlich war. Der letzte Tag der Mission rückte heran, und noch nicht sah man diese Rivalen auch nur einen Finger rühren und einen Fuß bewegen, um sich einander zu nähern. Noch Ein Mal bestieg der apostolische Mann die Kanzel und donnerte furchtbar gegen die

Rachsucht wie gegen die Rachsüchtigen los, — vergebens. Da wendete er sich zu denen, die sich nicht hatten aussöhnen wollen, hin und sprach mit apostolischem Freimuthe: „Nicht nur bin ich Willens, euch keinen Segen zu ertheilen; vielmehr kündige ich euch ein furchtbares göttliches Strafgericht an, das in Bälde über euere Häupter herabfahren wird, wenn ihr euern Haß nicht ablegt." Dann ergriff er das Bild des Gekreuzigten und blieb mit dem Crucifixe in der hocherhobenen Rechten eine Zeit lang unbeweglich auf der Kanzel stehen, in dieser Weise die heilige Function schließend. Bei diesem Anblick trat eine plötzliche Umwandlung ein. Schluchzend näherten sie sich der Kanzel, warfen ihre Waffen ab, riefen die feindliche Partei hinzu, und Alle söhnten sich aus. Zur größern Sicherstellung des so eben geschlossenen Friedens ließen sie feierlich Act davon nehmen und ein öffentliches Dokument darüber ausstellen. Indeß gab es doch noch einige hartnäckige und verstockte Gemüther. Ein junger Mann aus der Umgegend, der von den Volksmassen, die zu Casacconi zusammenkamen, hatte reden hören, ging, wie er nachmals selbst gestand, ebenfalls hin, um einem Feinde, den er dort zu treffen gedachte, den Garaus zu machen. Bewaffnet mischte er sich unter die Schaaren der Zuhörer. Vor Aller Augen wollte er den tödtlichen Schuß vornehmen. Der Missionar bestieg die Kanzel. Es war gerade der Unterricht über den Haß. Mit heiligem Feuer schilderte er die Bosheit und die grauenvolle Abscheulichkeit der Rache. Lange hat der Bösewicht zugehört, da ruft er endlich mit lauter Stimme dazwischen: „Wann wird denn der Mönch da mit seinem Frieden-predigen einmal aufhören?" Kaum aber hat er diese Worte ausgestoßen, sieh', da wird er schwarz wie eine Kohle und sinkt, starr an allen Gliedern, zu Boden. Man rafft ihn auf und trägt ihn regungslos in eine Zelle des Klosters, auf dessen Vorplatz die Mission gehalten wurde. Sofort eilte dann der Selige an das Lager des Unglücklichen und behandelte ihn mit einer solchen Liebe, daß, als derselbe wieder zum Bewußtsein kam, er allen Haß ablegte und zum Beichten sich anschickte. Und sieh da, kaum hat er die Lossprechung erhalten, da springt er gesund und froh auf und kehrt voll innern Friedens nach Hause zurück.

Noch ein zweiter Fall ereignete sich zu Casacconi. Einer

der Bewohner, der ebenfalls sehr viele Feinde hatte und fürchtete, wenn er die Predigten höre, in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, verzeihen zu müssen, beschloß deßhalb, keiner Predigt beizuwohnen, und seinen gewöhnlichen Geschäften nachzugehen. Selbst den Bitten seines Sohnes, er möge wenigstens ein Mal hingehen und den Missionar hören, setzte er den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Als ihm endlich das Drängen zu arg wurde, ließ er sich sein Pferd satteln und reis'te ab. Kaum aber ist er eine kleine Strecke fortgeritten, da wird er von den heftigsten, mit furchtbarem Erbrechen verbundenen Schmerzen so befallen, daß er in das nahe gelegene schon erwähnte Kloster getragen werden muß, wo er dann nochmals von allen Seiten ermahnt wird, sich doch vorzunehmen, die Mission mitmachen zu wollen, alsdann werde er sicher von seinem Uebel wieder geheilt werden. Aber noch immer vergebens. Eine ganze volle Stunde noch beharrt er bei seinem trotzigen Widerstande. Endlich, als die Schmerzen immer mehr zunehmen, und das Erbrechen nicht aufhören wollte, so daß sein Ende gekommen zu sein schien, giebt er das Versprechen, den Missionar hören zu wollen. Kaum ist das Wort gesprochen, sieh', da ist er von seinen Schmerzen frei und vollständig hergestellt. Und er hielt sein Versprechen, ja öffentlich machte er bekannt, was ihm widerfahren. Ungeachtet all dieser Thatsachen, und trotz aller Bemühungen des eifrigen Dieners Jesu Christi, der Alles aufbot, um diese harten Herzen zu erweichen, gelang dies bei Vielen dennoch nicht. Haß und Rachsucht hatten zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß sie auf der Stelle sich gänzlich hätten vertilgen lassen.

# Fünfzehntes Kapitel.

**Fortsetzung der Missionen auf der Insel Korsica.**

Von Casacconi begab sich der selige Leonardus nach Castel d'acqua, wo vier Pfarreien waren, und wohin er vorzugsweise zur Schlichtung blutiger Händel berufen worden war. Es gab hier nämlich zwei Factionen, deren jede aus mehreren Hunderten von Parteigängern bestand, die sammt und sonders bewaffnet, ein furchtbares Blutbad anzurichten im Begriffe standen. Als der Diener Gottes nach einer äußerst mühseligen Reise über Berge und durch fast ungangbare Wege endlich hier anlangte und das Volk so wild und racheschnaubend fand, weinte er. Das erste, was er dann mit aller Ueberredungskunst zu wege brachte, war, daß sie ihm ihr Wort gaben, wenigstens so lange die Mission dauere, Frieden halten zu wollen. Während dieser Tage des Heiles bemühte er sich dann nach besten Kräften sowohl durch seine öffentlichen Predigten, als durch Privatbesprechungen mit den Häuptern der Factionen das ersehnte Ziel zu erreichen. Zwar kam das ganze Volk zur Mission, aber die Kirche glich mehr einem Schlachtfelde, als einem Gotteshause. Denn, auf der einen Seite stand die eine Partei mit ihrem Häuptling an der Spitze, alle mit Flinten und Dolchen bewaffnet; auf der andern Seite die andere ebenso zahlreiche Partei, gleichfalls bewaffnet, und in der Mitte zwischen beiden der Missionar auf einer Kanzel. Mit welcher Vorsicht er jedes Wort berechnen mußte, das er sprach, um dieses unbändige und trotzige Volk nicht zu reizen, läßt sich denken; mußte er ja jeden Augenblick befürchten, daß diese rauflustigen und aufeinander ergrimmten Schaaren, wo sie hier gegeneinander standen, sich unter seinen Augen in die Haare fielen und förmlich abschlachteten; denn wenn der Korse seinem Feinde von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, ist eine solche Furcht nur zu begründet. Als er dann zuletzt sah, daß hier alles Abmühen vergeblich sei, daß an diesen Granitherzen alle Geschosse abprallten, — denn hatte er auch die eine Partei

auf gutem Wege, so legte die andere wieder Opposition ein, — als endlich der letzte Tag der Mission angebrochen, an welchem das gegebene Wort, während der Mission die Waffen ruhen zu lassen, gelöst war, beschloß er abzureisen. Noch ein Mal jedoch wollte unser Held die Kanzel besteigen, sich zu verabschieden. Ganz betrübt, — denn in welch' einem schrecklichen Seelenzustande sollte er dieses Volk nun bald zurücklassen! — macht er diesen letzten Gang zur Rednerbühne. Doch siehe! wider Erwarten sind Alle im Begriff, sich auszusöhnen, und bereit, Alles in seine Hände zu legen. Wer beschreibt den Herzensjubel des Dieners Gottes! Kaum traut er seinen Augen. Sie, diese Trotzköpfe von gestern, vielleicht von heute noch, weinen auf einmal laut auf, daß ihre Zwietracht beinahe einen so bejammernswerthen Ausgang genommen hätte. Sofort stimmt der Selige nun das Te Deum an; Thränen des Dankes vergießend stimmen Alle ein. Zum Zeichen der Freude aber, daß der Friede geschlossen, und die Gemüther versöhnt sind, brennen sie sämmtliche Flinten los, die sie geladen bei sich hatten.

Daß die Rachsucht die herrschende Leidenschaft des Korsen und die Grundursache von tausend anderen Uebeln und Unordnungen war, sah der Diener Gottes aus eigener Anschauung immer mehr ein; denn, wohin er seine Schritte lenken mochte, überall gewahrte er nichts, als Trümmer von Landgütern, halb oder ganz eingefallene Häuser, zerstreute Familien und Haufen von Bewaffneten, die irgend einem Feinde nachsetzten, wie man wilden Thieren auf der Treibjagd nachgeht. Daß er deßhalb seine ganze Kraft auf die Ausrottung dieses eben so schändlichen als schädlichen Lasters verwendete, läßt sich denken. In allen seinen Predigten donnerte er daher gegen dasselbe los, und glorreich waren die Siege, die er davon trug. So kamen zum Beispiel in Orezza in der Diöcese Aleria einige aus freien Stücken zum Diener Gottes auf die Kanzel hinauf, als er eben gegen die Rachsucht losgezogen, und boten ihren Feinden Verzeihung an. Zwei Andere wollten nach der Predigt vom jüngsten Gerichte sogar ihren Feinden, von denen sie aufs gröblichste waren beleidigt worden, ein schriftliches Document darüber ausfertigen daß sie ihnen Alles verziehen hätten. Eine Frau, welcher Tags zuvor ihr Sohn, und eine zweite, welcher in Folge der bei jenen

Insulanern herrschenden Blutrache von den Verwandten jenes Ermordeten ihr Mann war getödtet worden, hatten kaum die Kunde von diesen Mordthaten erhalten, als sie, ihren Schmerz überwindend und allen Groll mit Gewalt unterdrückend, — sie hatten nämlich so eben eine Predigt unseres Seligen zu Ampugnani gehört, — nicht nur den Frieden anboten, sondern auch sofort zu ihren respectiven Verwandten eilten, und dort so lange baten und flehten, bis an demselben Tage noch, ja, bevor noch die Leichen zur Erde bestattet waren, zur Erbauung und Verwunderung Aller, eine allgemeine Aussöhnung zu Stande gekommen und somit jeder weitern Rache der Weg versperrt war. In dem nämlichen Orezza hatte ein Gewisser, welcher kraft seines Amtes die Mission hätte fördern sollen, derselben sich widersetzt. Als dieselbe dennoch begonnen hatte, wurde er noch aufgebrachter. „Daß die Missionäre behaupteten, sie suchten nur Gottes Ehre und das Heil der Seelen," so streute er aus, „sei eitel Vorwand und Lüge, dahinter steckten andere Zwecke." Wie sehr dem Herrn jedoch eine solche Sprache mißfiel, die den Zuhörern sowohl als den Missionären nur nachtheilig sein konnte, geht daraus hervor, daß das Lästermaul gleich darauf von einer außergewöhnlichen Krankheit ergriffen wurde. Der selige Leonardus besuchte ihn. Ungeachtet der Kranke eben nicht in Gefahr zu sein schien, machte der Diener Gottes die Familie aufmerksam, denselben mit den hl. Sakramenten versehen zu lassen, indem sein Tod nicht mehr fern sei. Und wirklich starb derselbe schon nach zwei Tagen. Alle sahen hierin eine offenbare Züchtigung Gottes. — Ein gewisser Literat machte sich über alle diese Ereignisse, von denen man sich erzählte, lustig. „Das können keine Strafen Gottes sein," meinte er; „das sind Ereignisse, die ganz in der Naturordnung begründet sind." Kaum aber hat er diese und ähnliche Worte hervorgebracht, sieh, da thut er einen Fehltritt, gleitet an einem Abhang hinunter, in dessen Nähe er stand, von einem Felsblock auf den andern, und würde, wenn er mit seinen Kleidern nicht an einem Baumstumpf hängen geblieben wäre, unrettbar verloren gewesen sein. Mit seinem ganzen Körper über jenem furchtbaren Abgrunde schwebend, ohne sich selber im mindesten helfen zu können, jeden Augenblick in Gefahr, in die Tiefe zu stürzen, — denn durch das Gewicht des Körpers wurde

die Kleidung, von deren Festigkeit und Stärke nächst Gott seine Rettung einzig bedingt war, bis zum Zerreißen gereckt, — schrie er aus allen Kräften um Hülfe. Die Obenstehenden, die vor wenigen Augenblicken noch seine aufgeklärten Reden gehört hatten, schienen nicht besonders Lust zu haben, seine Rettung zu versuchen. „Seht," sprachen sie zu einander, „der Mensch will der Mission nicht glauben, sagt, Alles gehe natürlich zu; lassen wir ihn denn einmal hinabstürzen." Solches allerdings nicht zu billigende Gerede ließ sich in der Höhe vernehmen, während der Unglückliche, noch immer zwischen Himmel und Erde schwebend, in einem fort um Hülfe und Barmherzigkeit schrie. Als er dann aber endlich laut und feierlich betheuerte, sein Unglück sei eine Strafe Gottes, weil er gegen die Mission gefrevelt habe, da wurden die Zuschauer von Mitleid gerührt, ließen mehrere Seile in die Schlucht hinab und zogen ihn, der von Angst mehr todt als lebendig war, aus der Tiefe hinauf.

Der Ruf des Seligen hatte sich mittlerweile über die ganze Insel dergestalt verbreitet, daß jedes Kind von dem heiligen Pater und seinem Wirken zu erzählen wußte. So kamen denn auch die jenseits der Berge wohnenden Völkerschaften mit den inständigsten Bitten ein, er möge doch auch ihrer gedenken und bei ihnen Missionen halten. Es gab indeß für den Augenblick in den zahlreichen Pfarreien der Diöcesen Mariana und Aleria noch so viele Arbeit für den unermüdlichen Mann, daß er diese Bitten einstweilen noch nicht befriedigen konnte. Andere, die ebenfalls jenseits der Berge wohnten, kamen mehrere Tagereisen weit, um die Predigten zu hören, und schlossen sich den Pfarrgenossen der erstgenannten Ortschaften an. Weil aber die Kirchen hier meist klein und öfters halb eingefallen waren, wurden die Predigten nicht selten in irgend einem Kastanien- oder andern Wäldchen, wo nur ein geräumiger Platz sich fand, gehalten. Waren doch diese armen Leute so begierig, das Wort Gottes zu hören und bei dem Missionar oder bei einem seiner Gefährten zu beichten, daß sie, die aus weiter Ferne mit einem Stückchen Brod in der Tasche herbeigekommen waren, damit und mit einem Schluck Wasser sich begnügend, mehrere Tage am Missionsorte verweilten, ohne nach Hause zurückzukehren. Als solches der

Diener Gottes wahrnahm, wurde er von noch größerm Eifer entflammt. Voll Muth und unerschrocken eilte er von Ort zu Ort, um diese Armen in ihren eigenen Bergen aufzusuchen. Es war das aber keine Kleinigkeit, dieser Marsch durch die Korsischen Alpen bei völlig ungangbaren Wegen, und dabei überall zu predigen, zu unterrichten, Beichte zu hören, Feinde zu versöhnen, Zwietracht zu schlichten. Nicht selten sogar war der muthige Apostel, nachdem er des Tages Last und Hitze getragen, genöthigt, bei stockfinsterer Nacht mit einem brennenden Kiefer, dem sogenannten Pino, in der Hand, unter unzähligen Gefahren und Mühseligkeiten die Berge zu durchwandern, um des folgenden Tages wieder eine neue Mission zu beginnen. So ging er einst von Omessa nach Riolo, — beide Orte liegen auf den höchsten und rauhesten Bergen Korsika's, — es war im Monat August und beinahe Mitternacht, als er Omessa, seinen brennenden Pino in der Hand, verließ. Nur so viel eben konnte er sehen mittelst dieser Kienholzkerze, wo er seinen Fuß hinsetzte, mehr nicht; und doch gab es der Abgründe, an denen er vorbei mußte, nicht wenige. Nachdem er ohne Unterbrechung, und ohne irgendwo einkehren zu können, zehn Stunden lang über dieses baumlose Felsgebirge gegangen war und nun vermeinte, das Steigen habe endlich ein Ende, sah er noch einen Berg vor sich, dessen Höhe abermals eine Stunde betrug und erstiegen sein wollte. Einer Ohnmacht nahe, und vor Müdigkeit fast bei jedem Schritte zusammensinkend, schwankte der ehrwürdige Diener Jesu Christi daher, während die Sonne ihre glühend heißen Strahlen auf seinen kahlen Scheitel herabsenkte. Ein weiteres Fortsetzen des Weges schien unmöglich. Die zwei Leute, welche ihm entgegen geschickt waren, nahmen ihn daher auf ihre Arme und trugen ihn in das nächstgelegene Dorf. Obwohl er kaum aufrecht stehen konnte, wollte er dennoch, nachdem er sich den Schweiß ein wenig abgetrocknet und etwas Athem geschöpft hatte, die hl. Messe feiern; wie er dies nach den längsten Reisen und nach den furchtbarsten Strapatzen niemals zu unterlassen gewohnt war. Mit einem Stückchen Brod sich erquickend, machte er sich dann wieder auf die Reise; doch seine Kräfte waren so ganz erschöpft, die Füße von den spitzigen Steinen auf dem Gebirge so jämmerlich zerschnitten, daß er genöthigt war, wider seinen Willen auf einem

Stuhle, worunter man ein Paar Stangen befestigte, sich tragen zu lassen. So kam er nach Riolo. —

Da die Rioleser den größten Theil des Jahres im Walde oder am Meeresstrande beschäftigt zu sein pflegen, während nur die Weiber, einige alte Leute und die Priester daheim bleiben, so läßt sich denken, wie gänzlich verwildert, wie roh und grausam und den Vierfüßlern ähnlicher als Menschen, die Leute hierorts waren.

Groß war die Thätigkeit, die der unermüdliche Diener Gottes entwickelte, um zunächst die Priester zu einem ordentlichen, mäßigen und priesterlichen Leben zurückzuführen; dann erst ging er an die Ausrottung der vorherrschenden Laster, und in dieser Beziehung machten ihm vorzüglich Wucher, Diebstahl und Mord viel zu schaffen. Indeß gelang ihm unter dem Beistande der göttlichen Gnade mittelst seines rastlosen Eifers Alles nach Wunsch. Mit einem wahren Heißhunger wohnten die armen Leute den Predigten bei, und die erfreulichen Erfolge bewiesen die Größe und Aechtheit ihrer Reue und Zerknirschung. Alle söhnten sich aus wie mit Gott so unter einander, und wie den Haß und die grimmige Feindschaft, so legten sie auch die übrigen Laster ab. Nur ein einziger junger Mensch wollte von Aussöhnung nichts wissen, vielmehr drohte er, eine furchtbare Rache an zwei Brüdern zu nehmen, welche acht Tage zuvor eine seiner Schwestern und deren Bräutigam getödtet hatten. Nie, so hatte er geschworen, wollte er diesen Mördern vergeben. Und damit er in keiner Weise zur Ablegung seines Hasses gebracht werden, seiner Rachsucht vielmehr freien Lauf lassen könne, hatte er sich vorgenommen, keine Missionspredigt zu besuchen. Eines Abends saßen mehrere Verwandte bei ihm in seinem Hause und redeten ihm nach Kräften zu, wie sie schon mehrmals gethan, er möge doch Vernunft annehmen und der Mission beiwohnen. Er aber blieb dabei, er gehe nicht zur Predigt, weil er sich rächen wolle. In demselben Augenblicke aber, wo er dieses sagt, ergreift ein Feuer, ohne daß Jemand weiß, wie? seine Wohnung und legt dieselbe in wenigen Minuten in Asche, mit Allem was sich darin befindet. Voll Schrecken und Bestürzung begab sich der junge Mensch am folgenden Morgen in die Predigt, söhnte sich vor der ganzen Gemeinde mit seinen Feinden

aus, und ließ diese Aussöhnung feierlich und schriftlich bestätigen. Dieser Fall steht jedoch nicht vereinzelt da; Gott wollte, wie er solches bei früheren Gelegenheiten schon mehr denn einmal gethan, so vorzugsweise bei dieser Mission in Riolo den Worten und Thaten seines Dieners das Siegel der Bekräftigung aufdrücken. Dieses gleichsam sichtbare Eingreifen, diese unverkennbare Mitwirkung Gottes war auch wohl der Hauptgrund, daß die Verehrung, welche die Bewohner von Riolo gegen den Seligen hegten, zuletzt fast gar in Unbescheidenheit ausartete. So wollte z. B. eines Tages, als der Selige eben auf die Kanzel zu steigen im Begriffe war, einer in aller Raschheit ein Stückchen von seinem Mantel schneiden, und schnitt ihm in die Hand. Ein Anderer wollte, als der Pater vom Altare kam und durch das Volksgedränge nach der Sakristei zurückging, das nämliche versuchen, und wenig fehlte, so hätte er ihm in den Fuß geschnitten. Nach solchen indiskreten Bezeugungen von Verehrung und Liebe wurde es nothwendig, dem Diener Gottes eine Wache zur Seite zu geben, daß ihm nicht Leides widerfahre.

Von Riolo ging er nach Corti. Ehedem ein bedeutender Flecken, war dieser Ort nunmehr ganz herabgekommen und fast ein Haufen von Ruinen geworden; so furchtbar hatten innere und äußere Feinde hier gewirthschaftet. Indeß befand sich noch ein festes Kastell daselbst mit einer ziemlich bedeutenden Besatzung, worunter nicht wenige Irrgläubige waren, so daß der Eifer des Missionars an diesem Platze vollauf zu thun fand. Unter der großen Zahl von Bekehrungen, welche hier vor sich gingen, verdienen die zweier Calvinistischen Soldaten eine besondere Erwähnung. Aus Neugierde waren sie zur ersten Predigt gegangen, dann, dem Zuge der Gnade folgend, schon durch höhere Motive zur Anhörung der weiteren bestimmt, beschlossen sie, der Irrlehre zu entsagen und kamen bei dem Generalvikar von Aleria, der gerade anwesend war, mit der Bitte ein, im katholischen Glauben, unterrichtet zu werden. Sie wurden dann unterrichtet und schworen in die Hände des Dieners Gottes öffentlich in der Kirche ihre Irrthümer ab. Noch ein besonders merkwürdiger Fall ereignete sich zu Corti. Es war daselbst ein Schäfer. Auf die Ermahnung, sich an der Mission zu betheiligen, hatte er sich geäußert, er könne seine Heerde nicht verlassen, der Missionar würde

ihm seine Schafe nicht hüten. Was geschah? In der ersten Nacht starben ihm zwei Schafe und in der darauf folgenden drei. Aus Furcht, es könne dies wohl eine Strafe Gottes sein, beschloß er zur Predigt zu gehen, aber nur für Einen Tag; denn stets war er in Angst und Sorgen, es könnten ihm Schafe gestohlen oder von wilden Bestien geraubt werden. Unmittelbar nach der Predigt eilte er also wieder zu seiner Hürde zurück. In der darauf folgenden Nacht jedoch starben ihm fünf Schafe. Jetzt gingen ihm die Augen auf; und er machte den Vorsatz, der Mission bis zum Schluße beizuwohnen, empfahl seine Heerde der göttlichen Vorsehung und fehlte bei keiner einzigen Predigt mehr. Als er nun nach der Mission wieder zu seiner Heerde zurückkehrte, fand er dieselbe noch an dem nämlichen Orte, wo er sie zurückgelassen, und er vermißte auch nicht ein einziges Schäflein. Uebrigens würde ein ganzes Buch nicht ausreichen, wollte man all' die Missionen, die der selige Leonardus auf der Insel Korsika gehalten, so wie Alles, was er dort gelitten und gewirkt hat, umständlich erzählen. Hören wir hier noch, was sich bei der letzten Mission, die in der Diöcese Aleria und zwar zu Isolaccia, einem Dörfchen der Pfarrei Prunelli stattfand, zugetragen hat. Hier fand der apostolische Mann ein Volk, wilder, trotziger und unbeugsamer, wie dieses, hatte er noch keines auf der ganzen Insel angetroffen. Fast Alle wohnten dort zerstreut im Felde, oder in den Wäldern, und lebten von Diebstählen, wodurch sie die ganze Umgegend unsicher machten. Keine Sakramente mehr empfangend, in den Glaubens- und Sittenlehren total unwissend, wie das alles ein solches Buschleben nothwendig im Gefolge hat, waren sie bereits seit etwa zwanzig Jahren in zwei sehr starke einander feindliche Parteien zerfallen. Mordthaten von der allerschrecklichsten und grausamsten Art waren nichts Seltenes. Keine Mühen und Beschwerden scheuend, versuchte der Selige, diese trotzigen Herzen zu erweichen, und wirklich gelang es ihm endlich eine Partei, welche die Predigten fleißig besuchte, dahin zu bringen, daß sie sich bereit erklärte, der Gegenpartei die Hand der Versöhnung zu reichen. Allein diese hatte zu ihrem Häuptling einen gewissen Lupo (Wolf), einen Menschen, der, was Wildheit und ungebändigt trotziges Leben betraf, diesen Namen nicht umsonst trug, und der nicht nur für seine Person von Predigt und

Mission nichts wissen wollte, sondern auch seiner ganzen Bande den Besuch derselben förmlich untersagt hatte. Es waren aber diese unglückseligen Parteigänger von dem Kommando ihres brutalen Häuptlings dermaßen abhängig, daß sie, weil er es verboten hatte, auch nicht einmal auf einen Vorschlag zu einem Vergleich in Güte hören durften, und deßhalb in ihrer Verstocktheit und Grausamkeit verharrten. Schon hatte der Diener Gottes, an jeglichem Erfolge verzweifelnd, wenn auch mi blutendem Herzen beschlossen, abzureisen und sich anderswohin zu wenden. Da bricht mit einem Male — es war die Nacht vor seiner Abreise, — in dem Hause, in welchem er wohnte, Feuer aus; und da es ein Bretterhaus war, stand bald alles in Flammen. Der Selige befand sich mit seinem Gefährten in einem Zimmer, oder vielmehr in einem Loche, welches den Flammen so nahe war, daß man durch's Innere des Hauses nicht entfliehen konnte. Er rief deßhalb zum Fenster hinaus und wurde durch das mit Leitern herbeieilende Volk, wenn gleich mit großer Anstrengung und Mühe gerettet und in Sicherheit gebracht. Sobald die Schreckensnacht vorüber, eilte der Mann Gottes zur Kirche, um die hl. Messe zu feiern und eine Predigt zu halten. Zum halbverbrannten Hause zurückgekehrt, um in einem Zimmer des oberen Stockwerkes noch etwas zu holen, brach unter seinen Füßen ein Brett; kopfüber stürzte er hinunter, fiel jedoch mit der Seite auf einen Balken, wodurch er im Falle aufgehalten wurde, so daß er wenigstens nicht in das noch tiefer gelegene Stockwerk hinabstürzte, was höchst wahrscheinlich seinen Tod würde zur Folge gehabt haben. Auf diesen traurigen Vorfall liefen Einige, die um zu beichten ihm gefolgt waren, hinzu und leisteten ihm Hülfe. Man richtete ihn auf, konnte aber nicht die mindeste Spur von Lebenszeichen an ihm wahrnehmen. Während dem kamen seine Gefährten herbei. Ihnen und aller Anderen liebevollen Bemühungen gelang es, ihn nach einiger Zeit so weit zu erquicken, daß er wenigstens wieder athmete. Indeß konnte doch Niemand die Größe des Uebels verkennen, und da zu Isolaccia an eine Heilung nicht zu denken war, indem es daselbst weder Arzt noch Apotheke gab, beschloß man, ihn nach Bastia zu bringen, obgleich diese Stadt mehrere Tagereisen weit entfernt war, und der Weg dorthin eine fast unausgesetzte rauhe und zackige Bergkette war.

Indeß, es mußte sein; denn Hülfe that Noth und nur zu Bastia glaubte man, könne dem ehrwürdigen, todtkranken Greise ein den Verhältnissen entsprechender Beistand geleistet werden. Zur Bewerkstelligung des Transportes hatte man keine andere Bequemlichkeit und überhaupt kein anderes Mittel als dieses: man nahm einen Lehnstuhl, den man auf zwei Tragstangen befestigte; Leute aus dem Orte sollten den Seligen vermittelst dieses Stuhles auf ihren Schultern nach Bastia tragen. Auch der oben erwähnte Lupo hatte von dem Unfalle, welcher den Missionar getroffen, so wie von der Transportweise, die man in Vorschlag gebracht, gehört; auch e r nebst vielen Anderen von seiner verstockten Partei wollte den Missionar eine gute Strecke Weges auf seinen Schultern tragen. Als der Selige durch seine Gefährten Kunde davon erhielt, daß auch der wilde Lupo, der, um keinen Frieden schließen zu müssen, sich an der Mission nicht betheiligt, ja, der auch seiner Partei verboten habe, die Predigten zu hören, unter seinen Trägern sich befinde, freute er sich und jubelte im Herrn. Nachdem sie nun eine Weile ihn getragen, machten sie Halt; denn es sollte ein Wechsel unter den Trägern vorgenommen werden. Obgleich mehr todt als lebendig rafft der Selige jetzt alle seine Kräfte zusammen, und von heiligem Eifer entflammt wendet er sich mit dem Freimuth eines Apostels an L u p o und spricht zu ihm in gebieterischem Tone: „Hieher Lupo! (Wolf) dort kniee nieder! Und der trotzige, grausame Lupo wird auf einmal sanftmüthig und demüthig, aus dem Wolf wird ein Lamm; gehorsam und folgsam kniet er nieder. Der apostolische Greis fährt dann fort: „Lupo! du machst Frieden; ich will es.“ — Und Lupo, ohne alle Einrede, erwidert sogleich: „Weil Sie, mein heiliger Vater, es so wollen, so sei es.“ Darauf nahm er die Flinte, welche er beim Niederknieen auf den Boden gelegt hatte, drückte sie ab in die Luft, daß es in den Bergen wiederhallte, und rief in freudigster Stimmung zu wiederholten Malen: „Jetzt ist Friede! Friede! Friede!“ Dem Beispiele ihres Häuptlings folgten alsbald auch die anwesenden Parteigänger; auch sie schossen ihre Flinten los, und kehrten singend und jubelnd nach Hause zurück, wo eine allgemeine Aussöhnung mit der Gegenpartei stattfand. Wie sehr dieser wunderbare Zug der göttlichen Gnade das Herz des seligen Leonardus erfreute, zu welcher innigen Dankbarkeit gegen den

Vollbringer solcher Wunder dieses Ereigniß ihn stimmte, kann Jeder sich denken, dem Religion und Frömmigkeit keine leeren Begriffe sind. Nach diesem kurzen Aufenthalte nahm der Zug in der begonnenen Weise seinen Fortgang; und so kam man denn endlich in Bastia an.*) Die Aerzte boten zwar alle ihre Kunst auf, den kranken Greis wieder herzustellen; auch der sehr um ihn bekümmerte Gouverneur wünschte nichts sehnlicher als dessen gänzliche Herstellung. Indeß konnte ein Korsischer Winter mit seinem starken Schneegestöber und dem anhaltenden naßkalten Sturmwetter unmöglich wohlthätig auf die Gesundheit des Greises wirken. Man rieth daher eine Luftveränderung vorzunehmen und die Rückkehr nach dem Festlande anzutreten.

## Sechzehntes Kapitel.

**Abermalige Missionen in verschiedenen Provinzen Italiens. Der Selige bereitet Rom auf das Jubiläum von 1750 vor. Seine Arbeiten während des Jubiläums.**

Im November 1744 schiffte der selige Leonardus auf der Capitana**) der Republik Genua sich ein und gelangte nach einer Fahrt von einigen Tagen bis nach Porto Venere, wo das Schiff wegen ungünstiger Witterung fünf Tage lang halten mußte; dann ging man wieder unter Segel und kam glücklich in Genua an. Kaum hatte der Diener Gottes wieder einige Kräfte gesammelt, — denn von der Korsischen Mission war ihm eine große Schwäche zurückgeblieben, — so begann er sofort sein apostolisches Amt wiederum auszuüben. Wiewohl es bis dahin unerhört war, daß im Dome von Genua von einer besondern Kanzelbühne gepredigt wurde, ließen die Domherren dennoch für unsern Helden eine solche, und zwar eine überaus herrliche und prächtige errichten, und der Selige hielt dann eine Mission daselbst in Gegen-

*) Vergl. Erste Zugabe 30ter Brief.

**) Die Galea Capitana ist das Haupt- oder Admiralschiff.

wart des hochwürdigsten Erzbischofs, des durchlauchtigsten Doge sowie des ganzen hohen und niederen Adels, vor einem beinahe unzähligen Publikum. Schon der bloße Anblick des Apostelgreises und das Vernehmen seiner Stimme erregte eine so gewaltige Bewegung in den Herzen der Anwesenden, daß auf einmal Alle zu rufen begannen „Barmherzigkeit o Gott, Barmherzigkeit!“ was eine solche Zerknirschung hervorbrachte, daß man in dem ganzen großen Tempel nichts als Schluchzen und Weinen hörte. Bei Gelegenheit dieser Mission geschah es, daß eine vornehme Dame der Stadt unserm Seligen ein ziemlich großes goldenes Herz für seine Madonna zum Geschenk übersandte. Aber der treue Sohn des armen hl. Franziskus konnte sich zu der Annahme einer solchen Kostbarkeit nicht entschließen. Er betrachtete es eine Weile und schickte es der Dame zurück, indem er ihr sagen ließ, er danke ihr sehr für das edle Anerbieten, jedoch das Geschenk könne er nicht behalten; denn, da er arm sei, sei ihm auch der Gebrauch solcher kostbaren Gegenstände nicht gestattet, auch nicht unter dem Vorwande der Devotion. Dabei ließ er aber der frommen Dame den Vorschlag machen, das kostbare Herz zur Madonna al Monte zu schicken, indem er sie versichere, daß ihr Geschenk der heiligsten Jungfrau sehr wohlgefällig sein werde. Die Dame befolgte diesen Rath auf's pünktlichste und war äußerst erbaut über seine Losschälung von allen irdischen Dingen sowie über seine Liebe zur Armuth. Von Genua begab er sich in die verschiedenen Plätze am Meerbusen, allenthalben Buße predigend und, wie man es gewohnt war, großen Segen stiftend, wohin er nur kam. Während der Mission zu Chiavari erhielt er Briefe von seinem P. General so wie von Sr. Eminenz dem Staatssekretär, worin er beauftragt wurde, nach Korsika zurückzukehren und das daselbst zum Heile der Seelen begonnene Werk zu vollenden. Als er die Briefe gelesen, küßte er sie ehrfurchtsvoll, verneigte sein Haupt und sprach: Fiat Voluntas Dei (der Wille des Herrn geschehe)! Trotz des furchtbaren Ungemaches, trotz all der Leiden und Beschwerden, die er auf Korsika ausgestanden, und von deren Wiederkehr er versichert war, wenn er abermals dorthin ginge, war er dennoch im Augenblick bereit, zum zweiten Male unter Segel zu gehen; und sicher würde dies geschehen sein, wenn nicht ein Paar Tage später der Gegenbefehl eingelaufen wäre, er solle bis auf

Weiteres bleiben, wo er wäre, und erst nach erhaltener neuer Ordre die korsische Mission wieder aufnehmen. Er setzte nun seine Missionen im Genuesischen fort. Weil aber um diese Zeit vielfache Durchmärsche von spanischen und deutschen Truppen stattfanden, hatte er nicht wenig zu thun, die furchtsamen Gemüther aufzurichten, sie ermahnend, auf Gott zu vertrauen, der sie von allen Gefahren, die unter solchen Umständen fast unvermeidlich sind, bewahren könne. Trotz aller Furcht war daher der Zudrang zu seinen Predigten allenthalben ein sehr großer, und reichlich die Frucht, die sie brachten. Zu Sestri unter anderm, wo die Bürger wegen der Durchmärsche in tausend Aengsten waren, gab sich nichts desto weniger ein rührendes Streben, allen hl. Funktionen der Mission ohne Ausnahme beizuwohnen, kund.

Während jeder Predigt und jeder sonstigen Andachtsübung waren die Läden geschlossen, und alle Arbeit wurde bei Seite gelegt, um nur zu den Predigten gehen zu können, den Diener Gottes zu hören und Alles zu thun, was er verlangte. Trotzdem glaubte der Selige eine gewisse Gedrücktheit und Spannung in diesen Gegenden zu bemerken, und war der festen Ueberzeugung, daß wegen des zwischen Savoyen und Genua entbrannten Krieges die Missionen dort schwerlich lange ihren Fortgang würden haben können. Er bat sich daher von dem Erzbischofe von Genua so wie von dem durchlauchtigsten Rathe die Erlaubniß aus, einstweilen die Republik verlassen zu dürfen, mit dem Versprechen, sobald die Unruhen sich gelegt, auf ihre erste Aufforderung sofort zurückzukehren. Hierauf reiste er von Levanto ab und begab sich nach Lucca.

Nachdem er in dieser Diöcese, wo er von früherher sehr bekannt und geliebt war, und wegen seines heiligen Lebens in höchstem Ansehen stand, eine große Zahl von Missionen abgehalten hatte, wobei es nicht selten vorkam, daß das Reuegeschrei der Zuhörer seine Worte erstickte, begab er sich nach Ferrara und von da nach Bologna. Auf dieser Reise litt er unbeschreiblich an seinen wunden Füßen, so daß, als er ganz kraftlos zu Ferrara anlangte, er weder gehen noch stehen konnte. Nichts desto weniger begann er gleich am folgenden Tage die Mission, wobei die Zahl der Zuhörer zuletzt so groß wurde, daß die Kirche sie nicht mehr zu fassen vermochte, und er genöthigt war, in den letzten Tagen auf dem großen Platze vor der Kathedrale zu pre-

digen. Aber selbst auf diesem geräumigen Platze war das Gedränge so stark, daß Soldaten aufgestellt werden mußten, um Ordnung zu halten. Ferrara kannte seine Kinder nach der Mission nicht wieder, so groß war die Sittenumänderung, welche dieselbe in ihnen hervorgebracht hatte. Die dankbare Verehrung gegen den Seligen war daher so groß, daß man, um der Devotion des Volkes zu genügen, sein Portrait anfertigen und in Kupfer stechen ließ, und eine Freude war es zu sehen, wie Alles, Klein und Groß, Jung und Alt um die Wette eilte, sich sein Bild zu kaufen. Nachdem er zum Schlusse im Dome zu Ferrara die ewige Anbetung des allerheiligsten Sakramentes eingeführt hatte, eilte er nach Bologna. In dieser Diöcese hielt er viele Missionen und sonstige Predigten. Zu Minerbio nahmen zwei Eminenzen, die Cardinäle Doria, Legat von Bologna, und Crescenzi, Legat und nachmals Erzbischof von Ferrara, an der Mission den regsten Antheil. Besonders gereichte die Frömmigkeit, welche die beiden hohen Würdenträger bei der öffentlichen Bußprozession an den Tag legten, dem zahlreich von allen Seiten herbeigeeilten Volke zur größten Erbauung. In einer der Missionspredigten hatte er dem Volke ans Herz gelegt, den göttlichen Heiland, wenn er im heiligen Sakramente zu den Kranken gebracht werde, doch mit aller möglichen auch äußerlichen Feierlichkeit und Ehrerbietigkeit zu begleiten. Als dann gleich an einem der nächsten Tage das allerheiligste Sakrament in die ungefähr eine Viertelstunde von der Kirche entlegene Hütte eines armen Mannes gebracht werden mußte, war kaum das Zeichen mit der Glocke gegeben, als das Volk zahlreich herbeiströmte, die Meisten mit brennenden Lichtern in den Händen, um dem göttlichen Herrn und Heilande das Geleite zu geben. Auch die zwei obenerwähnten Cardinäle wollten sich an dem Zuge betheiligen; nachdem sie den ganzen Weg mit gemacht, und der Kranke die heilige Communion empfangen hatte, blieben sie noch eine Zeit lang in der armseligen Behausung, um den Bewohnern derselben und vorzüglich dem Kranken selbst, der kurz darauf verschied, Trost einzusprechen. — So sehr indessen auch die Ferrareser wünschten, unsern Helden ein zweites Mal in ihrer Mitte zu sehen, so war es doch nicht möglich, dem Gesuche zu entsprechen, weil seine weitere Bestimmung auf die Bologne-

sischen Berge lautete. Er wendete sich daher nach Treppio, litt aber auf dieser Reise so entsetzliche Beschwerden, daß, als er am Fuße der Höhe von Bargi anlangte, er vor Schwäche fast nicht mehr sehen und weder weitergehen noch auf den Füßen aufrecht stehen konnte. Da es schon Nacht, und noch dazu eine stockfinstere Nacht war, der Selige aber nicht einmal das brennende Licht mehr sah, mußte einer seiner Gefährten mit der brennenden Laterne als Wegweiser vorausgehen, ein zweiter den Seligen an der Korde führen, ein dritter endlich hinter ihm hergehen und ihn bei den Schultern aufrecht halten. In dieser Weise setzten sie, weil sie nicht bis zum andern Morgen liegen bleiben wollten, den Weg nach Bargi fort, wo sie endlich gegen acht Uhr Abend anlangten. Die Schmerzen, zu denen sich noch eine gänzliche Erschlaffung des Magens eingestellt hatte, waren indeß so heftig geworden, daß er den ganzen darauf folgenden Tag in Bargi zu verweilen genöthigt war. Am zweiten Tage jedoch ließ er sich nicht mehr halten, und er gelangte wirklich, wenn auch im trostlosesten Zustande, ganz wund an den Füßen und krank am ganzen Körper nach Treppio. So groß die Sehnsucht war, mit der man hier diesen neuen Apostel erwartete, indem der Wohlgeruch seiner Tugenden bereits längst bis in die entlegensten Ortschaften gedrungen war, so außerordentlich groß war die Frucht, die er hier wie überall im Bolognesischen auf seinen Missionen davontrug. Gehörte doch der selige Leonardus zu jener Gattung von Predigern, welche, mit der Kraft der Rede die Macht eines heiligen Lebenswandels verbindend, mit Wort und Beispiel predigen; daher kam es, daß, wenn er mit dem einen wie mit dem andern gegen die Laster losfuhr und zur Tugend ermunterte, es ihm gelang, über die Herzen Aller, die ihn hörten und anstaunten zu triumphiren. In Bagni di Poretta*) war er kaum angelangt, als das Volk dermaßen zur Reue gestimmt war, daß mehrere Priester schon Tags vor der Mission, also ehe er es noch zur Mission eingeladen hatte, genöthigt waren, die Beichten vieler Sünder anzuhören. Zwölf nnd noch mehr Stunden weit strömte man schaarenweise nach Poretta, um den Apostel zu hören, so daß auch

*) Bäder von Poretta.

hier vor so vielen Tausenden die Predigten im freien Felde gehalten werden mußten. Von hier machte er sich auf, um die Buße in Ravenna zu predigen. Wie segensreich er in Ravenna gewirkt, davon hat der Erzbischof jener Stadt, Monsignore Guiccioli ein schriftliches Zeugniß abgelegt, was man nebst andern Dokumenten am Ende einer früher herausgegebenen und Benedict XIV. gewidmeten Lebensgeschichte des Seligen finden kann. Nach Beendigung der Mission in der erzbischöflichen Residenzstadt nahm er die übrigen Ortschaften der Diöcese vor. An einem dieser Orte — es war zu Argenta, — sah man, obschon es Januar, und das Wetter äußerst rauh und regnerisch war, ganze Haufen prozessionsweise zehn bis zwölf Stunden weit herkommen, um den Diener Gottes zu sehen und seine Predigten zu hören. Inzwischen rückte die Fastenzeit heran, während welcher der Missionar, wie früher schon bemerkt, um die ständigen Prediger nicht zu stören, seine Arbeiten auszusetzen pflegte. Einem Rufe des Cardinals Crescenzi, der mittlerweile Erzbischof von Ferrara geworden war, glaubte er um so mehr Folge leisten zu müssen, als seine Wirksamkeit daselbst sich vorzugsweise auf die Klöster beschränken sollte. Von Ravenna begab er sich also nach Ferrara, woselbst er als Beichtvater und Leiter der heiligen Exercitien in den verschiedenen weiblichen Ordenshäusern eine so segensreiche Thätigkeit entfaltete und eine solche Anerkennung fand, daß diejenigen, die wegen Kürze der Zeit ihn nicht in ihrer Mitte sehen konnten, die andern fast darum beneideten. In der Passionswoche wollte er endlich auch für sich selber die heiligen Uebungen halten und begab sich zu dem Ende, weil Ferrara kein Franziskaner-Ritiro besaß, in die dortige Karthause. Hier verweilte er bis zum Charsamstage völlig abgesondert von aller Welt, nur mit seinem Gott beschäftigt. Eifriger als je ging er am Ostertage aus dieser seiner Einsamkeit hervor, um sein apostolisches Werk in jener Diöcese mit verjüngtem Geiste wieder aufzunehmen. Zu Occhiobello und zu Copparo wohnte der Cardinal-Erzbischof selbst der ganzen Mission bei. Jeden Morgen nach der heiligen Messe spendete er mit eigner Hand dem Volke die heilige Communion, was Alle höchlich erbaute, so wie es ebenfalls sehr erbaute, wenn man den hohen Würdenträger das allerheiligste Sakrament zu

den Kranken begleiten sah und hörte, wie er stets, wenn die Kranken dürftig waren, nicht unbedeutende Almosen zurückließ. In der Diöcese Ferrara hatte unser Held mittlerweile eine reichliche Seelenernte eingescheuert und konnte nunmehr zurückkehren, das zu Bologna begonnene Werk fortzusetzen. Er hielt hier die Mission auf dem sogenannten Prato (Wiese) an der den Serviten gehörigen, vor dem Saragossa Thore gelegenen St. Josephskirche. Unter den vielen Bekehrungen, die bei dieser Mission sich ereigneten, verdient eine zur größern Ehre Gottes und seines Dieners besonders hervorgehoben zu werden. Es lebte zu Bologna eine junge Frau von etwa zwanzig Jahren, welche mit einem Gerichtsherrn verheirathet war, daneben aber ein recht skandalöses und zügelloses Leben führte. Eines Tages schloß auch diese dem großen Haufen sich an und begab sich zu einer Missionspredigt. Kaum aber hatte sie die Stimme des seligen Leonardus gehört, als sie von der göttlichen Gnade sich dermaßen getroffen und erschüttert fühlte, daß sie in einem Augenblicke wie umgewandelt dastand und von Stunde an aus einem Steine des Anstoßes ein Spiegel eines exemplarischen, sittsamen Lebenswandels für ganz Bologna wurde. Ein würdiger Pfarrer dieser Stadt hat nachher bezeugt, wie diese junge Büßerin nicht bloß gut angefangen, sondern im Guten auch ausgeharrt habe, nicht bloß auf ihre eigene Heiligung bedacht gewesen sei durch unausgesetzte Uebung des Gebetes, häufigen Empfang der hl. Sakramente und Verrichtung aller Arten von guten Werken, sondern wie sie es sich auch zur Lebensaufgabe gemacht habe, andere Seelen zu retten, indem sie in ganz Bologna die Gefallenen aufsuchte und zur Buße zurückführte, während sie unschuldige Seelen, die in Gefahr schwebten, vor den Schlingen des Verderbens warnte und bewahrte. Vierzehn solcher Mädchen gab sie sogar in ihrem eigenen Hause Obdach und Unterkommen, sie zu einem arbeitsamen, thätigen Leben anleitend und in weiblichen Handarbeiten und, was mehr war, in der Frömmigkeit und Tugend unterrichtend. Der besondere Nachdruck, womit der Mann Gottes in dieser Mission das Almosengeben empfohlen hatte, brachte bei einer einzigen Collecte nicht weniger, als fünfhundert Scudi ein, welche, da er sich in keiner Weise mit dem Gelde befassen wollte, der Anstalt „zur heiligsten Jungfrau von

St. Lucas" überwiesen wurden. Nach diesen Missionen in Bologna und anderen Ortschaften der Diöcese wendete der Selige sich nach Ancona, wo er den Befehl erhielt, sich allmälig Rom wieder zu nähern. Weil der Befehl jedoch nicht lautete, sofort nach Rom zu kommen, sondern den Weg dorthin einzuschlagen, so predigte er unterwegs noch in einigen Städten, unter andern in Spoleto und Terni. Es war im Monat Dezember, das Wetter regnerisch und kalt, die Wege schlecht, die Mühseligkeiten groß. Doch seine glühende Liebe überwand alle diese Beschwerden; er predigte überall mit einem solchen Eifer und einer solchen Kraft, daß man auch nach seiner Abreise die Gemüther zur Reue und Frömmigkeit gestimmt sah. So hatte er zum Beispiel in Terni, wo er in den ersten Tagen des Januar eintraf, in seinen Predigten den bevorstehenden Karneval ganz besonders auf's Korn genommen und gezeigt, daß Maskeraden, Komödien und andere derartige Ergötzlichkeiten eines Christen ganz und gar unwürdige Dinge seien. Als dann nach der Abreise des Missionars besagte Tage anbrachen, enthielt man sich nicht bloß aller der genannten albernen Späße, sondern verwendete vielmehr die Tage vom 4. bis zum 27. Februar ausschließlich zu frommen und gottseligen Werken. Während dieser vierundzwanzig Tage sollte, so hatte man es nach Uebereinkunft angeordnet, in den verschiedenen Kirchen Ternis die Aussetzung des Allerheiligsten abwechselnd stattfinden. Und welch' eine rege Theilnahme offenbarte sich hier! Die Kirchen waren zu allen Stunden des Tages zahlreich besucht, und die verschiedenen frommen Bruderschaften begaben sich prozessionsweise zu den respectiven Kirchen, in welchen die Aussetzung gerade stattfand. Viele sah man baarfuß, mit Dornenkronen auf ihren Häuptern und schweren Kreuzen auf ihren Schultern, Andere bis auf's Blut sich geißeln zur größten Erbauung der ganzen Stadt, die während aller dieser Faschingstage nichts als Zerknirschung athmete. Am letzten Karnevalstage zog eine große, feierliche Prozession aus der Stadt nach dem eine kleine halbe Stunde entfernten Observantenkloster delle Grazie, um dort den heiligen Kreuzweg zu gehen. Auch bei dieser Prozession gingen die Meisten baarfuß und mit Eingezogenheit und erbauender Andacht. Dies war die Frucht, welche der gute Missionar zu Terni für seine Bemühungen einsammelte, als er

längst abgereist war; denn sein Wort und sein Beispiel waren zurückgeblieben, tief eingeprägt in die treuen Herzen seiner frommen Zuhörer, welche die so schädlichen Karnevals-Freiheiten so klug und weise in andere Freuden zu verwandeln wußten, die, ächt und rein, ihren geistigen Fortschritt unendlich förderten.

Endlich kam der apostolische Greis zu Rom an, woselbst ihm der Auftrag wurde, mit der Mission in der Abtei Subiaco zu beginnen und dann nach Arpino, Aquila und noch einigen andern Orten zu gehen, und daselbst ebenfalls Missionen zu halten. Mit gewohntem Eifer und Erfolge entledigte der 71jährige Missionar sich dieser neuen Aufgabe. Viele alte Mißbräuche wurden abgeschafft, eingewurzelte schlechte Gewohnheiten aus dem Wege geräumt und gute Gebräuche eingeführt. Da die Wege auf dieser Missionsreise nicht minder lang als beschwerlich waren, der fromme Diener Gottes aber trotzdem an der Strenge seiner Lebensweise nichts änderte, so war es kaum anders möglich, als daß er bei den anhaltenden und fast ununterbrochenen Anstrengungen zu wiederholten Malen der übermenschlichen Bürde zu erliegen schien. So ging er eines Tages — um nur einer einzigen Reise zu gedenken — im November 1748 von Monterotondo nach Magliano im Sabinerlande. Zwei Personen begleiteten ihn. In der Absicht, ihm den Weg kürzer zu machen, führten diese ihn über einige Stücke besäeten Ackerlandes, welches in Folge des Regenwetters und eines darauf folgenden Frostes theils voll Wasser, theils voll Eis war. Und dieses unbeschreiblich mühselige Wandern auf so schlechten und völlig ungangbaren Wegen dauerte volle sieben Stunden. Zuletzt verließ den Diener Gottes alle Kraft, und es hielt schwer, die Reise fortzusetzen. Schon war der Abend herangekommen, da fällt er gänzlich erschöpft halbtodt zur Erde nieder, nicht im Stande, auch nur noch einen Schritt weiter zu gehen. In dieser großen Noth lief einer der Mitreisenden nach dem nicht sehr weit entlegenen Dörfchen Morlupo, um dort ein Lastthier aufzutreiben, mittelst dessen man ihn weiter zu bringen gedachte. Allein unser Selige war ein zu großer Eiferer für die Observanz seiner Regel, die das Reiten verbietet, als daß man ihn so leichten Kaufs zum Aufsitzen hätte bringen können. Erst als man ihm die Nothwendigkeit vor Augen stellte, willigte er gehorsam ein. So brachte

man ihn zum Kloster der Patres Riformaten im Sabinerlande. Nach Beendigung der Missionen in der ganzen Gegend wurde er vom Papste Benedikt XIV. nach Rom berufen, um das Volk auf das allgemeine Jubiläum vorzubereiten, welches in dem folgenden Jahre (1750) gefeiert werden sollte. Der Papst trug ihm deßhalb auf, während des noch laufenden Jahres 1749 nach und nach in den verschiedenen Vierteln und Kirchen der Stadt einen Cyklus von einleitenden Predigten zu halten, und der Selige entledigte sich dieser ehrenvollen Aufgabe unter einer solchen Theilnahme, mit einem so glühenden Eifer und mit einem solchen Segen für Jeden, der ihn hörte, daß das von der Kraft seiner Stimme bis in's Mark erschütterte Rom am Schlusse des Jahres 1749 in sittlicher Hinsicht ein ganz anderes geworden zu sein schien. Es war zum Erstaunen, wie man durchgängig in eines jeden Einzelnen Benehmen die größte Sittsamkeit und Eingezogenheit wahrnahm. Ja die Frucht dieser Missionen war so groß, daß, wollte man sie auch nur theilweise andeuten, man eine Geschichte von mehreren Bänden schreiben müßte. Als erstes Schlachtfeld zum Kampfe gegen das Laster und die Hölle wurde ihm der große Navona-Platz angewiesen. So zahllos viele Menschen, als auf diesem außerordentlich großen Platze zusammen geströmt waren, hatte selbst Rom kaum jemals gesehen. Bei der letzten Predigt namentlich war nicht bloß der ganze weite Platz voller Menschen, auch alle Fenster, die vorzugsweise vom römischen Adel besetzt waren, und alle zu besagtem Platze führenden Straßen waren von Zuhörern angefüllt. Es dauerte aber diese Mission vierzehn volle Tage. Viermal während dieser Zeit begab der Papst selbst sich hin, um den apostolischen Greis zu hören; und weil jedesmal vor der Predigt das Allerheiligste ausgesetzt und am Schlusse mit demselben der Segen ertheilt wurde, wollte er eines Abends selbst diese heilige Funktion verrichten, so wie an allen übrigen Tagen dasselbe von einem der Herren Kardinäle geschah, deren mitunter wohl zwanzig bei den Predigten sich einfanden. Mit einer an das allerheiligste Sakrament gerichteten Anrede pflegte der Diener Gottes jede Predigt zu beginnen. Nach der Predigt des letzten Tages trat der Papst, welcher derselben beigewohnt, umgeben von zwanzig Kardinälen auf den Balkon eines nahegelegenen Hauses und ertheilte von dort aus der unermeßlichen

Volksmenge den apostolischen Segen, womit diese ersten heiligen und heilsamen Uebungen beschlossen waren. Was bei dieser Mission besonders auffiel und Staunen erregte, waren unter vielem Anderm folgende zwei Merkwürdigkeiten. Viele, die wegen der weiten Entfernung von der Kanzel nicht einmal die Stimme des Missionars hören oder doch seine Worte nicht unterscheiden konnten, wurden nichts desto weniger, sobald sie nur den apostolischen Mann die Kanzel besteigen sahen, so von Reue ergriffen, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnten, und ihre Klagen und Seufzer mit denen der näherstehenden Zuhörer vereinten. Nicht minder auffallend war Folgendes: Die Mission fand statt im August, glühend heiß, wahrhaft sengend waren die Strahlen der Sonne, nichts desto weniger sah man Männer und Frauen aus allen Ständen schon des Morgens in aller Frühe auf dem großen, ganz unbedecktem Platze sich einfinden, um nur den Missionar recht in der Nähe hören zu können. Dort sah man sie stehen auch in der heißesten Tageszeit, den Strahlen der Sonne ausgesetzt, ohne daß dieses Ungemach sie auch nur im mindesten kümmerte. Erschien dann endlich der Diener Gottes auf der Kanzel, dann trat in jenem Heere von Menschen plötzlich eine so große Stille ein, daß man hätte glauben sollen, auf dem ganzen geräumigen Platze wäre auch nicht eine Person zugegen gewesen.

Die beiden anderen Missionen wurden gehalten auf dem Platze vor St. Maria in Trastevere (jenseits der Tiber) und in der Kirche St. Maria sopra Minerva, und auch diese beiden beehrte das Oberhaupt der Kirche mit seiner Gegenwart, so wie er ebenfalls beide mit dem päpstlichen Segen schloß. Um sich eine Idee von den Früchten dieser Missionen zu machen, genügt die Erwägung, daß, obschon es zu Rom an Kirchen und Beichtvätern nicht mangelt, letztere dennoch vom frühen Morgen bis zum späten Abend vollauf Beschäftigung hatten. Vor Tagesanbruch standen schon ganze Haufen von Pönitenten vor den Kirchthüren, um, wenn geöffnet würde, den Beichtstuhl zu umlagern.

Einige Tage nach dem Schlusse der Missionen, als der Selige sich in sein Ritiro von St. Bonaventura wieder zurückgezogen hatte, wurde er an einem frühen Morgen von einem Mitgliede der Bruderschaft von der Enthauptung des hl. Johannes ersucht,

mitzugehen und einen Sizilianer zu bekehren, der vor acht Tagen einen Priester getödtet habe, in Folge dessen zum Galgen verurtheilt worden, trotz aller Bemühungen jedoch, die man sich gebe, ihn zur Reue zu bewegen, zu nichts zu bringen sei, allem christlichen Zureden vielmehr sein ewiges „Rache! Rache!“ entgegenknirsche, und befürchten lasse, daß er unbußfertig und völlig verstockt in das andere Leben hinübergehen werde. Der heilige Mann war im Augenblick dazu bereit. Bevor er jedoch den Konvent verließ, erklärte er dem Marquis Ximenes, der gekommen war, um ihn abzuholen, frei und rund heraus, dieser Mensch werde sich nicht bekehren, durch ein verborgenes, unerforschliches Gericht Gottes sei derselbe von der Gnade verlassen. Nichts desto weniger bot er seinen ganzen Eifer auf, um den Unglücklichen zu erschüttern, aber vergebens. Wie gnädig man auch die Hinrichtung von Stunde zu Stunde bis zum Abende hinausschob, dieser Mensch wollte nun einmal als ein Verstockter sterben. Schon stand er da mit dem Strick um den Hals und noch immer knirschte er sein: „Rache!“ Sein letztes Wort war: Vendetta! Als der Selige zum Entsetzen der ungeheuren Volksmenge, welche diesem traurigen Schauspiele beiwohnte, so wie zu seinem eigenen Herzeleid seine Vorhersagung sich bewahrheiten sah, stieg er festen und raschen Schrittes die Leiter hinan, die noch am Galgen stand, und begann nun neben dem ihm zur Seite hängenden Leichname des Unglücklichen eine so eindringliche Rede über die Unbußfertigkeit bis zum Ende, daß Aller Augen Thränen entquollen, und Viele sogar zerknirscht und reuevoll sich ihm zu Füßen warfen und zu beichten verlangten. Unter diesen befand sich ein Mensch, der schon länger als zwanzig Jahre dem heiligen Richterstuhle der Buße sich nicht mehr genähert hatte. Mit großem Reueschmerz und unter häufigen Thränen legte derselbe sein Sündenbekenntniß ab, indem er feierlich betheuerte, mehr als jener Unbußfertige und in der Ungnade Gestorbene habe er jenen Tod verdient. Von diesem Ereignisse nahm der Selige bei gewissen Gelegenheiten nachmals wohl Veranlassung zu sagen, daß die Prediger des göttlichen Wortes, wie groß auch immer das Gute sei, welches sie für die Seelen wirkten, sich niemals auf sich selbst etwas einbilden sollten, da Gott der Herr in der oben erwähnten Thatsache klar gezeigt habe, daß Er es sei, und nicht die Zunge der Menschen, welche die Herzen

der Sünder bewege und erweiche, daß er aber dennoch wieder über seine furchtbare und schreckliche Gerechtigkeit seine liebenswürdige Barmherzigkeit triumphiren zu lassen wisse, wie dies aus dem vorliegenden, so äußerst traurigen Falle ebenfalls zu ersehen sei, indem Viele grade in Folge dieses schrecklichen Schauspieles sich bekehrt hätten.

Mittlerweile näherte das Jahr 1749 sich dem Ende, und das Jubiläum stand bevor. Seine Heiligkeit trug deßhalb unserm Helden auf, während des Monats November in den Kirchen Trinità dei Monti, St. Johannes von den Florentinern und St. Cäcilia geistliche Exercitien zu geben und nach Beendigung derselben im Dezember in St. Andrea della Valle noch eine Mission folgen zu lassen. Gleich als hätte er durch sein Wirken für das Seelenheil Anderer für seine eigene Seele nichts gethan, zog er sich nach dem Schlusse der letztgenannten Mission in sein Ritiro St. Bonaventura in die Einsamkeit zurück, um auch für sich die hl. Exercitien zu halten. Zu dem Ende kniete er Abends vorher vor dem Obern mitten im Refectorium nieder und bat denselben demüthig um die Erlaubniß und den Segen dazu. Dann betheuerte er im Beisein Aller, er habe von einem Ordensmanne nichts als das Habit und empfehle sich deßhalb dem Gebete Aller, brach darauf in einen solchen Strom von Thränen aus, daß er kein Wort mehr zu sagen vermochte. Mit welcher Sammlung und mit welch' großem Nutzen für seine eigene Seele er diese Uebungen gehalten, kann ein Jeder sich leicht denken. Um sich einen etwaigen Begriff davon zu machen, möge es genügen, auf die kurze Unterredung hinzuweisen, die er nach Beendigung derselben mit dem Papste hatte. Als Seine Heiligkeit ihn unter Anderm fragte, welche Frucht er denn aus den hl. Exercitien gezogen habe, erwiderte er: „Heiligster Vater! ein brennendes Verlangen, recht bald zu sterben, um in den Besitz und Genuß meines Gottes zu gelangen."

Einige Tage nachher bekam er auf einem Gange zu einem Kranken, dem er die Beichte hören wollte, eine Verletzung an einem Fuße. Da er wie gewöhnlich nichts davon sagte, war die Folge, daß die Wunde zum Eitern kam, und der Schmerz so groß wurde, daß er den kranken Fuß kaum noch auf die Erde zu setzen

vermochte; es kam zum Schneiden, ein starker Rothlauf stellte sich ein, und er mußte auf einige Tage das Bett hüten. Kaum war dies zu Ohren des Papstes gekommen, als derselbe in eigener Person den kranken Greis zu besuchen geruhte, und als er hier am Krankenbette vernahm, daß der apostolische Mann stets baarfuß gehe und deßhalb schon öfters derartige Verletzungen an den Füßen gehabt und davon große Beschwerden erduldet habe, befahl er ihm, in Zukunft Sandalen anzulegen und ohne seine ausdrückliche Erlaubniß Rom nicht mehr zu verlassen. Er unterhielt sich hierauf noch etwa eine halbe Stunde ganz allein mit dem Kranken und nahm dann, nachdem er ihm den apostolischen Segen ertheilt, Abschied. Als der Selige sodann wieder genesen, und mittlerweile das heilige Jahr 1750 angebrochen war, konnte seine Liebe doch nicht müßig bleiben. Er beschäftigte sich demnach damit, daß er den weiblichen Religiosen die Beichte hörte und mehreren Bruderschaften die hl. Uebungen gab. Bei der Gelegenheit wurde er von einer dieser Confraternitäten, nämlich der von der allerh. Dreifaltigkeit „für die Fremden" als Mitglied aufgenommen. Indeß wurde es immer mehr offenbar, welch' einen unberechenbaren Segen die kurz vorher gehaltenen Missionen den Römern gebracht hatten; denn die Andacht so wie die musterhafte Haltung, welche man bei dem Besuche der Basiliken, und namentlich auf dem Wege zu den sieben Hauptkirchen Roms an den Tag legte, war so groß, daß die Fremden dadurch nicht nur höchlich erbaut wurden, sondern daß auch geborne Römer selbst, ja die ältesten Leute der Stadt sich nicht erinnerten, zu Rom und zwar im ganzen Volke jemals so viel Frömmigkeit, so viel Sammlung und Eingezogenheit gesehen zu haben, als eben in jenem Jahre 1750, welches man daher wohl mit Recht das heilige Jahr nennen konnte.

Mit der nämlichen Liebe, mit welcher der Selige, wie schon gesagt, sich den Arbeiten in verschiedenen Klöstern und Bruderschaftskirchen unterzog, sah man ihn auch in der Kirche seines Konventes zu St. Bonaventura unablässig mit Anhörung von Beichten beschäftigt; selbst aus entfernten Gegenden kamen nicht Wenige, um bei ihm ihre Beichte abzulegen. Man darf daher kühn behaupten, daß der Erntesegen, den er in diesem Jahre im heiligen Tribunal der Buße einsammelte, nicht geringer war, als derjenige

gewesen wäre, den er durch Abhaltung von Missionen würde errungen haben. Nur zwei Thatsachen will ich aus den Vielen, die zu berichten wären, hier anführen zum Beweise des eben Gesagten sowohl als auch dessen, was oben von den im vorhergehenden Jahre abgehaltenen Missionen auf dem Platze Navona angedeutet wurde. Während er bei diesen letzteren zunächst nur mit seinen Zuhörern zu thun hatte, hatte sich doch sein Ruf auch in ferne Länder verbreitet. So hörte unter anderen ein Mann von der Navona-Mission erzählen, der hundert und fünfzig Stunden von Rom entfernt war, und gewisse Sünden auf seinem Herzen hatte, die er bis dahin nie gebeichtet. Durch eine ihm selbst unerklärliche Sehnsucht getrieben, faßte dieser Mann den Entschluß, beim seligen Leonardus zu beichten. Zu dem Ende begab er sich auf den Weg nach Rom und zwar, weil es das heilige Jahr war, zu Fuß. Glücklich in der Hauptstadt der Christenheit angelangt, that er sofort die nöthigen Schritte, um zu seinem Ziele zu kommen. Schon mehrere Tage nach einander hatte der fremde Mann vergebliche Versuche gemacht, dem Seligen sich zu nähern; er wendete sich daher zuletzt an einen andern Beichtvater, dem er aber nach hergebrachter Gewohnheit aus Scham seine Sünden abermals verschwieg. Nachdem er auf diese Weise die Lossprechung sich erschlichen, kehrte er, mit diesem neuen Sakrilegium beladen, in sein Vaterland zurück. Die göttliche Barmherzigkeit indessen, die ihn nicht verlassen wollte, ließ ihn bald so furchtbare Gewissensbisse verspüren, daß er weder Ruhe noch Rast fand. Immer war es ihm, als hörte er eine Stimme, die ihm unabläßig zurief: „Kehre nach Rom zurück und beichte bei dem P. Leonardus!“ Zum zweiten Male also begibt er sich auf den Weg, und im August des heiligen Jahres kommt er abermals glücklich in Rom an. Er geht nun direkt zum Kloster St. Bonaventura, läßt den Diener Gottes rufen, wirft sich ihm zu Füßen und spricht: „Vater, ich bin der größte Sünder auf Gottes Erdboden.“ Unter einem Strome von Thränen und mit allen Zeichen wahrer Reue und Zerknirschung legte er sodann, seinen ganzen Lebenslauf erzählend, eine Generalbeichte ab. Und der Diener Gottes, der ihn mit zärtlicher Rührung und großer Liebe aufnahm, und zum Vertrauen auf die Barmherzigkeit ermunterte, löste ihn, erbaut über seine

gute Disposition und muthige Entschlossenheit, die ihn eine viermalige Fußreise von hundertfünfzig Stunden nicht scheuen ließ, um zu seinem Ziele zu gelangen, und noch mehr die Größe der Güte Gottes bewundernd, von seinen Sündenbanden und entließ ihn, so voll des innern Friedens, daß er, nicht im Stande, seinen Herzensjubel zu verbergen, gleich nachher Allen offenbarte, welch' ganz besondere Gnade ihm der Herr verliehen habe. — Der zweite Fall ereignete sich mit einem Protestanten aus Preußen. Auch dieser hatte in seiner Heimath so vieles von dem berühmten Missionar gehört, daß er, von der Gnade gerührt, ebenfalls beschloß, nach Rom zu gehen, um diesen apostolischen Mann zu sehen und zu hören. Er hörte ihn dann wirklich, machte ihm darauf einen Besuch und zugleich die Mittheilung, daß er den Gedanken hege, katholisch zu werden, daß ihm aber in Betreff des Primates des römischen Papstes so wie der Verehrung der Heiligen noch einige Zweifel im Kopfe herumgingen, und er deßhalb noch nicht zu einem entschiedenen Entschlusse kommen könne. Unser Held löste ihm dann diese Zweifel mit einer solchen Bündigkeit und Klarheit, daß derselbe sich gefangen gab und einige Tage nachher in die Hände des Cardinalvikars seine Irrthümer abschwor. Der Selige selbst führte ihn bald darauf zu den Füßen des Papstes, und der heilige Vater verlieh dann dem Neubekehrten für jeden Monat, wenn er die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfinge, einen vollkommenen Ablaß, und bewilligte ihm außerdem zwei Julii täglich zu seinem Unterhalt. Als das heilige Jahr sich dem Ende näherte, trug der Papst dem seligen Leonardus auf, in der Kirche St. Andrea della Valle ein Triduum zu halten, um das Volk in seinen Vorsätzen noch mehr zu bestärken und der vor und während der ganzen Jubiläumszeit bewiesenen Andacht und Frömmigkeit Bestand und Dauer zu geben. Im Beisein des Papstes, der den Segen mit dem Hochwürdigsten Gute ertheilte, und einer großen Anzahl von Cardinälen wurde diese dreitägige Mission eröffnet. Der Zudrang war wiederum über alle Maßen groß, und auch jetzt wieder bemerkte man dieselbe Erscheinung des Weinens und Stöhnens aller derer, die weit ab auf dem Vorplatze standen, wie solches im Jahre vorher auch bei der Mission auf dem Platze Navona beobachtet worden war.

Hiermit schloß der Diener des Evangeliums zur höchsten Zufriedenheit des Oberhirten der Christenheit seine apostolischen Jubiläumsarbeiten.

---

## Siebenzehntes Kapitel.

**Des seligen Leonardus starker und kräftiger Glaube, als Prinzip, Fundament und Wurzel seines tugendhaften Lebens.**

Erwägt man diese Reihe von Jahren, während welcher unser Selige, mit Mühseligkeiten und Leiden aller Art kämpfend, mit immer gleichem Muthe und unabläßigem Eifer auf seiner apostolischen Laufbahn verharrte, so muß man gestehen, nur der stärkste und kräftigste Glaube vermochte so Großes zu wirken. Wie felsenfest aber dieser sein Glaube war, von dem er, wie wir gesehen, schon als Jüngling Proben ablegte, als er zu Rom jungen Leuten den Katechismus erklärte, mögen folgende Worte bezeugen, die er selbst in einer Predigt über diese Tugend öffentlich ausgesprochen hat. „Wenn es einem Sohne erlaubt ist," so sprach er unter anderm, „einigermaßen seines Vaters Nachahmer zu sein, so biete auch ich zu Dem mich an, wozu mein heiliger Vater Franziskus sich angeboten hat, als er in Gegenwart des Groß-Sultans zur Bewahrheitung seines heiligen Glaubens die Vertragsbedingung machte, man solle ein großes Feuer anzünden, und er werde in dasselbe hineingehen, wenn jener Barbar mit den Seinigen sich taufen lassen wolle. Ja auch ich bin dazu erbötig," fuhr er dann fort, „zündet hier auf diesem Platze ein großes Feuer an, ja, zündet es nur an, bringt mir die Erlaubniß von meinen Oberen, um allen Schein von Verwegenheit zu vermeiden, dann aber seid überzeugt, daß, wenn es unter Euch auch nur einen Einzigen gibt, der an den Glaubenswahrheiten zweifelt, ich zu seiner Ueberführung keinen Augenblick Anstand nehmen werde, mich mitten in die Flammen zu stürzen, um einen Glauben zu beweisen, der so ganz von Gott stammt. Ach! wer gibt mir, daß ich Blut, Leben und Alles hingeben könnte für einen Glauben, der alles dessen so werth ist!"

Wessen bedarf's mehr? Aus dem achten jener 65 in der Einsiedelei dell' Incontro entworfenen „Vorsätze" erhellt klar, daß er sich den Glauben zum Führer und Lenker aller seiner Schritte und Handlungen erwählt hatte. — Durch feurige Akte erneuerte er denselben, so oft er irgend ein neues Werk unternahm, und er that keinen Schritt, vollzog keine auch noch so unbedeutende Handlung, als nur in dem Lichte und unter dem Geleite des Glaubens. Mit dem lebendigsten Glauben Gott überall gegenwärtig schauend, sah er in ihm, bezog er auf ihn alle Dinge, und etwas anderes als Gott suchte er weder in noch außer sich. Mittelst solcher Glaubensacte, die er all' seinem Thun und Lassen vorherschickte, erwarb er sich jenen von Tag zu Tag gesteigerten, erneuten Eifer, für die Ehre jenes Gottes zu wirken, an den er so fest glaubte, und der der einzige Gegenstand seiner Sehnsucht, seiner Neigungen und seiner Handlungen war. Mittelst dieser Tugend bildete sich in ihm, nach seinem eigenen Geständnisse, jene Seeleneinsamkeit, welche er „die Heimath des Glaubens" nannte, worin er alle übernatürlichen Wahrheiten im Glauben festhaltend, die Gesammtheit der geschaffenen und sinnenfälligen Dinge dagegen der Vergessenheit anheimgebend, nach nichts anderem trachtete, ganz besonders im Gebete, als nach Gott und nach himmlischen Dingen. In diesem Lande, in dieser Heimath des Glaubens versenkte er sich mit Entzücken in den contemplativen Genuß seines unendlich schönen Gottes, und indem er, so viel er nur immer konnte, mit dem Herrn einsam Herz an Herz verkehrte, war sein ganzes Streben dahin gerichtet, eins mit ihm zu werden. Auch wenn er nicht grade im Gebete war, betrachtete er in den Geschöpfen die Güte Gottes, die er vermittelst des Glaubens in ihnen entdeckte; ja, indem er in denselben Gott selbst betrachtete, bewunderte er deren Erhabenheit und Größe und spornte in dieser Weise sich selbst an, durch die Uebung der übrigen Tugenden, von denen eben der Glaube Prinzip, Fundament und Wurzel ist, bei Gott anzulangen. Hatte er auf diese Weise fast stets sein Auge auf Gott und dessen Vollkommenheiten gerichtet, die er im Lichte des Glaubens beschaute, so ist's begreiflich, daß er nicht selten außer sich und außer der Welt sich zu befinden schien. Oft kam es daher z. B. vor, daß in dem Konvente die Religiosen oder

draußen bekannte Personen ihm begegneten und wie gebräuchlich ihn grüßten, nicht selten sogar Personen von hohem Stande, welche eine oder die andere Frage an ihn stellten, ohne daß er von allem Dem etwas gewahrte. Ohne ihnen auch nur die mindeste Antwort zu geben, ging er ruhig seines Weges weiter; er war ganz versenkt und gewissermaßen versunken und verloren in Gott, den er unabläßig vor Augen behielt und in seinem Glauben beschaulich genoß. Alle von Gott geoffenbarten und von der Kirche zu glauben vorgestellten Wahrheiten betheuerte er daher auch mit einer solchen Festigkeit zu umfassen, als wenn er sie mit leiblichen Augen geschaut, ja, er hielt sich derselben noch mehr versichert, als wenn er sie gesehen, weil sie ihm, wie er sagte, von der ersten, jeder Täuschung unfähigen Wahrheit seien geoffenbaret und vorgestellt worden.

Zu einem solchen Glaubensleben an die göttliche Gegenwart, das in ihm so lebendig war, bemühte er sich sodann auch Andere zu bewegen, indem er, wie z. B. in seinem Handbuch für eine Nonne, sagte, es sei dies eine gar leichte Sache; man brauche sich nur vorzustellen, daß man seinen Gott, wie es der Glaube lehre, stets an seiner Seite habe, und mit diesem Glaubensauge ihn dann fortwährend zu betrachten; auch in der Dunkelheit, worin wir wandeln, werde man alsdann von ihm überzeugt bleiben. Weil er einerseits nichts so heiß wünschte, als daß der Glaube sich kräftig und rein bei den Christen erhalten möchte, anderseits ihm aber auch die Gefahren nicht entgingen, denen derselbe ausgesetzt war, verdunkelt zu werden und sich zu verlieren, stand er stets auf der Warte und suchte zu retten und zu helfen, wo immer er konnte. Als er z. B. von Korsika nach Genua zurückkehrte und in der Domkirche predigte, empfahl er den Genuesern die Bruderschaft von „Unserer lieben Frau zur Hülfe"*), die dazu gestiftet ist, ein Geschwader gegen die Korsaren im Meere zu erhalten, deßhalb so sehr, weil diese Korsaren nicht wenige Christen zu Sclaven machten, und diese alsdann in die augenscheinliche Gefahr kämen, den Glauben zu verlieren. Um die Gemüther zu Förderung eines so frommen Werkes anzuspornen, predigte er sechs Tage nach einander über diesen Punkt mit solchem

*) Congregazione della Madonna del Soccorso.

Eifer, daß die Kunde davon sogar bis zu den Türken drang, die ihn deßhalb in ihre Hände zu bekommen suchten. Er selbst läßt sich in einem Briefe hierüber also aus: „Die Türken in Tunis haben in „Erfahrung gebracht, daß ich zur Ausrüstung eines Geschwaders ge- „gen sie auffordere; sie sagen schon, daß der Bruder Leonardus ihnen „den Krieg mache, und sie suchen diesen Bruder Leonardus, und „wenn sie diesen Bruder Leonardus finden, wollen sie ihn auf der „Stelle spießen, und das thun sie in odium fidei aus Haß gegen den „Glauben; und ich, ich wünsche das ex corde (von ganzem Herzen.)“

Wenn es jedoch des Herrn Wille nicht war, daß sein getreuer Diener in die Länder der Barbaren ginge und daselbst, wie er es wünschte, sein Leben für den katholischen Glauben ließe, so wollte und bewirkte er dennoch, daß derselbe den Liebeseifer, den er zu diesem Glauben in sich trug, durch die Bekehrung mehrerer Ungläubigen, die ihm ebenfalls in christlichen Ländern begegneten, an den Tag legen könnte. Zum Beweise des Gesagten könnte ich viele Thatsachen anführen. Ich will hier nur erinnern an die Mission zu Livorno, wo ein junger Türke kam, um ihn zu hören, und obgleich er der Sprache des Missionars nur wenig kundig war, doch unter Mitwirkung der göttlichen Gnade so viel davon verstand, daß er den Prediger aufsuchte und ihm sein Verlangen äußerte, Christ zu werden. Wie der Diener Gottes den jungen Mann mit Freude und inniger Liebe aufnahm und ihn zunächst in seinem heiligen Vorhaben bestärkte, deßgleichen wie er, nachdem er ihn in den Wahrheiten unseres heiligen Glaubens hinlänglich unterrichtet hatte, ihn mit sich nahm nach Florenz, wo er mit unaussprechlicher Herzensfreude ihm die h. Taufe ertheilen ließ, möge hier nachträglich noch erwähnt sein. Mit gleicher Liebe und Freude umfaßte er jenen andern jungen Mann, den Juden aus Viterbo, der ebenfalls in einer seiner Predigten von Gott gerührt, beschlossen hatte, sobald er nach Rom zurückgekehrt wäre, Christ zu werden, dann aber durch eine Unterredung mit dem Diener Gottes so mächtig ergriffen wurde, daß er nach wenigen Tagen schon die hl. Taufe empfangen konnte. Denselben Eifer bewies er bei zwei jüdischen Mädchen, die er jedoch auf sehr verschiedene Weise zum hl. katholischen Glauben bekehrte. Eine derselben wurde in das Katechumenenhaus zu Rom gebracht, wo ihre anderen Verwandten sich zum katholischen

Glauben bekehrt hatten. Sie aber schien durchaus hartnäckig und wollte von einem Verlassen des Judenthums nichts wissen. Da berührte der Selige ihre Stirne mit seinem Bildnisse der allerheiligsten Jungfrau, welches er stets bei sich trug, und sie war bekehrt. Sie selbst hat dies nachmals, als sie Nonne geworden war, unserm Seligen gestanden und erzählt, in dem Augenblicke, wo er sie mit dem heiligen Bilde berührt habe, sei ihr Herz plötzlich umgewandelt worden, und der Drang, Christinn zu werden, sei von da an so groß geworden, daß sie kaum die Zeit habe abwarten können, wo ihr heißer Wunsch in Erfüllung gehen sollte. Daß sie diesen Schritt gethan und später auch durch feierliche Gelübde sich mit Gott verbunden habe, pflegte sie ferner zu sagen, mache ihr noch immer die größte Freude, und sie finde nicht Worte genug, um dem Herrn für eine so große Wohlthat genügend zu danken. Die Andere hatte blos fingirt die Taufe empfangen, war kurze Zeit darnach ebenfalls in ein Kloster getreten, und hatte dort in jenem Geiste, von welchem eine Person, die scheinbar Christin, in Wirklichkeit aber Jüdin ist, geleitet und getrieben sein konnte, das Ordenskleid angelegt und Profeß gethan. Als dann unser Selige einst zur Visitation in dieses Kloster kam und jede Einzelne zu sich kommen ließ, bemerkte er gar bald, als die Reihe an diese gekommen war, daß hier kaum etwas mehr als das bloße Ordenskleid anzutreffen sei. Er ermahnte sie mit äußerster Sanftmuth und Liebe, sie möge ihm doch einmal ganz aufrichtig ihr Gewissen offenlegen. Da wurde die Unglückselige von Gott in ihrem Herzen gerührt: sie entdeckte ihren bejammernswerthen Zustand, und durch die Worte des heiligsten Glutheifers, die den Lippen unsres Seligen entströmten, auf das tiefste zerknirscht, bat sie kniefällig um ein geeignetes Rettungsmittel. Entflammt von dem glühendsten Verlangen, diese Seele für die katholische Kirche zu gewinnen, schüttelte er die Finsternisse, worin sie vergraben, von ihr ab, und nachdem er sie durch das Licht unseres Glaubens erleuchtet und mit großer Zärtlichkeit und Liebe in den hl. Mysterien desselben vollkommen unterrichtet hatte, stellte er, unter Anwendung der gebotenen und geeigneten Mittel in kurzer Zeit eine so furchtbare Unordnung und Verkehrung wieder her.

Noch leuchtender strahlt sein Glaubenseifer aus dem nach-

folgenden Ereignisse hervor. Ein Matrose, gebürtig aus einem Orte, wo der selige Leonardus einige Jahre vorher Mission gehalten hatte, der dann aber den Lüsten seines von schlechten Leidenschaften durchwühlten Herzens wiederum zur Beute geworden war, hatte sich, um diesen einen desto freieren Lauf lassen zu können, entschlossen, nach Genf überzusiedeln, war wirklich dorthin gezogen und zuletzt so weit gekommen, daß Gott und Ewigkeit und die eigene Seele selbst für ihn nur noch leere Hirngespinste waren. Der unendlich gütige Gott aber hatte den elenden Menschen noch nicht ganz aufgegeben, ihn vielmehr mit seinen Erbarmungen verfolgt und von Zeit zu Zeit das Herz mit furchtbaren Gewissensbissen durchbohrt. Mehrmals schon hatte er in dessen Innern die Stimme vernehmen lassen, er solle den Pater Leonardus aufsuchen und diesem sein Herz offen decken, der werde ihn beruhigen, lossprechen und wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen zurückführen. Indeß weiß man wohl, wie sehr die Verderbtheit des Herzens den Verstand verfinstert. Den Gewissensbissen gegenüber spielte er den Tauben, und vor den innern Erleuchtungen, durch welche Gott ihn ebensosehr über seinen Zustand aufklären als erschüttern wollte, verschloß er das Auge seines Geistes. Er verließ Genf, begab sich in die Türkei und veränderte mit dem Lande auch den Glauben. Er wurde Renegat. Wiewohl er nun erst recht im Schmutze sich zu wälzen begann, ließ der Allerbarmer doch nicht ab, ihn mit Gewissensbissen zu verfolgen. Immer auf's Neue hörte er die Stimme in seinem Innern: Geh' nach Rom, und lege dem Pater Leonardus deine Beichte ab! Endlich gab der arme Sünder der Stimme der Gnade nach, trat die sehr weite Reise an, kam nach Rom, begab sich in das Ritiro von St. Bonaventura und erlangte hier zu den Füßen des Mannes Gottes hingestreckt, den so lang entbehrten Frieden wieder. Aufrichtig erzählte er sein ganzes Lasterleben, und offen entdeckte er alle Gräuel und Scheußlichkeiten, die er gegen den hl. katholischen Glauben zuerst unter Protestanten, dann unter Mohammedanern zu begehen sich erfrecht hatte. Mit einem Uebermaß von Liebe umarmte der gute Pater diesen verlornen Sohn, und gab ihm, nachdem er ihm, um alle die falschen Grundsätze des Irr- und Unglaubens aus seinem Verstande und Herzen auszurotten, den nöthigen Unterricht ertheilt, auch alle

nothwendigen Fakultäten sich verschafft hatte, Gott und seiner hl. Kirche wieder zurück. Da sein Pflegling arm war, erwirkte er ihm eine hinreichende Unterstützung und entließ ihn dann vollkommen getröstet in seine Heimath. — Kurz, weil der Glaube des Seligen lebendig und in Liebe thätig war, so umfaßte er nicht bloß die fernen Ungläubigen, sich sehnend, sie zu Jesus Christus zurückzuführen, sondern es beseelte derselbe auch seinen Eifer in Sicherstellung des Seelenheiles der Sünder, die in christlichen Ländern von Gott abgewichen waren. Ja, sein Glaube war es, der jenen Glutheifer in ihm entzündete, womit er auf all' seinen Missionen so unzählig viele Sünder zu Gott bekehrte; und daß er, wie wir nachher hören werden, seine Missionen bis zu den letzten Tagen seines Lebens ganz erdrückt von Leiden und Mühseligkeiten mit immer gleichem Eifer und Erfolge fortsetzte, wäre unmöglich gewesen, wenn ihn nicht ein so starker und kräftiger Glaube beseelt hätte.

## Achtzehntes Kapitel.

### Andacht des seligen Leonardus zu dem allerheiligsten Altarssakramente als erstes Kennzeichen seines Glaubens.

Da die Frömmigkeit aus dem Glauben hervorgeht und gewissermaßen das äußere Kennzeichen und klarste Argument desselben ist, indem er ja den Antrieb dazu gibt, den ewigen Wahrheiten, die man für wahr hält, auch durch äußere Acte des Cultus und der Religion Verehrung zu zollen, so wird man aus der Darlegung einiger solcher von dem Seligen in besonders ausgezeichneter Weise geübten Acte die Festigkeit und Lebendigkeit seines Glaubens noch besser und klarer erkennen. Und da ferner das Sakrament der hl. Eucharistie vorzugsweise das Geheimniß des Glaubens (Mysterium Fidei) genannt wird, wie denn ja auch der Glaube an dieses unaussprechliche Geheimniß die wahren Gläubigen, die Kinder der katholischen Kirche, von den Sectirern der neuern Zeit vorzugsweise unterscheidet, so werden wir zuerst von der Devotion unsres Seligen gegen dieses

so erhabene Mysterium reden. Ohne jedoch bis in die ersten Jahre seiner Kindheit zurückzugehen, wo wir ihn mit einer so außergewöhnlichen Ehrfurcht den hl. Messen beiwohnen oder dienen sahen, wo er so gern und so lange in den Kirchen vor dem im hl. Sakramente verborgenen Jesus verweilte, wo er von Zeit zu Zeit mit einer so großen Gluth dem Tische des Herrn sich näherte, ohne dies Alles, sage ich, wieder hervorzuheben, wird die einfache Bemerkung genügen, daß er in einem seiner Vorsätze dieses göttliche Geheimniß als Mittelpunkt und Endziel aller seiner Affecte erwählt, und dasselbe immerfort durch innere und äußere Acte zu verehren, und diese Verehrung aus allen Kräften auch bei Anderen zu fördern sich vorgenommen hatte.

Sein erster Gang, wenn er an einem Orte ankam, war zur Kirche; sein erster Besuch galt dem allerheiligsten Sakramente. Täglich brachte er dem Herrn das hl. Meßopfer dar, und dies geschah mit einer solchen glühenden Andacht, daß er alle Anwesenden höchlich erbaute. Um sich so würdig als möglich darauf vorzubereiten, beichtete er jeden Tag, manchmal sogar zweimal des Tages. Alles, was er von der Stunde der Komplet an bis zur Messe des folgenden Tages vornahm, sollte, so lautete seine Intention, Vorbereitung auf dieses furchtbare Opfer sein*) Bei der heiligen Handlung selbst beobachtete er aufs genaueste alle von der Kirche vorgeschriebenen Ceremonien; die hl. Communion nahm er jedesmal als Viaticum, und zwar geschah dieß gemäß eines schon in frühester Jugend gemachten Vorsatzes; unmittelbar vor derselben erweckte er in seinem Herzen Acte des lebendigsten Glaubens, der Liebe, der Reue und der heißesten Sehnsucht einer gänzlichen Umwandlung in Jesus. Diese Acte pflegte er auch bei der Vorbereitung, bevor er an den Altar trat, zu machen, und dieselben stets bei der Danksagung, nach der hl. Messe zu erneuern. Die Hauptsache, pflegte er zu sagen, worauf es bei der Vorbereitung und Danksagung ankomme, sei ein reines, demüthiges und von einem lebendigen Glauben erleuchtetes Herz, welches in Folge dieser Erleuchtung öftere Acte der tiefinnersten Demuth, der Aufopferung, des Lobes. der Liebe und der Reue erwecke. Jeden Morgen hörte er alle hl. Messen, die er hören

---

*) Tremendum sacrificium. St. Chrystost.

konnte, und so weit es seine Arbeiten erlaubten. Bei dem Acte der Aufopferung machte er sodann die Intention, alle hl. Messen, welche an diesem Tage in der ganzen Welt dargebracht würden, hören und dem Herrn aufopfern zu wollen. Die hl. Messe nannte er die Sonne des Christenthums, die Seele des Glaubens, den Mittelpunkt der katholischen Religion, auf den alle Gebräuche, Ceremonien und die übrigen Sakramente hinzielen, und den Inbegriff alles Guten und alles Schönen, welches in der Kirche Gottes sich finde. Diesem Glauben, den er gegen das hochheilige Sakrament hegte, ganz entsprechend war dann auch seine Andacht gegen dasselbe, besonders wie gesagt, wenn er das hl. Opfer feierte. Nie trat er an den Altar, ohne sich mit dem Cilicium umgürtet und ohne zuvor dem ewigen Vater drei und dreißig mal das kostbare Blut Jesu Christi zu Ehren der 33 Lebensjahre des Herrn aufgeopfert zu haben, um dadurch die Gnade zu erflehen, daß kraft dieses hochheiligen Opfers seine Seele immerdar rein und unbefleckt bleiben möge. Schon beim Anlegen der heiligen Gewänder begleitete er jegliche Handlung mit so lebendigen Gefühlen des Glaubens und der Andacht, daß man die innere Gluth, die in seiner Brust verschlossen war, auch äußerlich sichtbar gewahrte. Beim Hingehen zum Altare pflegte er sich vorzustellen, als bestiege er den Kalvarienberg; mit dem Auge des Glaubens sah er dann die allerheiligste Dreifaltigkeit, wie sie, von allen Engeln und Heiligen begleitet, bereit stand, das Opfer, welches er darzubringen im Begriffe war, anzunehmen. Schon sein Gang war so andächtig und so gemessen, daß er Allen, welche ihn sahen, wie ein Mann erschien, der über sich erhoben und ganz in seinem Gotte versunken war. Und dieselbe Sammlung gewahrte man auch, so lange er am Altare sich befand und dies h. Opfer darbrachte. Um Zerstreuungen möglichst vorzubeugen und mit seinem ganzen Gemüthe in Gott gegründet zu bleiben, hatte er die Vorsorge getroffen, die hl. Messe in fünf Theile einzutheilen: in die Vorbereitung nämlich, in die Lehre,*) die Opferung, die Commu-

*) Die Bezeichnung istruzione ist für den eigentlichen Eingang, der im Introitus, in den Orationen, der Epistel und dem Evangelium an das Fest des Tages erinnert.

nion und die Danksagung. In dem ersten Theile von dem Beginne bis zum Introitus, verrichtete er innere Acte der Reue und Verdemüthigung, indem er sich unwürdig bekannte, ein so erhabenes und großes Opfer darzubringen. Im zweiten Theile, vom Introitus bis zum Schlusse des Credo, richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf den Sinn der Worte, welche er auszusprechen hatte, um aus denselben jenes Licht zu schöpfen, welches Gott an dieselben zu knüpfen geruhen würde. Im dritten Theile, der vom Offertorium bis zur Communion sich erstreckte, war er bemüht, jene vier Hauptzwecke sich lebendig zu vergegenwärtigen, die man beim hl. Meßopfer haben soll; nämlich, Gott den Herrn zu loben und zu ehren, seiner Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten für die begangenen Sünden, ihm zu danken für die unzähligen Wohlthaten, die man empfangen hat und endlich, ihn um neue Wohlthaten zu bitten. In dem letzten Theile, von der Communion bis zum Ende der Messe, vereinigte er mit den üblichen Gebeten die lebendigsten Danksagungen gegen den sakramentalischen Heiland, den er nun in seinem Herzen trug. Sein Gebet war alsdann nur ein Anbetungs- und Liebes-Act. Wenn ihm wohl einmal gesagt wurde, er sei doch auch gar zu langsam beim Celebriren, antwortete er auf der Stelle: „Wißt ihr denn nicht, daß es mein größter Trost ist, die hl. Messe zu lesen, und daß es für mich keinen größern Schmerz gibt, als einen Priester zu sehen, der eilfertig celebrirt? Hätten wir einen lebendigen Glauben, wir würden Alle nicht wissen, wie wir vom Altare wegkommen sollten!“ Daß in der That sein Glaube so beschaffen, und es deßhalb seine höchste Wonne war, dem ewigen Vater seinen eingebornen göttlichen Sohn darbringen zu dürfen, das ließ er ganz besonders durchblicken bei der hl. Wandlung, wobei er innerlich so entflammt war, daß sein Antlitz glühte, und bei der hl. Communion, wo er so ganz voll Freude zu sein und wie ein Freund mit seinem vertrautesten Freunde sich zu unterreden schien. Kurz, während der ganzen hl. Messe schien er völlig außer sich, und auf- und untergegangen in seinem sakramentalischen Herrn. Hierauf jedoch beschränkte sich die Andacht unseres Seligen zu dem allerheiligsten Sakramente nicht; er bemühte sich auch aus allen Kräften, daß es von Anderen verehrt und angebetet würde. In allen Missio-

nen schärfte er es seinen Zuhörern mit dem brennendsten Eifer ein, daß, wenn den Kranken die hl. Communion gebracht werde, man das allerheiligste Sakrament mit möglichst großer Feierlichkeit und recht vielen brennenden Kerzen begleiten möge. Der Erfolg solcher Ermahnungen blieb nicht aus. An vielen Orten, wo das hl. Viaticum vormals fast ganz unbeachtet zu den Kranken gebracht wurde, sah man es nach der Mission unter zahlreichem Geleite in der erbauendsten Weise einhertragen. Ganz besonders auffallend war dies in Ancona, wo er in seinen Predigten unter anderem darauf aufmerksam gemacht hatte, wie sehr es die vielen Fremden, welche von verschiedenen Nationen und Religionen in ihren Seehafen zusammenströmten, erbauen würde, wenn sie die Ehrfurcht und den Pomp sähen, womit Katholiken ihren sakramentalischen Gott über die Straßen begleiteten. Diese seine Ermahnung hatte eine solche Wirkung, daß die Bürger seitdem schaarenweise herbeieilten, wenn das Allerheiligste zum Kranken getragen wurde. Zählte man doch bei einem Zuge mitunter an die fünfhundert Lichter.

Dies und die Andacht und Ehrfurcht, welche das Volk gegen das göttliche Sakrament dabei an den Tag legte, gereichte dann wirklich Allen, die es sahen, zur Erbauung und zur Rührung. In einem Orte des Sabinerlandes war in dieser Beziehung eine solche Nachlässigkeit eingerissen, daß, weil die Leute daselbst sich förmlich schämten, wenn das Allerheiligste zum Kranken gebracht wurde, zu den Schaften des Baldachins zu greifen, der Priester manchmal eine geraume Zeit warten mußte, bis sich der eine oder andere gute Mann erbot, den Thronhimmel zu tragen. Der fromme Missionar sprach viel und warm über diesen Punkt und brachte es endlich mit aller Mühe dahin, das Volk so zu überzeugen, wie sehr es einen so heiligen Dienst sich zur Ehre rechnen müsse, da derselbe ja dem wahren Gott erwiesen werde, daß gleich das nächste Mal, wo ein Kranker versehen werden mußte, das ganze Dorf zusammenströmte, um das heilige Sakrament zu begleiten, wobei die Angesehensten zu den Schaften des Baldachins griffen. Auch ist es seitdem immer so geblieben. Wie zu Minerbio, in der Diöcese Bologna, als das Viaticum einem armen Kranken gebracht werden mußte, dessen Hütte etwa 10 Minuten von der Kirche entfernt lag, das ganze Volk mit

Lichtern das hl. Sakrament begleitete und auch zwei Eminenzen sich anschlossen, wurde oben bereits erwähnt. Aehnliches trug sich zu Occhiobello in der Diöcese Ferrara, so wie an noch einigen anderen Orten zu, wo er Bischöfe und andere Personen von Stande dahin brachte, das hl. Sakrament zu begleiten. Um dem sakramentalischen Herrn die ihm gebührende Ehre zu verschaffen, pflegte er auch das Volk zu ermahnen, recht viele hl. Messen und zwar mit aller möglichen Andacht zu hören. Die Devotion unseres Seligen zum Allerheiligsten ging noch weiter. Zuweilen veranstaltete er auch Sammlungen, damit kostbare Gefäße, wie sie zur Aufbewahrung der heiligen Communion sich geziemen, angeschafft würden. So hatte eine Collecte zu Ascoli zweihundert Skudi eingebracht; nachdem ein Theil davon zu Bezahlung der Wachskerzen, die bei der Mission verbraucht worden waren, verwendet war, wurde das Uebrige zur Anschaffung von fünf Ciborien bestimmt, welche alsdann solchen Kirchen geschenkt wurden, die derselben am meisten bedürftig waren. Zu Castel San Pietro von Bologna fand er eine äußerst winzige Monstranz, die ihm der Majestät eines so großen Gottes wenig würdig und sogar etwas unanständig vorkam. Er bemühte sich daher in den Missionstagen um eine neue und ließ zu dem Zwecke collectiren, und das Ergebniß der Sammlung war ein so erfreuliches, daß ein ganz kostbares Ostensorium konnte angeschafft werden. Noch einen andern Wunsch hegte er, daß nämlich zu jeder Zeit bei Tage wie bei Nacht sich Anbeter vor dem Allerheiligsten einfinden möchten. Es lag ihm daher besonders am Herzen, die zu Rom in der Rotonda errichtete Congregation von der ewigen Anbetung des allerheiligsten Sakramentes auch anderwärts einzuführen. Er selbst wurde, wie wir oben hörten, Mitglied dieser Bruderschaft und verkündigte seitdem überall die derselben von Papst Benedict XIV. verliehenen Abläße. Wie groß sein Eifer in der Verbreitung dieser Bruderschaft war, geht daraus hervor, daß er vor seinem Tode den Trost hatte, sie in hundert und dreißig Kirchspielen eingeführt zu sehen. Gelang es ihm doch sogar, wenn auch nicht persönlich, so doch durch seine Bemühungen, sie in dem fernen Mexiko einzuführen. Kurz, von den ersten Jahren seiner Kindheit an bis zu seinem Tode war unser Selige dem lieben Heilande im allerheiligsten Sakramente

innigst ergeben. Welche klaren Beweise seiner aus dem lebendigsten Glauben hervorgehenden Andacht gegen das allerheiligste Altarssakrament er in seiner letzten Krankheit gegeben, werden wir später noch hören.

---

## Neunzehntes Kapitel.

**Andacht des seligen Leonardus zum bittern Leiden und zum allerheiligsten Namen Jesu.**

Ganz einzig in ihrer Art war die Devotion des Seligen zu dem bittern Leiden unsres göttlichen Heilandes. Nicht genug war es ihm, dasselbe stets selbst in seinem Herzen eingegraben zu tragen und unausgesetzt zu betrachten, er sparte auch keine Mühe, das Andenken an dasselbe in Anderen frisch und lebendig zu erhalten, und sie so viel als möglich für eine immerwährende Vergegenwärtigung desselben zu gewinnen und zu beseelen. In seinem handschriftlichen Nachlasse finden wir über diesen Punkt folgendes verzeichnet: „Dies ist die Art und Weise, die katholische Welt zu heiligen und sie von der tyrannischen Herrschaft zu befreien: man wirke aus allen Kräften dahin, daß alle Gläubigen das bittere Leiden unseres göttlichen Heilandes im Herzen tragen und oft an dasselbe denken; freudig würde ich das Blut aus meinen Adern, den Athem und das Leben hingeben, um dies zu erlangen.“ — „Traget den Gekreuzigten tief im Herzen!“ war sein Lieblingsthema, sowohl im vertraulichen Gespräche als auf der Kanzel. Und wie oft und mit welcher Wärme empfahl er die häufige Betrachtung der Schmerzen und des Todes Jesu! und deutlich las man es alsdann aus seinem Blicke wie aus seinen Worten heraus, daß er von dem tiefsten Mitleiden durchdrungen und durchbohrt war. Gewöhnlich begann er sein Gebet mit irgend einem Passus aus dem bittern Leiden, indem er in seinem Gemüthe bei irgend einer der vielen und unaussprechlichen Qualen des göttlichen Heilandes, am liebsten bei der Kreuzigung einige Augenblicke verweilte. Da er die Punkte der Passion, welche er bei dem göttlichen Offizium be-

trachten wollte, sich nach einer gewissen Ordnung zerlegt und abgetheilt hatte, wie dies aus seinem fünften Vorsatze hervorgeht, gelangte er dahin, daß die Meditation derselben bei ihm wirklich eine unausgesetzt fortdauernde wurde, indem er nicht bloß alle Stunden des Tages, sondern auch noch einige der Nacht damit ausfüllte.

Außerdem besuchte er jeden Tag die Stationen des Kreuzweges, und dies zwar mit einer solchen Andacht und Zärtlichkeit, daß er vor Mitleiden in Thränen zerfloß, wenn er die Stationsbilder nur ansah, auf welchen die Leiden Jesu dargestellt waren. Nebst dem trug er immerfort ein Kreuz mit fünf scharfen Eisenspitzen auf seiner Brust damit diese durch ihre Stacheln ihn jederzeit daran erinnerten, die Schmerzen seines Herrn vor Augen zu halten. Hierüber finden wir in seinem handschriftlichen Nachlaß folgenden Satz: „Ich will Jesum den Gekreuzigten meiner Einbildungskraft tief einprägen, und mitten im Herzen ihn tragen und mich dann oft zu seinen heiligen Füßen zurück ziehen, um meine Sünden zu beweinen.“ An allen Freitagen des Jahres zerkaute er Wermuth und ähnliche bittere Kräuter zum Andenken an die Galle, womit der göttliche Heiland am Kreuze war getränkt worden, und an den Freitagen des März fastete er überdies stets bei Wasser und Brod. Gewisse Worte waren ihm durch den langen und fortgesetzten Gebrauch ganz zur Gewohnheit geworden, z. B. „das bittere Leiden meines guten Jesu soll stets in meinem Herzen sein!“ und wo immer er ein Kreuz antraf, pflegte er dasselbe, wenn er konnte, andächtig zu küssen. Eine seiner vornehmsten Sorgen war die, überall wo er Mission hielt, die so segensreiche Uebung des hl. Kreuzweges einzuführen. Ueberall, in Dörfern, Flecken und kleineren und größeren Städten errichtete er die vierzehn Stationen, auf welchen der letzte Leidensgang des Herrn von dem Richthause des Pilatus bis zum Kalvarienberge in Gemälde- oder in Skulpturform dargestellt war, um in dieser Weise den gläubigen Seelen das Betrachten des bitteren Leidens unsres Herrn zu erleichtern. Da er von dem Papste die Fakultät erhalten, diese heilige und nützliche Andacht allerwärts zu verbreiten, blieb er bei den einzelnen Kirchspielen nicht stehen, sondern er führte sie auch in Nonnenklöstern und an manchen anderen Orten ein, wo sie bis dahin

völlig unbekannt gewesen war. Zu Rom selbst ließ er mit Gutheißung des großen Papstes Benedict XIV. im Colosseum jene vierzehn Kapellchen einrichten, welche man zur Stunde noch sieht.*) Dann stiftete er daselbst die „Congregation der Liebhaber Jesu und Mariä“ deren Mitglieder sich verpflichten mußten, prozessionsweise den Kreuzweg abzuhalten und auch Andere zum Besuche desselben zu bewegen. Wo immer er Mission hielt, prägte er dem Volke diese heilige Uebung ganz besonders ein, indem er auf den großen Nutzen und geistlichen Vortheil hinwies, der aus einer solchen Andachtsübung ihnen erwachsen würde. Er verfaßte auch ein kleines Meditations-Büchlein für die Besucher des Kreuzweges, welches noch heute allenthalben von Vielen gebraucht wird. Diese Betrachtungen sind äußerst zart und fromm. „Besuchet recht oft den hl. Kreuzweg!“ war eine der letzten Ermahnungen, womit er jede Mission zu beschließen pflegte; und den Beichtvätern pflegte er unter anderen Weisungen ganz besonders die zurück zu lassen, ihren Beichtkindern zuweilen doch den Besuch des Kreuzweges aufzulegen, weil es nichts auf der Welt gebe, was geeigneter sei, den Sünder zu einer wahren Bekehrung zu bringen und die Gerechten in der Gerechtigkeit zu erhalten, als eben die Betrachtung des bittern Leidens Jesu Christi. Warm und eindringlich empfahl er ferner Allen ohne Ausnahme, ein kleines Crucifix auf der Brust zu tragen, damit sie stets Denjenigen im Andenken behielten, der so Vieles für sie gelitten, und besonders, damit sie bei Versuchungen und teuflischen Anfechtungen eine Zufluchtsstätte in der Nähe hätten, wo sie sich verbergen und Schutz suchen könnten. Außerdem war er bemüht, überall wo er Mission hielt, die schöne Sitte einzuführen, daß an allen Freitagen Nachmittags drei Uhr ein Zeichen mit der Glocke gegeben werde, damit Alle, die es hörten, dann niederknien und zu Ehren des leidenden Heilandes, der drei Stunden lang für uns am Kreuze mit dem Tode rang und um jene Zeit seinen Geist aufgab, drei Vater Unser und Gegrüßt seist du Maria beten möchten. An vielen Orten hat sich diese vortreffliche, von dem seligen Leonardus eingeführte Sitte bis zur

---

*) Wie aus einem handschriftlichen Verzeichniß hervorgeht, hat der selige Leonardus allein nicht weniger als 572 Kreuzwege eingeweiht.

Stunde erhalten, unter anderen zu Rom selbst, wo man um die angegebene Zeit von vielen Kirchen herab zu besagtem Zwecke das Zeichen ertönen hört, und wo nach Weisung des Seligen zu gleicher Zeit außerdem noch für die Bekehrung der am meisten verstockten Sünder ein Gebet verrichtet wird.

Da der Name Jesus soviel bedeutet als unser deutsches Wort Heiland, und somit dem Sohne Gottes, der ja zu unserm Heile, um uns durch sein Leiden und Sterben zu erlösen, Mensch geworden ist, in ausgezeichneter Weise zukommt, so werden wir uns nicht wundern, wenn wir unsern Seligen, dessen Liebe zu dem gekreuzigten Jesus so groß war, auch eine so große Devotion gegen den heiligsten Namen Jesus hegen und aus allen Kräften sich bemühen sehen, auch im Volke Ehrfurcht vor diesem heiligen Namen zu erwecken. Er trug denselben, wie wir schon sahen, auf einem Fähnlein gemalt, das er sein Banner nannte, um welches er die Soldaten des Gekreuzigten schaare im Kampfe gegen die Hölle, auf seinen Missionen stets bei sich. Hierin ahmte er den zweien großen Heiligen seines Ordens, dem heiligen Bernardin von Siena, und dem heiligen Johannes von Capistran nach, von denen der erstgenannte der eigentliche Erfinder, der zweite der große Vorkämpfer und Verfechter dieses erhabensten Sinnbildes war, in Kraft dessen Beide unzählige Sünder bekehrten und große Wunder wirkten. Auch sie führten diesen heiligen Namen in Malerei oder Skulptur auf ihren Predigtfeldzügen allenthalben mit sich herum. Der selige Leonardus hielt auch bei allen Missionen stets noch eine besondere Predigt, worin er die Verehrung des heiligen Namens mit einer solchen Gluth empfahl und den hohen Werth desselben mit einer solchen Zartheit auseinander setzte, daß er nicht selten Alle, die ihn hörten, zu Thränen rührte. An allen Orten, wo er Mission hielt, führte er auch unter den Gläubigen den frommen Gebrauch ein, sich einander zu begrüßen mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus!" und dieser ächt christliche Gebrauch hat an den meisten dieser Orte bis auf den heutigen Tag sich erhalten. Aus diesen seinen großen Bemühungen, den heiligsten Namen überall in Ehren zu bringen, kann man den Schmerz ermessen, der ihn ergriff, wenn er hörte, wie es hier und da Christen gab, die diesen Namen durch Schwören oder Gotteslästerun-

gen auf eine so gemeine Weise entheiligten. Mit dem glühendsten Eifer sprach er gegen solche Entheiliger sich aus: „Möchten doch meine Worte," so hat er oft gesagt, „eben so viele Pfeile sein, um damit die Herzen dieser Gottlosen zu durchbohren und sie zur Liebe und Ehrfurcht gegen einen so süßen, so erhabenen und so heiligen Namen zu entflammen." Auch bediente er sich, um sein Ziel zu erreichen, zuweilen gewisser frommer Kunstgriffe mit dem glücklichsten Erfolge. So z. B. bei der Mission zu Arpino, wo unter anderen Lastern auch das schändlichste Fluchen und Schwören an der Tagesordnung war; nachdem er in seinen Predigten sich alle mögliche Mühe gegeben, ein so abscheuliches und wahrhaft teuflisches Laster auszurotten, wendete er sich eines Tages von der Kanzel herab an alle anwesenden Kinder und redete sie also an: „Liebe Kinder, ich bitte euch inständig, solltet ihr in Zukunft irgend Jemanden hören, sei er wer er sei, und geschehe es wo auch immer, der den allerheiligsten Namen Jesu mißbraucht, dann drängt euch rund um denselben herum, und schreit ihm so laut ihr könnt und nicht bloß einmal sondern mehrmals in die Ohren: „Gelobt sei Jesus Christus! Gelobt sei Jesus Christus!" Der Herr segnete diesen Einfall seines Dieners; denn ereignete es sich nach der Mission, daß der Eine oder der Andere, und wäre es auch ein Vornehmer gewesen, dem das Laster fast zur zweiten Natur geworden war, sich vergaß und in dasselbe zurückfiel, dann konnte er auch sicher darauf rechnen, daß auf einmal ein ganzer Schwarm von Kindern sich um ihn drängte, die aus Leibeskräften schrieen: „Gelobt sei Jesus Christus! Gelobt sei Jesus Christus!" Diese Beschämung und die Furcht, dieselbe in Zukunft nochmals erleben zu müssen, brachte solche Sünder dann nicht selten dahin, die schändliche Gewohnheit gänzlich abzulegen.

Nebst dem ließ der Selige es sich besonders angelegen sein, daß das Symbol des heiligsten Namens an den Thoren der Städte und über den Thüren der Häuser angebracht würde, in der festen Ueberzeugung, daß, wenn die Gläubigen dasselbe vor Augen hätten, sie auch Sorge tragen würden, demselben die schuldige Verehrung zu erweisen, oder wenigstens aller und jeder Verunehrung sich zu enthalten. Der Herr selbst geruhte nicht selten, durch die klarsten und handgreiflichsten Zeichen darzuthun, wie

äußerst wohlgefällig ihm dieses war. So fand, um nur eines Vorfalles zu gedenken, zu Porto Ferrajo im Toskanischen ein Christ, welcher der Aufforderung des Missionars gern gefolgt wäre und den hochheiligen Namen gern über seiner Hausthüre angebracht hätte, darin ein Hinderniß, daß grade unter dieser Thüre ein Jude seinen Laden hatte. Weil er denselben nun nicht an der Stelle anbringen konnte, wo er wünschte, und wo auch der Missionar ihn hingesetzt zu sehen verlangt hatte, machte er's so gut er's konnte und befestigte ihn über zwei Fenstern des Hauses. Nach einiger Zeit brach in dem Laden des Juden Feuer aus, und es brannte derselbe so vollständig leer, daß auch kein Stück gerettet wurde. Bei diesem Brande machte man die auffallende Bemerkung, daß die Flamme nicht weiter schlug als bis zu der Stelle, wo der heiligste Name Jesus sich befand und grade dort umbog, so daß die Wohnung des Christen zum größten Staunen Aller, welche die wunderbare Kraft des göttlichen Namens zu schauen Gelegenheit hatten, ganz unversehrt blieb. Kurz, wir sehen, der selige Leonardus verehrte selbst den hehren Namen des göttlichen Erlösers und wollte ihn von der ganzen Welt verehrt wissen, weil er, erleuchtet durch den heiligen Glauben, die Kraft, das Verdienst und die Vortrefflichkeit desselben kannte. In demselben Glaubenslichte auch, so weit dies möglich erscheint, die Würde und den Werth des göttlichen Erlösers selbst erkennend, hegte er gegen denselben die zärtlichste Verehrung, und es schien ihm unbegreiflich, wie es Menschen geben konnte, die den göttlichen Heiland erkennen, an ihn glauben und ihn nicht lieben. Eine einzige mit Ernst angestellte Betrachtung über die unermeßlichen Güter, welche uns durch ihn zu Theil geworden, meinte er, müsse genügen, um die innigste Liebe und Dankbarkeit gegen ihn in unsern Herzen zu entzünden. Daher bemühte er sich so sehr, Allen handgreiflich klar die unendlich vielen Gründe vor Augen zu legen, die uns zur Dankbarkeit, Liebe und Andacht gegen den göttlichen Heiland gleichsam zwingen. Bisweilen pflegte er zu sagen: wenn aus allen edlen und großen Gedanken ein einziger Gedanke sich bildete, würde selbst dieser nicht einmal genügen, um die Größe Jesu Christi vollkommen zu erfassen; denn es liege dieselbe weit über alles menschliche Denken hinaus. Gleichwohl wagte er, unterwiesen „in der Heimath

des Glaubens," wohin er sich so oft zurückzog, sowohl in vertraulichen Gesprächen als in Predigten über diesen Punkt zu reden und jenen Gedanken weiter auszumalen. „Die Schönheit und Erhabenheit Jesu geht über alles Denken und Empfinden hinaus," sprach er einst, „und gäbe es auch im Himmel nichts anderes Entzückendes zu schauen und zu genießen, als eine so reine, so heilige und so liebe Schönheit, wie die Jesu Christi ist, der Himmel würde schon deshalb allein ein überaus herrliches Paradies sein." — Den Einen schilderte er Jesum, wie er mit einem von Liebe und Zärtlichkeit ganz überströmenden Herzen, einem Vater gleich, jedem, auch dem allergrößten Sünder, wofern derselbe nur in sich gehen, seine Sünden bereuen und ihn demüthig um Vergebung bitten wolle, seine Vaterarme öffne und ihn gnädig wieder aufnehme. Anderen stellte er Denselben dar, wie er da stehe, die Hände voller Gnaden und Wohlthaten, und bereit, dieselben über uns auszugießen, wenn wir nur bereit wären, dieselben anzunehmen. „Von unserm gebenedeiten Jesus kommen sie her," rief er einst aus auf der Kanzel, „alle diese vielen anbetungswürdigen Geheimnisse, alle diese großen heiligen Sakramente, alle diese heiligen göttlichen Schriften; von ihm kommen her die Predigt, die Gnade, die eingegossenen Tugenden; von ihm die Gaben des hl. Geistes, die besonderen Gnaden, die guten Gedanken, die heiligen Begierden, die inneren Erleuchtungen und tausend andere Schätze; denn Alles, was in irgend einer Weise zu unserer Auserwählung dienen kann, kommt her vom Haupte der Auserwählten, und das ist Jesus Christus."

Und dann fuhr er mit gesteigerter Gluth fort: „O du mein geliebtester Gott, entweder nimm mir das Leben oder gieb mir deine Liebe! Und weil ich auf dieser Erde nichts anderes Gutes habe, als diesen Fetzen von Zunge, o mein Gott, so will ich diese wenigstens dazu verwenden, ja immer und bis zu meinem letzten Athemzuge werde ich sie dazu verwenden, dich zu loben und zu preisen, dich meinen Herrn Jesum Christum." Zuweilen auch, wenn er die in seiner Brust zu mächtig emporlodernde Flamme nicht mehr zurückdrängen konnte, brach seine zarte und feurige Andacht gegen den göttlichen Heiland in diesen Worten sich Bahn: „O mein Jesus! meine Wonne! Wer gibt mir, daß alle meine Glieder eben so viele Zunge werden, womit ich

dich der ganzen Welt verkündige, daß Alle dich erkennen und lieben." Und in der That, was war der beständige Gruß, womit er Alle auf den Straßen begrüßte und Andere begrüßen lehrte: „Gelobt sei Jesus Christus," was war dies anders, als eine stete Ermahnung für Alle, den göttlichen Erlöser zu loben?

---

## Zwanzigstes Kapitel.

**Andacht des Seligen zu der allerseligsten Jungfrau Maria und zu anderen Heiligen.**

Die Andacht unseres Seligen zur allerseligsten Jungfrau Maria wuchs, kann man sagen, mit ihm auf; in dem Maße als er zunahm an Größe, Kräften und Jahren, in demselben Maße nahm auch sie zu an Innigkeit und Liebesgluth. Wie er schon als Kind im elterlichen Hause mit Bauen von Altärchen sich abgab, die der Mutter Gottes geweiht waren; wie seine Gebete ebenfalls vorzugsweise Maria zum Gegenstande hatten; wie er seine Gespielen anhielt, dasselbe zu thun, haben wir bereits gehört; ebenso, wie er mit diesen öfters baarfuß Wallfahrten machte zu der etwa eine halbe Stunde von Porto Maurizio entfernten Kirche der Madonna dei Piani. Um dann ferner Einsicht zu gewinnen in die Fortschritte, welche er in dieser Beziehung machte, genügt es, aus seinen Vorsätzen den 16. 17. 18. 19. und 52. zu lesen. In dem letztgenannten heißt es also: „Ich möchte wünschen, daß meine Andacht zu der heiligsten Jungfrau die allerzärtlichste wäre, und ich betheure feierlich, daß ich in ihre heiligen Hände die große Angelegenheit meines ewigen Heiles gelegt habe; denn ich liebe sie mit aller Zartheit der Empfindung, ja, mit jener Zärtlichkeit, die ein Sohn gegen seine theure Mutter hegen soll, und ich wünsche, daß alle Menschen sie lieben und ihr die höchste Verehrung zollen mögen."

Daher nannte er Maria auch selten anders, als mia cara Madre, meine liebe Mutter, und seine Liebe zu ihr war einzig in ihrer Art. Wie wir eigenhändig von ihm geschrieben

finden, hatte er sich vorgenommen, mit aller Kraftanstrengung dahin zu streben, für Zeit und Ewigkeit ihr gänzlich anzugehören. Seine Worte lauten also: „Ich will meiner lieben Mutter nicht nur mein ganzes Herz schenken, sondern mir auch alle Mühe geben, das Feuer der Andacht zu ihr in allen Seelen anzufachen, indem ich überall ihren Ruhm verkünde, oft von ihr rede, immer an sie denke. Befördern will ich alle Andachtsübungen, die zu ihrer Ehre eingeführt worden sind.“ Und wirklich betete er jeden Tag den Rosenkranz von sieben Gesetzen, wie derselbe im Franziscaner-Orden von jeher üblich ist. Konnte er, durch die Menge der Berufsgeschäfte daran verhindert, dies nicht, dann erweckte er sieben Acte der zärtlichsten Theilnahme an den sieben Freuden, welche Maria's schönes Herz in diesem sterblichen Leben genoß. Desgleichen machte er tagtäglich zwölf tiefe Kniebeugungen zu Ehren der zwölf hohen Prärogative, mit welchen Maria von der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist ausgestattet worden, indem er die hl. Jungfrau verehrte als seine Herrin und mit ihr sich freute über ihre unbefleckte Empfängniß*) so wie über ihre Auserwählung zur Mutter Gottes. Bei jeder Kniebeugung bat er sie um eine englische Reinheit an Leib und Seele, um eine tiefe Demuth und um die Bekehrung der Sünder, wogegen er seinerseits ihr versprach, sie als seine Mutter und Herrin lieben zu wollen bis zum letzten Hauche seines Lebens. So oft die Uhr schlug, betete er ein Ave Maria und freute sich über die u n b e f l e c k t e  E m p f ä n g n i ß der hl. Jungfrau; dabei dankte er dem Herrn, daß er Maria zu seiner Mutter erwählt und ihr so hohe Vorzüge verliehen habe. Bei dem dreimaligen Gebetläuten zum Angelus betete er knieend die üblichen Gebete; nach dem ersten Ave erneuerte er das Gelübde der Armuth in die Hände des armen Jesuskindleins, nach dem zweiten Ave das Gelübde des Gehorsams in die Hände Maria's und nach dem dritten das der Keuschheit in die Hände des hl. Joseph.

An allen Samstagen des Jahres beobachtete er zu Ehren

---

*) Wie der Selige hierüber dachte, welche Wünsche und Hoffnungen er in Betreff der damals (1740) schon so sehr ersehnten Verkündigung des Dogma's hegte, mag man ersehen aus den in der Zugabe folgenden Briefen Nr. 19, 20, 21 und 46.

der Mutter Gottes ein strenges Fasten; an den Vigilien ihrer Feste aber genoß er nur Wasser und Brod; überhaupt bereitete er zu den Marienfesten mit einer ganz besondern Andacht sich vor. Vor den Festen von der unbefleckten Empfängniß, der Geburt und der Himmelfahrt Mariä hielt er eine neuntägige, vor den übrigen eine dreitägige Andacht, und übte sich in diesen Tagen mit noch größerm Eifer als gewöhnlich in Strengheiten, Gebet und anderen Tugendacten, um so seine Seele für den Empfang jener neuen Gnaden und Gunstbezeugungen zu disponiren, die er von Maria an den Tagen ihrer Feste erwartete. Auf seiner Brust trug er beständig ein kleines hölzernes Schächtelchen. Auf der einen Seite dieses Medaillons befand sich das Bildniß der hl. Jungfrau, auf der andern das des hl. Vincenz Ferreri. Von Zeit zu Zeit drückte er dasselbe an sein Herz und weihte dann seiner großen Mutter alle Affecte seiner Seele. Saß er am Studirtisch, legte er das genannte Medaillon stets vor sich hin, küßte auf demselben die Füße und bat dabei voll Einfalt seine liebe Mutter, sie wolle ihm doch beistehen, er wolle ja auch ihr Diener sein. Unverholen und offen, auf der Kanzel, in Schriften und in Privatgesprächen erklärte er Maria für seine gnädigste Wohlthäterin, und deshalb wolle auch er ganz für sie, für ihr Lob, für ihren Dienst leben. „Wenn ich," so lesen wir in seinen hinterlassenen Schriften, und so hat er sich auch auf der Kanzel ausgesprochen, „wenn ich mich in die Betrachtung aller der Gnaden versenke, die ich von der allerseligsten Jungfrau empfangen habe: wißt ihr, wie ich mir dann vorkomme? Erlaubt mir, daß ich es hier öffentlich zum Ruhm meiner großen Herrin bekenne: Dann komme ich mir gerade vor, wie eine jener Kirchen, worin ein wunderthätiges Muttergottesbild sich befindet, wo man alle Wände mit Votivtäfelchen bedeckt sieht und nichts anderes liest als: durch Gnade von Maria. Gerade so komme auch ich mir vor: über und über beschrieben mit den Worten: durch Gnade von Maria. Diese Gesundheit an Geist und Gemüth, dieses göttliche Amt, welches ich bekleide, dieses heilige Kleid, welches ich trage, alles habe ich durch Gnade von Maria. Jeder gute Gedanke, jeder gute Willensact, jede gute Empfindung meines Herzens: durch Gnade von Maria. Leset, ja, leset nur! ich bin beschrieben, ganz über und über be-

schrieben, an Leib und Seele, von Innen und Außen: durch Gnade von Maria. Auf diesem meinem Herzen steht geschrieben: durch Gnade von Maria; auf dieser meiner Zunge findet ihr geschrieben: durch Gnade von Maria. So sei denn auch gebenedeit ohne Ende, meine allergnädigste Gönnerin. Ich, — ja ich werde in Ewigkeit besingen die Erbarmungen Maria's und werde, wenn ich mich rette, nur mich retten durch Gnade von meiner großen Herrin Maria." — Aus diesem Bewußtsein seiner hohen Verpflichtung gegen die heiligste Jungfrau erwuchs und erstarkte dann nicht bloß in ihm die Sehnsucht, ihr für seine Person dankbar zu sein, sie zu lieben und ihr alle mögliche Verehrung zu zollen, wie wir schon angedeutet, sondern auch der Wunsch, die Andacht und Liebe zu ihr in den Herzen Anderer zu fördern und zu entflammen. In Privatgesprächen wie auf der Kanzel glühte er daher von einem heiligen Eifer, alle seine Zuhörer dahin zu bringen, daß sie doch zu der Mutter des Herrn eine große Devotion hegen und derselben ihr ganzes Herz schenken möchten. Außerdem daß er mit allem Nachdruck und mit großer Energie darauf drang, Alle ohne Ausnahme möchten doch in allen ihren Nöthen ihre Zuflucht zu Maria nehmen, ermahnte er die Wohlhabenderen auch noch insbesondere, in ihren Testamenten ein spezielles Legat für fromme Arme zu bestimmen mit der Bedingung, daß dafür jeden Abend der heilige Rosenkranz gebetet werde. Bei jeder Mission hielt er eine Muttergottespredigt, die er vorher mit einer solchen Zärtlichkeit einstudirte und dann mit einem so heiliginbrünstigen Eifer vortrug, daß auch die härtesten Herzen sie nicht hören konnten, ohne erweicht zu werden und als Ueberwundene sich zu ergeben. Zahllos sind die Bekehrungen, welche grade bei dieser Predigt sich ereigneten, weßhalb der Selige selbst wohl zu sagen pflegte: „Wenn die Schrecknisse der Hölle und des Gerichtes, und andere Furcht und Grauen erregende Predigten nicht einschlagen, dann gibt die Predigt von meiner lieben Mutter Maria den letzten entscheidenden Durchschlag." Kurz, der Eifer, womit er diese Predigt hielt, war so außerordentlich, daß alle seine Zuhörer es gleichsam durchschauen konnten, von welcher Liebesflamme sein Herz gegen die Königin des Himmels erglühte. Um ihn einigermaßen zu verstehen, wollen wir einige seiner selbsteigenen Worte,

die er einst auf der Kanzel gebrauchte, buchstäblich wiedergeben. „Ich sehne mich zu sterben,“ sprach er, „um mit Maria zu leben. O du mein geliebtes Volk! es ist das keine leere Phrase, wie man sie wohl so hinzuwerfen pflegt; nein, es ist mir ernstlich gemeint; das Wort kommt mir von Herzen, und ich spreche es mit dem Herzen: ich verlange zu sterben, um mit Maria der Heiligsten zu leben. O meine liebe Mutter! nimm mich auf in deine Arme! Siehe hier, o liebreichste Mutter! einen armen Sohn, der zu dir zu kommen sich sehnt. Und ihr, Vielgeliebte, ach betet doch Alle leise ein Ave Maria für mich und erlanget mir die Gnade, daß ich jetzt in diesem Augenblicke hier todt niederstürze, hier auf dieser Kanzel jetzt in diesem Augenblicke, wofern anders ich hingehen darf, um mit Maria zu leben. Durch Gottes Gnade wirft mir mein Gewissen in diesem Augenblicke keine Sünde vor, und ich dürfte hoffen, in das heilige Paradies einzugehen und zugelassen zu werden zur Anschauung meiner großen Herrin, meiner wahrhaftigen Mutter. Wenn ich aber so Großes noch nicht verdiene, o so lasset wenigstens in Worten mein Herz sich ausschütten: ich verlange zu sterben, um mit Maria, der Heiligsten, zu leben.“ — Und diese Worte sprach er mit einer solchen Bewegung des Herzens und mit einem solchen Geiste und Leben, daß ein Jeder es fühlte, wie dieselben aus der tiefsten Tiefe der Seele hervorquollen.

Ging er alsdann dazu über, das Volk zur Andacht gegen die Mutter Gottes anzufeuern, so gab er eine genaue Unterweisung, was wahre Verehrer Marias in jedem Jahre, in jedem Monate, in jeder Woche, an jedem Tage, zu jeder Stunde, kurz zu allen Zeiten zu thun hätten, um versichert zu sein, daß sie eine solche Mutter wahrhaft ehrten. War er dann die verschiedenen Weisen, ihr Ehrerbietung zu bezeigen, durchgegangen, so schloß er damit, daß die der heiligen Mutter Gottes angenehmste Andacht, ohne welche Alles, was man auch immer zu ihrer Ehre thun oder sagen möge, wenig oder gar nichts nütze, die sei, die Sünde und die Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Ein wahrer Verehrer der heiligen Jungfrau, so fügte er dann noch hinzu, muß, sobald er irgend eine Versuchung oder eine Gefahr zu sündigen gewahr wird, sogleich in seinem Innern also zu sich sprechen: „Dies mißfällt meiner großen Herrin Maria; fern sei

es, daß ich so etwas thue und ihr dieses Mißfallen bereite. Nein, das werde ich in Ewigkeit nicht thun.“ Zuweilen sprach er auch also: „Ergebet euch doch Alle mit Wärme einer wahren Andacht zu Maria und seht, ihr seid Alle gerettet, Alle selig. Doch wer hat die wahre Andacht zu Maria,“ fügte er dann allsogleich hinzu, „wer ist ihr wahrer und ächter Verehrer? Wer der Todsünde ewige Feindschaft geschworen hat,“ antwortete er dann sofort, „ja, der Feind der Todsünde ist Maria's wahrer Verehrer.“ Um endlich gewisse falsche Verehrer Maria's zu entlarven, deren ja auch in unseren Tagen die katholische Welt nicht Wenige zählt, die, während sie in alle Arten von Sünden und Verschuldungen sich stürzen, dennoch wähnen, sie thäten etwas der hl. Jungfrau Angenehmes, und wären ihre ächten Verehrer, wenn sie nur gewisse äußere Andachtsübungen beobachteten, z. B. den Rosenkranz beteten oder eine Wallfahrt machten zu einem ihrer wunderthätigen Bilder, — fuhr er also fort: „Das ist ein alberner Wahn, die Mutter Gottes sei nicht bloß der Sünder, sondern sogar der Sünden Beschützerin. Nein! Wer zu den wahren Verehrern dieser großen Herrin gehören will, muß nothwendig mit der Andacht zu Maria die Bekehrung zu Gott verbinden.“ Ich würde nicht zu Ende kommen, wollte ich hier Alles das aufzählen, was er that und sprach, um die ihm so sehr am Herzen liegende Andacht zu Maria in den Herzen der Gläubigen zu fördern und zu befestigen; oder, was er für seine eigene Person that, um seiner lieben Mutter auf alle mögliche Weise seine Verehrung zu bezeugen. Ich will deßhalb auch nicht weiter auseinandersetzen, wie sehr er sich bemühte, daß jenes Muttergottesbild geehrt würde, welches er auf seinen Missionsreisen mit sich führte, öffentlich ausstellte und, umgeben von unzähligen Wachslichtern und unter anderen der Beschaffenheit der Orte entsprechenden Feierlichkeiten, in Prozession herumtragen ließ.

Gleichwie ferner derjenige, der den Hausherrn und die Hausfrau liebt und ehrt, auch deren Dienern die gebührende Achtung nicht versagt, so hatten sich auch bei unserm Seligen aus jener großen Verehrung und Liebe, die er zu Jesus und Maria in seinem Herzen trug, entsprechende Gefühle der Hochachtung und Ehrfurcht gegen die Heiligen des Himmels entwickelt, diese treuesten Diener Jesu und deßhalb auch Mariens ergebenste Kin-

der. So hatte er, um einige Details hervorzuheben, eine sehr große Devotion zu seinem heiligen Schutzengel. Wie aus seinem achtzehnten Vorsatze zu ersehen, begrüßte er denselben, nachdem er der hl. Jungfrau seine Ehrfurcht bezeugt, so oft die Uhr schlug. Er dankte ihm alsdann für den Beistand, den er ihm in der so eben verflossenen Stunde hatte zu Theil werden lassen, und reihte daran die Bitte, ihm auch in der jetzt anhebenden Stunde gnädig zur Seite stehen zu wollen. Diese nämlichen Acte zu Maria und zu dem hl. Schutzengel machte er außerdem noch einigemal des Tages für jene Stunden der Nacht, in welchen er die Uhr nicht schlagen hören könnte. Zu besonderen Helfern und Beschirmern auf seinen Missionen hatte er sich seinen seraphischen heil. Vater Franziscus, den hl. Vincentius Ferreri und den hl. Antonius von Padua auserwählt. Außerdem, daß er sie, so oft er sein apostolisches Amt wieder antrat, anrief und die sie betreffenden Antiphonen abbetete, widmete er ihnen auch jeden Tag eine besondere Andacht. „Ich nehme mir vor," sagt er in der Einleitung zu seinen Vorsätzen, „den Tugenden, besonders denen meines seraphischen Vaters, des hl. Franziscus, so nahe zu kommen als nur möglich, und erflehe mir seinen väterlichen Segen, damit ich alle meine Vorsätze auch in's Werk setzen möge." Auch gegen andere Heilige noch hatte er eine besondere Verehrung und jeden Abend, bevor er schlafen ging, empfahl er sich denselben insgesammt, indem er sich eine Litanei aus ihnen zusammengestellt hatte, wodurch er der Einzelnen eingedenk blieb. In allen Nöthen und bei besonderen Bedürfnissen nahm er zu ihnen seine Zuflucht. *)

---

*) Dieselbe lautete, wie aus seinem 39sten Vorsatze zu ersehen, also: Herr erbarme dich unser 2c. 2c. H. Maria bitte für mich (dreimal) H. Joseph, (zweimal) H. Johannes der Täufer. — H. Petrus. — H. Paulus. — H. Johannes der Evangelist. — H. Joachim. — H. Anna. — H. Vater Franziscus. — H. Antonius. — H. Bernardinus. — H. Vincentius Ferreri. — H. Petrus v. Alcantara. — H. Paschalis. — H. Ludovicus. — H. Franziscus Xaverius. — H. Aloysius. — H. Franziscus v. Paula. — H. Philippus Neri. — H. Johannes vom Kreuze. — H. Vincentius von Paula. — H. Theresia. — H. Maria Magdalena. — H. Catharina von Siena. — H. Catharina Martyrin. — H. Maria Magdalena von Pazzis. — H. Leonardus. — H. Aloysius Martyr. — H. Salvator. — Alle Heiligen Gottes bittet für mich. O du Lamm Gottes 2c. 2c.

Im Hinblick auf seine Sterbestunde, und um mit den hl. Sterbesakramenten ausgerüstet die große Reise in die Ewigkeit anzutreten, betete er ferner, wie aus besagtem 39ten Vorsatze zu ersehen, jeden Abend ein Vater unser und Ave Maria zu Ehren der hl. Jungfrau und Martyrin Barbara, und hierauf, damit sein hl. Schutzengel während der Zeit, wo er ruhe, ihm zur Seite stehe, das Gebet: Angele Dei &c. sowie er überhaupt zu diesem stets seine Zuflucht nahm, mit ihm sich unterhielt, in Zweifeln ihn um Rath fragte u. s. w. Besonders auch wendete er sich an ihn, bevor er die Kanzel bestieg, sich in's Gebet begab oder andere geistliche Uebungen anfing. — So war die Andacht des sel. Leonardus beschaffen. Dieselbe hatte, wie gesagt, ihren Grund und Ursprung in jenem Glauben, womit er bezeugte, er glaube die geoffenbarten Wahrheiten eben so fest, ja noch fester, als wenn er sie mit Augen gesehen, und mittelst dessen er alle Geheimnisse der katholischen Religion in dem nämlichen Umfange für wahr hielt, als, wie er sagte, sie bei Gott selbst gewiß seien.

---

## Einundzwanzigstes Kapitel.

### Die feste Hoffnung des seligen Leonardus.

Die Hoffnung des sel. Leonardus, Alles das, was Gott uns durch sein untrügliches Wort verheißen hat, zu erlangen, war, das läßt sich nicht absprechen, äußerst groß, indem er während der ganzen Zeit seines Lebens nichts Anderes wünschte, als die himmlischen Güter und von Gott allein auch mit jenen irdischen Gütern versehen zu werden erwartete, die zum Unterhalte des Lebens nothwendig sind. Fürwahr, seine Hoffnung auf die ewige Seligkeit, dieses erste Object jener theologischen Tugend, war sehr fest, indem er zur Erlangung dieser Seligkeit, welche nichts anderes als Gott selbst ist, ohne alle Rücksicht auf Mühsale und Leiden sein ganzes Leben hindurch so unsäglich Vieles gethan hat. „Ich nehme mir vor," schreibt er in seinem 62ten Vorsatze, „die Hoffnung mit einem so großen Vertrauen zu üben, als wäre ich

der ewigen Seligkeit schon ganz gewiß, oder als wäre ich schon im Himmel; und zwar hoffe ich die Gnade, die Glorie und alle die Güter, welche meinem ewigen Heile und der Ehre Gottes nicht zuwider sind, gestützt auf diese vier festen Fundamente; weil Gott gerecht, getreu, barmherzig und allmächtig ist, oder mit anderen Worten, weil er es kann, will, versprochen hat und schuldig ist für den Preis, den der göttliche Heiland, unser Herr Jesus Christus, für uns bezahlt hat, so wie für die guten Werke, die ich mit seinem göttlichen Beistande zu verrichten vertraue." Dies waren die Grundlagen und die Stützen seiner Hoffnung, und deßhalb wirkte und bezog er Alles auf die Gewinnung der ewigen Seligkeit. Hören wir noch, was er im 61ten Vorsatze sagt: „In der Hoffnung, daß Gott dadurch, daß ich die Seelen Anderer rette, sich bewogen finde, die meinige zu retten, mache ich den Vorsatz, mich nie zurückziehen zu wollen, wenn es sich darum handelt, irgend einer Seele geistliche Hülfe zu bringen, und nehme mir vor, zu jeder Stunde hierzu bereit zu sein." Und so handelte er auch. Sobald der Befehl oder auch nur ein bloßes Bittgesuch an ihn ergangen war, Mission zu halten und Sünder zu bekehren, eilte er, wie wir gesehen, hin, nicht achtend auf die Länge der Reise, mochte es regnen oder schneien, mochten die Wege noch so schlecht sein; weder Hitze noch Kälte, weder Gefahren noch sonstige Hindernisse hielten ihn zurück. Um seine Hoffnung noch zuversichtlicher und standhafter zu machen, trachtete er darnach, sich einen so hohen Begriff von der Barmherzigkeit Gottes zu bilden, daß er, gestützt auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi, sogar selig zu werden hoffte, ohne auch nur das Fegefeuer zu berühren, wiewohl er auch, wie aus seinem 9ten Vorsatze hervorgeht, bereit war, sogar mit dem größten Danke bis zum jüngsten Tage freiwillig in demselben zu verweilen, wenn es der heilige Wille Gottes wäre. „Diese außerordentliche Hoffnung," heißt es ferner in dem besagten Vorsatze, „wird mir nicht schaden können; im Gegentheil kann sie mir nur frommen, da sie eine heilige, kindliche Furcht nicht ausschließt und somit zur Ehre Gottes gereicht, mich auch nur sorgfältiger macht in all' meinem Thun und Lassen, indem ich ja, um diesen heiligen Zweck zu erreichen, nicht bloß die schweren, sondern auch die läßlichen Sünden und die kleinsten Unvollkommenheiten zu meiden mir

vornehme." — Sehr oft bediente er sich des Stoßgebetleins: „Mein Jesus, Barmherzigkeit!"*) Dadurch hoffte er alle Gnaden, besonders die der Endbeharrlichkeit und der Liebe zu Gott zu erlangen. Um diese besonderen Gnaden zu bitten, war ein für allemal die Intention, die er haben wollte, so oft er dieses Stoßgebetlein spreche.

Die Hoffnung, welche er zu Gott hegte, er werde selig werden, war so groß, daß sie nicht allein sein Herz kräftigte, in die göttlichen Erbarmungen keinen Zweifel zu setzen, sondern sie feuerte auch Andere an, alles Mißtrauen fahren zu lassen und zu glauben, daß trotz der leichteren Fehltritte, in welche wir oftmals fallen, dennoch Gott, indem er auf der einen Seite unsere Schwachheit nnd auf der andern die Verdienste Jesu Christi, die verdienstlichen Werke, welche wir ihm für unsere Sünden aufopfern, die Fürbitten der Heiligen, die wir anflehen, die würdig gewonnenen Abläße und dergleichen mehr berücksichtige, uns hoffen lasse, er werde uns sogar auf der Stelle in den Himmel aufnehmen. Einen solchen Muth flößte er einst einem seiner Ordensbrüder ein, der ihn fragte, ob er denn hoffe, er werde sogleich nach seinem Tode in den Himmel eingehen, ohne auch nur in das Fegefeuer zu kommen. „Ich? ja," erwiederte der Selige, „ich hoffe das; ich hoffe, dieser Gnade gewürdigt zu werden, wenn ich darnach trachte, wie ich darnach trachte, in keine schweren und nicht einmal in läßliche Sünden zu fallen, und Gott mir dann auch die Gnade verleiht, zum Ersatze für die leichteren Fehltritte, als wie die Unachtsamkeiten und andere derartige Mängel, jene wenigen Arbeiten und Mühsale anzurechnen, die ich zu seiner Ehre eben in der Absicht übernehme, um dadurch in irgend einer Weise eine gnädige Behandlung von seiner göttlichen Barmherzigkeit zu verdienen." — Manchmal, wenn er mit seinen Ordensbrüdern im Gespräche begriffen war, erhob er seine Augen zum Himmel, und voll Vertrauen rief er dann aus: „Ach, wann wird endlich dieser so langsame Tod kommen! Wann werden sie doch zerreißen, diese Bande, die mich gefesselt halten! Wann wird er doch anbrechen, jener selige Tag, wo es mir vergönnt sein wird, meinen Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen!" Er bemaß seine Hoffnung nach göttlichen Gründen und

---

*) Gesù mio, misericordia.

konnte es gar nicht leiden, wenn man dieselbe nach menschlichen Klugheitsgründen einschränken und bemessen wollte. Daher schrieb er einst an eine Seele, um sie so recht im Vertrauen auf Gott zu stärken, also: „Erscheine als eine Arme vor dem Tribunale Gottes; bitte wie eine Arme, die beständig des Athems bedarf, um am Leben zu bleiben, und, um ihn zur Erhörung deiner Bitte zu bewegen, stelle ihm seine selbsteigene Gütigkeit und deine Armseligkeit vor; opfere ihm alsdann die Verdienste seines Sohnes auf und erinnere ihn an seine Verheißungen!" Hieraus mag man abnehmen, wie tief er in der Tugend der Hoffnung begründet war, und auf welche wahren und soliden Beweggründe sich dieselbe stützte.

Einst litt eine Nonne an schweren Versuchungen zur Verzweiflung und bat unsern Seligen um seinen Beistand. Er stellte ihr diese seine Beweggründe zur Hoffnung vor Augen, bat sie, dieselben ernstlich in Betracht zu ziehen und, wenn der Teufel wiederum mit Verzweiflung sie versuche, ihm diese Motive ohne Weiteres in's Gesicht zu schleudern. Sie that dies; die schwere Versuchung wich, und nach einiger Zeit hatte sie den innern Seelenfrieden vollkommen wieder. Gerade so verfuhr er auf der Kanzel und im Beichtstuhle. Er ermahnte Alle, den Muth nicht zu verlieren und so groß ihre Sünden auch sein mochten, auf Gott zu hoffen, und sich versichert zu halten, daß sie unter Seinem Beistande ihr ewiges Heil erlangen würden.

Doch nicht allein die ewigen, sondern, wie schon gesagt, auch die für das gegenwärtige Leben nothwendigen Güter hoffte er von Gott. Mit festem Vertrauen erwartete er auch in den düstersten Geschicken Hülfe vom Himmel, ohne auch nur im mindesten den Muth zu verlieren. Als er zu den Missionen nach Korsika abreiste, welche Insel damals gleichsam verrenkt und verbogen und voller Factionen war, was selbstredend schon einige Furcht konnte aufkommen lassen, schrieb er kurz vor der Abfahrt an einen Priester also: „Ich reise nach Korsika. Die Gefahren sind groß; indeß fühle ich ein Löwenherz in meiner Brust." Und in der That, wie ein Löwe erhob er daselbst seine Stimme gegen die Laster in Mitte so großer Gefahren, wie wir dies seines Orts gehört haben. Als zu Florenz das Ritiro von St. Francesco al Monte gegründet wurde, dem der Großherzog Cosimo III.

mit äußerster Freigebigkeit, was nur immer zum Unterhalte der Religiosen nothwendig war, verabreichen ließ, ohne daß diese irgendwelche Almosen zu sammeln genöthigt waren, dankte unser Selige, sobald er Guardian desselben geworden, dem Fürsten für die bis dahin gewährte, großmüthige Unterstützung und bat ihn, sie nunmehr von erbettelten Almosen leben lassen zu wollen; denn, dies nicht zu thun, scheine ihm ein Mangel an Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung zu sein, die doch, und das sagte er in Gegenwart des Großherzogs selbst, das eigentliche Grundkapital des Ritiro sei. Um von diesem Grundkapital zu leben und einzig auf Gott sich zu verlassen, verordnete er unter andern in seinem Reglement für die Missionen auch Folgendes: „Auf dem Wege nach Missionsorten soll man keinerlei Eßwaaren mit sich führen, es sei denn, man müßte zu Wasser reisen. Es soll nicht erlaubt sein, daß irgend Jemand mit uns esse, noch auch dürfen wir in fremde Häuser gehen, um daselbst zu essen, sollten selbst Prälaten oder Personen von wie hohem Stande immer uns darum ersuchen. Ebensowenig soll man etwas Anderes annehmen dürfen, als nur das zum Lebensunterhalte durchaus Nothwendige, und Alles, was davon übrig bleibt, soll den Armen gegeben werden. Während der Missionszeit dürfen keine Almosensammlungen veranstaltet werden; ja, nichts soll man verlangen, sei es was und von wem auch immer, auch nicht einmal Gegenstände der Andacht und der Frömmigkeit.“ Er selbst beobachtete dann diese Regel mit einer solchen Genauigkeit, daß er in der langen Reihe von Jahren, während deren er Missionen hielt, und auf seinen so häufigen Reisen, die er zu dem Ende machen mußte, auch nicht ein Jota davon abwich. Während der langen Zeit von 44 Jahren, wo er sein apostolisches Amt übte, und bald an diesem, bald an jenem Orte, bald in dieser, bald in jener Provinz thätig war, hat er niemals weder Mittagessen noch andere Gaben, die ihm von so Vielen und so oftmals angeboten wurden, annehmen wollen. Obwohl er oft von Morgens früh bis Abends spät Fußreisen machen und manchmal durch die allerödesten, rauhesten und wüstesten Gegenden seinen Weg nehmen mußte, gestattete er doch niemals, daß irgend welcher Mundvorrath mitgenommen wurde, nicht einmal ein Stück Brod, um sich auf dem Wege zu erquicken. Wenn er von irgend einem Orte wegreiste,

und gute Leute ihm wohl einige Eßwaaren aufdrängen wollten, indem er ja doch unterwegs etwas haben müsse, um sich laben und erquicken zu können, erwiederte er, ganz freundlich ablehnend: „Ich habe meinen Herrn, der es ein für allemal auf sich genommen hat, mich mit dem Nöthigen zu versehen, und der während so vieler Jahre mir auch nicht ein einziges Mal sein Wort gebrochen; er wird auch in Zukunft Wort halten; und dieser Herr ist mein Gott. Wenn ich auf ihn vertraue, bin ich sicher, daß er allen meinen Bedürfnissen abhelfen wird." War er am Orte der Mission selbst angelangt, wollte er niemals gestatten, daß irgend eine Privatperson Pflege und Unterhalt für ihn übernähme, ausgenommen bei den allerletzten römischen Missionen, wo ihm, wie wir nachher noch hören werden, die Pflicht zu gehorsamen auferlegt wurde. „Der Unterhalt für meine Gefährten muß tagtäglich von der göttlichen Vorsehung herkommen," sagte er; „denn deß bin ich gewiß und sicher, wenn wir auf Gott vertrauen und uns seine Ehre und das Heil der Seelen angelegen sein lassen, wird er schon daran denken, uns mit den nothwendigen Lebensbedürfnissen zu versehen." Und in der That der Herr verfehlte auch seinerseits nicht, in verschiedenen Fällen das Vertrauen seines Dieners zu stärken und zu belohnen, indem er ihn sowohl im Kloster, wie auf seinen Reisen mitunter auf eine ganz außerordentliche und unerwartete Weise mit dem Nöthigen versah.

Im Jahre 1716, kurze Zeit nachher als er bei dem Großherzoge auf die bis dahin üblich gewesenen und dem Convente all Monte regelmäßig überwiesenen Almosen Verzicht geleistet hatte, stellte sich, und ganz besonders in Toscana, ein äußerst großer Mangel an Oel heraus. Durch die Kälte der früheren Jahre hatten nämlich die Oliven großen Schaden gelitten. Im Kloster fand sich bald nur noch eine ganz kleine Quantität vor, die in einem winzigen Töpfchen übrig geblieben war. Der Oel-Terminant war in tausend Nöthen und wußte nicht, wie er dem Bedürfnisse abhelfen sollte. Er ging zu seinem Obern und setzte ihm den Fall aus einander. „Das Bischen, was noch da ist," sprach er, „ist über einige Tage verbraucht, und dann sind wir ohne alles Oel." Ganz ruhig, ohne im Mindesten seine Fassung zu verlieren, antwortete der Selige: „Vertraue auf Gott und zweifle nicht daran, daß er helfen werde!" Indeß ging das

Bischen Oel immer mehr auf die Neige, und es war sozusagen nichts mehr vorhanden. Da kam der gute Bruder wieder und machte den Guardian auf die peinliche Lage aufmerksam, auch, daß bei dem großen allgemeinen Oelmangel weder durch Betteln noch auf andere Weise Oel zu bekommen sei. Mit der nämlichen Ruhe und Gelassenheit wie vor einigen Tagen entgegnete der Selige: „Vertraue auf Gott und laß keinen Zweifel in dir aufkommen, daß er helfen werde!“ fügte dann aber, um den guten Bruder im Gottvertrauen zu bestärken, noch hinzu: „Meinst du denn, Bruder, daß, wo wir aus Liebe zu Gott Alles verlassen und im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung auf jenen Unterhalt Verzicht geleistet haben, den uns der Großherzog reichen ließ, die Providenz uns jetzt im Stiche lassen werde?“ Und wie der Selige vorhergesagt, so geschah es. Denn an demselben Tage noch schickten zwei Wohlthäter, ohne von irgend einem Menschen darum gebeten worden zu sein, auf Antrieb jenes Herrn, der mit ganz spezieller Sorge über Diejenigen wacht, welche auf ihn vertrauen, aus freien Stücken acht Tönnchen Oel zum Convente.*) Eben so deutlich erkannte man die Hand der Vorsehung in diesem Kloster bei einer andern Gelegenheit, wo alle Altartücher der Kirche waren gestohlen worden. Es waren deren nicht wenige, und die Kosten zur Anschaffung neuer sehr bedeutend. Der Ordensbruder, dem die Obhut über diese Gegenstände anvertraut war, wußte nicht, woher er neue Altartücher bekommen solle, und schüttete sein bekümmertes Herz vor dem Seligen aus. „Bruder,“ erwiederte Dieser, „vertraue auf Gott! Wir haben einen großen Vater: der wird für alle unsere Nöthen sorgen.“ Und so geschah es. Kaum hatte die Frau Marquise Ferroni von dem Diebstahle gehört, als sie nicht allein für dies Mal dem Bedürfnisse der Religiosen abhalf, indem sie der Kirche neue Altartücher schenkte, sondern sie faßte auch den Entschluß, so lange sie lebe, die Sakristei mit allem nothwendigen Linnenzeug zu versehen. Auch bei anderen Gelegenheiten noch erfuhr unser Selige die Wirkungen der wohlthätigen Hand Gottes, die in Zeiten der Noth sei-

*) Das Tönnchen (Barile) Oel wiegt 85 Pfund; das Barile Wein 140 Pfund.

nem Konvente Hülfe schickte. Besonders auf seinen vielen Reisen, die er, wie schon mehrmals erwähnt wurde, ohne irgend welchen Mundvorrath mitzunehmen, antrat, erfuhr er diese Hülfe. Nie fehlte es ihm an Unterhalt; und wie oft und bei wie Vielen hat er Einladungen zu Tische abgelehnt! Wenn er in einem Dorfe wohl einmal bei später Abendzeit anlangte und nicht sogleich Jemanden antraf, der ihm Aufnahme gewährt hätte, — denn das ließ der liebe Gott zuweilen zu, um seinem Diener Gelegenheit zu Verdiensten zu geben, — dann fand sich doch immer gar bald Jemand, der ihn liebevoll in sein Haus nahm und ihm alles Nöthige mit Freuden verabreichte.

Diese und ähnliche Fälle belebten und stärkten dann sein Vertrauen auf Gott immer mehr und bestimmten ihn, nur zu ihm seine Zuflucht zu nehmen, ohne sich im mindesten durch traurige Mißgeschicke beunruhigen zu lassen; er hatte Geduld, wußte zu warten, und da blieb ihm das Heilmittel zur rechten Zeit nie aus. Anderer Fälle nicht zu gedenken, will ich doch ein Ereigniß nicht übergehen. Im Jahre 1749 brach in der Küche des Konventes von St. Bonaventura zu Rom Feuer aus. Die Flamme wuchs in kurzer Zeit dermaßen, daß die Feuersbrunst das ganze Kloster in Asche zu legen drohte. Die Küche befand sich unter den Zellen der Religiosen, die, weil es Nacht war, im tiefsten Schlafe lagen. Erst als das Feuer schon so gewaltig um sich gegriffen hatte, daß die helle Flamme bis zum Dache, zur Firste des Gebäudes, zum Fenster hinausschlug, wurde man den Brand gewahr. Die Bestürzung Aller und die Furcht war nicht gering. Der selige Leonardus jedoch verharrte in seinem gewöhnlichen Gottvertrauen. Ruhig ging er zur Sakristei, legte sich Rochet und Stola an, nahm das allerheiligste Sakrament aus dem Tabernakel und ertheilte mit demselben den Segen über das Feuer. Hierauf hielt er, während die übrigen Religiosen nebst einer großen Menge von Weltleuten, die zu Hülfe geeilt, beschäftigt waren, den Brand zu löschen, oder wenigstens das Fortschreiten desselben zu hindern, ganz andächtig den hl. Kreuzweg, kehrte dann zu seiner Zelle zurück und unterzog sich einer langen und herben Geißelung. Darauf begab er sich in's Gebet und verharrte in demselben, bis das Feuer gelöscht und alle Gefahr verschwunden war.

Mit einer solchen Festigkeit hoffte der Selige auf Gott, weil sein Glaube an ihn als den Gerechten, Getreuen, Allmächtigen und Allbarmherzigen so fest war, und weil er nicht daran zweifelte, daß er unter dem Beistande der göttlichen Gnade und durch die Verdienste unsres liebreichsten Heilandes Jesu Christi, bei eigener Mitwirkung, im künftigen Leben die ewigen Güter des Himmels und in diesem gegenwärtigen auch alle jene zeitlichen Güter, insofern sie mit der Erlangung jener nicht in Widerspruch ständen, erhalten werde. Dieselbe Hoffnung suchte er mit aller Kraft auch in Anderen zu wecken, besonders in Sündern und in schwer angefochtenen oder sonst geplagten Seelen. Ermunterte er die Ersteren, von Gott Verzeihung ihrer Sünden zu hoffen, wenn sie dieselben verabscheuten und Besserung gelobten, und dann versichert zu sein, die ewige Seligkeit zu erlangen, so spornte er die Andern an, von Gott Trost und Stärke in ihren Trübsalen und Nöthen zu hoffen. Aus dieser in ihm zur unbedingtesten Zuversicht gesteigerten Hoffnung — welche Zuversicht ja eben ein starkes, kräftiges Vertrauen und Verlangen ist, — erzeugte sich in seinem Herzen jene Losschälung von allen vergänglichen und irdischen Dingen, die sich mit dem einfachen, armen und reinweg auf das Nothwendige beschränkten Gebrauche derselben begnügte, wie wir dies in dem folgenden Kapitel sehen werden. —

---

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

### Armuth des seligen Leonardus.

Unter den Tugenden, welche der selige Leonardus in einem sehr heroischen Grade übte, gehört unstreitig auch jene der Armuth. Nachdem er diese Tugend einmal durch sein feierliches Gelübde Gott dem Herrn versprochen hatte, setzte er die Beobachtung derselben in seinem 45. Vorsatze in der Weise fest, daß er ein möglichst getreuer Nachfolger seines seraphischen hl. Vaters und der ersten Gefährten desselben sein wolle. Er nahm

sich vor, ihre Grundsätze zu befolgen und all das Unbequeme, was die arme Armuth,*) wie er sie nannte, in ihrem Gefolge hat, zu lieben, sich ermuthigend durch das Andenken an die Größe des Lohnes, nach dem Beispiele des hl. Vaters Franziskus, welchem auch, wenn er an den Lohn dachte, der seiner harrte, jede Beschwerlichkeit angenehm war. Da unser Selige wußte, daß die hl. Apostel Petrus und Paulus dem hl. Franziskus eines Tages offenbart hatten, daß diejenigen Brüder, welche eine vollkommene Armuth bis zu ihrem Tode beobachteten, der Zahl der Seligen beigezählt werden würden, liebte er diese Tugend auf's Zärtlichste, wobei er jedoch betheuerte, daß er sie nicht bloß um des Lohnes willen liebe, sondern noch mehr wegen der Freude, welche sie dem hl. Herzen Jesu gewähre, der selbst arm habe geboren werden, arm leben und arm und nackt an einem Kreuze habe sterben wollen. Auch nannte er diese Tugend das charakteristische Merkmal seines Ordens; „denn," pflegte er zu sagen, „wie ein Mensch, wenn er dessen, was ihn zum Menschen macht, entkleidet wäre, nicht mehr Mensch sein würde, so ist auch ein Franziskaner ohne die Armuth kein Franziskaner mehr." Darum gab er sich auch alle Mühe, sie genau zu halten, und obschon man dieselbe im Ritiro mit einer gewissen Eifersucht und mit großer Strenge beobachtete, war er doch mit der gewöhnlichen Observanz nicht zufrieden und befliß sich, sie mit einer noch größern Genauigkeit zu üben. In einer seiner Notizen, welche er stets bei sich trug, findet man folgendes von seiner Hand aufgezeichnet: „Ich wünschte, ich könnte die hl. Armuth mit jener größten Strenge beobachten, womit der hl. Vater Franziskus sammt seinen ersten Gefährten sie beobachtet hat; und wollte Gott, ich hätte das Talent, die Kräfte und die Unterstützungen, um sie in dieser strengsten Form in allen Konventen einzuführen." Er unterschied eine dreifache Armuth. Die erste nannte er die Armuth des Leibes (la povertà di corpo); sie betrifft die zeitlichen Dinge. Die zweite nannte er die Armuth der Seele (la povertà di anima), und diese besteht in der Zügelung aller Affecte und Abstreifung aller Anhänglichkeit an irgend ein Ding in der Welt. Die dritte endlich

---

*) la povertà povera.

nannte er die Armuth des Geistes (la povertà di spirito), und diese hat man, wenn man auch an den geistigen Süßigkeiten, ja selbst an den Gaben Gottes keine Anhänglichkeit mehr verspürt. Was nun zuerst die zeitlichen Dinge betrifft, so hielt er die Armuth in diesem Punkte so genau, daß er schlechthin Nichts eigen besaß, von dem Nothwendigen dagegen bloß den einfachen und zwar sehr armen Gebrauch hatte, stets bereit, auch diesen auf den ersten Wink oder Befehl der Oberen fahren zu lassen. Einer seiner Ordensbrüder, der oft mit ihm umging, bezeugt, er habe nicht nur niemals bei ihm den geringsten Verstoß gegen die angelobte Armuth bemerkt, sondern ihn vielmehr immerfort als den genauesten und strengsten Beobachter dieser Tugend kennen gelernt. Ein Anderer, welcher mehrere Jahre hindurch ihn allenthalben begleitete, legt von ihm folgendes Zeugniß ab: „Die Liebe des Pater Leonardus zur Armuth war so groß, daß, wenn man nicht mitunter Riegel vorgeschoben hätte, er zu Uebertreibungen sich würde haben fortreißen lassen, sowohl in Kleidung und Nahrung, als in Hausrath, Wohnung und allen übrigen Dingen. Auch bemühte er sich, diesen Geist der Strenge allen Religiosen einzuflößen, und wo immer eine solche Observanz hervorleuchtete, da fühlte er sich hingezogen, und je größer dieselbe war, desto größer war die Freude seines Herzens.“ — Niemals trug er ein neues Habit, sondern bediente sich stets eines schon von Anderen gebrauchten, abgetragenen und halb verschlissenen, welches er ein wenig flicken ließ und um so lieber trug, je mehr er es mit Flicken bedeckt sah. Ein einziges Mal machte er Gebrauch von einem neuen; es war dieß im Jahre 1746, als er in den Diöcesen Bologna und Ravenna Missionen hielt. Da nämlich die Kälte dort sehr groß, und er schon vorgerückt an Jahren war, sendete ihm der P. Guardian des Konventes St. Bonaventura zu Rom, weil er Mitleid mit ihm hatte, ein neues Habit zu mit dem Befehle, solches ohne alle Einwendung sofort anzulegen. Er gehorchte auf der Stelle. Damit jedoch die Armuth nicht daran fehle, ließ er es mit alten Lappen ganz überflicken. In allen Jahreszeiten hatte er nur ein einziges Habit bei sich, welches im Winter und in Gebirgsgegenden ihn allerdings bedecken, aber keineswegs vor strenger Kälte schützen konnte; daher sah man ihn auch manchmal

vom Kopf bis zu den Füßen zittern. Niemals machte er Gebrauch von dem Unterhabit, obwohl er der Regel des hl. Franziskus gemäß sich desselben hätte bedienen dürfen. Bloß bei den Missionen legte er es an, um sich die Stimme zu erhalten, und auf seinen Reisen bediente er sich wohl auch einiger wollenen Lappen, unterhalb seines Kleides, die er zu anderen Zeiten jedoch nur gebrauchte, wenn der Gehorsam ihn dazu verpflichtete. Mit großer Inbrunst ermahnte er seine Ordensbrüder zu einer ärmlichen Kleidung, indem er oftmals darauf aufmerksam machte, welch' eine kaum mit Worten zu bezeichnende Monstruosität es sei, und wie schlecht es einen Franziskaner anstehe, eitel auftreten zu wollen unter einem armen und demüthigen Habit. Wie ein reiches Kleid, pflegte er zu sagen, den Herrn aus der Welt ziere, so ziere ein geflicktes Habit den armen Ordensmann und Jünger Jesu Christi. Als er im Ritiro zu Florenz Guardian war, führte er die Sitte ein, auch nagelneue Habite zu flicken, damit die Armuth nicht durch die Neuheit verschwinde, und hierzu ermunterte er seine Mitbrüder nicht nur durch sein Wort, sondern ganz besonders durch sein Beispiel. Kurz, wer ihn in seinem über alle Beschreibung armseligen, mit einem gewöhnlichen, groben Seile umgürteten Habite, dabei mit bloßen Füßen ohne Sandalen einhergehen sah, mußte gestehen: der ist ein ächter Liebhaber und Prediger der Armuth, das leibhaftige Bild einer totalen Weltverachtung und eine lebendige Strafpredigt gegen die Eitelkeit. Nicht geringer war seine Armuth in Speise und Trank. Abgesehen von der wenigen Nahrung, die er zu sich nahm, worüber wir später noch reden werden, wenn wir auf seine Mäßigkeit zu sprechen kommen, gab er auch stets genau darauf Acht, daß die Qualität der Speisen in allen Stücken der höchsten Armuth entsprechend wäre. Er aß nichts anderes, als Kräuter, Gemüse und Obst, und von diesen Dingen so wenig, daß er sich kaum sättigen konnte. Wurde ihm wohl einmal zugesprochen, doch etwas mehr zu essen, damit er alle die Strapatzen aushalten könne, so erwiderte er: „Wer die Armuth gelobt hat, muß auch die Wirkungen derselben verkosten; seine Bedürfnisse vollauf befriedigen ohne irgend eine Unbequemlichkeit mehr zu empfinden, läßt sich mit „Arm-Sein" nicht gut vereinbaren;" — oder er sagte: „Um des Armuthsgelübdes willen, welches wir Religiosen

abgelegt haben, geben die Wohlthäter uns Almosen, worüber wir sehr strenge Rechenschaft werden ablegen müssen; denn wir essen das Blut der Armen; je mehr wir also essen, desto größer wird unsre Genugthuungspflicht vor Gott sein." — Wenn er sah, daß im Kloster an etwas Nothwendigem Mangel war, und daß es bei Tische bald an dem Einen bald an dem Andern gebrach, zeigte er eine außerordentliche Heiterkeit, und ganz vergnügt sagte er dann wohl: „Heute sind wir wieder einmal ächte Minderbrüder gewesen." Aus Liebe zur Armuth leistete er, wie schon im vorhergehenden Kapitel erzählt worden, Verzicht auf jenen Unterhalt, welchen der Großherzog von Toskana den Religiosen des Ritiro al Monte zukommen ließ, und nicht bloß wollte er auf den vielen Reisen, die er in seinem Leben machte, niemals irgend welchen Mundvorrath mit auf den Weg nehmen, wie ebenfalls schon berichtet wurde, sondern er wollte auch nicht einmal Empfehlungsschreiben mitnehmen, die ihm von verschiedenen Seiten angeboten wurden, damit er in den Ortschaften ein einigermaßen bequemes Unterkommen fände. „Der wahre Arme," pflegte er zu sagen, — „und ein solcher bin ich durch mein Gelübde, — muß sich unterwegs sein Quartier erbetteln." Wenn er auf Missionen wohl bemerkte, daß die Minestra*) etwas delikater zubereitet, und die Nudeln etwa mit einer feinern Sauce und nicht mit Oel angerichtet waren, so hörte er sogleich auf, davon zu essen, und sagte zu seinen Gefährten: „Man thut das, weil man mich müder und abgematteter sieht als gewöhnlich. Brüder! dem Eselein gebührt Stroh, und man darf es an gutes Futter nicht gewöhnen." Bot ihm Jemand etwas zu seinem Unterhalte an, so war sein gewöhnliches Wort: „An solche Dinge denke ich hier nicht. Meine Gedanken sind, Seelen für den Himmel zu bekehren. Was meinen Leib betrifft, so habe ich die Sorge für denselben meinem Gefährten überlassen." Kurz, er war so losgeschält von den Dingen dieser Welt, daß er gar nicht daran dachte; auch nicht an das Wenige, was er essen mußte, um sich am Leben zu erhalten.

In seiner Zelle war nichts anderes zu sehen, als zwei Bretter, worauf er schlief, eine Bettdecke, ein Stuhl und ein kleines

---

*) Eine Art von französischer Suppe (potage).

Tischchen zum Schreiben. Während der neun Jahre aber, da er Oberer in Florenz war, wollte er nicht einmal so viel haben: als Schreibtisch diente ihm dort ein gegen die Mauer angenageltes Brett und als Stuhl das äußerste Ende der Bretter, worauf er schlief. Bilder an den Wänden waren nicht zu sehen, ausgenommen zwei oder drei kleine Bildchen von Papier und das Crucifix, welches er auf seinen Reisen auf der Brust zu tragen pflegte. Er wollte nicht einmal jene kleinen Gegenstände der Frömmigkeit, welche die Oberen den Wohlthätern des Konventes durch die Terminanten wohl zu geben pflegen, in seiner Zelle haben, sondern überließ die Disposition über diese Dinge dem P. Vicarius. Ja, was noch mehr in Erstaunen setzt, nicht einmal von nothwendigen Dingen, wie z. B. Scheere, Federmesser, Nadel und dergleichen wollte er den eigenen Gebrauch haben. Bedurfte er des einen oder des andern der genannten Gegenstände, ging er denselben jedesmal irgendwo leihen, und hatte er ihn gebraucht, so brachte er ihn sofort wieder zurück. In seiner Zelle befand sich außer dem Genannten nichts als ein kleines Kästchen mit seinen Schriften, das Brevier, die Regel, eine Brille, ein Cilicium, zwei Geißeln, ein hölzernes Kreuzchen mit eisernen Spitzen, welches er auf der bloßen Brust trug, ein Rosenkranz und das schon erwähnte Medaillon mit den papiernen Bildchen der unbefleckten Mutter Gottes und des hl. Vincentius Ferreri, womit er den Kranken den Segen zu ertheilen pflegte. Dies waren alle seine Schätze und der ganze Hausrath seiner Zelle; denn um die wenigen Bücher, so wie um die Bilder des Gekreuzigten und der Madonna und die anderen Gegenstände, welche er bei den Missionen gebrauchte, kümmerte er sich daheim nicht: alle Sorge hierfür überließ er seinem Gefährten, dem er auch vor seinem Tode noch anempfahl, sich dieser Dinge zu entäußern und dem P. Guardian die Schlüssel der Kisten, worin sie eingepackt waren, einzuhändigen. Seine Liebe zur Armuth war auch der Hauptgrund, weßhalb er sich so gern und so oft in die allerärmsten Konvente zurückzog, wie z. B. in die Einöde dell' Incontro und die von S. Angelo di Montorio. Hier fand er, wie wir schon früher hörten, seine Wonne in der Geisteserneuerung. Die nämliche Liebe trieb ihn auch an, selbst in den geringfügigsten Dingen eine gewisse Enthaltsamkeit zu beobachten,

wohl wissend, wie sehr der behutsame und möglichst eingeschränkte Gebrauch von sogenannten Kleinigkeiten die Tugend fördert und zur Vollkommenheit führt, und welch' einen hohen Werth die Heiligen auf solche Einschränkungen gelegt haben. Mußte er z. B. an irgend eine Person von hohem oder niederm Stande schreiben, verwendete er dazu gerade so viel Papier, als eben nöthig war, um das zu Schreibende darauf anzubringen, und wurde er von seinen Gefährten bisweilen wohl darauf aufmerksam gemacht, er möge doch einen ganzen Bogen dazu nehmen, oder sein Schreiben doch so einrichten, daß er die den Personen schuldige Achtung nicht verletze, erwiderte er: „Bruder! so lehrt mich die Armuth nicht. Die Menschen wissen schon, daß Bruder Leonardus arm ist, und werden sich deßhalb nicht verwundern, und es nicht als Mangel an Respekt ansehen, wenn ich in einer Weise an sie schreibe, wie arme Leute zu schreiben gewohnt sind." Aus demselben Grunde gab er auch niemals Geschenke und nahm keine an, mochten sie auch noch so werthlos sein; und daher weiß man nicht, daß er jemals einen Rosenkranz oder ein Bildchen verschenkt habe, eben weil er nichts von allem dem besaß. Wenn sein Gefährte bei besonderen Anläßen wohl etwas stärker in ihn drang, er möge die ihm angebotenen frommen Gegenstände doch nicht ausschlagen, sagte er: „Bruder! sprich von etwas Anderem und nicht mehr von dergleichen Dingen; ich will es nicht annehmen; nichts will ich haben; ich will das Gelübde der Armuth genau beobachten."

Sehr oft wurden ihm an Orten, wo er predigte, von Privatpersonen oder auch von ganzen Gemeinden Geschenke angeboten oder zugesandt; um seinem Vorsatze treu zu bleiben, schickte er sie regelmäßig zurück, höflich dankend und sich entschuldigend, daß er sie nicht annehmen könne. Als er die Mission zu Ferrara beendigt hatte, schickte ihm der Erzbischof, Monsignore Crispi zum Zeichen der innigsten Anerkennung seiner apostolischen Bemühungen ein ganzes Kistchen voll der schönsten Heiligenbilder; der Diener Gottes aber schickte dasselbe durch denselben Boten, der es gebracht, ohne es auch nur geöffnet zu haben, mit seinem besten Dank für die ihm erwiesene wohlgeneigte Gesinnung dem Prälaten zurück und ließ demselben sagen, seine Bemühungen seien überflüssig belohnt durch die Frucht, welche die Mission bei

dem guten Volke von Ferrara getragen, das so klare Beweise von Reue an den Tag gelegt und so schön mit Gott sich ausgesöhnt habe. — Der Generalvikar von Fraskati war über die große Anstrengung des apostolischen Mannes bei dessen täglich zweimaligen Predigen so gerührt, daß er ihm eine ganze Schachtel Bonbons und anderes derartiges Zuckerwerk mit der Bitte zuschickte, er möge sich desselben für seine Brust und zur Erhaltung der Stimme bedienen. Kaum hatte der Liebhaber der Armuth und Feind aller Verweichlichung diese Sachen gesehen, als er an den Boten sich wendete mit den Worten: „Bringe das dem Herrn Vikar wieder zurück und sage ihm, so etwas passe nicht zu der Armuth, wozu ich verpflichtet sei. Ich denke Seelen zu Gott zu bekehren, und Gott wird daran denken, meine Brust stark und meine Stimme klar genug zu erhalten, um predigen zu können, ohne daß ich solche Delikatessen, die sich für einen Armen nicht schicken, anwende.“ — Zwei Tage nach dem Beginne der Mission zu Civita Castellana (1735) fiel der hochwürdigste Bischof dieser Stadt, Monsignor Tenderini, in eine schwere Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte, obwohl ihm Gott zum Heile jener Diöcese die Gesundheit später zurückgab. Mit der liebevollsten Sorgfalt stand der Selige ihm bei. Jeden Morgen feierte er in der Kapelle des bischöflichen Palastes die hl. Messe und ertheilte während derselben dem Bischofe die hl. Communion. An dem Tage nun, wo die Muttergottespredigt gehalten wurde, bat ihn der sehr fromme Prälat, ihm das heilige Bild Unserer lieben Frau in sein Zimmer zu bringen, damit er privatim demselben jene Ehrerbietung erweise, die er öffentlich und im Angesichte seiner ganzen Heerde demselben nicht erweisen könne. Der Selige willfahrte der frommen Bitte, holte das Bild und stellte es in der Nähe des Krankenbettes auf. Nachdem der Bischof demselben mit zärtlichster Andacht seine Verehrung gezollt, opferte er der Madonna zum Zeichen seiner tiefsten Ergebenheit einen Halsschmuck und ein goldenes Kreuzchen. Der Liebhaber der Armuth aber wollte diese Kostbarkeiten um keinen Preis annehmen. Da nun aber der gute Prälat auf die Annahme bestand, und der Diener Gottes ihn auch des Verdienstes, der heiligsten Jungfrau ein Geschenk darzubringen, nicht berauben wollte, entgegnete er: „Monsignore, Unserer lieben Frau genügt

in diesem Falle der gute Wille und das Herz, eben weil ein solches Geschenk von einem Menschen, der die äußerste Armuth gelobt hat, wie die der Minderbrüder ist, nicht angenommen werden kann." — Wir würden nicht zu Ende kommen, wollten wir alle Fälle aufzählen, wo er in derselben Weise ähnliche Geschenke abwies; denn fast bei jeder Mission wurden ihm deren angeboten oder zugeschickt, und einige dieser Fälle haben wir ja auch schon früher erwähnt.

Von den Geldalmosensammlungen, die oft während der Predigten gehalten wurden und sehr reichlich ausfielen, wollte er unter keinem Vorwande auch nur einen Heller annehmen, bekümmerte sich nicht einmal um die Verwendung derselben, sondern überließ diese Anderen; höchstens empfahl er, daß man die Armen nicht vergessen, oder solche Kirchen bedenken möge, denen es an wohlanständigen hl. Gefäßen und andern das Allerheiligste betreffenden Utensilien wie z. B. an einem Baldachin, an Corporalien u. s. w. fehle. Kurz, seine Armuth war nach dem Zeugnisse eines Jeden, der ihn kannte, eine äußerst strenge, und er war so eifersüchtig auf dieselbe, daß er sich nicht damit begnügte, sie für seine Person genau zu beobachten, sondern für die nämliche ganze Strenge auch seine Mitbrüder zu begeistern strebte. Als Guardian spornte er sie in eifrigen Reden und Gesprächen an, arm zu sein und losgeschält von allen irdischen Dingen, und nicht selten ereignete es sich alsdann, daß sie von der Kraft seiner Worte getroffen, sich zu seinen Füßen warfen und Alles, was sie im Gebrauche hatten, selbst die ärmlichsten und von der Regel gestatteten Gegenstände zurückbrachten. Er wollte, daß die Armuth nicht allein im Refectorium, in den Zellen und in allen Werkstuben des Klosters, sondern auch in der Sakristei und Kirche hervorleuchte. Daher prägte er es in den Constitutionen des Ritiro von Florenz auf das strengste seinen Brüdern ein, daß sie keine seidenen Paramente gebrauchen dürften, ferner daß die Alben und Rochetten durchaus einfach, nicht so weitpuffig und nicht mit Spitzen von großem Werthe besetzt sein sollten. Aus dieser äußern Armuth mag man ersehen, wie sehr sein Herz von all' den eitlen und hinfälligen Dingen der Welt losgeschält war. Seine ganze Hoffnung, — um diesen Punkt zum Abschlusse zu bringen, — hatte er auf den Herrn gesetzt, und nach dem

Besitze Gottes und den ewigen Gütern des Himmels allein ging all' sein Verlangen. Daher hatten die Güter des Lebens in seinen Augen keinen Werth; vielmehr verabscheute er sie: war ihm ja das tiefe und wahre Wort Sankt Bernhards wohlbekannt, daß mehr noch, als die materiellen Dinge selbst, der Seele der Affect schadet, den sie zu denselben hat, indem in der Regel diese Neigung das Hinderniß ist, Gott mit ganzem Herzen und aus allen Kräften zu lieben; und dies Letztere war es gerade, was unser Selige so sehr verlangte. Wie es ihm gelang, werden wir im folgenden Kapitel hören.

---

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

### Liebe des seligen Leonardus zu Gott.

Da der Selige durch den Glauben erkannte, daß Gott das höchste und unendliche Gut, die Güte selbst in ihrer Wesenheit sei, daß er alle möglichen Vollkommenheiten ohne alles Maß und ohne irgend welche Beschränkung in sich befasse, und daher unsrer ganzen Liebe würdig sei, so hatte er in seinem zehnten Vorsatze festgestellt, er wolle seinen Gott lieben aus ganzem Herzen aus ganzer Seele, aus allen Kräften; auf ihn, als auf das in sich selbst liebenswürdigste Gut sollten alle seine Gedanken, Worte und Werke und alle seine Schritte und Tritte gerichtet sein. Er nahm sich vor, oftmals in seiner Seele Acte der Liebe zu erwecken, und zwar Acte des Wohlgefallens, d. h. des Sich Freuens über die unendlichen Vollkommenheiten Gottes; Acte des Wohlwollens d. h. des Verlangens, daß Alle ihn lieben, preisen und ihm dienen möchten; Acte des Vorzuges, indem er ihn nicht blos höher, als alle Geschöpfe schätzen, sondern auch alles, was nicht Gott wäre, für ein wahres Nichts ansehen wollte. Außerdem nahm er sich vor, wenigstens siebenmal des Tages eine innere Hinkehr zu Gott vorzunehmen, so als ob er erst jetzt das geistliche Leben begönne, während er zugleich in dem nämlichen Acte feierlich betheuerte, ihn unausgesetzt so heiß als möglich lieben zu wollen, ohne irgend ein anderes Ziel zu haben, als das, ihm Freude zu bereiten in

seinem ganzen Thun und Lassen. Den Ausspruch des göttlichen Heilandes: „Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote" erwägend, nahm er sich ferner vor, niemals eine läßliche Sünde mit voller Erkenntniß begehen und sich immer mehr von allen irdischen Dingen losschälen zu wollen. Und in der That, hierdurch hielt er sein Herz frei, um nichts hinein zu lassen, als Gott allein. „Und wiewohl es nicht ausbleiben wird," fügte er hinzu, „daß ich gegen diesen Vorsatz häufig mich verfehlen werde, und gar oft gleichsam mit dem Raub in der Hand werde angetroffen werden, so möge doch der ganze Himmel es wissen, daß dies mein Verlangen ist: Gott auf die vollkommenste Weise zu lieben, ja, in beständiger Ausübung der Liebe zu ihm zu beharren." Daher betheuerte er oftmals, daß nur die Gottesliebe das Ziel seines ganzen Wirkens sei, und daß, wenn er gleich alle Tugenden aus besonderen Beweggründen übe, er doch bemüht sei, sie durch das allgemeine Motiv der Liebe auf ihren eigentlichen Höhepunkt zu erheben, das heißt, sie auf Gott zu beziehen und ihm zu Liebe sie auszuüben. Womit immer im Konvente oder draußen, auf Reisen oder bei den Missionen er sich demnach beschäftigen mochte, er that Alles, mochte es seine eigene oder eine fremde Person angehen, um Gott zu gefallen und Gottes Ruhm und Ehre zu mehren. Weil aber die Tugend der Liebe um so vollkommener ist, je mehr sie aller Interressen und Rücksichten sich entschlägt, das heißt, je mehr man Gott rein um seiner selbst willen, weil Er nämlich in sich aller Liebe würdig ist, liebt, strebte der Selige nach einer solchen Liebe so sehr, daß er oftmals mit der vollsten Zustimmung seines Herzens sagen konnte: Wenn er auch sicher wüßte, daß er in die Hölle gehen müsse, wolle er doch aus ganzem Herzen seinen Gott lieben. „Ich will meinen Gott lieben," heißt es in einem seiner Vorsätze, „mit höchster, mit allerhöchster Liebe und allein deßhalb, weil er es verdient; und in dieser Liebe will ich keiner Kreatur nachstehen, will meinen Gott eben so sehr lieben, als jeder Andere, wer auch immer es sei." — Wenn er daher gewisse Liebesacte zu Gott erweckte, wurde selbst sein Angesicht dermaßen entflammt, daß man daraus leicht abnehmen konnte, wie lichterloh sein Herz brannte, und daß jene Liebesacte nur Erzeugnisse dieser innern Gluth waren.

Einst hatte eine Person an ihn geschrieben, er möge sie doch

in der Liebe Gottes unterweisen. „Lieben Sie ihn," antwortete er, „ohne Grenze, ohne Maß, ohne Ziel; aber ich möchte nicht, daß es eine weibische Liebe wäre, die nur in Thränen und empfindsamen Zärtlichkeiten besteht, sondern eine männliche, reine, innige Liebe, die aus dem lebendigen Glaubenslichte ausströmt, durch welches wir die unaussprechliche Schönheit, Güte und Heiligkeit Gottes erkennen, der mit unendlichem Herzen geliebt zu werden verdient."

So war die göttliche Liebe beschaffen, welche in dem Herzen des seligen Leonardus brannte. Und damit diese Gluth nicht ablasse, erneuerte er oftmals den Vorsatz, niemals mit Ueberlegung etwas zu wollen, was die helllodernde Flamme auch nur in etwa schwächen könnte, vielmehr stets das zu thun, was er als das Vollkommenere und Gott Wohlgefälligere erkennen werde. Daher sein gewöhnliches Wort in Rede und Schrift: „Unser Herz ist für Gott allein geschaffen, und da wir nur ein einziges Herz haben, dürfen wir es nicht theilen, sondern müssen es ganz dazu verwenden, Gott allein zu lieben. Unum Cor uni Deo. Das Eine Herz dem Einen Gott!" — Bat ihn Jemand, ihm irgend eine gute Lehre zu geben, oder sonst etwas Gutes zu sagen, so antwortete er ohne Verzug und mit großer Inbrunst: „Mein Sohn, liebe Gott; vergiß das nicht, liebe Gott!" oder er sagte: „Mache des Morgens folgenden schönen Vertrag mit Gott: Herr, jedes Mal, wenn ich die heiligen Worte: „„Mein Jesus, Barmherzigkeit!"" mit dem Herzen aussprechen werde, will ich damit den innigsten Act der Liebe zu Dir erwecken; wiederhole dann dieses heilige Schußgebet öfters im Tage; so oft du es wiederholst, so oft vollziehst du alsdann einen Act der Liebe gegen Gott."

Einer Person von Stande, die in großer Bekümmerniß ihn um Rath fragte, antwortete er also: „Der Grundsatz, der für Sie gilt, heißt: Leiden und Lieben. Ich meine so: Das Wenige, was Sie am Leibe durch Schwäche, oder im Geiste durch Trostlosigkeit leiden, leiden Sie es aus großer Liebe; leiden und lieben Sie, und das bischen Leiden wird Jesu gefallen; Ihnen aber wird es zu Nutz' und Frommen gereichen, als wäre es ein großes Kreuz, wenn es nur mit einer großen Liebe gepaart ist." — Da er aus einem andern Briefe dieser nämlichen Person

ersehen hatte, daß dieselbe eine übermäßige Anhänglichkeit zu ihrem Sohne im Herzen trug, schrieb er ihr also: „Alle Liebe, welche sich auf die Geschöpfe wirft, wird Gott entzogen. Lieben wir sie, ja, aber als Ebenbilder Gottes und mit einer heiligen Entsagung, damit sie unser Denken nicht allzuviel, und unser Herz noch weniger beschäftigen. Unser größter und nächster Verwandte ist der große Gott, dem wir unendlich verpflichtet sind. Lieben wir ihn von Herzen und stellen wir uns vor, als ob auf der ganzen Welt Niemand unsrer Liebe würdig sei, als Gott allein.“ — Auch flößte er nicht etwa diese Grundsätze bloß Anderen ein, ohne daß er selbst tief innerlich von denselben durchdrungen gewesen wäre. Nein! Hören wir, wie er in jenem Briefe, dessen wir eben gedachten, worin er jene Person ermahnte, zu leiden und zu lieben, weiter spricht: „Aber während ich Sie ermahne und ermuntere, zu leiden, mache ich selbst den Faulenzer. Vierzig Jahre sind's schon, daß ich nicht krank gewesen bin; ich meine so krank, daß ich eines Arztes bedurft hätte. Ich sehne mich, es ist wahr, nach Leiden; aber Gott weiß, daß ich dieselben nicht zu meinem Heile verwenden würde, und deßhalb schickt er mir keine. Beten Sie zu Gott, daß er mir die schmerzlichste Krankheit schicken möge, die jemals ein sterblicher Mensch gelitten, daß er mir aber zugleich auch die glühendste Liebe verleihe, die sich stets darnach sehnt, noch mehr zu leiden; und daß ich, da der ersehnte Augenblick, das höchste Gut zu schauen und zu besitzen, immer näher heranrückt, sterben möge unter der Wucht des Kreuzes, ganz entbrannt, ja ganz zu Asche verzehrt von dem Feuer der heiligen Liebe.“ — Und weil der wahrhaft Liebende den Gegenstand seiner Liebe so nahe als möglich zu haben, und mit demselben immer enger und enger vereinigt zu werden sich sehnt, suchte auch der selige Leonardus nichts Anderes mehr, als diese Vereinigung. Daher waren alle seine Gedanken stets darauf gerichtet, die Erhabenheiten Gottes zu betrachten und durch das Gebet in ununterbrochenem vertraulichen Verkehr mit Gott sich zu halten. War er im Kloster, so fehlte er nie bei den drei Stunden innern Gebetes, welche im Ritiro für die Tages- und Nachtbetrachtung vorgeschrieben waren; und mußte er zuweilen durch höhern Gehorsam genöthigt, aus dem Chore hinausgehen, so holte er die Zeit, während welcher er

vom gemeinsamen Gebete abwesend war, entweder nach, oder er bemühte sich, während der Ausübung jenes Werkes der Liebe, zu dem er abgerufen war, seine Sammlung zu bewahren, indem er, während er sich für das Heil der Geschöpfe hingab, sich vereinigt hielt mit dem Schöpfer. Befand er sich im Chore, oder war er im betrachtenden Gebete begriffen in Mitte seiner Brüder, so glich er vollständig einer Bildsäule; denn immer sah man ihn unbeweglich auf den Knien, ohne sich irgendwo anzulehnen, was er auch in den letzten Jahren seines Lebens, wo er doch vom Alter und von den vielen Strapatzen so sehr niedergebeugt und entkräftet war, niemals außer Acht ließ. Wurde er abgerufen, um Jemanden die Beichte zu hören oder eines andern Liebesdienstes wegen, mußte man ihm öfters mehrmals rufen; manchmal sogar mußte man ihn schütteln, weil er, in die Betrachtung seines Gottes ganz versunken, seiner Sinne fast nicht mehr mächtig war.*) Obschon, wie wir gesehen haben, der bei weitem größte Theil seines Lebens auf Abhaltung von Missionen verwendet wurde, wußte er deßungeachtet sich so einzurichten, daß das äußere Wirken ihn keineswegs hinderte, zu den festgesetzten Stunden zu beten und mit Gott sich zu vereinigen. Selbst auf seinen so häufigen Reisen setzte er, nachdem er die üblichen gemeinschaftlichen Gebete mit seinen Gefährten vollendet hatte, etwas hinter ihnen zurückbleibend, sein Beten fort, erhob sich dann mit Geist und Gemüth dergestalt zu Gott, daß er, gleichsam ganz außer sich dahinschreitend und nicht einmal darauf Acht gebend, wohin er seine Füße setzte, oft an Steine und Felsstücke anstieß und nicht unbedeutende Verletzungen davon trug, ja bisweilen sogar in Morast und Sumpf sich hineingerathen fand, wo er dann seiner Tölpelei die Schuld gab. Auch überlas er unterwegs wohl die Predigten, die er halten wollte, und meditirte im Gehen die Hauptpunkte, welche er den Herzen seiner Zuhörer vorzugsweise einzuprägen wünschte, indem er zu sagen pflegte, die Vereinigung mit Gott im Gebete sei weit nützlicher, als jede andere noch so große Sorgfalt, welche man auf den Nutzen und das Heil der Seelen verwende. Zur Mis-

*) Die Einigung mit Gott ist ein Außer-Sich-Sein, ein Zurücktreten des Selbst- und Welt-Bewußtseins.

sionszeit hatte er in seiner Stube eine Uhr mit einem Wecker, damit er des Morgens vor Tagesanbruch aufstehen und mit seinen Gefährten die übliche Meditation verrichten konnte, die er ungeachtet der allergrößten Strapatzen, welche er etwa des vorigen Tages auf der Kanzel und im Beichtstuhl ausgestanden hatte, niemals unterließ. Noch nicht zufrieden mit dem gewiß nicht Unbedeutenden, was er jeden Tag that, um im Gebetsverkehre mit Gott und mit dem Gegenstande seiner Liebe auf das engste verbunden zu bleiben, zog er sich zweimal des Jahres, wie schon gesagt, zu demselben Zwecke auf längere Zeit in die Einsamkeit zurück. Daselbst wandelte er dann im innigsten Verkehre mit Gott allein; daselbst verfaßte er auch, indem die Gottesliebe immer lichterloher in seinem Herzen entbrannte, jene bekannten von derselben Liebe eingegebenen Vorsätze (Proponimenti). Trat er wieder aus seiner Einsamkeit hervor, so war er von der Liebe Gottes dermaßen gekräftigt und entzündet, daß er wie neuverjüngt an die Unterweisung des Volkes und die Bekehrung der Seelen ging; keine Beschwerde und Mühe schreckte ihn alsdann zurück. Gerade in Mitte der größten Arbeiten und Strapatzen ließ er am deutlichsten durchblicken, daß eben die Liebe es ist, welche Alles überwindet, Alles erträgt, daß dem Liebenden Alles leicht ist. Und was anders auch hätte unserm Seligen jene Riesenkraft zu geben vermocht, um durch eine so lange Reihe von Jahren ein so bußfertiges, so mühe- und leidenvolles Leben auf sich zu nehmen und fortzuführen, als eben die Liebe und das Verlangen, Gott zu gefallen, und etwas zu thun, was zu Gottes Ehre gereichte, was Gott in etwa angenehm sein könnte. Oft pflegte er daher zu sagen: „Wenn ich Gott dem Herrn größere Freude damit bereiten und seine Ehre dadurch befördern könnte, wäre ich bereit, jede nur denkbare Mühsal und Qual zu erdulden, ja, tausend Leben zu verlieren und selbst der Hölle mich zu unterziehen.“

Kein Wunder daher, daß mit dieser innigen Gottesliebe und mit diesem eifrigen Bestreben, Alles zu thun, was er als Gott wohlgefällig erkannte, zugleich der höchste Haß gegen die Sünde sich verband. Ist es ja einer wahrhaft liebenden Seele eigen, Alles, was dem Gegenstande ihrer Liebe wohlgefällt, in's Werk zu setzen, Alles dagegen, was demselben nur immer miß-

fallen könnte, zu hassen und fern zu halten. Da nun der Selige wußte, wie Gott nichts so sehr hasse und verabscheue, als die Sünde, arbeitete er mit aller Kraft dahin, dieselbe gänzlich aus der Welt zu verbannen. Mit heiligem Eifer pflegte er deßhalb öfters zu sagen: „Ich für meine Person betheure feierlich, daß ich auf dieser Welt nur einen einzigen Feind habe, und dieser ist die vermaledeite Todsünde; ich habe daher geschworen, Krieg gegen ihn zu führen bis zu meinem letzten Lebenshauche." Welch' glorreichen Triumph er in dieser Beziehung in sich selber feierte, schon von seinen kindlichen Tagen an, haben wir bereits gehört, und dieser Sündenhaß verließ ihn auch die ganze übrige Lebenszeit hindurch nicht. „O," rief er oft seufzend aus, „daß mir Gott doch die Gnade verleihe, eine Seele zu retten, oder wenigstens eine Sünde zu verhindern, gern würde ich Blut und Leben dafür lassen. Ich würde mich höchst glücklich schätzen, wenn ich mit meinem Blut und Leben nur eine einzige Todsünde verhindern könnte, die meinem Gott so viel Mißfallen und Betrübniß bereitet." Alle seine mühevollen Bestrebungen waren auf dieses Ziel gerichtet, und auf der Kanzel wie im Beichtstuhle erstrebte er schlechthin nichts Anderes, als die Sünde aus der Welt zu schaffen. Zu diesem Ende unternahm er seine mühseligen und langen Reisen in den kältesten Jahreszeiten durch Gebirgsländer; zu diesem Ende wünschte er sogar, unter die Heiden zu gehen und im Lande der Ungläubigen Blut und Leben hinzugeben, zu dem Ende sage ich, um die Beleidigungen Gottes zu verhindern, und seine Liebe zu ihm zu bezeugen, eine Liebe, welche nach dem Ausspruche des göttlichen Heilandes selbst die allergrößte war, weil „Niemand eine größere Liebe hat, als wenn er aus Liebe zum Geliebten sein Leben hingibt." Kurz, weil er seinen Gott so inbrünstig liebte, liebte er auch Alles, was Gott gefallen und angenehm sein konnte, und haßte und verabscheute Alles, was er als Gott mißfällig erkannte, aus allen Kräften sich bemühend, das erstere zu thun und das letztere zu verhindern und aus dem Wege zu räumen, was Alles aus einer vollkommenen Gleichförmigkeit seines Willens mit dem heiligen Willen Gottes hervorging. Diese Willensgleichförmigkeit aber ist eine von der wahren Freundschaft unzertrennliche Eigenschaft und der klarste und unleugbarste Beweis einer auf-

richtigen Liebe. Und wirklich lebte unser Selige in einer heiligen Indifferenz gegen alle Dinge; seine einzige Richtschnur bei allem Wollen und Nichtwollen war — das Wollen und Nichtwollen Gottes; daher er auch jenes inhaltschwere Wort in seinem schriftlichen Nachlasse aussprechen konnte: „Nur eine einzige Anhänglichkeit behaupte ich zu haben: es ist die, in allen Stücken dem allerheiligsten Willen Gottes zu folgen, den ich durch meine Oberen oder durch meine geistlichen Väter kennen lerne.“ — Was immer ihm daher befohlen wurde, war es gleich noch so schwer und unangenehm, kam es ihm auch noch so quer, wie z. B. der Befehl, seine Missionen zu unterbrechen, obgleich er noch große Früchte davon einzuernten hoffte, oder weite Reisen zu Lande oder zu Wasser zu machen, oder die Einöde zu verlassen, in welche er sich so eben begeben hatte, um sich einzig und allein mit Gott zu unterhalten und, wie er sich auszudrücken pflegte, sich selber eine Mission zu geben, und sein Noviziat für den Himmel zu machen; — auf der Stelle, ohne auch nur den Mund zu öffnen, setzte er das Befohlene ins Werk; denn in dem Befehle erkannte und verehrte er den Willen des Herrn. Ja, es lag ihm so sehr am Herzen, den Willen Gottes in allen Stücken zu thun, daß er, wenn es ihm möglich war, keine einzige Handlung unternahm, ohne vorher sich zu vergewissern, welches der Wille des Oberen in diesem Punkte sei, fest überzeugt, daß er alsdann den Willen Gottes thue und des göttlichen Wohlgefallens sich versichert halten könne. Weil ferner die Willensgleichförmigkeit mit Gott dann um so schätzbarer und verdienstlicher ist, wenn auch das Urtheil den Fügungen Gottes sich anbequemt, war es unsres Seligen höchstes Streben, nicht bloß seinen Willen dem Wollen Gottes gleichförmig zu machen, sondern auch zu urtheilen, daß, was immer Gott über ihn verhängte, eben das Beste sei, und mehr zur Ehre Gottes und zu seinem eigenen Seelenheile gereiche, als dasjenige, was sein beschränkter Verstand vielleicht gewählt und vorgezogen haben würde. Oft führte er daher folgendes Schußgebetlein im Munde, welches er auch Anderen empfahl: „Es geschehe in mir, an mir und an all' dem Meinigen, o Herr, Dein allerheiligster, vollkommenster und liebenswürdigster Wille, jetzt und in alle Ewig-

keit Amen."*) — Wenn er zufällig auf Jemanden stieß, der wegen irgend eines Unfalles oder Mißgeschickes in Ungeduld oder in Klagen ausbrach, redete er ihn äußerst freundlich an und sprach: „Bruder, wir haben einen sehr guten und liebreichen Vater, der uns zärtlich liebt, und das ist unser Gott. Glauben Sie denn, daß ein so liebreicher Vater irgend etwas zum Nachtheile eines Kindes verfüge, eines Kindes, für welches er so viel gethan hat, und für welches er, wofern es ein gehorsames Kind ist, seinen Himmel in Bereitschaft hält?"

Gegen Andere drückte er sich, um sie zu bewegen, stets an Gott zu denken und sich mit ihm in der Vereinigung und Willensgleichförmigkeit zu erhalten, auf folgende Weise aus: „Liebet Gott so ganz aufrichtig, und ihr werdet stets an ihn denken; indem ihr aber an ihn denket, wird die Liebe zu ihm sich stets mehr und mehr in euch entzünden." — Diese Worte zeigen deutlich, daß er unablässig an Gott dachte, nur Gott liebte, nur Gott suchte, und nur Willensgleichförmigkeit mit Gott anstrebte; denn wer mit großer Liebe einen Gegenstand liebt, weiß nur an diesen zu denken; nur von diesem zu sprechen, sehnt sich nur darnach, mit diesem Umgang zu pflegen, nimmt sich in seinem Herzen vor, ihm zu gefallen, ersinnt tausend Weisen, ihm zu dienen, und verabscheut Alles, was demselben mißfallen oder ihn beleidigen könnte. So war die Liebe beschaffen, welche der selige Leonardus zu Gott trug, wie dies aus seinem ganzen Leben, aus seinen Vorsätzen, kurz aus Allem, was wir bisher gehört haben, klar hervorgeht; es war eine große Liebe, eine reine Liebe, eine zartfühlende Liebe, eine Liebe von ächtem Stahl und Schnitt, wie sich dies noch besser aus einem Briefe herausstellt, den er in seinem vorletzten Lebensjahre an eine erleuchtete Person schrieb, die ihm ihre Seelenangelegenheiten mittheilte: „Ich möchte gern bald sterben," schrieb er, „und nach jenem Lande hinpilgern, wo man Gott genießt und vollkommen liebt. Ich bin alt und weiß längst aus Erfahrung, daß man in dieser niedern Welt niemals zu jener Vollkommenheit gelangt, nach welcher man sich sehnt,

*) Fiat in me, circa me, et circa mea omnia sanctissima, perfectissima et amabilissima voluntas tua, Domine, nunc et deinceps in aeternum. Amen.

und anstatt in der Liebe zu wachsen, erlahmt man darin immer mehr. Trotz allem dem jedoch will ich nur was Gott will und habe bei all' meinem Denken und Sehnen kein anderes Ziel, als die vollkommene Erfüllung des allerheiligsten Willens Gottes."

---

# Vierundzwanzigstes Kapitel.

## Liebe des seligen Leonardus gegen den Nächsten.

Da das Gebot der Nächstenliebe nach dem Ausspruche Jesu Christi dem der Gottesliebe gleich ist, weil es aus demselben Beweggrunde hervorgeht, so dürfen wir schließen, daß unser Held in demselben Maße, als er in der Liebe zu seinem Schöpfer sich übte, auch in der Liebe gegen die nach Gottes Bild und Gleichniß geschaffenen Kreaturen fortschritt. Als Solche nämlich betrachtete und liebte er sie mit einer großen Zärtlichkeit und verschaffte ihnen alle nur möglichen Vortheile, während er zugleich mit großer Behutsamkeit alle Uebel von ihnen fernhielt, stets beflissen und bereit, Allen Gutes zu thun. Niemals hörte man ihn etwas sagen, was Jemandem mit Grund hätte mißfallen können; im Gegentheil lobte er Alle, und wenn es auch mitunter an dem Einen oder dem Andern etwas Tadelnswerthes gab, und er von gewissen Dingen nicht reden mochte, suchte er doch in seiner Liebe auf irgend eine Weise den Fehler oder das Gebrechen zu bedecken und zu entschuldigen, indem er irgend etwas wirklich Lobenswerthes, was sich an dem Fehlenden vorfand, vor Augen stellte. Er verging schier vor Mitleid, wenn er Arme und Dürftige sah, und auf alle nur mögliche Weise bemühte er sich, denselben in ihren Nöthen beizustehen. Zu Florenz wußte das Volk recht gut, welche hohe Achtung der Großherzog Cosimo III. gegen ihn hegte. Deßhalb aber wurde er auch bald von dem Einen bald von dem Andern und oft von Vielen zugleich angegangen, ihnen bei dem frommen Fürsten eine Unterstützung in ihren Nöthen zu vermitteln. Der liebevolle Pater, der in Jedem Armen die Person Jesu Christi selbst zu sehen

glaubte, nahm alle Bittschriften an und erwirkte dann nicht selten die Gewährung. Weil diese Bittgesuche jedoch kein Ende nahmen, so daß der Diener Gottes fast jeden Tag mit solchen Suppliken nach Hofe sich begeben und zuletzt fürchten mußte, dem Fürsten überlästig zu werden, sprach er eines Tages, als er gerade wieder ein ganzes Bündel von Gesuchen vorzulegen hatte, sich unverholen hierüber aus. „Ich fürchte," sprach er, „Ewr. Durchlaucht mit den endlosen Suppliken überlästig zu werden; indeß, wenn ich diese armen und elenden Leute sehe, kann ich meinem Herzen kaum gebieten; weil ich selbst arm bin und ihnen nichts geben kann, muß ich bei anderen für sie Hülfe suchen." — „Nehmen Sie nur," erwiderte der Großherzog, „alle Bittschriften an, die Ihnen immer zugestellt werden, und es soll geschehen, was nur immer möglich ist, daß Alle getröstet werden. Ich versichere Ihnen, lieber Pater, setzte er hinzu, daß, zumal wenn es sich darum handelt, eine Beleidigung Gottes zu verhüten, ich gern die Hälfte meines Staates hergeben würde." Nachdem er diese Antwort empfangen hatte, waren die Einzelpersonen sowohl als die Familien, die zu der liebevollen Vermittelung des Seligen ihre Zuflucht nahmen, fast gar nicht mehr zu zählen. Für mehr als Einen erwirkte er ein ganz anständiges Amt; für viele junge Mädchen ein Mitgift, wodurch dieselben in den Stand gesetzt wurden, irgend einen Lebensberuf zu ergreifen; für verschiedene in der Welt verkommene Personen eine entsprechende Aussteuer, entweder um heirathen oder als Büßerinnen in ein Kloster treten zu können. Diese große Nächstenliebe bewog ihn auch, seinen Gefährten zu ermahnen, in den Missionstagen täglich etwas mehr zu kochen für die Armen; und so ließ er die Vorräthe, welche von frommen Personen für seinen, so wie seiner Gefährten Gebrauch ihm zugeschickt wurden, meist für seine Armen verwenden. Traf er unter diesen Armen Jemanden, der noch dazu krank war, dann wurde er so von Mitleid gerührt, daß er sich selber das Nöthige entzog, um jenem zu helfen. Eines Morgens wurde er im Kloster zu St. Bonaventura gerufen, um Jemanden die Beichte zu hören. Es war ein ganz erbärmlich aussehender armer Mann, der halb nackt vor Kälte zitterte. Von Mitleid gerührt, nahm der Selige allsobald einen von den Wolllappen, die er unter dem Habite trug und gab ihn dem Armen. Als

dann sein Gefährte bemerkte, daß der Diener Gottes, der schon hochbetagt war, fast ganz steif und starr wurde, — denn es war gerade mitten im Winter, — machte er, vermuthend woher dies käme, den Obern darauf aufmerksam, der dann sofort dem Bedürfnisse wieder abhalf. Konnte er weder selbst noch mittelst Anderer die Noth der Bedürftigen lindern, so begab er sich für sie in's Gebet, flehend, daß der Herr sich ihrer annehme; oder er ersetzte das wirkliche Almosen durch die von ihm sogenannten gut gemeinten oder Intentions-Almosen, das heißt, er betheuerte, daß er jede auch noch so große Summe geben würde, wenn er sie hätte. Als einst Jemand meinte, der gute Wille helfe leider dem wenig, der um ein Almosen gebeten habe, erwiderte der Selige: „Wenn ich die Intention habe, große Almosen zu geben, solches aber wegen meiner Armuth nicht vermag, so mache ich doch meinem Gott eine Freude damit, und dann helfe ich auch meinem Nächsten doch wenigstens durch den Gedanken, um so mehr, weil ich dadurch Gott dem Herrn diesen meinen guten Willen aufopfere und ihn dabei bitte, daß er selbst Vorsorge treffen möge." — Auch beschränkte seine Liebe sich nicht auf Privatpersonen, sondern sie dehnte sich, und zwar mit einer noch größern Innigkeit, auf das allgemeine Wohl aus. Als einst ein Erdbeben die Stadt Florenz furchtbar erschütterte, und er gerade Guardian im Kloster al Monte war, hielt er mit allen seinen Religiosen eine lange und blutige Geißelung, um den Zorn Gottes zu besänftigen, und am frühen Morgen besuchte er mit ihnen baarfuß und prozessionsweise zu demselben Zwecke verschiedene Kirchen der Stadt. Bei einer großen Viehseuche, welche einst in ganz Toscana herrschte, fürchtete man nichts so sehr, als daß die Ansteckung pestartig auf die Menschen übergehen werde, um so mehr, als schon alle Anzeichen dazu vorhanden und bereits Viele daran gestorben waren. Die Thore der Stadt waren geschlossen, und das ganze Volk war von einem panischen Schrecken befallen. Da versammelte der Selige seine Religiosen, stellte ihnen vor, welch' ein großer Liebesact es sein würde, wenn sie Alle ihr eigenes Leben zum Opfer brächten, um den Pestkranken zu dienen. „Ich bin entschlossen," fuhr er dann fort, „mich zum Opfer zu bringen, und würde mich glücklich schätzen, wenn ich im Dienste der Liebe sterben könnte." Diese Worte hatten eine

solche Wirkung, daß alle jene Ordensmänner einstimmig sich bereit erklärten, seinem Beispiele zu folgen, und dies durch geheime Gelübde bekräftigten, welche später an den Tag kamen. Auch kein Einziger blieb zurück. Allerdings ging die Gefahr vorüber; ihnen aber blieb das Verdienst des guten Willens.

Nicht minder liebevoll bezeigte er sich gegen seine Ordensbrüder; denn, war er gleich strenge gegen sich selbst, und verfuhr er auch ohne alles Erbarmen gegen seinen eigenen Leib, so war er doch gegen Andere sehr gütig und milde. Er hatte Mitleiden mit allen Leidenden und freute sich, wenn Jeder das hatte, was ihm nach seinem Stande und Gelübde zukam. Als er Guardian war, prägte er es den Schaffnern des Klosters tief ein, daß der Ordensfamilie die nothwendige Nahrung mit Liebe versorgt und zubereitet werde. Animirte er zuweilen die Seinigen zum Essen, so pflegte er wohl dabei zu sagen, sie möchten auf ihn nicht sehen, sein Körper sei so stark, daß er recht gut eine kleine Abstinenz ertragen könne. Mit derselben Liebe mäßigte er die strengen Fasten seiner Gefährten bei den Missionen, gestattete alsdann gern, daß Jeder nach seinem Bedürfnisse äße, während er selbst trotz aller Strapatzen mit einer Tasse bittern Absynthwasser oder Gerstenschleim bis zum Abend sich begnügte. Gerade so ging's auf der Reise. Mußten sie durch Eis und Schnee oder über Hochgebirge oder durch Wälder und Schluchten; kurz, mußten sie sehr beschwerliche und ermüdende Reisen machen, so wollte er, daß seine Gefährten Sandalen anlegten; er selbst jedoch setzte seinen Weg baarfuß fort, ob er seine Füße auch an vielen Stellen so verletzte, daß das Blut aus den Wunden rann. Besonders innig war seine Liebe zu den Kranken, nicht bloß an den Orten, wo er Mission hielt, und wo er sie alle nach Beendigung derselben besuchte, tröstete und zu einer guten Beichte ermunterte, sondern wo immer er auch zu andern Zeiten hingerufen wurde, um Beistand zu leisten, eilte er allsogleich hin, mochte es bei Tage oder bei Nacht, mochte der Weg oder das Wetter noch so schlecht sein. Hatte er die Kranken gestärkt und ermuntert, ihr Leiden bereitwillig zu tragen und in Gottes Willen ganz ergeben zu sein; hatte er, was noch mehr war, ihnen in ihren Seelenbedürfnissen seinen Beistand geleistet, dann pflegte er, um sie noch mehr zur Geduld anzueifern, Gott anzurufen, wenn es ihm ge-

falle, wolle er den Kranken von seiner Krankheit befreien und ihm dieselbe auflegen. Ein Religiose aus dem Konvente zu St. Bonaventura hatte in Folge eines schweren Augenübels das Gesicht verloren und nahm in seinem herben Leiden seine Zuflucht zu dem seligen Leonardus. „Lieber Pater," entgegnete dieser, „eine solche Blindheit ist ein wahrer Schatz; Sie sollten sich freuen, daß Sie Einen Feind weniger zu bekämpfen haben, den Gesichtssinn, der in so viele Sünden und einen großen Theil der Menschheit in die ewige Verdammniß stürzt." Als darauf der Religiose entgegnete, er wolle die Blindheit gern ertragen; das nur mache ihm Kummer, daß er das heilige Meßopfer nicht darbringen könne, antwortete der Selige: „Nun, wir wollen das so machen: Sie beten, daß der Wille Gottes in dieser Sache geschehen möge, und ich will aus ganzem Herzen zu Gott flehen, daß er, wenn es ihm so wohlgefällt, mir diese Blindheit schicken und Ihnen das Gesicht wiedergeben wolle. Ja, ich versichere Sie, daß ich sehr gern und freudig diese Blindheit übernehmen würde, wenn Sie dadurch den Trost erhielten, zu sehen und nach ihrem frommen Verlangen die hl. Messe zu lesen."

Auch auf die Verstorbenen erstreckte sich diese seine überaus große Liebe. Für die armen Seelen im Reinigungsorte sorgte er aus allen Kräften. Er predigte über diesen Gegenstand mit einem solchen Eifer und bewegte das Volk so kräftig zum Mitleiden gegen die im Läuterungsfeuer leidenden Seelen, daß überall, wo immer er eine solche Predigt hielt, reichliches Almosen zusammenfloß, welches er dann stets, wie wir dies schon bei verschiedenen Gelegenheiten gesehen haben, in der Weise verwenden ließ, daß für jene heiligen Seelen recht viele hl. Meßopfer dem Herrn dargebracht würden. Jeden Morgen machte er den Vorsatz und die Intention, alle Ablässe, welche er im Laufe des Tages gewinnen könne, sollten den Verstorbenen zu Gute kommen, und jedesmal, wenn er an einer Kirche vorbeiging, von der er wußte, daß in derselben viele Ablässe zu gewinnen seien, trat er hinein, indem er zu seinem Gefährten sagte: „Komm', laßt uns den armen Seelen eine Erquickung bringen!" Da er aber bei den häufigen Arbeiten in seinem apostolischen Amte die Kirchen nicht oft besuchen konnte, erhielt er vom Papste Benedict XIV. für sich und seine Gefährten die Vergünstigung, dreimal

des Tages die Abläße vom heiligen Lande gewinnen und den armen Seelen im Fegefeuer zuwenden zu können, was er auch jeden Tag that. Seine Liebe zu diesen heiligen Seelen ging so weit, daß er auf seinen Reisen oder bei sonstigen Gelegenheiten auch Andere oftmals aufforderte, doch freigebig zu sein gegen die Verstorbenen; und um dieselben noch kräftiger dazu anzuspornen, unterließ er nicht, dabei zu sagen, er selbst habe alles Gute und und alle Verdienste seiner Arbeiten, seiner Gebete, seiner hl. Messen und Bußwerke ein für alle mal den armen Seelen des Fegefeuers zum Geschenke gemacht.

Doch kehren wir zu seiner Liebe, die er gegen die Lebenden hegte, zurück. Wer wäre im Stande, die Größe derselben zu schildern, wo es sich um die Förderung ihres Seelenheiles handelte! Betrachtet man aufmerksam sein ganzes Leben, so muß man gestehen, daß dasselbe nur eine ununterbrochene Ausübung der Nächstenliebe, ein rastlos fortgesetztes Abmühen war, dem Herrn Seelen zu gewinnen: und Gott allein weiß die Zahl Derer, die er durch seine Predigten oder durch seine Ermahnungen außer oder in dem Beichtstuhle von den Pfaden der Hölle abzog und dem Herrn wieder zuführte. Im Beichtstuhle hatte er den Grundsatz, den Pönitenten gerade so zu behandeln, wie er selbst wünschte, daß man ihn behandeln möchte, wenn er in einem gleichen Zustande sich befände. Kamen daher Sünder zu ihm, die mit Lastern beladen waren und schon seit vielen Jahren von den hl. Sakramenten sich fern gehalten hatten, so sprach er zu sich selbst: „Bruder Leonardus, wenn du in dem Zustande dieses bemitleidenswerthen Menschen dich befändest, würdest du nicht wünschen, liebreich und gütig angehört und behandelt zu werden? Mache es also mit ihm gerade so, wie du wünschen würdest, daß man es mit dir machte." Nach diesem Grundsatze empfing er deßhalb schon von vornherein die Sünder mit einer außerordentlichen Liebe und ermuthigte sie, sich durch keine falsche Scham besiegen zu lassen. Nie unterbrach er sie; nie trieb er sie zur Eile an; nie ließ er merken, daß es ihm unangenehm sei, sie zu hören; vielmehr half er ihnen auf alle mögliche Weise und bediente sich der freundlichsten Ausdrücke und aller Mittel, die er nur kannte, um sie zu gewinnen, und zu Gott zurückzuführen, Er empfahl sie ihren heiligen Schutzengeln, damit dieselben ihnen

ganz besonders helfen möchten, eine gute Beichte abzulegen. Wenn er ihnen dann die Absolution ertheilte, stellte er sich vor, als gösse er über ihre Seelen das kostbare Blut Jesu Christi aus, welches von ihren Sünden sie reinigte. Und dies Alles that er mit einem so heiligen Feuereifer, daß jene Sünder nicht weniger von Reue als von Jubel erfüllt wurden. Sein größter Trost war es, einen recht großen Sünder zu seinen Füßen zu erblicken. Während er sich alsdann freute, einen solchen zur Buße sich wenden zu sehen, disponirte er ihn durch seine feurigen Worte nicht selten so sehr, daß derselbe in lautes Schluchzen ausbrach und Ströme von Thränen vergoß. Die Zahl derer, welche das Glück hatten, bei unserm Seligen zu beichten, von ihm Unterweisung und Lossprechung zu empfangen und in Folge dessen sich zu bessern und ihr Leben gänzlich zu ändern, war sehr groß. Sein Wunsch war, wie er oft zu sagen pflegte, daß ihm die großen und dicken Fische in's Netz gerathen möchten und darunter verstand er die rechten Ausbünde von Schlechtigkeit, die im Laster ergrautesten Sünder, deren Seelenheil und Bekehrung ihm dann aber so sehr zu Herzen ging, daß, wenn es ihm gelang, den Einen oder den Andern zu guten Gesinnungen zurückzuführen man seinem ganzen Aeußern die Freude ansehen konnte, welche er darüber in seinem Innern empfand.

In dem Laufe so vieler Jahre, während welcher er Missionen hielt und so vielen und so verschiedenen Völkerschaften predigte, traf er gar oft Menschen dieses Schlages an, indem Gott es so fügte, daß gerade die offenkundigsten und in bösen Gewohnheiten verhärtetsten Sünder den Trost haben wollten, bei unserm Seligen zu beichten, der dann seinerseits mit der größten Freude sie aufnahm und dem Herrn dafür dankte, daß er gerade seiner sich bedienen wolle, um diese verirrten Seelen zu reinigen und wieder zu sich zurückzuführen. Wie die Hölle in der Vor aussicht der großen Verluste, welche ihr aus der Bekehrung der verhärtetsten und verstocktesten Sünder erwachsen würden, mehr als einmal zu verhindern sich bestrebte, daß der Diener Gottes an gewissen Orten Mission hielte, und wie er dagegen, um dem Satan nicht das Feld zu räumen, um keine Verhöhnung sich kümmernd und nur darnach strachtend, Seelen für den Himmel zu gewinnen, großmüthig alle und jede Opposition überwand,

und sein apostolisches Werk begann, indem er sich aus allen Kräften bestrebte, seine Zuhörer dahin zu bringen, daß sie zu einer wahren Reue kämen und dann beichteten, wie er ihnen dazu mit dem allergrößten Eifer und mit einer überaus großen Klarheit die vortrefflichsten Instructionen und katechetischen Unterweisungen ertheilte, Alles das haben wir bereits vorhin gehört. Die ganze Zeit, welche ihm während der Missionen nach den Predigten erübrigte, brachte er im Beichtstuhle zu, den alsdann solche Schaaren von Pönitenten umlagerten, daß er nicht bloß den ganzen Tag, sondern auch die Nacht darin zubringen mußte und manchmal sogar Essen und Trinken und Schlafen darüber vergaß. Hatten, wie es hin und wieder vorkam, während der Missionstage nicht Alle gebeichtet, so blieb er auch nach Beendigung derselben noch einige Tage an dem Orte, um die Beichten Aller zu hören. So geschah es einst in einem in den Maremmen von Siena gelegenen Dörfchen, wo man keine Uhr hatte, daß man ihn des Abends um neun Uhr in den Beichtstuhl rief. Er begab sich sofort zur Kirche, setzte sich in den Beichtstuhl und blieb sitzen, bis es heller Tag war; nachdem er darauf die hl. Messe gelesen, kehrte er wieder in denselben zurück und harrte so, ohne gegessen oder ausgeruht zu haben, dreißig Stunden lang ohne Unterbrechung aus, bis er sie Alle, und zwar Alle mit der größten Liebe und Geduld abgehört hatte. Als die durchlauchtigste Prinzessin, Anna von Medici dies hörte, schickte sie ihm eine mit einem Wecker versehene Uhr, damit er vermittelst derselben für die Missionstage seine Stunden eintheilen könne.

Den klarsten Beweis jedoch für seine glühende Nächstenliebe liefern die vielen Missionen, welche er während eines Zeitraumes von vier und vierzig Jahren in verschiedenen Orten und Provinzen fast ohne Unterbrechung mit einem erstaunenswerthen Seeleneifer gehalten hat. Nicht Mißgeschick, nicht Mühsal, nicht Leiden, nicht Widerspruch hielten ihn ab, selbst das Leben brachte er nicht in Anschlag, welches er auf seinen vielen Reisen zu Wasser und zu Land nicht selten der Gefahr aussetzte, verloren zu gehen. Anstatt bei solchen Unfällen und Gefahren den Muth zu verlieren, nahm derselbe vielmehr zu; ja, er hielt es sogar für ein gutes Zeichen, wenn er auf seinem Wege zur Mission

schon einige außergewöhnliche Strapatzen und Unbequemlichkeiten zu bestehen hatte. Sich herzlich darüber freuend, sagte er dann: „Man sieht, daß diese Mission der Hölle mißfällt; wir dürfen einen großen Gewinn hoffen; denn dies bischen Ungemach dient dazu, Gott den Herrn zu bewegen, jenem Völkchen eine noch reichlichere Gnade zur Bekehrung zu verleihen.“ — Als er einst vier Monate lang große Schmerzen an einem Fuße litt, in welchen er in Folge seines Baarfußgehens sich einen Knochensplitter so tief hineingetreten hatte, daß er zuletzt einer Operation sich unterziehen mußte, und man ihn tadelte, daß er so lange Zeit den Schmerz ertragen habe, ohne auf Abhülfe zu denken, erwiderte er ganz heiter und froh: „Wißt ihr nicht, daß es ruhmvoll für einen Soldaten ist, wenn er die Wunden zeigen kann, die er im Kampfe für die Ehre seines Fürsten davongetragen hat?“ Ein anderes Mal, als er von Corneto nach Rom zurückkehrte, und der Weg durch Schnee und Eis führte, bemerkte sein Gefährte, einen Blick auf die Füße des Seligen werfend, daß fünf Nägel von den Zehen sich abgelöst hatten. Als dieser das Blut fließen sah und den Schmerz sich dachte, den der Diener Gottes darob empfinden mußte, obschon derselbe sich durchaus nichts merken ließ, wurde er von Mitleid gerührt. Fröhlichen Muthes redete aber der Selige, der jenes Mitleiden bemerkte, ihn also an: „Bruder, es ist gar keine Ursache da, traurig zu sein; denn das sind Schätze. Fünf Nägel verloren aus Liebe zu Gott, sind fünf Kronen gewonnen für den Himmel.“ — Kam die Rede auf die Leiden und Gefahren, welche er in Ausübung seines apostolischen Amtes schon bestanden, so pflegte er zu entgegnen, das Alles sei wenig im Vergleich mit Dem, was die Heiligen gelitten, und er hätte es für sein höchstes Glück gehalten, wenn er hätte sterben können während der Zeit, wo er sich abmüdete für die Ehre Gottes und zum Heil der Seelen. Bat man ihn zur Missionszeit, wenn er, was nicht selten vorkam, ganz erschöpft und kraftlos geworden war, die Predigten und andere Arbeiten auf ein Paar Tage auszusetzen, so antwortete er mit bewunderungswürdiger Unerschrockenheit, es sei eine Schmach für einen Soldaten, sobald er sich verwundet sähe, die Waffen zu strecken; im Gegentheil müsse er dann nur noch größeren Kampfesmuth zeigen. Zur Bestätigung des Gesagten mögen einige Zei-

len dienen, welche er kurz vor seinem Tode an einen zu Rom wohnenden Religiosen schrieb: „Das Pferdchen ist alt und hält nicht lange mehr; trotz dem will ich, so lange noch die Haut da ist, weiter ziehen und mich freuen, im Kampfe gegen die Hölle mit dem Schwerte in der Hand zu sterben." Kurz man kann auf ihn und auf seinen Eifer für das Heil seines Nächsten in Wahrheit die Worte des Psalmisten anwenden: Aquae multae non potuerunt extinguere charitatem. „Viele Wasser konnten die Liebe nicht auslöschen."

In der That, 44 Jahre, wie schon wiederholt gesagt wurde, hielt er Missionen, und mit all' den Beschwerden, die von einem solchen Amte unzertrennlich sind, verband er noch alle Strengheiten und Abtödtungen, welche er in seinen Vorsätzen, so wie in dem Missions-Reglement sich zur Pflicht gemacht hatte. Seine Nächstenliebe ließ ihn jedes Hinderniß, jedes Leiden, jede Arbeit überwinden; und allen Widersprüchen, ja, seiner eigenen Natur selbst zum Trotz, welche durch die Strengheiten des Lebens, so wie später auch durch die Last der Jahre entkräftet war, durcheilte er in diesem Zeitraume 88 Bisthümer und hielt mit jenem Seelengewinne, dessen wir schon öfter Erwähnung gethan haben, 326 Missionen.*) Doch mit seinem eigenen Wirken für das Seelenheil seines Nächsten begnügte er sich nicht; er spornte auch Andere an, für den Nächsten thätig zu sein, indem er mit der größten Begeisterung zu sagen pflegte: „Wenn man für Gott auch nur eine einzige Seele gewänne, schiene das ein Geringes? eine Seele, die so viel werth ist, als das Blut Jesu Christi?" — Es war daher sein heißester Wunsch, daß der Missionäre recht Viele sein möchten, und er lobte die Welt- oder Ordenspriester, die diesem Amte sich widmeten; auch ermahnte er Alle, deren Predigten eifrig zu besuchen, was er auch selbst zuweilen that. Oft pflegte er zu sagen, daß der bloße Name Mission schon das Volk zur Zerknirschung bringe, und daß Gott auf zwei Dinge seinen ganz besondern Segen gelegt habe, auf

---

*) Diese Zahl würde noch größer sein, wenn nicht seine Missionen größtentheils drei bis vier Wochen (seltener 14 Tage) gedauert hätten. Die s. g. Ottavario's und Triduo's zählen nicht zu den eigentlichen Missionen; ebenso wenig die Exercitien, welche er gab.

die geistlichen Uebungen nämlich für mehr Gebildete, und auf die Missionen für Alle, besonders für die gewöhnlichen Leute. — Ein sehr reicher Bürger hatte zu Florenz einige fromme Stiftungen gegründet und wünschte deren noch eine zu machen, weßhalb er den seligen Leonardus zu Rathe zog. „Sie wissen doch," antwortete Dieser, „daß Jesus Christus sein Blut vergossen hat für das Heil der Seelen; und deßhalb weiß ich Ihnen keinen bessern Rath zu geben, als daß Sie Ihr Vermögen zur Mitwirkung an der Bekehrung derselben verwenden. Bestimmen Sie also ein Legat dazu, daß nach Ablauf einer gewissen Reihe von Jahren regelmäßig Mission kann gehalten werden; mittelst dieser Missionen werden Viele sich bekehren, und so werden Sie durch jene Stiftung Mitarbeiter am Heile der Seelen." — Dieser Rath gefiel dem Bürger, und er warf zu dem Ende ein verhältnißmäßiges Kapital aus, wodurch dem frommen Werke der Anfang gegeben wurde, welches eigentlich aus der Nächstenliebe des seligen Leonardus hervorgegangen war. Wollte ich jedoch alle einzelnen, hierher gehörigen Acte des Seligen aufzählen, so würde ich nicht zu Ende kommen. Eines noch will ich hinzufügen, daß er nämlich, um dem Nächsten zu helfen, auch viele unterweisende Schriften verfaßte, wie z. B. das heilige Handbüchlein für Nonnen; — Unterricht, um mit Nutzen der hl. Messe beizuwohnen; — Art und Weise, das Leiden unsres Heilandes auf dem Kreuzwege zu betrachten; — Anleitung zur Generalbeichte; — die Regeln für die von ihm gegründete Congregation der Liebhaber Jesu und Mariä u. a. ähnliche Schriftchen, welche ewige Denkmäler seiner für das Heil der Seelen glühenden Liebe sein werden. Eben darum, weil er die Seelen so sehr liebte, war es sein größter Trost, zu hören, daß irgend ein großer Sünder sich bekehrt habe. Doch hören wir schließlich ihn selbst seinen glühenden Durst nach solchen Bekehrungen aussprechen. Er schreibt an einen Priester: „Im October werde ich, wenn Gott meine Reise segnet, nach Rom kommen und daselbst — wiewohl höchst ungern — verbleiben; denn da ich dem Tode nahe bin, möchte ich in dieser kurzen Zeit noch Tag und Nacht mich abmühen, um Sünden zu verhindern, deren die Welt so voll ist." In Privatgesprächen endlich, wie auf der

Kanzel bediente er sich Eines Ausdruckes, aus dem man schließen kann, bis zu welcher Höhe seine Nächstenliebe gediehen war. In heiliger Begeisterung sagte er mehr denn einmal: „Ich liebe die Seelen mit einer so großen Liebe, daß ich nicht allein wünsche, Alle möchten selig werden, und deßhalb keine Mühe scheue, so viel möglich Alle auf den Weg zum Himmel zu führen, sondern daß ich auch ganz zufrieden damit wäre, wenn ich in den Eingang der Hölle gesteckt werden sollte, um dieselbe zu verschließen. Müßten meine Sinne auch die allerfurchtbarsten Qualen darob empfinden, ich wollte es gern ertragen, wofern ich nur verhindern könnte, daß in Zukunft kein Mensch mehr hineingeriethe.“ Im engsten Zusammenhange hiermit steht jene ihm so geläufige Antwort, die er gab, wenn man auf seinen Reisen ihn fragte, wohin er gehe: „Ich gehe,“ erwiderte er alsdann, „die Hölle bekriegen.“

---

# Fünfundzwanzigstes Kapitel.

### Klugheit des seligen Leonardus.

Wir betrachten hier die Klugheit als eine Tugend, welche auf Gott sich bezieht, insofern sie uns nämlich alle nothwendigen Mittel an die Hand gibt, unseren Werken die Richtung auf die Erlangung der christlichen Vollkommenheit und somit auf Gott selbst zu geben. Unter diesem Gesichtspunkte also wollen wir dieselbe im gegenwärtigen Kapitel besprechen. Wie reichbegabt der Selige mit dieser erhabenen Tugend war, die man die Seele und Norm aller übrigen nennen dürfte, ersieht man leicht, wenn man einen Rückblick auf sein ganzes bisher betrachtetes Leben wirft. Genau und pünktlich geregelt sowohl in Sachen, die ihn selbst als in denen die seine Mitmenschen betrafen, zielte es nur dahin, sich und Anderen das ewige Leben zu verschaffen. In seinem ganzen Verhalten und Wirken war er so verständig, so umsichtig und klug, daß er sich hütete, der Gnade jemals ein Hinderniß in den Weg zu legen; vielmehr ließ er von derselben

bei jeder Gelegenheit sich leiten, wie wir schon vernommen haben, sich bestrebend, stets das in's Werk zu setzen, was er als das Vollkommenere, Gott Wohlgefälligere und mehr zu seinem geistlichen Nutzen Gereichende erkannte. Um in diesem Punkte nicht irre zu gehen, unternahm er dem Ausspruche des hl. Geistes gemäß nichts ohne Rath; in Allem der Leitung seiner geistlichen Väter sich überlassend, ohne deren Gutheißung er, wie gesagt, zu keinem einzigen irgendwie bedeutenden Werke schritt. Als er sich von Gott zum Ordensstande berufen glaubte, ließ er, wie wir gesehen, diesen Gedanken, um seines Berufes sicher zu sein, erst lange und vollkommen reifen. Auch begnügte er sich nicht, mit einem Einzigen sich zu berathen, sondern vier eifrige Beichtväter wollte er über diesen Punkt vernehmen, wohl wissend, daß „die Weisheit dort ist, wo viel Rath ist" (ubi multa consilia, ibi sapientia), und alsdann erst wollte er in einer so wichtigen Sache, wie die Standeswahl ist, die Entscheidung treffen. Dieses Verhalten, welches er schon einhielt, als er noch in der Welt lebte, so wie der hieran sich anschließende Entschluß, in einen der strengsten Orden zu treten, welche die Kirche hat, zeigen deutlich, daß er schon als Jüngling und Laie mit jener christlichen Klugheit ausgerüstet war, welche mit Sorgfalt auf die zur Erreichung des Endzieles hinführenden geeignetsten Mittel ausgeht und dieselben, sobald man sie gefunden, ohne Verzug umfaßt und mit Weisheit zur Ausführung bringt. Als Ordensmann war er nicht nur äußerst besorgt, daß jenes ihm von Gott in so reichem Maße verliehene Licht nicht erlösche, sondern er wirkte auch stets diesen Erleuchtungen gemäß und bewies zu nichts eine so große Liebe, als zu Dem, was ihm zur Erreichung jenes Endzieles, welches er bei seinem Eintritte in den Orden sich gesteckt hatte, behülflich sein könnte. Dieses sein Endziel aber war kein anderes als Heiligung der Seele und in Folge dessen der Himmel. Ich will hier kein Wort weiter reden über seine regularische Observanz, die für den Ordensmann das nothwendigste und sicherste Mittel zur Erreichung des besagten Endzieles ist; es würde allzu weit führen. Nur einiges Wenige aus dem Vielen, was zu sagen wäre, will ich auswählen, um zu zeigen, wie groß seine Klugheit in der Wahl und Anwendung jener Mittel war, die er für die geeignetsten hielt, um zu einer

stets erhabenern Vollkommenheit zu gelangen. Wie ihm, als er noch Student war, unter anderen Klugheitsmaßregeln auch die eigen war, allwöchentlich in einer speziellen Tugend sich zu üben, wie er alsdann mit einer ganz besondern Sorgfalt sich angelegen sein ließ, möglichst viele Acte derselben während dieser Tage in's Werk zu setzen, haben wir bereits oben gehört. Auf diese seine Wochen-Tugend leitete er, wie wir sahen, die Unterhaltung mit seinen Gefährten hin, um auch sie für diese Tugend zu gewinnen. Brachte er es doch sogar dahin, daß sie sich gegenseitig Rechenschaft über die Art und Weise ablegten, wie sie dieselbe ausübten, indem sie sich einander aufmerksam machten, wenn sie sich Mängel zu Schulden kommen ließen, und sich wechselseitig unterrichteten, wie diese oder jene Tugend am leichtesten zu erwerben oder am besten in Vollzug zu setzen sei. Unser Selige aber hielt alsdann außerdem für sich noch ein besonderes Examen, zog als kluger Kaufmann Bilanz, sah zu, ob er verloren oder gewonnen habe, und war, wenn ein Verlust sich herausstellte, auf's sorgfältigste bemüht, den Schaden wieder einzubringen. Kein Wunder, wenn er auf diese Weise von Tag zu Tag auf dem Wege der Vollkommenheit, nach welcher er strebte, Fortschritte machte. Wie dieses Streben mit den Jahren zunahm, welche zahllosen Klugheitsmittel dieses sein glühendes Verlangen nach Heiligkeit ihn erfinden und mit kräftigem Willensentschluß in Vollzug setzen ließ, ist Gott allein bekannt, obgleich die bloße Lectüre seiner schon mehrmals erwähnten und von ihm bis zu seinem Tode treu gehaltenen „Vorsätze“ uns zur Genüge erkennen läßt, wie er wirklich alle für nothwendig und geeignet erachteten Mittel, in diesem Leben zu einer erhabenen Kontemplation des höchsten Gutes zu gelangen, mit demselben vermittelst eines ununterbrochenen geistigen Verkehres sich zu vereinigen und dann, von Tugend zu Tugend sich erhebend, die nachmalige unverschleierte Anschauung Gottes im himmlischen Sion zu genießen, in Anwendung gebracht hat. Eine große Klugheit war es, sich Alles das vorzuschreiben, was er jeden Tag, jede Woche, jeden Monat, jedes Jahr, kurz zu jeder Zeit thun müsse, und in Folge dessen täglich eine strenge Gewissenserforschung darüber anzustellen, um irgend welche Mängel, die er in der Ausführung vorfinden würde, zu verbessern. Es läßt uns die-

ses klar erkennen, daß er als weiser und kluger Mann auf nichts Anderes als auf das Endziel, zu welchem wir Alle geschaffen sind, seinen Blick gerichtet hielt, wie er nämlich in diesem Leben Gott erkennen, ihn lieben und ihm dienen solle, um in dem andern Leben ihn auf ewig zu besitzen und zu genießen: und das ist die wahre Klugheit der Heiligen. Deßhalb bemaß er jeden seiner Schritte, wog jedes seiner Worte ab, wachte über all' sein Thun und Lassen, kurz regelte Alles solchergestalt und mit einer solchen Klugheit, daß es Gott dem Herrn zu größerm Wohlgefallen und ihm selber zu größerm Heile gereichte.

War er aber so klug in der Leitung seines eigenen Verhaltens, so war er es nicht minder in der Führung Solcher, die zu ihm ihre Zuflucht nahmen. Wunderbar in der That waren die Unterweisungen, die er denselben gab, um sie für die Tugend zu beseelen und mit jedem Tage mehr in derselben weiter zu bringen; und es ist fast unmöglich, die Art und Weise hier wiederzugeben, mit der er manchmal die verkommensten Seelen für sich einnahm und wieder zu Gott zurückführte. Außerordentlich groß ist die Zahl derer, — und es befinden sich darunter Personen vom höchsten Range —, die auf seinen Rath und mittelst seiner klugen Leitung großmüthig den Pfad der Tugend einschlugen, von denen Einige sogar im Rufe eines ausgezeichnet tugendhaften Lebens starben. „Wer vollkommen werden will," pflegte er zu sagen, „muß hoch anschlagen, um das Centrum zu treffen. Mit einer mittelmäßigen Tugend sich begnügen, ohne nach höheren Dingen hinan zu streben, heißt nicht weit im Geiste fortschreiten wollen; denn, ohne sich davor zu hüten, wird man, herabgezogen von dem Gewichte der Leidenschaften, alsdann entweder elendiglich fallen, oder wenigstens in Gefahr gerathen, zu fallen." In der Leitung tugendhafter Personen richtete er sein Augenmerk zuerst darauf, daß sie unterrichtet würden, wie sie zu einer hohen Vollkommenheit gelangen könnten; und da er für seine eigene Person stets die angemessensten Mittel anwendete, um das zu erreichen, was er anstrebte, so gab er auch Denen, welche er leitete, mit höchster Klugheit die für ihren Stand angemessensten und erprobtesten Wege an, um das, was sie erstrebten, zu erreichen. Als er einst bei einer Unterredung mit einem Religiosen über den innern Frieden denselben

darüber belehrt hatte, wie man zu diesem Herzensfrieden gelange und denselben sich bewahre, und der Religiose dann etwas Schriftliches über diesen Punkt zu haben wünschte, um sich bei Gelegenheit desselben bedienen zu können, wandte dieser sich brieflich an den Seligen, der damals in weiter Ferne mit Missionen beschäftigt war. Als der Diener Gottes diesen Brief empfangen hatte, richtete er an den Religiosen jenes herrliche Antwortschreiben, welches wir vollständig mittheilen wollen in der Zugabe.*) Aus diesem Briefe mag der Leser entnehmen und zum Theil erkennen, wie es um seine christliche Klugheit bestellt war, wenn es galt, Anderen den Weg zum Himmel zu zeigen und Anleitung zur Tugend zu geben. Es nimmt daher auch nicht Wunder, daß Personen aus allen Ständen, Arme und Reiche, Männer und Frauen, Adelige und Nichtadelige, Weltliche und Geistliche, auch Religiosen aus verschiedenen Orden, selbst solche, die durch Gelehrsamkeit wie durch Heiligkeit des Lebens sich auszeichneten, zu ihm als zu einem weisen und klugen Lehrmeister ihre Zuflucht nahmen, bei ihm mündlich oder brieflich aus der Nähe und aus der Ferne Beistand, Rath und Leitung suchten, um ihr eigenes Leben wohl zu ordnen. Er aber gab Allen heilsame Unterweisungen je nach dem Stande und Berufe eines Jeden. Daher kommt es denn auch, daß diese in Bewunderung seiner Klugheit und Wissenschaft wie mit einem Munde das Zeugniß ablegten, er sei ein Mann, der von Gott mit einem außerordentlichen Lichte erleuchtet sei, Anderen einen leichten, sichern und kurzen Weg zum Himmel zu weisen. Während der kurzen Zeit, wann er zu Rom sich aufhielt, ohne gerade Missionen zu halten, sah man alle Tage eine Menge Menschen zum Konvente von St. Bonaventura sich begeben, um mit ihm über das wichtige Geschäft des ewigen Heiles sich zu berathen. Und es war zum Erstaunen, wenn man hörte, wie er auf die Vorlagen von zwanzig und mehr Personen zugleich, die nicht selten über verschiedene Gegenstände ihn consultirten, in wenigen Worten so präcise und jeden Einzelnen beruhigende Antworten ertheilte, als hätte er erst lange Zeit darüber studirt. Diese bündigen und kurzgefaßten Antworten

*) Vergl.: Br. 16 an P. Joh. Bapt. da Varallo.

dienten dann den Fragstellern nachmals als Richtschnur ihres Lebens und als Leitfaden, mit Sicherheit die Wege des Herrn zu wandeln.

Indem er Allen die entsprechendsten Mittel anwies, entließ er sie zufrieden und beruhigt, und wo jeder Andere Stunden würde verwendet haben, um so viele Personen nur anzuhören, war er in ganz kurzer Zeit, oft sogar ohne einmal die ganze Rede anzuhören, mit seiner Unterweisung fertig und tröstete sie Alle ganz wunderbar. Größer noch war die Zahl Derer, die auch sogar aus weitester Ferne brieflich ihn um Rath und Beistand baten, sowohl wenn er in irgend einem Konvente sich aufhielt, als wenn er mit der Abhaltung von Missionen beschäftigt war. Fast jede Post brachte solcher Briefe eine große Menge, und er beantwortete sie alle; bald waren es Zweifel, die er zu lösen, bald Mißverständnisse, die er zu schlichten, bald gute Räthe, die er zu geben hatte; und dies Alles geschah mit einer solchen eigenthümlichen Klugheit, daß die Briefsteller sich bei seinen Antworten vollkommen beruhigt fühlten, dieselben gewissermaßen als von Gott seinem Diener eingegeben verehrten und ohne Befürchtung zu irren, sich derselben zu ihrem Vortheile bedienten.

Obwohl jedoch die Klugheit des Seligen in der Führung und Unterweisung solcher Seelen, die schon auf dem Pfade der Tugend und Vollkommenheit wandelten und nur nach größeren Fortschritten verlangten, so hell strahlte, so erscheint uns dieselbe doch noch lichtvoller da, wo es galt, verkommene und ganz in Sünden begrabene Menschen zu leiten und auf den rechten Weg zurückzuführen. Man bewunderte in ihm eine ganz besondere Gabe von Klugheit, um solche Seelen für Gott zu gewinnen und ihnen alsdann die wirksamsten und geeignetsten Mittel anzuweisen, wodurch sie sich in der Gnade erhalten und die zum Heile nothwendigen Tugenden üben konnten. Kamen ihm, was sehr oft sich ereignete, Sünder, deren Gewissen schier wie ein Wirr-Knäuel aussah: die Liebe und die Klugheit halfen ihm hinaus. Drängte ihn erstere, solche beklagenswerthe Menschen zärtlicher als Andere zu empfangen, so gab ihm letztere die Mittel zu einer äußerst diskreten Behandlung und Unterweisung derselben an die Hand. Je nach Verschiedenheit der Temperamente, der Verschuldungen und der Personen wußte er mit aller

Klugheit die geeigneten Mittel herauszufinden und in Anwendung zu bringen, ganz nach den Bedürfnissen und Verhältnissen eines jeden Einzelnen. Entweder war es das milde, lindernde Mittel einer liebevollen Ermahnung, oder aber das mehr strenge einer ernsten Zurechtweisung, was er in Anwendung brachte. Nach Zeit und Umständen wendete er bald süße, bald bittere Mittel an; und so sah man oftmals hochmüthige und hartnäckige Sünder als demüthige und zerknirschte Büßer von dannen ziehen. Fest überzeugt, daß man bei Pönitenten viel mehr Milde als Strenge in Anwendung bringen und mit den am tiefsten in Lastern Versunkenen gerade das meiste Mitleiden haben müsse, wendete er diesen ersten und obersten Grundsatz nicht bloß selbst an, sondern prägte ihn auch den anderen Beichtvätern auf das eindringlichste ein, indem er hinzufügte, daß, wenn man nach Pflicht und Schuldigkeit die Lossprechung verweigern oder verschieben müsse, dies doch mit einer solchen Klugheit und in so milden Ausdrücken geschehen solle, daß der Pönitent erkenne, es geschehe dies einzig nur zu seinem eigenen Seelenheile und aus keinem anderen Grunde. Ueber diesen Punkt finden wir in seinen nachgelassenen Schriften folgendes aufgezeichnet: „Allen Tadel verdienen die Beichtväter, welche unfreundlich, rauh, herrisch oder scheltend die armen Pönitenten anfahren. Man muß sie mit Gemüthsruhe, mit einer gelassenen Miene und einem ganz sanftmüthigen Verhalten aufnehmen; man bringe sie dann zur Einsicht, daß man Alles zu ihrem Besten thue, und man erleuchte ihren Verstand so, daß sie selbst beistimmen und es von ganzem Herzen annehmen." — Daß er selber so zu Werke ging, dafür bürgt uns die Thatsache, daß von so vielen Sündern, die ihm ihre Sünden beichten kamen, auch nicht ein Einziger gewesen ist, der mißvergnügt oder unzufrieden von dannen gegangen wäre. Hatte er dieselben mit Geduld angehört und ihnen das Gift ihrer Sünden ausspeien helfen, indem er sie ermuthigte, sich vor allem nicht durch eine falsche Scham besiegen zu lassen, dann bediente er sich so eigenthümlicher, süßer und zugleich kräftiger Worte, daß er sie bald dahin brachte, die Mittel, welche er ihnen als nothwendig an die Hand gab, anzunehmen und in Vollzug zu setzen. Mußte der Eine oder der Andere mehrmals zurückkommen, um die Lossprechung zu erhalten, dann sah man Solche zuletzt Ströme von

Thränen vergießen, und mehr als Einen hörte man nach der Beichte dem Herrn danken und froh ausrufen: „Der Pater Leonardus hat mich aus der Hölle gezogen.“ Würde es uns nicht zu weit führen, so ließen sich hier zahllose Bekehrungen erzählen, die er allenthalben, sowohl da, wo immer er bleibend wohnte, als da, wo er vorübergehend Buße predigte, zu Wege brachte; denn zu allen trug seine Klugheit nicht minder bei als sein Eifer. —

Eine der schwierigsten Aufgaben, und bei deren Lösung es einer ganz ausnehmenden Klugheit bedarf, ist unstreitig die Abhaltung von Missionen. Es ist dieses Amt so schwierig, daß, wenn es nicht durch ein kluges Verfahren geregelt wird, es den damit Betrauten sehr leicht zwischen Klippen führt und in Gefahr bringt, anstatt Seelen für Gott zu gewinnen, seine eigene Seele sammt allem Ansehen und aller Würde zu verlieren. Dieses Wandern von Ort zu Ort, um Menschen das Wort Gottes zu verkünden, die an Charakter, Sitten und Gewohnheiten so sehr von einander verschieden sind; dieses fortwährende Bekämpfen und Bannen der Laster und Einführen guter Sitten, kurz, dieses permanente Bekriegen der Hölle, — alles dies ist eine so schwierige und mühevolle Aufgabe, daß es, um dieselbe glücklich auszuführen, einer großen Geschicklichkeit und Klugheit bedarf, d. h. einer Klugheit, die auf Ort, Zeit, Personen und andere Umstände genau Rücksicht nimmt und bei den vielen Widersprüchen und fast unzähligen verwickelten Fällen, die dem apostolischen Arbeiter nicht selten begegnen, sich zu helfen versteht. Da nun unser Selige durch einen Zeitraum von vierundvierzig Jahren zu den verschiedensten Zeiten und an den verschiedensten Orten dieses so schwierige Amt ausgeübt hat, ohne seinerseits auch nur die kleinste Störung oder Inconvenienz hervorzurufen, so müssen wir gestehen, daß die höchste Klugheit die Richtschnur seines Verhaltens müsse gebildet haben. Obschon er an den meisten Orten viele Disteln und Dornen vorfand, und es allerwärts viel Unkraut auszurotten gab, obschon ferner der Teufel sehr oft mit aller Anstrengung dahin arbeitete, entweder die Mission nicht aufkommen zu lassen, oder die eben begonnene rückgängig zu machen, benahm unser evangelischer Arbeiter sich dennoch, ohne sich im Mindesten aus der Fassung bringen zu lassen, mit einer solchen Geschicklichkeit und Feinheit, daß, wenn er im Beginne auch von

den Parteigängern des Lasters mit wirklich schlechtem Willen zugelassen und empfangen wurde, er sich doch gar bald die Herzen Aller gewann, so daß seine anfänglich größten Gegner ihm beim Scheiden unter Thränen das Geleite gaben und gewünscht hätten, daß er noch länger unter ihnen verweilt wäre. Hatte in irgend einem Orte das Sittenverderbniß schon festern Fuß gefaßt, so wurde gleich der selige Leonardus ausersehen, um daselbst Mission zu halten, und wenn auch ein etwaiger Erfolg fast zu den Unmöglichkeiten zu gehören schien, bedurfte es meist doch nur einiger Predigten, ja, nicht selten genügte schon der erste Tag, an welchem er auf der Kanzel erschien, um sich die Gemüther aller seiner Zuhörer zu erobern. So künstlich wußte er in seine Worten ein gewisses Etwas zu legen, daß es ihm gelang, auch selbst in die Herzen jener Sünder einzudringen, die gerade am meisten in jenen Lastern verstrickt waren, gegen welche er eben losdonnerte; dabei aber verfuhr er so umsichtig und klug, daß, wenn er auch das Laster in seiner ganzen Häßlichkeit und Abscheulichkeit darstellte, er doch nie im Geringsten die Person des Lasterhaften, der ihn gerade hörte, verletzte. Daher kam es dann auch, daß Diese sich wirklich besserten, im Herzen ihre Sünden verabscheuten und zu dem heiligen Prediger eine große Zuneigung faßten, der auf eine so zarte Weise ihre Wunden aufzudecken, alles Faule wegzuschneiden und den Eiter herauszuholen wußte, ohne sie im Geringsten zu erbittern.

Mehr als irgendwo anders jedoch machte er auf der Insel Korsika von dieser Klugheit Gebrauch, als er zur Förderung des Heiles und geistlichen Nutzens ihrer Bewohner dorthin abgeordnet wurde. Wie die Insel damals voll Unruhen, Revolutionen, Krawallen und Tumulten war, wie die Parteien sich mit einem tödtlichen Hasse im Herzen gegenüber standen, wie der größere Theil des Volkes gegen die Regierung der Herren von Genua furchtbar erbittert war, und man fast beständig von Mord und Todtschlag und von anderen derartigen schweren Verbrechen hörte, kurz, wie die ganze Insel fast zu einem Walde umgeschaffen war, worin wilde Bestien hausen, haben wir bereits vorhin gehört. Dahin nun wurde im Jahre 1744 der selige Leonardus geschickt, um Buße zu predigen: die Bewohner sollten ihren Haß ablegen, sollten sich versöhnen mit einander und mit Gott. Wer nur ein

wenig über so schwierige und so grausige Verhältnisse nachdenkt, begreift leicht, welch' einer Klugheit es hier für unsern Helden bedurfte, um nur mit einigem Erfolge vorgehen zu können. Er, Genuese von Geburt, kam dorthin, abgesandt auf dringendes Gesuch der Republik Genua; dies allein genügt, um begreiflich zu machen, mit welcher Behutsamkeit er jedes Wort auf die Goldwage legen und jede Miene und Geberde, jede Bewegung, jede Handlung berechnen und abwägen mußte, um die erbitterten Gemüther nicht zu reizen, die, wie wir im 14. und 15. Kapitel hörten, bewaffnet in seine Predigten kamen und jeden Augenblick bereit standen, sich einander zu morden. Dennoch wußte der Mann Gottes unter diesen kritischen und gefahrvollen Verhältnissen sich mit einer solchen Fassung und Klugheit zu benehmen, daß seine Zuhörer, wiewohl sie von ihm ob ihrer Excesse zurecht gewiesen wurden, deßungeachtet ihn zärtlich liebten, mit Aufmerksamkeit ihn anhörten und eine so hohe Achtung gegen ihn hegten, daß sie dem, was er von ihnen verlangte, nicht zu widersprechen wagten, und es ihm allenthalben, wo er predigte, gelang, die Zwietracht aus dem Wege zu räumen und die Sitten vollständig umzugestalten. Und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er der ganzen Insel ihre volle und dauernde Ruhe wiedergegeben haben würde, wenn er nicht ganz unversehens, wie wir dies am Schlusse der oben erwähnten Kapitel erzählt haben, zur Rückreise wäre genöthigt worden. Wenn also unser Selige mit einer so großen Klugheit sein ganzes Wirken regelte, daß er in allen, selbst in den schwierigsten und heikeligsten Lagen, dieselbe hervorleuchten ließ, so können wir nicht umhin, zu gestehen, daß er diese eben so schöne wie nothwendige Tugend in einem sehr hohen, in einem heroischen Grade besessen habe.

---

# Sechsundzwanzigstes Kapitel.

**Der selige Leonardus beobachtet mit großem Eifer die Gerechtigkeit gegen sich selbst.**

Unter dem Worte Gerechtigkeit versteht man nach dem gewöhnlichen christlichen Sprachgebrauche die Gesammtheit, das Aggregat aller Tugenden, so daß man denjenigen einen Gerechten nennt, der sie in der Weise besitzt, wie z. B. die in der hl. Schrift um deßwillen also Bezeichneten, als Noe, Job, Joseph, der Bräutigam der hl. Jungfrau und Andere. Wir nehmen hier jedoch das Wort in einem andern Sinne und sprechen von der Gerechtigkeit als von jener Particular-Tugend, die da lehrt, Jedem dasjenige zu geben, was man ihm schuldet. Weil nun aber der Mensch nicht bloß Gott und den Nächsten, sondern auch sich selbst Schuldner ist, werden wir im gegenwärtigen Kapitel sehen, wie gerecht der selige Leonardus gegen sich selbst war. Gleich in vorderster Reihe stand unserm Seligen diese Tugend; denn immer als Laie wie als Religiose ließ er sein wahres, geistliches Wohl und die Erreichung jenes Zieles, wozu er erschaffen war, dadurch sich angelegen sein, daß er alle Tugenden zu erlangen und auszuüben sich bestrebte. Mit einer solchen Eifersucht hielt er seine Seele von jeder Sünde rein, daß ehrenwerthe Männer, die ihn gekannt und mit ihm verkehrt haben, fest behaupteten, er habe das Kleid der Unschuld, welches er in der Taufe empfing, unbefleckt bewahrt, indem er jede Sünde von sich fern gehalten. Die Reinheit des Gewissens achtete er, wie er selbst zu sagen pflegte, höher als alle Schätze der Welt; und auch vor der läßlichen Sünde hatte er ein Grauen, weil, wenn sie auch die Seele der Gnade Gottes nicht beraube, sie doch die Liebesgluth in ihm erkalten mache, und ihn disponiren oder in Gefahr bringen könne, eine Todsünde zu begehen. Ein größeres Unglück aber als eine Todsünde, sagte er, kann dem Menschen nicht überkommen. Er war überzeugt, daß unter den Uebeln eine mit Bedacht begangene läßliche Sünde schwerer wiege, als unter den Gütern die gesammte Frucht, welche er jemals aus seinen Missionen erzielen könne.

Sein Grundsatz war, vor Gott und in Bezug auf Gott sei keine Sünde unbedeutend oder klein; denn jede sei eine Beleidigung des Schöpfers. Als er einst an eine Nonne schrieb, um dieselbe dahin zu bringen, sich vor jeder auch der kleinsten Sünde in Acht zu nehmen, stellte er die Frage: „Ist's vielleicht nicht genug, daß die läßliche Sünde Gott mißfällt, um sie nicht zu begehen?“ Mit diesem Grunde begnügte er sich jedoch nicht, sondern er fügte als zweiten den noch hinzu, daß sie in uns den Fortschritt in der christlichen Vollkommenheit hemme. Und dieser letzte Grund war es, warum er selbst, der so heiß nach Vollkommenheit sich sehnte, und durch den Besitz aller Tugenden gerecht werden wollte — denn darin besteht ja eben die christliche Vollkommenheit, — die läßliche Sünde verabscheute und haßte.

Nach solchen Grundsätzen sich richtend und einen beständigen Durst nach Gerechtigkeit in sich nährend, machte er sich ein genaues Verzeichniß aller der Tugenden, die seinem Stande angemessen waren, und aller der Mittel, welche ihn am leichtesten zur Aneignung derselben führten, so wie endlich auch aller besonderen Beweggründe, die ihn zur Ausübung der einzelnen Tugend aneifern konnten. Diese seine heiße Sehnsucht nach einer durch den Besitz aller Tugenden vermittelten Gerechtigkeit kann man vorzugsweise aus einem zu seinem Privatgebrauche abgefaßten „Promemoria“ erschließen, welches nach seinem Tode aufgefunden wurde, worin es unter Anderem also heißt: „Nachdem ich im Jahre 1732 von Ende Juli bis zum 10. August in diesem Konvente zu St. Angelo di Montorio die hl. Exercitien gemacht und meine Vorsätze wieder durchgesehen, habe ich dieselben wiederum erneuert und bin ganz entschlossen, sie ad litteram (buchstäblich) zu beobachten; und da die ganze Vollkommenheit darin besteht, Gott zu lieben und den Nächsten, so mache ich, um diese beiden Gebote besser zu halten, wenn auch, mit Rücksicht auf meine Schwäche, kein Gelübde, wohl aber den festesten Vorsatz, hinsichtlich der Beobachtung des erstern, Alles zu thun, was ich als vollkommener erkennen werde, in Uebereinstimmung mit dem Rathe meines Beichtvaters; ferner in einer englischen, innern sowohl als äußern Reinigkeit zu leben, mit dem Verlangen, alle Tugenden in einem heroischen Grade zu üben, insoweit ich dieses unter dem Beistande Gottes vermögen werde; auch will ich keine

Gelegenheit vorbeigehen lassen, mich in allen Stücken abzutödten, damit ich ein für alle Mal mit der Welt und mit mir selbst ein Ende mache: komme dann, was da wolle, wenn ich nur Gott liebe und aus Liebe zu ihm sterbe. Hinsichtlich der Beobachtung des zweiten Gebotes mache ich ebenfalls, wenn auch kein Gelübde, so doch den Vorsatz, Tag und Nacht in dem lebendigen Verlangen zu zerfließen, daß die ganze Welt sich bekehren, alle verlornen Seelen auf den rechten Weg zurückkehren und die gerechten sich immer mehr vervollkommnen mögen; auch will ich niemals mich zurückziehen, wenn es sich darum handelt, irgend einer Seele zu helfen, daß sie Gott mehr verherrlicht; auch im Zeitlichen will ich thun, was ich kann, meine Mitmenschen zu trösten, gemäß der in meinen Vorsätzen (Proponimenti) festgesetzten Weise, und so weit mein Stand es erlaubt. Kurz, ich mache den Vorsatz, daß ich nie ruhen will, Gott zu suchen, Gott zu lieben, und mich äußerlich und innerlich in Vereinigung mit Gott zu erhalten; und zu dem Ende will ich öfters im Tage mich im Geiste erneuern, mich in Liebe zu Gott hinwendend und suchend, was ihm wohlgefalle und sein allerheiligster Wille sei in allen, kleinen wie großen Dingen. Und wenn ich bei dem Particular-Examen um Mittag und beim Hauptexamen des Abends finden werde, daß ich es in Bezug auf diese beiden nothwendigsten Vorsätze habe fehlen lassen, werde ich mir sogleich eine Buße dafür auflegen, besonders wenn ich lau und träge sollte gewesen sein in jener Erneuerung des Geistes und jener liebevollen Hinwendung zu Gott, die ich auch in Mitte des Geräusches der Welt im Innersten der Seele werde vornehmen können; weßhalb ich denn auch auf alles und jedes, sowohl geistliches als weltliches Vergnügen Verzicht leiste und einzig das Wohlgefallen Gottes suche; und noch viel mehr, wenn ich mich gegen die Liebe verfehlen sollte, sei es positiv, indem ich etwas rede oder thue, was meinem Nächsten mißfallen müßte, und wäre es auch noch so unbedeutend, oder negativ, indem ich es unterlasse, ihm, und zwar besonders in seinen geistlichen Bedürfnissen, beizustehen. Die Buße hierfür werde ich mir auf der Stelle auflegen, etwa ein Miserere, oder Kreuze mit der Zunge über die Erde, oder die Erweckung von Acten der Reue." —

Aus diesen einem von Sehnsucht nach der höchsten Vollkommen-

heit brennenden Herzen entströmenden Gesinnungen, zu deren Verwirklichung er es an Zeit und Mühe nicht fehlen ließ, ersieht man klar, wie gerecht er gegen sich selbst war, indem er durch Ausübung aller Tugenden seine Seele mit vielen Verdiensten bereicherte und ihr dadurch zugleich jene Herrlichkeit zu verschaffen sich bemühte, welche Gott der Herr im Himmel nach Maßgabe der Tugenden verleiht. Da er wohl wußte, daß er von Gott eine Seele erhalten habe, damit er dieselbe wie einen auserwählten Weinberg hüte und so viel an ihm läge, deren ewiges Heil sicher stelle, erachtete er es mit Recht als seine höchste Pflicht, auf dieses Endziel seinen Blick zu richten, indem er alles das that, was er als besser und vollkommener erkannte, weil er eben dadurch hier auf Erden ein größeres Verdienst und nachmals im Himmel eine größere Glorie für seine Seele gewinnen würde. Während er diese Pflicht, sich selbst zu retten, welche ihm oblag, wie sie jedem Andern obliegt, niemals aus dem Auge verlor, ja, jeden Augenblick sich vergegenwärtigte, ging sein ganzes Streben dahin, sie möglichst vollkommen zu erfüllen. Auch wenn er Missionen hielt, unterließ er keinen Augenblick die gewohnten Strengheiten und Bußwerke, noch irgend welche andere fromme Tugendübung; im Gegentheil verdoppelte er dieselbe in der Regel, indem er mit dem hl. Apostel Paulus sprach: „Auf daß ich nicht, während ich Anderen predige, selbst verworfen werde."*) Auch begnügte er sich nicht damit, seiner Seele etwa bloß durch eine zeitweilige Ausübung der einen oder andern Tugend nützlich zu werden, sondern er bemühte sich unabläßig, sie durch Ausübung aller, und zwar in möglichst vollkommener Weise zu bereichern. Jemand, der viele Jahre mit dem Seligen verkehrte und alle seine Schritte und Tritte beobachtete, betheuerte nachmals feierlich, er habe in ihm stets sämmtliche Tugenden und alle und jede in einem so eminent hohen Grade bewundert, daß er in der Ausübung jeder einzelnen einzig in seiner Art (singularis) genannt werden müsse, und, fügte derselbe Berichterstatter hinzu, „wenn ich für meine Person wohl mitunter verspürte, daß ich lau wurde, brauchte ich nur den hohen Gehalt des Lebens unseres Helden abzuwägen, um von dem ersten Eifer wieder entzün-

---

*) Ne forte cum aliis praedicaverim, ipse reprobus efficiar. 1 Cor. 9, 27.

det zu werden.“ Ein Priester, welcher gleichfalls lange Zeit mit dem Seligen zu Florenz in dem Kloster al Monte zusammen gewohnt hatte, schloß seine gerichtliche Aussage, wozu er nach dem Tode des Seligen veranlaßt wurde, nachdem er zuerst lange über dessen Tugenden gesprochen hatte, also: „Kurz, ich habe an der gebenedeiten Seele des Pater Leonardus während der vielen Jahre, wo ich mit ihm verkehrte, keinen einzigen Fehler gefunden und kann von ihm mit Wahrheit sagen: Adam scheint in diesem Manne nicht gesündigt zu haben. (Videtur in homine isto Adam non peccasse)*) — wohl aber habe ich ihn voll Eifer, voll Liebe und Demuth, voll Seelengleichmuth, Gehorsam und Geduld gefunden, und alles dies bekenne und bezeuge ich eidlich als wahr, und ich kann nach meinem Gewissen und nach den praktischen Erfahrungen, die ich über besagten Pater gewonnen habe, nicht anders sprechen; und ich glaube und sage es als gewiß, daß, wenn er nicht heilig ist, ich nicht weiß, wer es sein könnte. Auch fühle ich mich, seitdem er abgeschieden ist, mächtig zur Tugend angespornt, und ein großes Vertrauen in seine Verdienste ist in mir wach geworden, und es kommt mir vor, als wenn Gott mir Alles, um was ich um seiner Verdienste willen bitte, gewähre; niemals auch kann ich von ihm sprechen, ohne eine ganz besondere Reue oder einen heiligen Eifer in mir zu verspüren, ja, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden; und deßhalb glaube ich, daß er heilig ist, und ich schließe seufzend und mit dem Psalmisten sprechend: „Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen.“ In derselben Weise äußerten sich Alle, welche jemals in einem vertrauteren Umgange mit ihm gestanden hatten. Alle stimmen darin überein, daß sie ihn uns als einen Mann darstellen, der voll Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, in der Ausübung jeglicher Tugend und in der Erfüllung jeglicher

*) Diesem Ausdrucke geht die nothwendige Präcision ab. Nur als historisches Zeugniß soll er hier Geltung haben. Strenge genommen müßte es heißen: „Dieser Mann scheint in Adam nicht gesündigt zu haben;“ denn also ist der 3te Vers der 4ten Strophe des Hymmus zur Matutin in dem kleinen Officium zur unbefleckten Empfängniß Mariae zu Rom corrigirt worden. Das frühere Te pulchram ornavit Sibi sponsam, in qua Adam non peccavit wurde in Te pulchram ornavit Sibi sponsam, quae in Adam non peccavit umgewandelt. —

Pflicht, die er für seine Person als nothwendig erkannte, um zur Vollkommenheit zu gelangen und ein Heiliger zu werden, unermüdlich gewesen sei. — Ein Anderer, der viel mit ihm verkehrte, sagt: „Ich habe die allergenauesten und speziellsten Beobachtungen über diesen Mann angestellt, habe in meiner Eigenschaft als langjähriger Gewissensführer nicht bloß sein Inneres, sondern auch bis auf das kleinlichste sein Aeußeres untersucht und beobachtet, und nicht ich allein, sondern auch andere Religiosen, die, um sein ganzes Verhalten zu examiniren, mit Argusaugen ihn beobachteten; aber niemals hat man an ihm etwas Anderes entdecken können, als eine schöne Harmonie aller heiligen Tugenden." Kurz, unser Selige war der gerechteste Mann gegen sich selbst, indem er unausgesetzt und mit aller Kraftanstrengung sein Augenmerk darauf richtete, seine Seele zu heiligen und sie mit jener Gerechtigkeit zu zieren, die eben in dem Besitze aller Tugenden besteht. Und hier darf man nicht übersehen, daß er in einer Ordensgenossenschaft lebte, die wohl disciplinirt war, strenge Observanz hielt, und wo man auf's genaueste und grundsätzlich nach Vollkommenheit strebte. Wenn er nun in einer solchen Kommunität von seinen Mitbrüdern bewundert wurde und sich wirklich vor ihnen allen auszeichnete, so muß man gestehen, daß seine Lebensweise und der Eifer, womit er auf den Wegen des Herrn fortschritt, etwas Außerordentliches und Erhabenes an sich gehabt haben müsse. Er wußte wohl, daß der Ordensstand ihm das Streben nach Vollkommenheit zur Pflicht machte, ja, daß diese Verpflichtung jenem Stande so wesentlich eigen ist, daß die Unterlassung oder Geringschätzung des Strebens nach größerer Vollkommenheit eben so viel ist, als nicht mehr Ordensmann sein. Darum übte er sich aus diesem Grunde täglich in den Tugenden. Da er diese Verpflichtung stets vor Augen hatte, lebte er in dem Glauben, die Erfüllung derselben sei eine nur allzugerechte Sache; sich nicht darum zu bekümmern aber sei eine offenbare Ungerechtigkeit gegen die eigene Seele, da man doch bei der Profession gelobe, man wolle sich mit allen Tugenden bereichern. Und da er endlich wußte, daß die Ordensleute zu einer größern Vollkommenheit verpflichtet sind, als die Weltleute, und daß ihnen besonders das evangelische Wort gilt: „Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen

ist, spornte ihn dies unablässig an, Großes zu wirken und die Verdienste für seine eigene Seele immer zu mehren, eben weil er solches Fortschreiten für einen Act der Gerechtigkeit hielt, den man derselben schulde. Aus diesem Grunde übte er unermüdlich alle Tugenden und zwar in einer ganz ausgezeichneten und heroischen Weise, und er scheute weder Mühe noch Schweiß, noch ließ er durch Leiden sich einschüchtern, um nur gerecht zu sein gegen sich selbst und nach Pflicht und Schuldigkeit viele Verdienste in diesem Leben und eine große Herrlichkeit für das andere Leben sich zu erwerben. Sein ganzes Leben kann für diese Wahrheit einen unumstößlichen Beweis abgeben; denn, wenn wir in demselben den großen Eifer, den er für die Heiligung und Beseligung Anderer an den Tag legte, betrachten, so ist der Schluß unvermeidlich, daß er einen noch weit größern Eifer müsse besessen haben, diese Gerechtigkeit gegen sich selbst zu üben.

---

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

**Der selige Leonardus übt sich mit größtem Eifer in der Tugend der Religion, indem er Gott dem Herrn die pflichtschuldige Verehrung zollt.**

Da die Tugend der Religion in jener Gerechtigkeit besteht, nach welcher man Gott dem Herrn nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich die Ehre gibt, die man ihm schuldig ist, wollen wir nun sehen, mit welchem Eifer und mit welcher Pünktlichkeit der Selige diese Gerechtigkeit in Ausübung brachte. Da sich diese Tugend vorzüglich im hl. Meßopfer, im göttlichen Officium und im Gebet ausüben läßt, so betheuerte er feierlich, auf diese hl. Verrichtungen eine ganz besondere Sorgfalt verwenden zu wollen. Seine Andacht zu dem allerheiligsten Sakramente haben wir schon kennen gelernt, so wie auch die genaue Vorbereitung und Andacht bei seiner täglichen hl. Messe; wir haben somit hier nur das noch hinzuzufügen, daß er diese hl. Feier niemals unterließ, weil er nämlich Gott dem Herrn die schuldige Verehrung nicht vorenthalten wollte. Weder Müdigkeit, noch Schmerz, noch irgend

eine andere Unbequemlichkeit, deren es auf seinen vielen Reisen und bei seinen drückenden und schwierigen Geschäften so mannigfaltige gab, waren im Stande, ihn davon zurückzuhalten. Einst, es war im Jahre 1742, hatte er schon sieben bis acht Stunden zu Fuß zurück gelegt, als er im Konvente St. Bonaventura anlangte. Ohne sich erst von seiner Müdigkeit etwas zu erholen, ohne sich auch nur zu setzen, begab er sich sofort zur Sakristei, las die hl. Messe, als ob er noch gar keine Reise gemacht, vielmehr eine vollkommene Ruhe genossen hätte. Ein anderes Mal, — es war im Monat August, nach der Mission zu Chianciano in der Diöcese Chiusi, — begab er sich mit seinen Gefährten auf den Weg, kam aber von der rechten Straße ab und irrte nun unter einer glühend heißen Sonne eine geraume Zeit kreuz und quer durch die Felder. Bald fühlte er, daß er nicht mehr weiter zu kommen vermochte, und die furchtbare Hitze brachte ihn einer Ohnmacht nahe. Nach Verlauf einiger Stunden fanden sie sich zwar wieder zurecht, waren jedoch so übel zugerichtet und von einem so brennenden Durste gequält, daß, als sie an einen Graben kamen, worin ein wenig Wasser sich befand, seine Gefährten sich sofort zum Trinken anschickten und auch ihn dazu anhielten, weil er ja vor lauter Durst kaum noch sprechen könne. Er jedoch gab ihnen, als ob er kein Ungemach fühle, zur Antwort: „Nein, meine Brüder, um ein bißchen Wassers willen will ich die hl. Messe nicht unterlassen." Und in der That, kaum war er in Monte Pulciano angelangt, als er sich sofort an den Altar begab. Und wiewohl er nur mit äußerster Mühe die Worte hervorbringen konnte, indem sein Gaumen völlig wie ausgedörrt war, und obschon er die hl. Hostie nur mit Beschwerde hinunterzuschlucken vermochte, brachte er doch das hl. Opfer glücklich zu Ende. Seinen Gefährten, welche sich darüber verwunderten, wie er die Messe habe zu Ende bringen können, entgegnete er: „Das Ungemach ist vorbei, ich aber habe celebrirt," womit er sagen wollte, daß dem Liebenden nichts unmöglich sei. — Anderen, die nicht minder sich wunderten, wenn sie ihn mitunter in einem Zustande völliger Kraftlosigkeit celebriren sahen, und dann ihr Staunen nicht verhehlen konnten, antwortete er: „Wißt ihr nicht, was eine hl. Messe ist? Und welche Freude und Ehre sie Gott bereitet? Und wie sehr er die Verehrung, die wir ihm durch die Feier einer

einzigen hl. Messe zollen, genehm hält? In den anderen Geheimnissen unsres Glauben wird blos das Andenken an das erneuert, was sie darstellen. Am Weihnachtstage z. B. stellt sich uns die Geburt des Herrn wieder dar, nicht aber wird der Heiland eben an diesem Tage wirklich geboren. Am Himmelfahrts- und Pfingsttage feiern wir die Rückkehr des Herrn zum Vater, sowie die Herabkunft des hl. Geistes auf diese Erde; nicht aber steigt an diesen Tagen der Heiland wirklich zum Vater, noch kommt der hl. Geist sichtbar auf Erden. Dasselbe aber kann man nicht von der hl. Messe sagen; sie ist nicht eine einfache Darstellung, sondern die fortgesetzte Erneuerung des Kreuzesopfers in unblutiger Form; derselbe Leib, dasselbe Blut, derselbe Jesus, der sich einst auf Golgatha zum Opfer brachte, bringt sich auch in der hl. Messe zum Opfer. Und ich sollte wegen einer kleinen Müdigkeit die Feier einer hl. Messe unterlassen? Das Opfer, welches wir in unsrer hl. Religion haben, ist ein heiliges, vollkommenes Opfer, wodurch der Gläubige Gott den Herrn auf die höchste Weise ehrt und, während er sein eigenes Nichts feierlich bezeugt, zugleich die höchste Oberherrschaft Gottes über uns anerkennt, weßhalb es auch mit Recht Opfer der Gerechtigkeit genannt wird: und ich sollte um einer leichten Ursache willen mich enthalten, meinem Gott ein solches Opfer darzubringen?"

Aehnliches finden wird in seinem schriftlichen Nachlaß in einer Ermahnung, die er einst an gewisse Seelen richtete, um sie zu einer glühenden Andacht bei der hl. Messe anzufeuern, wo er unter Anderem also spricht: „In der hl. Messe wird Gott geehrt, wie er es verdient; denn er wird geehrt von Gott selbst, von Jesus, der, indem er wirklich auf dem Altare gegenwärtig erscheint, mit einem Akte unbegreiflicher Unterwürfigkeit die allerheiligste Dreifaltigkeit so anbetet, wie sie angebetet zu werden verdient; so daß wir, die wir zugleich mit ihm thätig sind, das große Opfer darzubringen, ebenfalls durch seine Vermittlung dazu gelangen, dem Herrn eine unendliche Ehre zu erweisen; und eine Seele, welche mit Andacht der hl. Messe beiwohnt, gibt Gott m e h r Ehre, als alle hl. Engel und alle Heiligen insgesammt da droben im Himmel mit ihren Anbetungen ihm erweisen, indem diese ja am Ende doch nur einfache Geschöpfe sind, und ihre Ehrfurchtsbezeugung daher auch nur eine be-

schränkte und endliche sein kann; wogegen in der hl. Messe Jesus sich verdemüthigt, dessen Verdemüthigung von unendlichem Verdienste wie von unendlichem Werthe ist; folglich ist die Ehre, welche wir durch ihn Gott dem Herrn in der hl. Messe erzeigen, eine unendliche Ehre."

Von diesen katholischen Wahrheiten lebhaft durchdrungen, feierte der Selige, mochte er noch so ermüdet und abgemattet sein, das hl. Meßopfer jeden Tag, um Gott dem Herrn diese Ehre und Huldigung darzubringen, und er that dies mit einer solchen Geistesfreude, daß man ihn nach der hl. Messe mehr denn einmal ausrufen hörte: „O liebenswürdigster Gott! Warum haben wir nicht unendlich viele Zungen, um dir unendlichen Dank darzubringen für einen so großen Schatz, den du uns in der hl. Messe verliehen hast!" — Wie sehr er Gott dem Herrn die ihm gebührende Ehre zu geben d. h. die Tugend der Religion auszuüben liebte, davon lieferte er auch den Beweis durch sein bei Tage wie bei Nacht fortgesetztes Recitiren des göttlichen Offiziums, wodurch er Gott mittelst der Lippen ein Lobopfer (sacrificium laudis) brachte. Im Konvente war er so pünktlich in dem Besuche des Chores bei Tage wie bei Nacht, daß er beim ersten Glockenzeichen, wenn er nicht anderweitig im Gehorsame beschäftigt war, Alles liegen ließ, um Gott loben zu gehen. Da er sich den Chor als den Himmel auf Erden dachte, betheuerte er oftmals, das gemeinschaftlich mit den Anderen recitirte Chorgebet sei die liebste Unterhaltung seiner Seele. Bei seinem Eintritte in den Chor warf er sich allsogleich zur Erde nieder und verrichtete einen inbrünstigen Act der Anbetung der allerheiligsten Dreifaltigkeit und des göttlichen Sakramentes; dann bereitete er durch andere Tugendacte sich vor, Gott dem Herrn mit möglichst großer Andacht jenen schuldigen Dienst abzutragen. Er erklärte sich für unwürdig, vor dem Angesichte Gottes zu stehen, geschweige denn mit den anderen Religiosen seinen Schöpfer zu loben; dann bat er seinen hl. Schutzengel und seine hl. Namens- und Schutzpatrone, für diese seine Unwürdigkeit bei Gott eintreten und Ersatz leisten zu wollen, indem sie statt seiner den Herrn loben, lieben, preisen und ihm danken möchten. Darauf flehte er zur allerseligsten Jungfrau, sie möge doch in seinem Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit

Lob und Dank darzubringen geruhen; und mit der tiefsten Demuth flehte er dann wieder den göttlichen Heiland an, dem himmlischen Vater gegenüber das Nämliche thun zu wollen. Zuletzt erhob er sich durch einen Act göttlichen Vertrauens zu Gott und betheuerte, sein Lob mit demjenigen vereinigen zu wollen, welches ihm im Himmel Jesus und Maria, alle Engel und Heiligen insgesammt erweisen. Während des Offiziums selbst begnügte er sich nicht mit einem mündlichen Gebete, sondern die Seele zu Gott erhebend richtete er seinen ganzen Geist dergestalt auf Gott hin, daß er ganz außer sich und in Ekstase zu sein schien. Um sich die Aufmerksamkeit zu erleichtern, hatte er sich, wie schon an einer andern Stelle bemerkt wurde, bei jedem Psalme irgend einen besondern Punkt zur Betrachtung festgesetzt. Auch bediente er sich wohl des Kunstgriffes, die Finger der Hand zu bewegen, bald den einen bald den andern, wobei er die Intention hatte, nach der Uebereinkunft, die er vor Beginn des Offiziums mit Gott getroffen hatte, Acte verschiedener Tugenden zu erwecken. Obschon im Ritiro das Offizium lange währt und psallirend und immer stehend gehalten wird, obschon es besonders des Nachts, wann Matutin und Betrachtung gehalten werden, zwei und eine halbe, oft sogar drei Stunden dauert, hat man ihn doch niemals sich anlehnen, oder Unlust oder Langweile bezeigen sehen, auch später nicht, als er schon im vorgerücktesten Alter stand; vielmehr nahm er im Chore gewöhnlich seine Stelle absichtlich in der Mitte bei den jüngeren Leuten, und dort stand er dann unbeweglich wie eine Säule und seiner selbst ganz vergessen. Mußte er das Offizium außerhalb des Chores recitiren, so geschah dies auf den Knieen und stets mit allen Pausen und mit aller Andacht, indem er die nämlichen Acte und Meditationen übte, die er sonst im Chore zu machen pflegte. Auch während der Missionen betete er es zu eigens dazu bestimmten Stunden mit seinen Gefährten leise zwar, doch mit dem nämlichen Anstand, womit er es im Kloster zu beten gewohnt war. Und so pünktlich war er darin, dem Herrn diesen Lobestribut zu zollen, daß er sogar noch am letzten Tage seines Lebens, obwohl er sich auf Reisen befand und schwer erkrankt war, das ganze Offizium betete, wie wir weiter unten näher hören werden. Erübrigte ihm nicht die

ganze dazu nothwendige Zeit, um es mit jenen Pausen, wie er es zu thun pflegte, zu sprechen und jene Betrachtungen dabei zu verrichten, die er in seinem fünften Vorsatze sich bestimmt hatte, dann machte er, wie dies auch aus demselben Vorsatze erhellt, einschließlich jene Acte, mit den Worten: „Ich glaube, ich hoffe, ich liebe, ich bereue, ich danke!" und beabsichtigte dabei, ausführliche Acte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue und der Dankbarkeit zu erwecken. — Da wir nunmehr erkannt haben, mit welch' einer großen Vorbereitung und Ehrfurcht der Selige dem hl. Altare sich näherte und das göttliche Offizium betete, bleibt uns noch übrig, zu sehen, mit welcher Inbrunst und Sorgfalt er dem Gebete überhaupt oblag, um Gott dem Herrn die schuldige Verehrung zu zollen. Das Gebet nannte er „die gewöhnliche und beständige Weide seiner Seele", weil er in der That bei all' seinem Thun und Lassen sein Gemüth auf Gott gerichtet hielt und selbst mitten im Gedränge äußerer Beschäftigungen, die ja so leicht ihn zerstreuen konnten, kraft der mit Gott vorab geschlossenen Uebereinkunft, sich gar nicht zerstreute oder abschweifte. Bald sprach er in seinem Herzen: „Mein Jesus, Barmherzigkeit!" und hatte dabei die Intention, Gott den Herrn um die Gnade zu bitten, wahrhaft das Leben eines Ordensmannes zu führen und in allen Stücken den heiligsten Willen Gottes zu thun; bald bewegte er irgend einen Finger seiner Hand, dadurch anzeigend, daß er jetzt verschiedene Tugendacte verrichten wolle; bald wußte er andere Kunstgriffe anzuwenden, wie seine hl. Inbrunst sie ihm an die Hand gab, um mit Gott vereinigt zu bleiben und sich nur damit zu beschäftigen, ihn zu loben und zu preisen und ihm zu danken. Wenn er zum innern Gebete, zur Meditation sich zurückzog, um die ewigen Wahrheiten zu betrachten und mit Gott allein zu verkehren, was er mehrmals bei Nacht sowohl wie bei Tage that, geschah dies in einer solchen Weise, daß jede Schilderung hinter der Wirklichkeit zurückbleiben muß. Diese Gebetsweise hielt er so hoch, daß er nicht bloß selbst ganze Stunden darauf verwendete, sondern auch zu sagen pflegte, alle Unordnungen, ja, das ganze aus den Fugen gerissene Wesen, welches man in unseren Tagen in der Christenheit zu sehen bekomme, rühre einzig und allein daher, daß man das heilige innere Gebet verabsäume.

„Wenn man täglich nur eine Viertelstunde ernstlich an die ewigen Wahrheiten dächte," sagte er ferner, „an die Wohlthaten Gottes, an die Standes- und Berufspflichten, an die Gefahren des jetzigen, neumodischen Lebens und noch viel mehr an das bittere Leiden des göttlichen Heilandes, so würde man nicht so viele Aergernisse, nicht so viele Eitelkeit, nicht so großen Luxus und so große Bosheit, kurz, kein so ausgelassenes und unchristliches Leben gewahren, wie es jetzt bei dem größten Theile der Menschheit anzutreffen ist." — Diese seine Liebe zum Gebete war es denn auch, weßhalb er sich so gern zurückzog und einsam auf seiner Zelle verweilte. Wenn nicht die Liebe oder der Gehorsam ihn zum Ausgehen nöthigten, war er weit entfernt, mit Menschen zu verkehren; vielmehr suchte er vertraulich mit Gott sich zu unterhalten, indem er dessen Größe betrachtete und durch innere sowohl als durch äußere Acte ihn anbetete und ihm Dank sagte. Gewöhnlich begann er sein Gebet mit der Betrachtung irgend einer Thatsache aus dem Leben des göttlichen Heilandes, ganz besonders der Kreuzigung, in welche er alsdann mit seinem ganzen Geiste sich vertiefte und dabei zugleich in alle nur mögliche zärtliche und glühende Herzensaffecte sich ergoß. Da er sich in sich selber eine geistige Einsamkeit gebildet hatte, in welcher er in Vergessenheit jeglicher Kreatur nur Gott allein suchte, so unterhielt er sich auch nur mit ihm allein und vereinigte sich mit ihm in Liebe. Diese Einsamkeit und dieses Verkehren mit Gott nannte er sein „kleines Paradies auf Erden"; daher brachte er auch alle Zeit, die ihm von seinen äußeren Geschäften erübrigte, in dieser Einsamkeit zu. In Folge dessen war ihm das Gebet so familiär geworden, daß er, mochte er nun studieren oder irgend ein anderes äußerliches Werk wann und wo immer verrichten, nie aus dieser geistigen Einsamkeit hinaustrat, weßhalb man mit Recht sagen kann, daß er unausgesetzt betete und mit Gott verkehrte. In dieser Schule erwarb er sich dann eine stets größere Erkenntniß Gottes und fühlte in seinem Herzen von Tag zu Tag die Sehnsucht wachsen, ihm zu gefallen, ihn zu ehren und zu preisen und zugleich dahin zu wirken, daß der Allerhöchste auch von Anderen geehrt und gepriesen würde, wie denn sein ganzes Leben, welches nur der Förderung der Ehre und des Ruhmes Gottes gewidmet war,

davon Zeugniß gibt. Unterrichtet in dieser Schule verstand er, so weit es in diesem sterblichen Leben möglich ist, die göttlichen Geheimnisse und betete dieselben mit tiefster Ehrfurcht an; in dieser Schule unterrichtet, verehrte er hoch die Herrlichkeit Maria's und der Heiligen, zu welchen er, wie wir seines Ortes gesehen haben, eine so zärtliche Andacht hegte. In solcher Weise also zollte er dem Herrn im Gebete die schuldige Verehrung, entflammte sich mit Eifer, ihn immer mehr zu ehren und Alles aufzubieten, daß er auch von Anderen geehrt würde; und hieraus schöpfte er neue Erleuchtungen, auch alles das tief zu verehren, was nur immer auf Gott Bezug hatte, und darin besteht eben die Tugend der Religion.

---

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

**Der pünktliche Gehorsam des seligen Leonardus und seine große Gerechtigkeit gegen den Nächsten.**

Wenn die Tugend der Gerechtigkeit verlangt und gebietet, daß wir auch unserm Nächsten alles ihm Schuldige zukommen lassen, so bleibt uns jetzt noch zu sehen übrig, wie der Selige dieser Verpflichtung nachgekommen sei; und da der Gehorsam kraft des abgelegten Gelübdes die Ordensleute verpflichtet, den Willen des Obern zu vollziehen, indem sie ihn als Stellvertreter Gottes ansehen, in dessen Namen er befiehlt, so werden wir zuerst sehen, wie er es mit dieser Pflicht gehalten; darauf werden wir in aller Kürze den Eifer berühren, den er in Bezug auf die Gerechtigkeit gegen Alle an den Tag legte. Was nun die Tugend des Gehorsams betrifft, so suchte unser Held darin seines Gleichen. Er liebte dieselbe dergestalt, daß er unabhängig von den Oberen und ohne deren Genehmigung schlechterdings Nichts unternahm. Von dem hl. Bernhard belehrt, daß „Gehorsam den Ordensmann macht,"*) ließ er sich in allen Stücken mit einer so gänzlichen

*) Obedientia facit Monachos.

Abhängigkeit leiten, daß man eine größere Pünktlichkeit in Ausführung des Befohlenen selbst von einem Novizen von wenigen Tagen nicht verlangen konnte. Damit die Oberen aber eine noch größere Freiheit bekämen, ihm Alles, was nur immer ihnen wohlgefiel, aufzulegen, warf er sich ihnen öfters zu Füßen und offenbarte ihnen mit aller Demuth und Hingebung, daß es sein fester Vorsatz sei, ihnen willig und pünktlich in Allem gehorsam zu sein, daß sie daher ohne alle Rücksicht frei über ihn verfügen möchten; denn da er indifferent sei in Bezug auf Alles, so wolle er vom hl. Gehorsam ganz und gar abhängen und überlasse sich gänzlich ihren Händen. Solchen Betheuerungen entsprachen vollkommen die Thaten; denn auf jeden auch den leisesten Wink ließ er sogleich Alles liegen, was immer er unter den Händen hatte, diesen Wink ansehend, als käme derselbe unmittelbar von Gott. Wunderbar auch war es zu sehen, wie sorgsam er die Gedanken der Oberen ausspähte, um auch ohne daß sie noch ein Wort gesagt hatten, das in Vollzug zu setzen, was er als ihren Willen und Wohlgefallen erkannte. Wenn es sich zutrug, daß ihm befohlen wurde, irgend einen Kranken zu besuchen, was sich sehr oft ereignete, oder irgend eine Person in ihrer Betrübniß und Noth zu trösten, stand er, sobald er den Befehl dazu erhalten, schon an der Klosterpforte, des ihm durch die Obedienz angewiesenen Begleiters gewärtig, und ging dann, wohin dieser ihn führte, von dem er meistens, selbst weder das Haus wissend noch die Person, wohin er sich zu begeben hatte, auch nicht einmal darnach fragend, sich leiten ließ wie ein Kind. Was zu einer noch größeren Erbauung gereichte, war, daß wenn er vorübergehend in einem Konvente eintraf, wo er sich nur einige Stunden aufhalten sollte, er den respektiven Lokalobern des nämlichen Gehorsams versicherte, als wäre derselbe sein eigentlicher Guardian gewesen. Da nun nicht selten viele geistliche Personen, wenn sie in Erfahrung gebracht hatten, daß der Selige eintreffen werde, die Oberen jener Klöster ersuchten, ihnen denselben zuzuschicken, weil sie in Seelenangelegenheiten ihn zu sprechen hätten, durften die Oberen nur ihren Mund öffnen, und auf der Stelle führte er, ohne ein Wort zu erwidern, mit aller Pünktlichkeit ihren Wunsch aus, mochte er noch so müde von der Reise sein, die er manchmal durch Wasser und Schnee gemacht hatte. Eine nicht geringere Sorgfalt im Gehorchen be-

wies er außer dem Kloster, wenn er auf Missionen beschäftigt war. Wurde er ersucht, in irgend einem Orte zu predigen, so bestimmte er sich niemals selbst dazu, sondern schrieb gleich an die Oberen, ohne deren Erlaubniß er keinen Schritt that. Sobald er ihre Briefe erhalten, führte er die Aufträge so pünktlich aus, daß man deutlich sah, er habe gar keinen anderen Willen, als den der Oberen. Obschon er die große Frucht, die er durch's Predigen in den Seelen wirkte, mit Augen sah, betheuerte er nichtsdestoweniger, daß, wenn der Gehorsam ihm das gänzliche Aufgeben der Missionen befehlen würde, er nicht allein auf der Stelle, sondern auch mit Freudigkeit des Geistes Folge leisten würde: „denn," pflegte er zu sagen, „der Gehorsam ist eine Tugend, die dem Herrn außerordentlich gefällt, und ohne dieselbe verliert alles andere Gute nicht nur seinen Werth und Glanz, sondern wird sogar fehlerhaft." Oftmals, wenn er an einem Orte sein apostolisches Amt ausübte, erhielt er den Befehl, in den benachbarten Städten und Dörfern derselben Diöcese die Missionen nicht fortzusetzen, sondern zurückzukehren, um in weit entlegenen Gegenden dieselben zu beginnen; dann aber sich wieder dorthin zu begeben, woher er gekommen war; ohne auch nur ein einziges Wort zu entgegnen, das Wetter mochte schlecht, und die Strapatzen mochten durch sein Baarfußgehen noch so groß sein, er kannte keine Entschuldigung, keine Einrede, er reiste ab, ging und kehrte zurück, genau wie es ihm befohlen war. An einen Religiosen, der ihm bei Gelegenheit einer dieser Reisen einige Worte über die Gleichförmigkeit des Willens mit dem Willen der Oberen schrieb, richtete er folgende kurze Antwort: „Ich lasse mich von der göttlichen Vorsehung hin und her werfen; denn das weiß ich sicher, daß ich in der Ausübung des Gehorsams nicht irre gehe." — Einem andern, der gleichfalls über diesen Punkt an ihn schrieb und ihn darob beklagte, daß er ihn so unablässig bald vorwärts bald rückwärts hin und her geschoben sähe, was doch ohne die größte Beschwerde nicht abgehen könne, antwortete er in der heitersten Laune also: „Ich mache gern den Vetturino mit meinem Hin- und Herreisen; denn auf solche Weise verdiene ich mir mein Brod." Einem dritten endlich, der ihn in einem Briefe ersuchte, er möge doch den Oberen wenigstens einige bescheidene Gegenvorstellungen machen, da er bei seinem hohen

Alter die Beschwerden in Folge gewisser Befehle ja kaum mehr zu ertragen vermöge, antwortete er also: „Mein Pater, wir müssen gehorchen. Ew. Hochwürden berühren da gerade den allerzartesten Punkt meines Gewissens. In Anbetracht dessen, daß ich während der fünfzig Jahre meines Ordenslebens niemals Veranlassung gehabt habe, wegen eines Fehlers gegen den heiligen Gehorsam in der Beichte mich anklagen zu müssen, mögen Sie sich selbst vorstellen, ob ich jetzt, wo ich alt bin, hiermit mein Gewissen beschweren will."

Seine Liebe zu dieser Tugend ist ferner auch aus der großen Hochachtung ersichtlich, die er gegen die Person der Oberen trug, so wie aus der Ehrfurcht, die er ihnen bezeugte, und womit er überhaupt über den Gehorsam sprach. „Im Gehorsam," pflegte er zu sagen, „werden außer den übrigen Tugenden in ganz besonderer Weise die drei göttlichen geübt; denn," fuhr er in seiner Begründung dieses Satzes fort, „da der Beweggrund des Ordensgehorsams darin besteht, daß man den Oberen wie Gott dem Herrn gehorcht, so folgt daraus, daß, wenn man vollkommen den Gehorsam übt, man zugleich einen vortrefflichen Act des Glaubens verrichtet, eben weil man in der Person des Oberen Gott den Herrn selbst sieht, dessen Stelle er vertritt, und von welchem ihm eben die Auctorität dasjenige, was er behufs einer guten Leitung der Untergebenen für das heilsamste und ersprießlichste hält, zu befehlen oder zu verbieten, übertragen worden ist. Ebenso wird die Hoffnung geübt, indem man sich gänzlich in die Hände des Führers gibt, weil man das Vertrauen hat, daß man unter einem ganz besondern Beistande der göttlichen Vorsehung geleitet werde; abgesehen davon, daß man, wenn man seines eigenen Willens gänzlich beraubt, von dem Willen eines Andern sich führen läßt, sicher sein kann, auf die für den eigenen Vortheil angemessenste Weise geleitet zu werden. Endlich übt man so auch die Liebe, indem man nur Gottes Wohlgefallen liebt, und eben dann, wann man nicht im mindesten von Dem, was Gott durch die Oberen verfügt, sich entfernt, Alles was Gott gefällt, willig umfaßt und genau zur Ausführung bringt." — Da diese Grundsätze für ihn maßgebend waren, hielt er so große Stücke auf den Gehorsam, daß, was immer Schweres und Widriges ihm befohlen werden mochte, seine Antwort stets die-

selbe blieb: „Wenn es sich um den Gehorsam handelt, mag das Leben drauf gehen, — ich gehorche. Ja, ich würde mich höchst glücklich schätzen, wenn ich im Gehorsam sterben könnte.“ — Einen eben so hohen Begriff hatte er sich von der Person des Oberen gebildet. Der Obere war ihm wie Gott selbst; und wer immer Guardian sein mochte, ob ein Betagter oder ein Junger, ein Gelehrter oder ein Ungelehrter, er betrachtete in ihm bloß den Charakter des Oberen; dies allein war ihm genug, um demselben die höchste Achtung zu erweisen und jene Stellung in ihm zu verehren, welche ihn eben an die Stelle Gottes setzte, weßhalb er auch stets mit großer Demuth und Ehrfurcht mit demselben redete. Wurde er, was mehrmals vorkam, von hochgestellten Personen, sogar von Kardinälen um das Eine oder das Andere ersucht, so wies er selbst, wo er schon hochbetagt war und sogar in den letzten Jahren seines Lebens auf seinen Pater Guardian hin, wenn derselbe gerade zugegen war und sagte: „Eminenz, sehen Sie da meinen Gott auf Erden. Ich kann weder Ja noch Nein antworten. Seitdem ich meine Ordensgelübde abgelegt habe, ist mir kein anderer Wille geblieben, als der meiner Oberen, die mich an Gottes Statt regieren“. Bei einem so hohen Begriffe, den er von den Vorgesetzten hatte, war seine Unterredung mit denselben nicht bloß eine sehr ehrfurchtsvolle, sondern er hörte auch jedes ihrer Worte und den geringsten ihrer Befehle mit Aufmerksamkeit und mit niedergeschlagenen Augen an. Wurde er von ihnen um etwas befragt, so sagte er ganz gleichmüthig und aufrichtig seine Herzensmeinung und überließ sich dann gänzlich ihrem Urtheile und ihrer Entscheidung. Für Alles, auch das Geringste holte er sich, wie es im Orden Sitte ist, die Erlaubniß des Oberen ein, und auch die unbedeutendsten Ordensgebräuche beobachtete er mit aller Pünklichkeit, ohne die mindeste Ausnahme oder Dispens jemals eintreten zu lassen. Daher gereichte es zur größten Erbauung, einen durch seine Jahre wie durch seine großen Verdienste so ehrwürdigen Greis vor den Oberen auf den Knieen liegen zu sehen, um von demselben in aller Demuth die Erlaubniß zu erbitten, aus dem Konvente gehen zu dürfen, es ihm gänzlich überlassend, welcher Gefährte ihm gegeben werde, oder um die Erlaubniß zu bitten, so oft er irgend einen Brief zu beantworten, das Habit zu wechseln oder etwas dem Aehn-

liches zu thun hatte, und dann zu sehen, wie er, als wäre er noch Noviz gewesen, den Boden küßte. Was noch mehr staunen machte, war, daß er, so oft er vor der Zelle seines Guardians vorbeiging, sein Haupt zu entblößen und, ob sie auch geschlossen war, eine tiefe Verbeugung vor derselben zu machen pflegte. Darüber befragt, weßhalb er dies thue, erwiderte er: „Das ist ein heiliger Ort, dort wohnt mein Oberer, und deßhalb verdient derselbe alle Ehrfurchtsbezeugung als eine Stätte, wo der Stellvertreter meines Gottes seinen Sitz hat.“ Nach Grund oder Veranlassung irgend eines Befehles fragte oder forschte er niemals; und er tadelte diejenigen, welche nicht gehorchen, wenn sie nicht zuvor die Beweggründe der ihnen von ihren Oberen gewordenen Aufträge ausgekundschaftet haben. In dieser Beziehung pflegte er zu sagen: „Es ist genug, daß das Befohlene keine Beleidigung Gottes ist; in allem Uebrigen müssen wir unser Haupt neigen und keine weiteren Untersuchungen anstellen.“ Einer Nonne, die ihm einst einige Zweifel in Betreff des Gehorsams vorlegte, antwortete er: „Schreiben Sie sich diese Wahrheit tief in Ihr Herz: die Oberin kann irren und irrt wirklich mehr als einmal im Befehlen; aber die Untergebene, welche dahin strebt, mit aufrichtigem Gemüthe Gott zu gefallen, irrt nie im Gehorchen.“ — Ganz durchdrungen von dieser Wahrheit unterließ oder verrichtete er selbst gute Werke, je nachdem sie seinen Oberen gefielen; und wie entschieden er auch entschlossen war, die mehrmals erwähnten „Vorsätze“ zu beobachten, unter dem Vorbehalte der Genehmigung von Seiten seines Guardians und Beichtvaters, so war er doch, wenn diese ihm, um ihn auf die Probe zu stellen, oder auch zu einem anderen Zwecke wohl einmal sagten, er möge dieses oder jenes lassen, oder in einem oder anderen Punkte seiner Vorsätze sich mäßigen, auf der Stelle bereit, ohne auch nur das mindeste Zeichen von Widerstreben oder irgend welche Verdrießlichkeit blicken zu lassen, Alles zu thun, was sie von ihm verlangten. Am Schlusse eines dieser Vorsätze liest man folgendes: „Ich bitte meinen geistlichen Vater kniefällig, er wolle, nachdem er diese meine Vorsätze gelesen, wenn er sie nach Gott für gut und heilsam hält, mir seinen Segen dazu geben, damit ich Alles unter dem Verdienste des heiligen Gehorsams thue.“ Die nämliche Bitte stellte er an einen Jeden, der mit seiner Seelenführung betraut wurde,

indem er ihn kniefällig bat, diese Vorsätze zu segnen und sie durch seine Unterschrift zu approbiren. Oftmals pflegte er zu sagen, er wolle von der Hand derer, die Gottes Stelle bei ihm verträten, sich bewegen lassen wie ein Stock und in Allem, was nicht Sünde sei, gehorchen. Da er auch alle Andern dazu anspornte, sich in solcher Weise lenken zu lassen, schrieb er an einen Ordensmann über diesen Punkt folgendes: „Was auch immer von dem hl. Gehorsam uns auferlegt werden mag, werfen wir uns in das Meer der göttlichen Vorsehung; lassen wir die Oberen mit uns gewähren; lassen wir sie zu Hohem und Niederem uns gebrauchen; denn das ist die einzige Art und Weise, um im Frieden zu leben und im Frieden zu sterben; und seien wir überzeugt, daß, so lange wir Ordensleute uns nicht von den Oberen gebrauchen lassen wie eine Haspel, d. h. so lange wir uns vom Gehorsam nicht nach allen Seiten hin und her drehen lassen, wir niemals vollkommenen Frieden haben werden. Machen wir den großmüthigen Entschluß: „Herr, sieh ich bin wie auf dem Meere; führe du mich, ich bin bereit zu Allem, was der Gehorsam von mir fordert, ohne eine Ausnahme zu machen, und müßte ich auch das Leben lassen", so werden wir finden: — sobald wir diesen Entschluß gefaßt haben, fühlen wir uns auf der Stelle in einem Meere von Frieden." — Alle Lokaloberen, welche ihn als Untergebenen in ihren Konventen hatten, bezeugen einstimmig, sie hätten stets Grund genug gehabt, ihn wegen seines Gehorsams in den allerunbedeutendsten Dingen, geschweige in den mehr schwierigen und lästigen zu bewundern. Daher kam es denn auch, daß er, um nicht das Verdienst zu verlieren, Alles aus Gehorsam gegen den Oberen zu thun, vor dem Guardianat eine so große Abneigung hatte und so gerne als Untergebener unter den Befehlen Anderer stand. Aus demselben Grunde hatte er auch einen so hohen Respekt vor den Prälaten, in deren Diöcesen er sein apostolisches Amt verwaltete, und wollte in allen Stücken von ihren Bestimmungen abhängig sein. Eben so ehrfurchtsvoll ergeben erwies er sich gegen die Pfarrer, denen er die Hand küßte, und von denen er sich alle nöthige Aufklärung erbat, um durch seine Missionen eine desto größere Frucht für die Seelen zu gewinnen. Der Selige ging noch weiter. Selbst dem Laienbruder, der ihm zu seiner Begleitung und Bedienung während der Missionen bei-

gegeben war, gehorchte er dermaßen, daß, wenn dieser sagte, er möge dies oder jenes thun, er keine Silbe erwiderte, sondern Alles genau vollbrachte. Da jedoch die Vollkommenheit des Gehorsams nicht bloß in einem fertigen, sondern auch freudigen Gehorchen besteht, ließ unser Selige bei der Ausübung dieser Tugend neben der Bereitwilligkeit aus seinen Mienen auch die Freude seines Geistes hervorleuchten. „Beim Gehorchen," sagte er bei verschiedenen Gelegenheiten, „bin ich sicher, daß ich mich nicht irre; darum freue ich mich mehr, wenn ich einen Act des Gehorsams ausübe, als wenn ich die ganze Welt bekehrte." Das Wort: „unsre Schuldigkeit ist, zu gehorchen!" führte er stets im Munde; und da er jede Verzögerung im Gehorchen für strafbar hielt, pflegte er wohl zu sagen, daß man durch solches Verschieben einen großen Theil des Verdienstes verliere und bewirke, daß die erste Blume vom Teufel gepflückt werde. Da er feierlich beschlossen hatte, gehorsam sein zu wollen bis zum Tode, so werden wir später sehen, wie genau er diesem Beschlusse nachgekommen ist.

Indeß übte der Selige die Gerechtigkeit gegen den Nächsten nicht bloß dadurch aus, daß er den Oberen Gehorsam leistete, sondern es lag ihm auch daran, daß diese Tugend gegen jeden Menschen geübt werde, indem er darauf drang, daß nach Wegräumung von Wucher und Unterdrückung Jeglicher erhalte, was ihm gebühre. Es ereignete sich nicht selten, daß er Arme antraf, die unter dem Drucke geldgieriger Menschen seufzten, indem diese mittelst unerlaubter Kontrakte, die schon in eine Art von Gewohnheitsrecht übergegangen waren, ihnen grausam das Blut aussogen. Von Mitleid bewegt und von heiligem Eifer für die Gerechtigkeit entflammt, donnerte er gegen dieses Laster los und ließ sich zur gänzlichen Ausrottung desselben keine Mühe verdrießen. Er zeigte die Abscheulichkeit und Größe desselben, lehrte die Art und Weise, wie man erlaubt contrahiren könne, ohne die Schranken der Gerechtigkeit zu überschreiten und ohne den Nächsten zu unterdrücken, geißelte dabei aber zugleich Solche, die um eines schmutzigen Gewinnes willen gar keinen Anstand nähmen, ihre Seele und ihren Gott zu verlieren. Ohne alle Rücksicht und mit apostolischer Freimüthigkeit rügte er sowohl die Unterschleife der Armen, wie die Erpressungen der Reichen, kurz

Alles, was nur immer die Gerechtigkeit verletzte, mochte es nun Wucher oder Diebstahl, Nichtauszahlen des Lohnes oder was sonst immer sein; und dabei sprach er mit einer solchen Klarheit und einem solchen Feuer, daß er deutlich zu erkennen gab, wie sehr er diese Tugend liebte und das entgegengesetzte Laster haßte. Einige Male kam es vor, daß gewisse Adelige unsern Missionar der Unklugheit beschuldigten, obwohl er sich in seinen Predigten ganz allgemein ausdrückte. Bekam er von dergleichen Gegenreden Kunde, so pflegte er zu sagen, auch sogar auf der Kanzel, er bekämpfe das Laster, um es auszurotten, einerlei, wo es sich finde, ob in einer Bauernhütte oder in dem Kabinet eines Vornehmen, ob es mit Lumpen bedeckt auftrete oder in einem Rocke mit goldenen Schnüren; er, in seinem Amte als apostolischer Arbeiter sei in gleicher Weise der Schuldner Aller und wolle daher auch Alle in gleicher Weise an ihre Pflichten mahnen. Ja, weit entfernt, daß seine Gerechtigkeitsliebe dadurch geschwächt worden wäre, wenn er vernahm, daß man seine Strafpredigten mißbilligte, wurde sein Eifer vielmehr noch glühender, die Nachlässigen, besonders die Lohnbetrüger zur Erfüllung ihrer Pflicht anzuhalten. Nicht selten bediente er sich alsdann genau der folgenden Worte: „Man wird sagen, der Pater Leonardus ist ein ungehobelter Mensch, der auch nicht die mindeste Rücksicht gebraucht, da er eine gewisse Unordnung tadelt, z. B. das Nichtauszahlen des Lohnes, was ja heutzutage fast ganz allgemein geworden ist; man wird noch hinzufügen: er ist ein dummer Mensch, der nicht begreift, daß man sich doch nicht selbst degradiren und durch Beschränkung seiner Ausgaben von der Stufe, worauf man steht, herabsteigen kann, eben weil man diese Ausgaben machen muß, um sich in seinem Stande zu behaupten. Sie mögen indeß sagen, was sie wollen; ich würde zum Verräther an meinem apostolischen Amte, zum Verräther an ihren Seelen werden, wenn ich über ihre Ungerechtigkeiten ein nur zu heilloses Stillschweigen beobachtete, wenn ich nicht Allen ihre Pflichten vor Augen hielte und ihnen zeigte, wie vieler und wie schwerer Sünden sie sich durch die Nichterfüllung derselben schuldig machen. Was sie dann hernach sprechen, kümmert mich wenig; mögen sie mich festnehmen und mit Schlägen traktiren, auch daraus mache ich mir nichts. Woraus ich mir etwas mache, und wofür ich gern mein Blut

hingeben möchte, wenn ich es dadurch erreichen könnte, ist, daß man die Gerechtigkeit beobachte, die Gerechtigkeit, diese nur zu nothwendige Tugend, deren Nichtbeobachtung so viele Seelen ewig unglücklich macht."

In solcher Weise eiferte der Selige für die Gerechtigkeit, indem er gegen die Verletzer derselben das Wort ergriff und denselben auf das eindringlichste einschärfte, Jedem das Seinige zu geben, wie auch er selbst dies that, und zwar nicht bloß Höhergestellten gegenüber, sondern auch gegen Seinesgleichen, sowie gegen Solche, die unter ihm standen; denn auch diese ehrte und respektirte er gemäß der Lehre des hl. Apostels Paulus: „Kommet einander mit Ehrbezeugung zuvor." (Honore invicem praevenientes). Röm. 12, 10.

---

# Neunundzwanzigstes Kapitel.

### Wie sehr der selige Leonardus die Tugend der Mäßigkeit liebte.

Die Mäßigkeit ist diejenige Tugend, kraft welcher die sinnlichen Begierden der Vernunft und Gott unterworfen werden, und ist um so vollkommener, wenn sie bewirkt, daß Jemand nicht bloß von unerlaubten Dingen sich enthält, wozu jeder Christ verpflichtet ist, sondern auch den Genuß der erlaubten sich entzieht, wie dies jene Seelen thun, die auf den Wegen des Herrn nach höherer Vollkommenheit streben. Da nun unser Selige nach Vollkommenheit strebte, hielt er es in Betreff der Tugend der Mäßigkeit gerade wie mit allen übrigen. Um dieselbe in einem heroischen Grade sich eigen zu machen, tödtete er seine Sinne in einer solchen Weise ab, daß er ihnen selbst den Gebrauch solcher Gegenstände versagte, die er ihnen erlaubter Weise wohl hätte gestatten können. Es stand bei ihm grundsätzlich fest, daß ein Ja beim Genusse und ein Nein beim Leiden genüge, um die Vereinigung der Seele mit Gott zu verhindern, und deßhalb entschloß er sich, mit großmüthigem Herzen, alle Ab-

tödtungen, kleine sowohl als große, aufzunehmen und seinen Sinnen, Seelenkräften und Leidenschaften einen beständigen Krieg anzukündigen. Er war daher stets strenge gegen sich selbst, verabscheute Alles, was immer ihm eine irdische Befriedigung hätte gewähren können, und war erst dann zufrieden, wenn er sich abtödtete, sei es nun, daß er seinem Leibe wehe that, oder irgend ein sonst erlaubtes und ehrbares Vergnügen sich versagte. Mit Hülfe der göttlichen Gnade erlangte er eine solche Herrschaft über seine Leidenschaften, daß er in dem Leibe gleichsam wie außer dem Leibe zu leben schien und so weit von aller Nachgiebigkeit und Willfährigkeit gegen denselben entfernt war, daß er in dieser Hinsicht keinem andern Gedanken Raum gab, als wie er ihn abtödten und züchtigen könnte. Niemals sah man ihn zornig; niemals bemerkte man an ihm eine Miene, welche Mißvergnügen oder innere Verstimmung verrathen hätte; und was immer sich ereignete, er blieb Herr seiner selbst, stets gleich ruhig und gelassen; denn er betrachtete Alles als Fügung Gottes und deßhalb als etwas für ihn Heilsames. Daher kam es denn auch, daß man ihn niemals schwermüthig sah, und wenn der Eine oder der Andere seiner Gefährten vor Müdigkeit oder auch aus einem andern Grunde wohl einmal etwas zur Schwermuth sich neigen zu wollen schien, pflegte er zu sagen: „Laß die Melancholie Solchen über, die in der Sünde sich befinden. Wir, die wir an der Förderung der Ehre Gottes arbeiten, müssen allezeit fröhlich und heiter sein; wissen wir doch, daß wir einem Herrn dienen, der unsere Schritte zählt, um zu seiner Zeit uns einen sehr großen Lohn dafür zu geben im Himmel.“ — Zu dieser Ruhe des Gemüthes gelangte er dadurch, daß er die Kräfte seiner Seele mit aller Strenge im Zaume hielt. So erlaubte er z. B. seinem Gedächtnisse nicht, an andere Dinge sich zu erinnern, oder wenigstens dabei zu verweilen, als an solche, die zu seinem eigenen Seelennutzen oder zur Ehre Gottes gereichten, also Gott wohlgefielen. Seinen Verstand unterwarf er dem Urtheile Anderer; und mußte er bei irgend einer Gelegenheit seine Meinung sagen, so that er dies in so gemäßigten Ausdrücken, daß er, ohne irgend welche Anhänglichkeit an seine Ansicht zu zeigen, sich willig jeder fremden Meinung fügte. Stets war er ein unversöhnlicher Feind seines eigenen Willens und

widerstand demselben in Allem, was nicht jener Vollkommenheit entsprach, nach welcher er strebte. Als er daher einst eine Nonne dazu aufmuntern wollte, das zu thun, was er schon längst that, sprach er also: „Nehmen Sie den Eigenwillen nur recht auf's Korn und bestreben Sie sich, ihn zu beugen nach allen Richtungen hin.“

Nicht geringer war seine Mäßigkeit in der Zügelung der körperlichen Sinne. Niemals auf allen den Reisen durch so verschiedene Städte und Provinzen gestattete er seinen Augen, irgend etwas Seltenes oder Merkwürdiges, was an den respektiven Orten sich vorfand, zu besehen, sogar, wenn er über Feld ging, versagte er denselben, die Annehmlichkeit der Gefilde zu betrachten, und hielt sie entweder auf die Erde geheftet oder zum Himmel erhoben. Ging er durch bewohnte Orte, so war seine Vertiefung in Gott und die daraus entstehende äußere Eingezogenheit so groß, daß er nicht einmal sah, wer ihm begegnete; sehr oft wußte er gar nicht einmal, durch welche Straßen er gekommen war. Auch die Religiosen des Konventes, die ihm begegneten, unterschied er niemals, weil er immer gesenkten Blickes und so äußerst eingezogen seines Weges einherschritt, daß dieselben durch seinen bloßen Anblick schon erbaut und zerknirscht wurden. Den Gehörsinn zu beherrschen verabscheute und vermied er alles unnütze Gerede und müßige Geschwätz, und wenn es einmal vorkam, daß derartige Reden in seinem Beisein sich entspannen, schlug er in einer feinen Wendung entweder nützliche Besprechungen vor, oder er empfahl sich und drehte den Umstehenden den Rücken. Noch größer war seine Sorgfalt in Bewachung seiner Zunge. Er sprach kein Wort, es hätte denn zur Ehre Gottes oder zum Seelenheile des Nächsten etwas beigetragen. „Die Zunge,“ pflegte er zu sagen, „ist der Puls des Herzens, und um den Geist eines Ordensmannes kennen zu lernen, braucht man nur mit ihm zu sprechen; denn, führt er heilige Gespräche, so ist dies ein Zeichen, daß Gott in seinem Herzen lebt; wo nicht, ist er ein hohles Rohr, das sich nur zu Leichtfertigkeiten hingibt.“ Er hatte sich den Grundsatz vorgesteckt, den er auch unverbrüchlich hielt: „Mit Schwätzereien verliere ich keine Zeit, und reden werde ich nur, wenn die Nothwendigkeit oder die Liebe mich dazu nöthigt.“ Daher sprach er selten und lebte möglichst zurück-

gezogen und einsam in seiner Zelle, die er nur verließ, wenn Pflichten gegen Gott oder gegen den Nächsten ihn riefen. Zur Missionszeit war er, um mit der Zunge nicht zu fehlen, noch zurückgezogener als im Kloster, und wenn er durch den Anstand genöthigt wurde, Komplimente zuzulassen, denen er sonst stets fremd blieb, beobachtete er für sich selbst die Regel, die er einer Nonne gab: „Ich will Ihnen," sagte er zu derselben, „ein schönes Geheimniß lehren, wie man auch während der Unterhaltung Jesu das Herz gleichsam stehlen kann. Seien Sie immer die erste, heilige Gespräche anzufangen, doch mit Feinheit und Geschick. Lassen Sie sich dann bisweilen auch in die anderen Gespräche ein, doch so, daß Sie am Ende wieder auf das Ihrige kommen, indem Sie auf eine feine Weise etwas von Gott einfließen lassen; so werden Sie Jesum sich verbindlich machen, immer bei Ihnen zu bleiben." — Auch wenn er mit den Religiosen redete, wog er seine Worte ab. Zur Zeit der Missionen ließ er des Abends nach dem Essen seine Gefährten allein, um keine Veranlassung zum Sprechen zu haben, zog sich zurück und beobachtete vollständiges Stillschweigen. Kurz, in der Bewachung seiner Zunge war er so aufmerksam, daß er jeden Mittag und jeden Abend über diese Hut ein sorgfältiges Examen anstellte. Fand er, daß er in irgend einem Punkte sich verfehlt hatte, that er sofort eine Buße dafür; unaufhörlich wiederholte er, die Zunge sei ein so großer Feind des Menschen, daß sie, wenn man sie nicht beständig abtödte und züchtige, zuletzt unverschämt werde und großen Schaden stifte.

Da jedoch die Tugend der Mäßigkeit vorzugsweise in der Beherrschung des Geschmacks- und Gefühlssinnes besteht, und wir über diesen Punkt fast in jedem Kapitel unsrer Lebensgeschichte zu sprechen Gelegenheit hatten, so werden wir hier in Kürze nur Einiges nachholen, indem wir uns vorbehalten, über seine Keuschheit in dem folgenden Kapitel zu sprechen. Was zuerst den Geschmack betrifft, so war er so strenge in der Abtödtung dieses Sinnes und so abgeneigt, seinem Gaumen irgend welche Befriedigung zu gewähren, daß Alle, die ihn kannten, darüber erstaunten und nicht begreifen konnten, wie er unter solchen unausgesetzten Mortifikationen und Fasten, zumal in seinem höhern Alter, die Last von so übermäßigen Strapatzen ertragen,

überhaupt nur am Leben sich erhalten konnte. Die ganze Zeit von 44 Jahren hindurch aß er weder Fleisch noch Eier, weder frische noch gesalzene Fische. Suppe mit eingebrockten Semmeln, Salat, Gemüse und Obst war seine Nahrung; und diese Lebensweise änderte er nie, auch nicht an den höchsten Festtagen des Jahres; auch an diesen begnügte er sich mit seiner Minestra und einigem Obst, wenn solches für die Kommunität vorhanden war. Man kann in Wahrheit sagen, daß sein ganzes Leben ein beständiges Fasten war; denn außer den Monaten, in welchen man im Ritiro zu fasten pflegte, nahm der Selige auch zu andern Zeiten zuweilen Mittags nur die Minestra und Abends das erste Beste, was ihm angeboten wurde, was gewöhnlich Salat mit etwas Obst war, wiewohl er sich auch dieses noch entzog, wenn es z. B. die ersten Früchte waren, und an den darauf folgenden Tagen genoß er nur einen Theil davon. Diese Entbehrung brachte er stets dem Jesukindlein zum Opfer. Nicht selten schüttete er in seine Minestra einen Guß kalten Wassers und verhüllte dann diese Abtödtung mit irgend einem Vorwande; niemals aber setzte er seinen Speisen, waren's selbst nur rohe Kräuter, Salz zu; zu größerer Mortification aß er sie so schaal wie möglich. Süße Sachen verabscheute er durchaus. „Das sind keine Dinge für arme Leute", pflegte er zu sagen, „mein Eselein kann weder Hafer noch Liebkosungen ertragen, sondern nur Stroh und Prügel." Aus diesem Grunde genoß er auch niemals weder Citronen noch Pomeranzen, noch Saucen, kurz, nichts von allem Dem, was die Eßlust hätte reizen oder befriedigen können. Auch im Trinken war er äußerst mäßig; nie stillte er seinen Durst gänzlich, und sein gewöhnlicher Trunk war ein Glas Wasser mit einem kleinen Gusse Wein, oder besser gesagt, gefärbtes Wasser. Niemals hörte man ihn sich beklagen über das Essen, mochte es zugerichtet sein wie auch immer. „Der geringe Eifer," pflegte er zu sagen, „womit man den Geschmack abtödtet, ist jener Wurmfraß, der bei so vielen Ordensleuten alles Wachsthum auf dem Wege des Geistes verhindert. Manche überwinden sich in allen Dingen, nur in diesem Stücke nicht, und den warmen inbrünstigen Eifer, den man im Chore hat, läßt man wieder erkalten im Refektorium." Um nun selbst nicht in diese Unordnung zu gerathen, schien er so zu sagen jeden Bissen abzumessen, immer

fürchtend, den Gaumen zu sehr zu befriedigen, und oft sah man ihn während des Essens weinen, woraus Jeder ersah, daß er mit dem Körper am Tische, mit dem Geiste bei Gott war und jenen seinen Vorsatz in Ausübung brachte: „Jetzt und für immer entsage ich jedem Sinnengenusse im Essen; auch hier will ich nichts verkosten als Gott.“

War er schon so mäßig im Kloster, so war er es doch noch weit mehr draußen bei den Missionen. Denn obschon er sich hier tagtäglich bis zur Ermüdung abarbeitete und fortwährend in Bewegung und Thätigkeit war, wollte er dennoch trotz allem dem seine Strapatzen nüchtern beginnen und nüchtern fortsetzen bis zum Abend, wo er sich alsdann mit einem höchst einfachen Essen begnügte. Aus Liebe jedoch und Diskretion gestattete er seinen Gefährten des Morgens einen Imbiß zu nehmen; er selbst nahm dann ein klein wenig Salbeithee; doch gebrauchte er diesen nur, um sich die Stimme zu erhalten, und als er hernach sogar fürchtete, auch dieses Getränk möchte zu delikat sein, tauschte er es gegen eine Tasse Absynthwasser um. Ein ganzes Jahr lang hatte er des Morgens nichts anderes genossen als dieses, als mit einem Male von dem Pater General, der von dem Gefährten des Seligen hiervon in Kenntniß gesetzt worden war, der gemessenste Befehl einlief, er solle des Morgens einen Bissen Brod mit einer Tasse Wein nehmen. Er gehorchte auf der Stelle und hielt sich nunmehr bei dieser Stärkung bis zu seinem Tode. Des Abends, wie müde und matt er auch war, aß er bloß Salat und die mit Oel zubereitete Minestra. Wurde er gewahr, daß sein Gefährte aus Mitleid ihm dieselbe etwas besser als gewöhnlich zubereitet hatte, so hörte er gleich auf davon zu essen, indem er bemerkte, das sei keine Kost für seinen Magen. Alle, welche unter diesen Verhältnissen mit ihm Umgang gehabt haben, versichern einstimmig, seine Strenge in Bezug auf's Essen sei allzugroß gewesen, weshalb er im Jahre 1742 auf Befehl Papst Benedict's XIV. dieselbe mäßigen mußte. Um zu gehorchen fügte er dem gewöhnlichen Abendessen eine kleine Portion Fastenspeise hinzu, jedoch war er niemals zu bewegen, irgend eine Art von Fleisch- oder Milchspeisen zu verkosten. Auch war es nicht möglich, ihn je dahin zu bringen, daß er sowohl im Kloster wie draußen auch nur das Mindeste vor oder nach der gewöhnlichen

Essenszeit genossen hätte; und auf den langen Reisen zur Sommerzeit, wenn der brennendste Durst sie quälte, konnten seine Gefährten das nicht einmal von ihm erlangen, daß er ein bischen Wasser getrunken hätte, um sich zu erfrischen. Er antwortete dann sogleich: „Dabei finde ich meine Rechnung nicht, daß ich für ein bischen Wasser einen Grad des Verdienstes mehr für den Himmel verliere;" oder: „Das ist nichts Großes, daß ich ein bischen Durst leide, wo doch mein Herr für mich auf Calvaria am Kreuze einen so großen Durst ausgestanden hat."

Wie endlich die Tugend der Mäßigkeit unsres Helden aus der herben Behandlung des Gefühlssinnes hervorleuchtete, kann man zum Theil schon daraus ersehen, daß er bis zu seinem Lebensende seinen Leib mit zerfleischenden Geißelhieben behandelte. Um hier nicht seinen ganzen Lebenslauf wiederholen zu müssen, was nothwendig wäre, wollte man sich von dieser Wahrheit vollständig vergewissern, werde ich bloß eines oder das andere berühren, was sich eben füglich wiederholen läßt. Täglich trug er mehrere Stunden lang auf dem bloßen Leibe ein eisernes Cilizium. Gewöhnlich legte er sich dasselbe schon am Frühmorgen an, um mit diesem Instrumente, wie schon gesagt wurde, die hl. Messe zu celebriren. Niemals ging er von dieser Gewohnheit ab, mochte er nun im Kloster, auf Reisen oder auf Mission sein. „Unser Leib ist ein Füllen", pflegte er zu sagen, „welches, wenn man es nicht beständig im Zügel hält, gerade dann, wenn man es am wenigsten glaubt, davon läuft und uns in den Abgrund schleudert." Außer den häufigen Privat-Geißelungen, mittelst deren er, wie er sagte, sich von Gott irgend eine Seele erbettelte, geißelte er sich auch zuweilen mit einer aus Eisenplättchen bestehenden Schnur vor allem Volke, oft zwei oder dreimal in jeder Predigt; allnächtlich aber nahm er außerdem im Verborgenen noch eine herbe Züchtigung seines Fleisches vor. Befand er sich in Häusern von Weltleuten, so gebrauchte er, um nicht gehört zu werden, eine Geißel von Kettchen, die mit zugespitzten Knoten versehen waren. Eine solche trug er stets auf Reisen bei sich, um sich, ohne daß Jemand es merkte, nach Belieben geißeln zu können. Alle aber sahen die Striemen und Wunden, welche er durch die Hiebe seinem Körper auf der Kanzel schlug; Alle sahen das frische rothe Blut hervorquillen, so wie

man auch nach seinem Tode die Narben und Malzeichen davon an seinem Leibe sah. Hatte er durch Fasten, Bußgürtel und Geißelungen seine Glieder also kasteit, so gönnte er ihnen eine kurze Ruhe, indem er sich auf ein Paar Bretter hinlegte und eines Stückes Holz als Kopfkissen sich bediente. Mußte er in Häusern von Wohlthätern übernachten, so schlief er entweder auf einer Kiste oder auf dem Fußboden, richtete aber das Bett so zu, als hätte er es benützt; erst drei Jahre vor seinem Tode ließ er sich aus Gehorsam bewegen, auf einem Strohsack zu schlafen. Selbst bei der strengsten Winterkälte war er nur mit einem und zwar einem alten und verschlissenen Habit bekleidet, überdies immer ganz baarfuß, so daß man ihn oftmals am ganzen Leibe vor Kälte zittern sah; trotzdem aber näherte er sich nur äußerst selten dem Feuer. Trat er bei irgend einer Gelegenheit einmal hinzu, so verließ er es doch, sich selbst tadelnd und mit dem Ehrentitel eines Faulenzers anredend, nach sehr kurzer Zeit wieder. War man ihm etwas überlästig mit dem Ersuchen, sich zu wärmen, so antwortete er demüthig: „Je mehr wir unserm Leibe geben, desto mehr fordert er, und wie wir ihn gewöhnen, so marschirt er.“ In dieser so äußerst heroischen Weise übte der selige Leonardus die Tugend der Mäßigkeit. Da jedoch ebenfalls, und zwar in ganz vorzüglichster Weise, die Zügelung der unordentlichen Begierde des Geschlechtstriebes hierzu gehört, wollen wir jetzt von seiner Keuschheit reden und sehen, wie eifrig und wachsam er in der Uebung dieser Tugend war.

---

## Dreißigstes Kapitel.

### Die unversehrte Keuschheit des seligen Leonardus.

Da unser Held Gott dem Herrn die Tugend der Keuschheit durch ein feierliches Gelübde bei seiner Profession gelobt hatte, war er in der Bewahrung derselben äußerst treu und hielt sie bis an sein Ende unversehrt und rein von Allem, was sie nur irgend wie hätte beflecken können. Doch begann er nicht

erst dann diese edle Tugend mit einer so großen Eifersucht zu hüten, als er sie vor dem heiligen Altare feierlich gelobt hatte, sondern auch in jenen gefährlichen jungen Jahren, als er noch in der Welt lebte, bewahrte er sie unversehrt und unbefleckt. So weit wir bis in die ersten Jahre seiner Kindheit hinein sein Leben verfolgen können, war er damals schon, als er, ein neun- oder zehnjähriger Knabe, aus den Klauen jenes schändlichen Wüstlings sich rettete und auch seine Gefährten anfeuerte, durch rasche Flucht der großen Gefahr sich zu entziehen, der ihre Reinheit ausgesetzt war, ein besonderer Liebhaber der Keuschheit. Schon in jenen Jahren war er so behutsam in Blicken und Worten, daß, wer immer in seiner Vaterstadt sowohl als später in Rom ihn sah oder mit ihm sprach, ihn für einen Engel im Fleische hielt. Mit dieser Eingezogenheit verband er die Buße und das Gebet, wozu er ebenfalls schon damals, da er noch in der Welt lebte, seine Gefährten anzuleiten sich bemühte, indem er sie bewog, der allerseligsten Jungfrau eine ganz besondere Andacht zu weihen, um durch ihre Vermittelung diese ihr so wohlgefällige Tugend zu erlangen. Als er zu den Jahren gekommen war, wo größere Gefahren sich einzustellen pflegen, wurde auch seine Sorgfalt und Behutsamkeit, sie zu bewahren, größer; weßhalb er nur mit geistlichen und wohlgesitteten Personen verkehrte und sich einen guten Beichtvater wählte, unter dessen Leitung er häufig zu den hl. Sakramenten ging, was ebenfalls ein sehr wirksames Mittel ist, diese englische Tugend zu bewahren, die er nunmehr dergestalt liebgewann, daß er Ordensmann wurde und sie feierlich Gott gelobte. Ueber dieses Gelübde fühlte er sich dann in der ganzen Folgezeit so glücklich, daß, wenn er oft dem Herrn seinen Dank dafür aussprach, er sich zugleich wohl in sanfte Klagen darüber ergoß, daß er nicht eine solche Kenntniß gehabt zur Zeit, da er noch Kind war; „denn wenn ich diese Kenntniß gehabt hätte," fügte er hinzu, „würde ich von meinen ersten Kinderjahren an durch ein so heiliges Band mich mit Gott haben verbinden wollen." Und solche Gesinnungen ließ er etwa nicht bloß in Privatgesprächen, sondern auch öffentlich in seinen Predigten laut werden. In einer Predigt über die Unzucht, die wir, eigenhändig von ihm geschrieben, noch besitzen, sagt er: „An dich wende ich mich, mein theuerster

Jesus! und mit Thränen in den Augen danke ich dir, daß du mich zu diesem Stande berufen und mir die Gnade verliehen hast, das Gelübde ewiger Keuschheit abzulegen. Doch warum, o mein Jesu, gabst du mir nicht Licht über ein so großes Gut damals, wo meine Mutter zum ersten Mal mich in Windeln wickelte? Ach, wie möchte ich so gern von jenem Augenblicke an ein so schönes Gelübde abgelegt haben! O welch' eine Wonne, welch' ein Paradies besitzt eine Seele, die rein und keusch lebt!" — Um die genaue Haltung dieses Gelübdes flehte er inständigst zu Gott und bat unablässig, der Herr wolle ihm doch eine englische Reinheit verleihen; dabei fürchtete er zugleich so sehr, den Strahlenglanz derselben durch eine auch noch so unbedeutende Sache zu verdunkeln, daß er nichts sehnlicher wünschte, als von jeder, auch der allerkleinsten Neigung zu dem entgegengesetzten Laster frei zu sein. Mit diesem so brennenden Verlangen verband er aber auch die geeigneten und nothwendigen Mittel, um keusch zu sein und zu bleiben, und in dieser Hinsicht pflegte er zu sagen: „In Sachen der hl. Reinheit hilft der gute Wille wenig, wenn man nicht Alles in Ausübung bringt, was nothwendig ist, um auch nicht mit der leisesten Makel sich zu beflecken." — Daher floh er aus allen Kräften jede Gelegenheit, die auch nur von ferne eine Vorstellung in seiner Seele hätte erregen können, die nicht ganz ehrbar war. Er verkehrte mit dem weiblichen Geschlechte bloß aus Nothwendigkeit, und dann, die Augen stets niedergeschlagen und auf die Erde geheftet, die Unterredung kurz abmachend, waren es gleich vornehme Damen, wie dies sehr oft der Fall war, daß deren von hohem Stande und Range zu ihm kamen. Obwohl er sonst freundlich und höflich im Umgange war, mit dem weiblichen Geschlechte war er stets ernst und gemessen, jeden Ausdruckes sich enthaltend, der Zärtlichkeit oder Neigung hätte andeuten können. Mit ernster Miene und äußerster Eingezogenheit gab er ihnen diejenigen weisen Ermahnungen und klugen Weisungen, welche er für das Heil ihrer Seelen für nützlich und passend hielt. Machte ihm bisweilen sein Gefährte wohl die Bemerkung, mit einigen geistlich gesinnten und frommen Damen müsse er doch etwas länger sich unterhalten und nicht gar so herbe sein, damit man ein solches Benehmen nicht als ein Zeichen von schlechter Erziehung deute, so

erwiderte er: „Bruder, wenn man sagt, der Pater Leonardus ist ein Mensch ohne Bildung, ein grober und ungeschliffener Gast, so macht das nichts aus. Im Punkte der heiligen Reinheit ist keine Vorsicht und Strenge zu groß.“ — Ein anderes Mal sagte er: „Weißt du nicht, Bruder, daß, je mehr eine Lilie von Dornen eingeschlossen ist, sie um so weniger Gefahr hat, Beschädigung zu erleiden? Wenn diese Damen von meinen etwas herben Worten irgend einen Stich bekommen, so wird, abgesehen davon, daß sie am Ende sich erbaut fühlen werden, die hl. Ehrbarkeit um so mehr bewahrt bleiben, und das ist es, was mir höchlich am Herzen liegt.“

Während der ganzen Zeit, wenn er mit Frauenspersonen zu sprechen hatte, beschäftigte er sich mit irgend einem guten Gedanken, den er gleich im Anfange seiner Seele vorführte. Zur Unterweisung Anderer pflegte er zu sagen: „Wenn ein Ordensmann nothwendig mit einer weiblichen Person zu sprechen hat, muß er es machen wie Solche, die mit Pestkranken umgehen müssen. Gleichwie Diese nämlich solchen angesteckten Leuten nicht gänzlich aus dem Wege gehen können und deßhalb, so lange sie mit denselben sprechen, irgend ein Räucherwerk bei der Hand haben, damit sie sich mittelst desselben vor dem nachtheiligen Pesthauche bewahren, so muß auch der Religiose, welcher nothgedrungen mit Frauen verkehren muß, sich des Räucherwerkes irgend eines guten Gedankens, der im Herzen seine Wurzel hat, bedienen und diesen hin und her verbreiten, so lange er mit Jenen zu reden hat.“

Den nämlichen strengen Ernst, wenn nicht einen noch größern wendete er an, so oft er solchen Personen die Beichte hören mußte. Sprach er über ein so ehrwürdiges Amt, so lautete seine Rede stets: „Der Beichtstuhl ist ein hochheiliger Ort, ein heilsames Bad. Wer immer demselben sich nähert, soll hinzutreten in der Absicht, seine Seele von jeder Makel zu reinigen; deßhalb dürfen dort schlechterdings keine anderen Unterredungen gestattet sein, als ausschließlich solche, welche auf ein so heiliges Ziel Bezug haben, wie die Reinigung der Seele ist. Der Diener des Heiligthums muß daher solche Worte gebrauchen und sein ganzes Benehmen so abmessen, daß Alles Reinheit athmet, damit, während er die Wunden Anderer heilt, er selbst nicht mit

irgend welchem Schmutze sich besudelt.“ Daher wendete er niemals während des Beichthörens von Frauenspersonen sein Angesicht gegen sie hin. Hatte er das, was zur rechten Verwaltung des Sakramentes nothwendig war, mit ordensmännischer Fassung angehört und die Rathschläge, welche das Bedürfniß erheischte, gegeben, so entließ er sie, ohne auch nur ein einziges Wort weiter hören zu wollen, was nicht zur Beichte gehörte. Er wollte auch, daß vor seinem Beichtstuhle ein Vorhang sich befände, den er zuzog, sobald er drinnen war, damit er die Frauenspersonen nicht sähe, welche vor demselben knieten und zu beichten wünschten. Bevor er das heilige Tribunal betrat, empfahl er sich, aus Furcht, der Teufel möchte ihm irgend eine unreine Vorstellung in der Seele erwecken, auf's Innigste seinem hl. Schutzengel, daß er ihn von dieser Gefahr befreie. Auch ließ er es sich äußerst angelegen sein, daß überhaupt zur Missionszeit die größte Zucht und Ehrbarkeit herrschte, und zu dem Ende verbot er ausdrücklich, daß Frauenspersonen das Haus beträten, wo er wohnte; waren deren aber welche, die zum Hause gehörten, so machte er es denselben sogleich nach seiner Ankunft begreiflich, daß sie keinen Fuß in die Zimmer setzen dürften, wo die Missionäre logirten. Ueberhaupt war sein Benehmen Frauenzimmern gegenüber der Art, daß er außerhalb des Beichtstuhles nur aus den dringendsten Ursachen mit ihnen sprach.

Stets beobachtete er den Vorsatz, den er gemacht, niemals allein zu gehen, nicht einmal vom Hause zur Kirche und von dort wieder nach Hause; auch wachte er darüber, daß dieses von seinen Gefährten beobachtet würde. Ereignete es sich, daß er oder einer von den Genossen gerufen wurde, um einer Kranken die Beichte zu hören, so wollte er, daß man sich entweder von einem Priester oder von einer andern gesetzten Person begleiten lasse, die alsdann, so lange die Beichte dauerte, an einem Orte stehen blieb, von wo aus sie den Beichtvater wie das Beichtkind sehen konnte. Jemanden, der über diese seine große Vorsicht sich wunderte, antwortete er: „Wiewohl die Tugend der Keuschheit für Alle, besonders aber für geweihte Personen nothwendig ist, so ist sie doch ganz besonders nothwendig für Solche, welche das Amt haben, Seelen zu Gott zu führen; denn ein Schatten vom Gegentheil ist schon hinreichend, abgesehen von den anderen

Uebelständen, alle Frucht zu verhindern, welche man an den Seelen zu gewinnen meint oder sich vornimmt; überdies ist es für einen Missionar nicht genug, rein in den Augen Gottes zu sein, er muß auch als Solcher in den Augen der Welt erscheinen, und deßhalb ist es gut, wenn man stets Zeugen bei allen seinen Handlungen hat.“

Aus demselben Grunde wollte er, wenn er von einem Missionsorte nach einem andern reiste, niemals gestatten, daß irgend eine Frauensperson ihn begleitete; denn er hielt prinzipiell fest, der Ordensmann müsse nicht allein das Böse, sondern auch Alles das meiden, was von der Welt, die nur allzugeneigt sei, besonders über Ordensleute hämisch und verkehrt zu urtheilen, für böse ausgegeben werden könnte. Daher erlaubte er nicht einmal, daß ihn irgend Jemand, besonders aber ein Frauenzimmer bei der Hand faßte; und weil an den Orten, die er passirte, oft ganze Schaaren Volks ihn umringten, um ihm die Hände zu küssen, hielt er Allen sein Habit oder seinen Mantel hin und setzte, ohne sich im Mindesten aufzuhalten, wie in Gedanken versunken seinen Weg fort. Zu seiner größten Unbequemlichkeit trug er den Mantel selbst in der heißesten Jahreszeit; und wurde er gefragt, warum er doch desselben sich nicht entledige, so antwortete er in aller Aufrichtigkeit: „Die Leute wollen in ihrer Einfalt mir die Hand küssen, und sehr oft drängen gerade viele einfältige Frauenzimmer sich vorn an; wenn ich nun auch die Hände in die Aermel stecke, so nützt mir das nichts: sie lassen dann nicht nach, bis sie dieselben fassen können, und das ist mir äußerst zuwider; denn ich halte dafür, es sei der heiligen Reinheit nicht gemäß, daß ein Ordensmann gestatte, ihn, wenn auch nur unter dem Vorwande der Verehrung, bei seinen Händen zu berühren, besonders wenn Frauenzimmer solches thun wollen. Trage ich nun den Mantel, so mögen sie dieses heilige Kleid küssen, das ich zu tragen nicht würdig bin; auf diese Weise aber bleibe ich frei von der Gefahr, daß mich irgend Jemand bei den Händen berührt.“

Als er einst eine Ordensperson über den besprochenen Punkt zu unterweisen hatte, schrieb er an dieselbe also: „Wollen Sie gern ganz keusch und rein leben? Hier haben Sie das Mittel: Zurückgezogenheit, Eingezogenheit, Abtödtung! und Sie werden

keusch sein.“ — Alles aber, was er Andere lehrte, übte er mit noch größerer Pünktlichkeit selbst. Er lebte so zurückgezogen, daß, wenn er im Kloster war, er nicht einmal in den Garten hinunterging, um Luft zu schöpfen; war er aber draußen auf Mission, so verließ er das ihm angewiesene Zimmer nur, um zur Kirche zu gehen oder irgend ein Liebeswerk auszuüben. Oftmals führte er die Worte im Munde: „Einer Ordensperson, welche die Zurückgezogenheit nicht liebt, kann leicht, wenn nicht heute, so morgen etwas begegnen, wodurch sie, wenn sie auch gegen die hl. Reinheit nicht verstößt, doch wenigstens in Gefahr geräth, dieselbe zu verdunkeln. Ist aber Jemand ganz unbesorgt und unbekümmert darum, ob ihm solche Gefahren begegnen, weil er sich eben dieser Zerstreuungen nicht enthalten will, so ist das ein Beweis, daß die Keuschheit entweder schon verloren ist, oder auf dem Punkte steht, verloren zu gehen.“

Seine Eingezogenheit war so groß, daß er immer mit niedergeschlagenen Augen einherging; die Haltung seiner Arme war äußerst gesetzt und ruhig, sein Gang sehr gemäßigt, kurz, sein ganzes äußeres Verhalten athmete Heiligkeit; weßhalb auch sehr Viele bezeugten, daß sie sich schon zerknirscht fühlten, wenn sie ihn nur sähen, während Andere, welche viele Jahre mit ihm umgingen, versicherten, sie hätten an ihm nie, weder ein Wort noch eine Handlung noch eine Geberde bemerkt, woraus nicht eine erbauliche Eingezogenheit hervorgeleuchtet hätte. Gab er zumal jungen Leuten irgend eine Unterweisung, so sagte er: „Wenn ihr nicht eingezogen seid, werdet ihr nie keusch sein. Die Fehler gegen die hl. Reinigkeit nehmen meistens ihren Anfang von dem Mangel an Eingezogenheit.“

Ueber die Abtödtung der Leibes, als dem dritten nothwendigen Mittel, die Keuschheit zu bewahren, haben wir schon im vorigen Kapitel genugsam geredet. Das Eine nur wollen wir hier beifügen, daß in Anbetracht seiner furchtbaren Strapatzen und der schlechten Behandlung, die er sich selber angedeihen ließ, von Aerzten sowohl als von Nichtärzten das Urtheil gefällt wurde, es sei ein Wunder, daß er überhaupt nur am Leben sich erhalte. In der That hatte er seinem Herzen den Grundsatz tief eingeprägt, den er auch sehr oft in seinen Reden äußerte: „Soll ein Füllen nicht ausschlagen, so muß man ihm den Hafer nehmen und

dafür den Stock geben; ebenso nothwendig aber ist unserm Körper Abstinenz und schlechte Behandlung, damit er, gebändigt durch die Abtödtung, keine Lust bekommt, gegen den Geist auszuschlagen." — Neben allen diesen zur Bewahrung der Keuschheit so nothwendigen Mitteln wendete er ein weiteres an, und zwar das allernothwendigste, das Gebet. Ueberzeugt, daß der Mensch aus eigenen Kräften einen so herrlichen Schatz nicht bewahren könne, sagte er oftmals: „Aus uns können wir nichts; vorzüglich aber in dieser Sache bedürfen wir nothwendig eines besondern Beistandes Gottes." Um diese besondere göttliche Hülfe flehte er nun unablässig den Herrn an, indem er in seinem Gebete um die Gnade bat, das Gelübde der Keuschheit doch mit aller Genauigkeit halten zu können; und sah er, wenn auch erst in weiter Ferne irgend eine unerwartete Gefahr einer Ueberraschung voraus, so nahm er gleich zu seinem Stoßseufzer: „Mein Jesus, Barmherzigkeit!" seine Zuflucht. Obgleich er jedoch dieser und anderer Mittel mit einer so großen Sorgfalt sich bediente, um die Lilie der Reinheit nicht zu beflecken, setzte er trotz alledem dennoch kein Vertrauen in sich selbst, und wenn er bei einzelnen Gelegenheiten seine Gefährten oder Andere ermahnte, wachsam und auf der Hut zu sein wegen dieser so zarten Tugend, drückte er sich also aus: „Meine Brüder! Obschon ein Greis, habe ich doch in diesem Stücke viele Furcht und wage nicht, meine Augen von der Erde zu erheben, da ich weiß, daß so viele Menschen, die anfangs wahrhaft mit Tugenden und Heiligkeit geschmückt waren, durch eine unvermuthete Ueberraschung elendiglich gefallen sind." Ein anderes Mal sagte er: „Ergreifen wir die Flucht, meine Brüder! fürchten wir, empfehlen wir uns Gott; denn es gibt nichts so Zartfühlendes und Eifersüchtiges auf der Welt, als die hl. Reinheit. Der Satan schläft nicht und verzeiht sie weder Alten noch Jungen, weder Ordens- noch Weltleuten; wenn aber ein Ordensmann unseliger Weise fällt, so ist eines Solchen Fall, eben weil er so hoch steht, wie der Sturz in einen Abgrund." Um sich noch mehr sicher zu stellen, hatte er sich vorgenommen, Alles, was ihm gegen diese Tugend vorkam, seinem geistlichen Vater auf's Genaueste zu entdecken, wäre es auch nicht einmal ein Schatten von Sünde gewesen. Auch pflegte er Andere zu ermahnen, ein Gleiches zu thun, indem er sagte: „O, wenn ihr

wüßtet, wie viel Kraft und Muth der Teufel verliert, wenn er sich entlarvt sieht und gewahrt, daß wir dem Beichtvater mit aufrichtiger Offenheit seine Eingebungen offenbaren und uns durch dessen weise Rathschläge leiten lassen! Ja, wenn er seine schamlosen Betrügereien an's Licht gezogen sieht, ergreift er gar bald beschämt die Flucht. Sind wir dagegen zurückhaltend und gestatten wir, daß Alles das, was er unserm Herzen einflüstert, in demselben verborgen bleibt, indem wir uns schmeicheln, es sei dies keine Sünde, wir brauchten es daher auch nicht zu offenbaren und dürften es für uns behalten, so wächst ihm der Muth, und er schöpft daraus neue Kraft, um uns zu versuchen und niederzuwerfen." Einer seiner geistlichen Väter bezeugt: „Ich halte für gewiß, daß seine schönste Krone im Himmel die seiner heiligen Keuschheit und Herzensreinheit ist; denn er wachte mit der größten Genauigkeit über sich selbst, wenn auch nur der leiseste Schatten von Gefahr da war, um sich vollkommen rein und ganz unbefleckt zu erhalten."

Endlich kann man auch seine große Liebe zur Keuschheit aus dem brennenden Feuereifer erschließen, womit er in seinen Predigten dem entgegengesetzten Laster sich entgegenwarf. Nicht zu zählen sind die ausgelassenen Personen, die durch seine Predigten erschüttert, den alten Schmutz fahren ließen und ein keusches und musterhaftes Leben zu führen begannen; denn überall, wo er Mission hielt, wurden reichliche Früchte besonders von dieser Gattung eingescheuert. Bald bediente er sich der kräftigsten Gründe, bald der stärksten Donnerworte; mitunter griff er zum Crucifix und sehr oft zur Geißel, die er ohne alle Schonung schwang, um die Unzüchtigen zu erschüttern und Alle zur treuen Haltung einer standesmäßigen Keuschheit zu bewegen. Mit der feurigsten Heftigkeit und einem wahrhaft apostolischen Freimuthe donnerte er los gegen die Feinde dieser Tugend, gegen den Mißbrauch der Liebschaften, gegen den modernen vertraulichen Umgang, gegen unzüchtige und verblümte sündhafte Reden, gegen das Lesen unreiner und profaner Bücher, gegen den Besitz von schändlichen, die Augen beleidigenden Bildern, gegen die Eitelkeit der Frauenzimmer, gegen die Bälle und Tanzvergnügen, kurz, gegen Alles, was nur immer diese kostbarste Tugend zu gefährden und zu beflecken pflegt. Immerfort bewies er sich als den unversöhnlichen

Feind aller dieser Dinge, indem er handgreiflich klar darthat, daß sie nichts als Stricke des Teufels seien, die dazu dienten, Seelen in die Unzucht und dann in das ewige Verderben zu ziehen. Auch ließ Gott nicht zu, daß ein solcher Eifer für die hl. Keuschheit unfruchtbar blieb, denn abgesehen von den unzähligen Bekehrungen sogar von öffentlichen Dirnen, sahen sich durch seine Bemühungen an sehr vielen Orten die Theater ganz verlassen und leer, die Schauspiele verboten, der Fasching aufgehoben, die Liebschaften in den Bann gethan, und in einem Augenblicke die wunderbarsten und unerklärbarsten Veränderungen in's Werk gesetzt, — Alles Wirkungen des Hasses, den der Selige gegen das Laster der Unreinigkeit und dessen Helfershelfer, so wie der Liebe, die er zur Tugend der Keuschheit in seinem Herzen trug.

---

# Einunddreißigstes Kapitel.

## Die heldenmüthige Seelenstärke des seligen Leonardus.

Die Seelenstärke oder der Starkmuth ist diejenige Tugend, wodurch die Seele gekräftigt und über alle Hindernisse, welche der eigenen Vollkommenheit oder der Vervollkommnung Anderer sich entgegenstellen, erhoben wird. In dem festen Bewußtsein, daß alle Trübsale und Widerwärtigkeiten von Gott kommen, geht der Starkmüthige denselben mit unerschrockenem Muthe entgegen. Sehen wir jetzt in Kürze, wie begabt der Selige auch mit dieser Tugend war, mit welcher Riesenkraft er den Starkmuth ausübte. Werfen wir wiederum einen Blick auf sein Gesammtleben, so sehen wir ein Meer voller Klippen. Hindernisse und Gefahren aller Art hatte er zu bestehen und zu überwinden. Nur mit Erstaunen und Bewunderung können wir die Riesenunternehmungen, denen er zur größern Ehre Gottes und zum Heile der Seelen sich unterzog, ohne jemals den Muth zu verlieren, überdenken. Auf welche böswillige Gesinnungen, auf welchen offenen

oder verdeckten Widerspruch er auch immer stößt, sein Herz fürchtet, seine Kraft erlahmt nicht; er beginnt sein Werk und setzt es durch. Wir würden nicht zu Ende kommen, wollten wir alle die einzelnen Fälle hier aufzählen, in welchen er nur mit Aufbietung dieser heroischen Seelenstärke zu jenen großen und schier unmöglich scheinenden Unternehmungen sich anschickte; wir werden daher bloß einige wenige unsern Lesern vorführen.

Zuerst ließ er seinen Muth hervorleuchten in der Gründung seiner Ritiro's. Wahrhaftig, es war nichts Kleines um die Einführung einer solchen Observanz. Er aber ließ sich durch Nichts beirren, bestand auf die genaue Beobachtung der Regeln und Statuten des Hauses, schärfte bei vorkommenden Gelegenheiten die pünktlichste Haltung derselben auch in den scheinbar unbedeutendsten Dingen ein und setzte allen Widersprüchen Derer, welche die Ritiro's mit schelen Augen betrachteten, den stärksten Damm entgegen. Kam irgend wo die Rede auf diese Angelegenheit, so sagte er ganz einfach: „Das Ritiro ist meine Mutter, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich zu ihrer Erhaltung und Vertheidigung mein Leben hingeben könnte." Welche Mühe und Anstrengung es ihm kostete, das florentinische Ritiroal Monte zu gründen, welch' große Schwierigkeiten, welch' herben Kummer sowohl seine eigenen Hausgenossen wie Auswärtige ihm bereiteten, haben wir früher gehört. Vernehmen wir hierüber seine eigenen Worte: „Mögen sie mich nur abstrapatziren, und wenn's sein soll, auch prügeln, ich will das Alles gern ertragen, wofern unser Institut nur in seiner ganzen Reinheit und Kraft aufrecht erhalten bleibt." Dies war es auch, was ihn bewog, zur Winterzeit und baarfuß wiederholt Reisen von Florenz nach Rom und zurück zu machen; und mochte nun auch ein Unstern den andern, eine Durchquerung die andere drängen, niemals verlor er den Muth. Im Gegentheil, auf je mehr Schwierigkeiten und Hindernisse er stieß, mit einer desto größeren Herzhaftigkeit überwand er sie. „Ich bin bereit," sagte er, „und darauf gefaßt, für Gottes Ehre und das Bestehen des Ritiro zu leiden; auch mein Blut selbst herzugeben, wenn es nothwendig ist." Ganz besonders bewies er als Guardian dieser Ritiro's, daß er mit großem Starkmuth bewaffnet war. Mit heiliger Freimüthigkeit und ohne alle Menschenfurcht wies er die Fehlenden zurecht. Gute Gewohnheiten, auch die allerunbedeutendsten, ließ er nun einmal

nicht übertreten. — Einen ähnlichen, oder vielleicht einen noch größeren Muth legte er in der langjährigen Verwaltung seines apostolischen Amtes an den Tag. Ist doch der Geist des Starkmuthes in der That für den, der gegen das Laster und die Hölle kämpft, ein nur gar zu großes Bedürfniß. Unaufhörlich ist man in diesem Kriege dem Hohne frecher Freigeister, die sich zurechtweisen hören, den Verfolgungen schändlicher Wüstlinge, die sich getroffen fühlen und den Mißhandlungen von Seiten völlig verhärteter und verstockter Sünder, die Nichts mehr fürchten, bloßgestellt und preisgegeben. Nun aber können Alle, welche die Predigten des Seligen gehört, bezeugen, daß er bei allem dem niemals eine Seelenschwäche verrathen und Menschenfurcht oder menschliche Rücksichten an den Tag gelegt habe. Alle haben den starken und muthigen Geist gesehen und bewundert, womit er gegen Sünder zu Felde zog. Alle wissen es, daß er schlechterdings keine Furcht kannte, mochte auch das Allerherbste und Widerwärtigste ihm begegnen.

Wo immer er auf ein Aergerniß stieß, sah er nicht auf schöne Worte, sondern fiel gleich mit aller Klarheit und mit unwiderstehlicher Gewalt öffentlich darüber her. Wie scharf er aber auch immer die Schuldigen faßte, als kluger Mann gebrauchte er doch die Rücksicht, Niemanden mit Namen zu nennen; denn nur das Aergerniß, nur die Sünde wollte er aus dem Wege geräumt wissen. Half dies aber nicht, ward die öffentliche Zurechtweisung auf der Kanzel als ein noch zu schwaches Gegenmittel gegen das Aergerniß befunden, so ließ er entweder den Aergernißgeber rufen, oder er begab sich selbst in dessen Wohnung, mit Hintansetzung jeder menschlichen Rücksicht herzhaft und mit apostolischer Freimüthigkeit ihn ermahnend und die Pflichten so wie die Gefahr des ewigen Unterganges ihm so klar vor Augen stellend, daß sich Nichts darauf erwidern ließ. Und so machte er es nicht bloß mit gewöhnlichen Leuten, mit welchen, wie die Welt meint, ein Diener des Evangeliums schon etwas freimüthiger und ungenirter reden dürfe; nein, er machte es gerade so mit vornehmen und hochgestellten Personen, mochten sie nun durch Geburt oder durch Gelehrsamkeit oder durch hohe amtliche Stellung sich auszeichnen, deren Fehltritten man, wie manche meinen, wenn auch nicht schmeicheln, so doch etwas durch die Finger sehen müsse.

Viele, auch selbst Diener des Herrn, staunten ob einer so seltenen Unerschrockenheit, die, ohne nur im Mindesten sich beirren zu lassen, öffentlich sowohl als privatim, einzig die Ehre Gottes und das Heil der Seelen im Auge behaltend, rund heraus tadelte, was Tadel verdiente. Einst erkrankte zu Rom eine sehr angesehene Persönlichkeit, welche mit dem Seligen auf einem vertrauten Fuße stand und auf dessen Ansinnen manches gute Werk gethan hatte. Als die Krankheit dieses Mannes sich verschlimmerte, und sein baldiges Ende sogar zu befürchten stand, wurde dem Diener Gottes eines Tages mitgetheilt, derselbe trage einen so tödtlichen Haß gegen den eigenen Neffen in seinem Herzen, daß er ihn weder sehen noch sprechen könne, ja nicht einmal von ihm reden hören wolle. Kaum hatte unser Selige, der vordem an eine so gehässige Gesinnung im Traume nicht gedacht hatte, davon Kunde erhalten, als er sofort zu dem Sterbenden eilte, sich an's Krankenbett hinstellte und ohne weitere Komplimente herzhaft also zu reden begann: „Excellenz! ich habe Sie im Leben und in Ihren gesunden Tagen lieb gehabt; jetzt, wo Sie krank und fast dem Tode nahe sind, liebe ich Sie noch mehr. Wegen der Liebe also, die ich zu Ihrer Seele trage, sage ich Ihnen ohne viele und lange Umschweife: „Entweder Ihrem Neffen verzeihen, oder in die Hölle!" Dieses eine Wort des unerschrockenen Dieners Gottes erweichte den Kranken, der bis dahin gegen die Bitten so vieler Anderen sich so hart gezeigt hatte, daß Keiner es mehr wagte, von Versöhnung zu sprechen, mit einem Male der Art, daß er seinen Neffen auf der Stelle rufen ließ, mit christlicher Liebe ihn umarmte und vollkommen mit ihm und mit Gott sich aussöhnte. Kurze Zeit darauf verschied er zu einem bessern Leben. — Während der Selige einst in einer Stadt der Campagna Romana Mission hielt, wurde ihm die Mittheilung gemacht, daß die Frauenzimmer daselbst sich höchst unbescheiden kleideten, und er empfahl deßhalb auf das Eindringlichste, daß besonders die jüngern Mädchen, zumal wenn sie zur Kirche sich begäben, sich wohl bedecken sollten. Einige von den jungen und vornehmsten Mädchen der Stadt schmeichelten sich, weil der Missionar in dem Hause des Erzpriesters, der ihr Oheim war, wohnte, und sie überdies die Ersten der Stadt waren, so werde er ihnen gegenüber Rücksicht gebrauchen, und begaben sich, ohne den Warnungen des

Mannes Gottes auch nur im Mindesten Rechnung zu tragen, mit noch einigen andern Freundinnen, ganz gekleidet wie sonst, mit beinahe entblößten Schultern, in die Kirche und setzten sich in der Nähe der Kanzel hin, um die Predigt zu hören. Der Missionar war davon in Kenntniß gesetzt worden. Was that er? Gegen den Schluß der Predigt setzte er die Nothwendigkeit auseinander, dem Nächsten in seinen Bedürfnissen hülfreich beizustehen, und bat darauf seine Zuhörer, sie möchten an diesem Abende ein reichlicheres Almosen als gewöhnlich spenden, da er es gern für eine Sache verwendet sähe, die sehr dringlich sei. Alle wollten wissen, wozu das Almosen dienen sollte. Zuletzt, als er die Aufmerksamkeit recht gespannt hatte, fuhr der Missionar mit heiliger Freimüthigkeit und ganz furchtlos also fort: „Ihr möchtet gern wissen, wozu das Almosen, welches nach dieser Predigt gesammelt wird, dienen soll? So höret denn. Es soll zum Ankauf von Leinwand dienen, damit einigen jungen Damen, welche dieser Predigt beigewohnt haben und schamlos gekleidet dasitzen, ein Stück davon gegeben werden kann; wahrscheinlich fehlt es denselben an hinreichender Leinwand, um sich anständig die Schultern zu bedecken." Feuerroth über diese Worte bedeckten sich die jungen Mädchen so gut sie konnten, waren aber in der Folge behutsamer. In Wahrheit, es läßt sich kaum zur Genüge aussprechen, wie sehr unser Held von all' den kleinlichen Befürchtungen frei war, die ihn hätten aufhalten können, das Schwert des göttlichen Wortes wirksam zu handhaben und Knoten, mit welchen die Seelen umschlungen waren, zu zerhauen; einerlei, wo er das Laster fand, ob in dumpfen Hütten oder in Ambra-duftenden Prunkgemächern —, wußte er gewiß: hinter den und den Mauern steckt es, so legte er ohne Verzug die Sturmleiter an, ohne erst zu fragen, ob dieselben von Lehm oder aber von Marmor seien; sein Starkmuth war sein Panzer. Wie sehr thäte auch in unseren Tagen ein seliger Leonardus Noth, der mit demselben Eifer und demselben Starkmuth seinen Mund zu öffnen, der dem unverschämten, bis zur äußersten Unsittlichkeit gediehenen, Luxus der weiblichen sowohl als der männlichen Welt unsres Jahrhunderts einen Damm zu setzen verstände! Alle Orte zwar, welche unser Held durch seine apostolischen Arbeiten erleuchtete, sind Zeugen jener heldenmüthigen Seelenstärke ge-

wesen, womit er alle Ungebührlichkeiten und Ausschweifungen in ihre Schranken zurückwies, doch beschränke ich mich einzig auf die Stadt Rom; und wurde er hier gleich bei allen Missionen als ein Mann bewundert und angestaunt, von dem man nichts Anderes zu sagen wußte, als, er sei voll des Geistes Gottes, so will ich doch bloß eine einzige derselben herausheben: die Vorbereitungsmission nämlich auf das „heilige Jahr" (1750), auf der Piazza Navona. Außer den unzählbaren Volksschaaren fanden sich, wie wir seines Ortes erzählten, der größte Theil des Adels, fast sämmtliche anwesende Kardinäle und mehrmals sogar der hl. Vater (P. Benedict XIV.) selbst ein. Jeder Andere, der nicht den Starkmuth unsres Helden gehabt, hätte vor einer solchen Versammlung verzagt werden können. Er aber, ein anderer Apostel, hatte nur ein Ziel vor Augen, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, und von diesem Standpunkte aus streckte er in jenem Geiste, von welchem geschrieben steht: „Wo der Geist des Herrn, da ist Freiheit,"*) durch seine Donnerworte das Laster zu Boden. Mit einer bewunderungswürdigen Herzhaftigkeit und mit apostolischem Freimuthe legte er die Sünden des Volkes wie die Ausschweifungen des Adels, die Verschuldungen der Armen wie die Excesse der Reichen unverschleiert bloß; dabei sprach er mit einer solchen den ganzen Gegenstand erschöpfenden Klarheit, und zugleich mit einer solchen die Gemüther erschütternden Gewalt, daß Alle, Geistliche und Laien, Adel und Volk, Reiche und Arme sich getroffen fühlten. Selbst andere Missionäre, welche gegenwärtig waren und unsern Seligen das Laster mit einer so rücksichtslosen Unerschrockenheit geißeln und keiner Klasse, keines Standes, keiner auch noch so erhabenen Würde schonen hörten, gestanden offen ein, solche Dinge zu sagen würden sie nicht das Herz haben, eine solche Seelenstärke sei nur einem Pater Leonardus eigen. Unvergleichlich kühner und herzhafter jedoch zog er gegen Aergernißgeber zu Felde, denen er nicht selten begegnete. Einer dieser Fälle möge aus vielen anderen hier seine Stelle finden. Als er im Jahre 1743 in einem Orte auf Genesischem Gebiete Mission hielt, traf er daselbst einen Cavalier an, der zum Skandal des ganzen Dorfes sowohl, als

*) Ubi spiritus Domini, ibi libertas. 2 Cor., 3, 17.

zum größten Kummer seiner Familie im Konkubinate lebte. Noch Niemand hatte ihn bis dahin zur Einkehr in sich selbst bringen und dem Weibe abwendig machen können. Der Selige ermahnte, donnerte, schilderte mit den lebendigsten Farben die Häßlichkeit dieses so verabscheuungswürdigen Lasters, so wie die furchtbare Strafe, welche Demjenigen bevorsteht, der, nicht damit zufrieden, sich selbst in die Hölle zu stürzen, durch seine Aergernisse auch Andere noch in das ewige Verderben zieht. Indeß machten alle diese Ermahnungen und Drohungen so wenig Eindruck auf das verhärtete Herz des verblendeten Cavaliers, daß er an dem folgenden Abende, als die Predigt auf freiem Platze gehalten wurde, von einem Fenster aus, mit seiner Konkubine zur Seite, dieselbe anhörte als wollte er mit seiner eigenen Schande sich vor den Augen Aller noch groß thun. Der Missionar, der von diesem neuen und ganz öffentlichen Aergernisse Kunde erhielt, wurde von einem solchen Eifer entzündet, daß seine Augen Flammen zu sprühen schienen. Oeffentlich war das Skandal; darum ließ er auch eine öffentliche, und zwar so heftige und feurige Zurechtweisung darauf folgen, daß jedes seiner Worte ein Blitz zu sein schien, der, wie man hätte meinen sollen, den Schuldigen niederschmettern und aus seinem Geistesschlafe wachrütteln mußte. Damit nicht zufrieden, begab er sich in das Haus des Cavaliers. Offenbar setzte er sich keiner kleinen Gefahr aus, denn daß der vornehme Herr vor Entrüstung Feuer und Flammen speien würde über die ihm zu Theil gewordene öffentliche Rüge, war zu erwarten. Doch der Missionar kannte keine Furcht. Mit unbesiegbarem Muthe redete er dem Sünder zu, was immer nur sein heiliger Eifer ihm eingab. Vergebens, der Mensch war und blieb verstockt. Mit Androhung einer baldigen und schweren Strafe Gottes verließ ihn der Selige. Und in der That, schon sehr bald ging das Wort des Dieners Gottes in Erfüllung; denn wenige Tage nachher wurde der Unglückselige am Thore seines Pallastes von seinem eigenen Bruder ermordet. Damit man jedoch klar einsähe, daß dieser Schlag zur Strafe für seine Gottlosigkeit und Verstocktheit ihm überkommen sei, ließ Gott es zu, daß man an der Stelle, wo er todt hingestürzt war, die Blutspuren nicht auszumerzen vermochte. Man wusch, man schabte, man gebrauchte hundert andere Mit-

tel, aber vergebens. Erst nach langer Zeit verging der Blutfleck. Für Alle aber, welche dies sahen, war es ein neuer Beweis, daß der Herr mit der Ruthe seines Zornes Dem nicht ferne ist, der, statt auf die Mahnungen seiner Diener zu hören, im Bösen sich verhärtet und über dieselben lacht und spottet.

Am hellsten endlich leuchtet der christliche Starkmuth des Seligen aus der An- und Uebernahme, so wie aus der wirklichen Abhaltung der Korsischen Missionen hervor. Ich sage aus der An- und Uebernahme; denn, selber Genuese, und auf Betreiben der Republik Genua für Korsika ausersehen, wußte er sehr gut, daß seine Sendung und sein Wort einem seiner Nation sehr feindselig gesinnten, leicht verletzbaren und äußerst rachsüchtigen Volke galt, einem Volke, welches, in Parteien zerrissen, durchaus auf dem Boden der Auflehnung stand, ohne daß Jemand hätte wagen dürfen, diese direct als Empörung zu bezeichnen. Aus diesen politischen Anfeindungen und Zerklüftungen hatten sich die furchtbarsten Feindschaften unter den Familien gebildet; ein teuflischer Haß durchwühlte, wie wir schon vorhin hörten, die ganze Insel. Unter solchen Umständen eine Mission unternehmen, ist fürwahr nichts Geringes. Noch glänzender jedoch strahlte die Seelenstärke des unbeugsamen, apostolischen Mannes hervor, als er nun wirklich an die Lösung seiner großen Aufgabe schritt. Nicht selten mußte er seine Predigten mitten unter Menschen halten, die bewaffnet jeden Augenblick bereit standen, auf einander einzuhauen; die Kanzel war gleichsam in Mitte zweier feindlicher Heerlager aufgeschlagen; er selbst schwebte ebenfalls nicht selten in Todesgefahr: doch dies Alles vermochte nicht, ihn auch nur im Mindesten aus der Fassung zu bringen. Nicht zehn, nein hundert spezielle Ereignisse müßten wir berichten, wollten wir seine heroische Seelenstärke auch nur in etwas annähernd unsern Lesern in Worten darstellen. Ein Vorfall mag statt aller dienen.

An allen Orten der Insel, wo der Mann Gottes Mission hielt, ließ ein gewisser Marc Aurel sich sehen, den man für den Großkanzler des vermeintlichen Königs Theodor hielt. Dieser Mann, der bei seinen Parteigängern in dem höchsten Ansehen stand, bemühte sich aus allen Kräften, die Faction des Afterkönigs zu halten und zu fördern. Weil er unserm Missionar

allenthalben folgte, gab er demselben Grund genug, sich jedesmal, wenn er die Kanzel bestieg, mit neuem Muth und neuer Kühnheit zu waffnen; denn er wußte ja nicht die Absicht, wozu er ihm überallhin folgte. Da geschah es nun, daß der Diener Jesu Christi zu Omessa mit einem ganz außergewöhnlichen Eifer die furchtbaren Uebel entwickelte, die aus der Zwietracht hervorgingen, und welch' einen Zuwachs die Hölle durch die Zwistigkeiten der Menschen erhielte. Nach dieser Predigt ließ Marc Aurel ihm sagen, wenn er noch einmal in einer solchen Weise predige, werde man auf Korsika die Japanesischen Martyrer sich erneuern sehen. Kaum hatte der Selige diese Kunde erhalten, als er, — denn Einschüchterung kannte er nicht, — mit einem wahren Heldenmuthe den kecken Menschen sich vorführen ließ. Hier verließ jedoch den Verwegenen seine ganze Frechheit; er wußte kein Wort hervorzubringen, nicht einmal eine Silbe vermochte er auf die vielen und schlagenden Ueberzeugungsgründe des Dieners Gottes zu antworten. Mit gebieterischem Tone befahl der Missionar ihm dann, er solle niederknien. Marc Aurel gehorchte. „O höre, verstockter Mensch!" fuhr der Selige dann fort, „weil du doch der Gnade dich nicht ergeben willst, so thue wenigstens dies: bete tagtäglich ein Vaterunser zu dem hl. Vincentius Ferreri!" Dann entließ er ihn mit den Worten: „Mach' dich weg! und entferne dich aus meinen Augen!" Der vor Kurzem noch so verwegene Mensch versprach das kurze Gebet zu verrichten und ging gesenkten Hauptes davon; die Umstehenden aber standen wie niedergedonnert und wußten nicht, wie sehr sie staunen sollten über den herzhaften Muth, womit der Missionar gegen diesen Erzfactionär, der sie Alle in Schrecken gesetzt hatte, sich benahm. — Wenige Tage darauf kam unser Held nach Corti in der Diöcese Aleria, einer der bedeutendsten Ortschaften auf der ganzen Insel. Er hatte so eben die Mission hier begonnen, als er von dem Gouverneur von Bastia die Nachricht bekam, es sei ein Brief unter des Missionars Namen in Umlauf, worin die Ersten und Vornehmsten der Pfarreien eingeladen wären, sich an einem bestimmten Tage zu Corti einzufinden, um daselbst über gewisse, den Frieden betreffende Hauptpunkte zu verhandeln und sich zu verständigen. Die Sache war äußerst zart und gefahrvoll obendrein. Inzwischen waren

bereits viele Gemeindehäupter zu Corti eingetroffen, und noch immerfort strömten deren neue herzu. Der Diener Gottes sah ein, — schwieg er, so ließ er das Feuer zu einem allgemeinen Brande anwachsen; redete er, so setzte er sich selbst der augenscheinlichsten Gefahr aus. Mit seinem gewohnten Starkmuthe bewaffnet und ohne alle Furcht vor möglichen unheilvollen Begegnissen beschloß er, an demselben Tage noch, an welchem er den ebenso schlau als hämisch angezettelten Anschlag gewahr wurde, das Gewebe zu zerreißen. Er bestieg die Kanzel und redete seine Zuhörer also an: „Es ist ein Brief in Umlauf unter meinem Namen; ich betheure jedoch hiermit feierlich im Angesichte des ganzen Volkes, daß ich weder der Verfasser oder Urheber noch überhaupt Mitwisser desselben bin. Es ist dies ein teuflischer Anschlag, und Derjenige, welcher durch seine intriguirende Betreibung den Frieden verhindert hat, wird die Schuld an all' den Sünden tragen, die in diesem Reiche darob begangen werden." Bei diesen Worten standen jene Häupter vor Staunen und Bestürzung wie außer sich. Auf einmal ganz umgewandelt riefen sie Alle wie aus einem Munde: „Friede! Friede!" Auch der oben erwähnte Marc Aurel war hier wiederum zugegen, doch diesmal wurde er gewonnen: der kräftige, hochwüchsige Bandit sank in Demuth vor dem Seligen nieder; das Wort des Missionars hatte ihn mit Gottes Gnade umgewandelt. Mit einem Briefe des Seligen begab er sich sodann zu den Füßen des Gouverneurs nach Bastia, wurde daselbst gnädig empfangen und erhielt Verzeihung. — Eine nicht geringere Seelenstärke bewies unser Selige zu Caccia in der Diöcese Mariana. Hier lebten zwei Familien in Todfeindschaft mit einander. Der Missionar hatte die Freude, nach großen Anstrengungen dieselben zur Ablegung ihres Hasses und zu einer feierlichen Versöhnung zu bewegen. Als sie sich jedoch nebst ihren Factionen zu dem Ende in dem Kloster der Minderbrüder-Observanten, wo der Selige wohnte, einfanden, verweigerte eine der Parteien, die Ausgleichung einiger Interessen in der Weise zuzulassen, wie die andere solche in Vorschlag brachte. Die Köpfe wurden hitzig, und man griff zu den Waffen. Schon hatte einer dieser Hitzköpfe die Flinte angelegt; hätte er losgedrückt, so wäre sicher ein Blutbad erfolgt, zumal von beiden

Factionen Hunderte bewaffnet zugegen waren. Beim Anblick dieser schrecklichen Gefahr stürzte unser Held mit einer bewunderungswürdigen Unerschrockenheit des Geistes wie ein Blitz auf den im Anschlage liegenden Schützen los, warf sich ihm in die Arme und hatte nunmehr wieder Zeit gewonnen, die Brauseköpfe zu beruhigen. Endlich gelang ihm Solches auch wirklich, und die Wiederversöhnten kehrten Arm in Arm nach Hause zurück.

---

## Zweiunddreißigstes Kapitel.

### Die Demuth und Geduld des seligen Leonardus.

Demüthig sein heißt eine geringe Meinung von sich selbst haben. Hieraus folgt, daß nach der geringern oder größern Erkenntniß, die wir von unsrer Geringheit haben, auch die Tugend der Demuth ihre Grade hat. Denkt Jemand geringe von sich, so nennt man ihn schon demüthig; erträgt er bereitwillig und gern, daß auch Andere keine hohe Meinung von ihm haben, so heißt er demüthiger; wünscht er endlich sogar und sucht er geringgeschätzt und verachtet zu werden, so ist er der demüthigste. Unser Selige nun hat den vollgültigen Beweis geliefert, daß er auf dieser höchsten Demuthsstufe stand. Er hatte nicht bloß eine äußerst geringe Meinung von sich selbst, sondern wünschte auch sehnlichst, daß alle Menschen dieselbe Meinung von ihm hegten. Er liebte es wirklich aufrichtig, mit Füßen getreten und von Jedermann mit Schmach und Schande beladen zu werden. Welch' eine geringe Meinung er von sich selbst hatte, geht klar aus seinen „Vorsätzen" hervor; denn diese dienen, als innerste Herzensergüsse und Erzeugnisse seiner Seele, unbezweifelbar zur Bekräftigung unsrer Behauptung. Daher kam es, daß man niemals ein Wort über seine Lippen kommen hörte, das zu seinem eigenen Lobe hätte gereichen können; vielmehr zielten alle seine Reden auf selbsteigene Erniedrigung. Obschon er wegen seiner Predig-

ten und noch mehr wegen seiner Tugenden allenthalben mit Beifall begrüßt und hochgeehrt wurde, konnte dies doch bei ihm so wenig eine Aufblähung oder auch nur ein eitles Wohlgefallen erregen, daß vielmehr sein Angesicht darob von Schamröthe übergossen wurde, und er vor Verwirrung sich kaum zu lassen wußte. Alle Demonstrationen, die ihm gemacht wurden, schrieb er der Gutmüthigkeit des Volkes zu. „Es ist die Einfalt dieser unwissenden Leute," pflegte er zu sagen, „o, wenn die wüßten, was ich für ein Mensch bin; aber es sind einfältige, gute Leute." Sehr oft geschah es, daß das Volk sich schaarenweise auf den Straßen um ihn drängte, um ihn zu sehen und ihm die Hand zu küssen; die Menge schwoll dann nicht selten zu einem solchen Knäuel an, daß alles Vorwärtsgehen unmöglich war; da stand er nun in Mitte des Schwarmes, ganz vertieft, ohne auch nur darauf zu achten, was man Alles mit ihm vornahm; so gut er konnte, wand er sich dann los und setzte seinen Weg fort. Mehr als einmal fragte ihn sein Gefährte, was er doch wohl in seiner Seele von der Verehrung dächte, die man ihm erzeigte. „Bruder!" erwiderte er, „die Einfalt dieser Leute ist groß; sie kennen mich nicht, wenn sie wüßten wer ich wäre, würden sie nicht nur die Demonstrationen, welche sie da machen, unterlassen, sie würden mit Steinen nach mir werfen." Diese geringe Meinung, welche er von sich selbst hatte, bewirkte auch, daß es bei ihm ganz üblich und zur herrschenden Gewohnheit wurde, sich vor aller Welt zu verdemüthigen und für den schlechtesten Menschen auf Gottes Erdboden halten zu lassen. Wie häufig kniete er in den Klöstern im Beisein aller Religiosen nieder, das Bekenntniß ablegend, er sei ein hohles Rohr; während er für das Seelenheil Anderer besorgt sei und in ihnen die Liebe Gottes zu entzünden suche, bleibe er selbst kalten und harten Herzens. Dann bat er die Brüder, ihm von Gott die Gnade zu erflehen, daß er, während er Anderen predige und den Weg zum Himmel zeige, nicht selbst verloren gehe und in die Hölle geworfen werde. Und solche Worte sprach er mit einem so tiefen und lebendigen Gefühle und unter einem solchen Strome von Thränen, daß man sehr wohl erkennen konnte, aus welchem wahrhaft demüthigen und sich selbst für nichts achtenden Herzen dieselben hervorquollen. Kam er an einem Orte an, um daselbst Mission zu halten,

so ging er zuerst zur Kirche; dann begab er sich sofort in das Pfarrhaus, kniete vor den Pfarrer nieder, küßte demselben die Hand und bat ihn um seinen Segen. Damit nicht zufrieden, küßte er auch, wenn er die Muttergottespredigt hielt, Angesichts des ganzen Volkes allen anwesenden Priestern die Füße. Und will man etwa wissen, was er nicht selten durch diesen Act der Demuth erreichte? Sehr Viele ließen bei diesem Anblick ihren Haß fahren und versöhnten sich mit ihren Feinden. Sogar Personen von hohem Stande konnten einem solchen Beispiele von Verdemüthigung nicht widerstehen. Bestürzt über sich selbst, gedrängt durch das große Vorbild, welches sie vor Augen hatten, übten auch sie vor allem Volke ähnliche Acte der Selbstüberwindung, indem sie zu ihren Feinden gingen und denselben die Hand der Versöhnung boten. In einigen Städten sogar sah das Volk zu seiner größten Erbauung und Zerknirschung während der Predigten selbst Bischöfe von ihren Thronen herabsteigen und solchen Personen die Füße küssen, mit welchen sie eine Zeit lang in Spannung gelebt hatten. Doch nicht bloß gegen seine Oberen oder gegen Höhergestellte überhaupt legte der Selige seine Demuth an den Tag, auch gegen seines Gleichen und gegen Untergebene übte er diese wunderbar liebliche Tugend. Wo es geschehen konnte und durfte, wich er Allen ohne Ausnahme, gab seine eigene Ansicht auf und folgte der Meinung jedes Andern, mochte dieselbe auch von einfachen Laienbrüdern herrühren, die bei verschiedenen vorkommenden Gelegenheiten sich wohl einmal so weit vergaßen, ihm die eine oder andere Erinnerung zu machen. Seine gewöhnliche Antwort, die er ohne die mindeste Aufregung gab, war diese: „Ja, Bruder! Du hast Recht, ich werde thun, woran du mich erinnert hast.“ Einem derselben, der sogar in einem Briefe ihn aufmerksam machen zu müssen glaubte, er möge doch nicht eitel werden über den Volkszulauf und den Beifall bei seinen Missionen, antwortete er wörtlich also: „Ich danke dir für die guten Ermahnungen, deren ich sehr bedarf.“ — Einst hatte ihm sein Gefährte bemerkt, er möge doch einige Predigten mehr fertig machen, damit er wechseln könne. Darauf hatte er erwidert, er habe nicht vor, dies zu thun; allerdings würde dies das Volk mehr reizen und anlocken, nicht aber einen größern Nutzen bringen. Darüber hatte er dann später nachgedacht. Am

andern Morgen warf er sich seinem Gefährten zu Füßen und bat ihn um Verzeihung, daß er ihm in einer solchen Weise geantwortet habe, er möge Mitleid und Erbarmen mit ihm haben, wenn er ihm Aergerniß gegeben; denn er sei ein stolzer Mensch. Da er wußte, daß nach der Beendigung der Mission stets ganze Schaaren Volks ihn begleiten wollten, ging er meistens vor Tagesanbruch, wenn noch Alles in Ruhe war, schon weg; kam er auf seinen Reisen durch Ortschaften, wo er bekannt war, zog er die Kapuze über den Kopf und eilte, so rasch er nur konnte, durch, oder er schlug einen Umweg ein, um nur auf keinen Menschen zu stoßen, der ihn kännte; denn er fürchtete die Ehrenbezeugungen mehr, als die Weltmenschen die Beleidigungen scheuen. Als er in seiner Vaterstadt Porto-Maurizio Mission hielt, wünschten seine Mitbürger sein Porträt zu haben und ließen ihn, ohne daß er es merkte, während er predigte, abmalen. Als das Gemälde fertig war, gingen Einige mit demselben zu ihm hin und fragten ihn im Vertrauen, ob er auch wohl erkennen könne, wem das Bild gleiche. Ganz bestürzt wendete er sich an die Herren und sprach: „Was habt ihr gethan? Gott verzeihe es euch!“ Und überroth vor Scham brach er in ein heftiges Weinen aus. Ebenso erbaut als zerknirscht gingen die Herren nach Hause, indem sie zu einander sprachen: „Wir glaubten dem Pater Leonardus eine Freude zu bereiten und haben ihn ans Weinen gebracht.“ — Es machte ihm stets den größten Kummer, wenn er gewahr wurde, daß man ihm aus Devotion Stückchen von seinem Habit oder Mantel schnitt, und dann suchte er den Leuten die hohe Meinung, die sie von ihm hegten, dadurch zu benehmen, daß er nur geringschätzende Worte von sich sprach. So unter andern einmal auf der Kanzel zu Arpino, während der geschickte Abschneider mit Scheere und Lappen in den Händen noch neben ihm stand: „Da habt ihr einen schönen Gewinn gemacht! Nun geht nur, jetzt seid ihr reich!“ In derselben Stadt tauschten sie ihm ebenfalls seinen Pilgerstab um und setzten ihm, weil sie den seinigen als Reliquie behalten wollten, einen andern dafür hin. Als er nach der Predigt den Umtausch bemerkte, sagte er: „O, man sieht wohl, was es hier für einfältige Leute gibt. Der Stock wird ihnen gute Dienste thun, wenn es an's Feigenabschlagen geht.“ Kurz, sein Wunsch war, daß kein Mensch Notiz von ihm nähme.

Außerdem hörte er viel lieber den Armen als den Reichen die Beichte, was er ebenfalls seinen Gefährten anzurathen pflegte. Seine Gründe waren diese: „Arme Leute sind auch meistens demüthige Leute, deßhalb schon muß man sie mit einer größern Freude aufnehmen und hören; die Reichen können Zeit und Beichtväter finden, so oft sie nur wollen, was bei den Armen nicht immer der Fall ist.“ Diese nämliche Liebe zur Demuth bewog ihn auch, ungeachtet er die vertrauteste Freundschaft mit vielen ausgezeichneten und hochgestellten Personen haben konnte, dennoch dem Verkehre mit ihnen bei der ersten schicklichen Gelegenheit ein Ende zu machen und, wenn er an gewissen Orten solche Personen besuchen mußte, ihren Wünschen insoweit nachzukommen, daß er gerade so viel that, als der Anstand erheischte. Hatte er sein Geschäft abgemacht, so verabschiedete er sich sofort. In Bezug auf diesen Punkt pflegte er zu sagen: „Für einen Religiosen, welcher der Demuth des Gekreuzigten nachzufolgen gelobt hat, geziemt es sich nicht, sich ganze Tage in den Pallästen der Vornehmen sehen zu lassen und darnach zu trachten, mit den Großen der Welt zu verkehren.“ — Einst stellten Mehrere seiner Ordensbrüder die Frage an ihn, weßhalb er doch in einige seiner Predigten Stücke aus fremden und zwar schon im Druck erschienenen Predigten einmische, er setze sich ja dadurch der Gefahr aus, daß Kritiker ihm die Makel eines Ausschreibers anhefteten. Lächelnd erwiderte er: „Und was liegt denn daran, wenn sie mich auch für einen Ausschreiber halten? Ich sehe ein, daß, wenn ich auch noch so viel Zeit und Studium darauf verwendete, ich doch nie dazu gelangen würde, mich in einer so treffenden Weise auszudrücken, wie die Schriftsteller, denen ich diese Sätze entlehnt habe, sich ausgedrückt haben. Warum also wollet ihr, daß Alles mein ausschließliches Eigenthum sei, wenn das Meinige sich als minder tauglich und wirksam herausstellt, um Frucht in den Seelen zu bringen? Dies Letztere ist es allein, was mir am Herzen liegt. Mögen sie mich dann tadeln und für einen Ignoranten und Kopisten halten, was kümmert das mich?“ — So wenig er sich aus der Hochachtung der Menschen etwas machte, so sehr freute er sich, wenn ihm irgend eine Demüthigung zu Theil ward. Alsdann sprach er sogleich zu sich selbst: „Demüthige dich, stolzer Mensch!“ Als er sich einst in der Einsiedelei dell'

Incontro befand, um die geistlichen Uebungen zu machen, ereignete sich ein Vorfall, den wir mit den eigenen Worten des Präses jenes Ritiro's, die derselbe schriftlich hinterlassen hat, hier erzählen wollen. „Als ich Präses der Einsiedelei war, kam der Pater Leonardus mit dem Bruder Diego, um die hl. Exercitien zu halten. Eines Morgens, als Beide im Refectorium niederknieten, und der Pater Leonardus seine Culpa*) sagte, entgingen mir, um seinen Geist zu prüfen einige ungestüme und barsche Worte; unter anderen auch diese: „Mit Ihren Missionen, Pater Leonardus, bedünken Sie sich ein großer Mann zu sein. Und um ein Paar lumpiger Predigten willen posaunen ihn Alle für einen großen Missionar aus. O, was für ein Stolz muß in Ewr. Hochwürden Kopfe stecken! Darum, Bruder Diego, steh' auf und setz' deinen Fuß auf diesen hochmüthigen Kopf und sage dabei: Pater Leonardus, den Kopf drunter!" Ich bekenne es, als ich diese Worte gesprochen, überflog eine gewisse Schamröthe mein Angesicht, und innerlich sprach ich zu mir selbst: du armseliger Mensch, was hast du da gesagt! und ich war wirklich bestürzt. Schließlich jedoch urtheilte ich, es habe der Herr mir diese Worte auf die Zunge gelegt, und zwar, wie ich glaube, zu des P. Leonardus' geistlichem Vortheile; denn er nahm dieselben mit völliger Hingebung, mit der unverwüstlichsten Ruhe und mit dem höchsten Frieden auf. Später begegnete er mir und sagte ganz heiter und froh: „Gott wolle es Ihnen lohnen!" — So weit der Präses, welcher diesen wahrhaftig großen Demüthigungsact mit unserm Helden vornahm. Der Selige aber zeigte darob nicht nur keine Aufregung oder Entrüstung, sondern dankte vielmehr mit großer Freude dem Urheber desselben, wie dieser selbst bekannt hat.

Von diesem Standpunkte aus nahm er jedoch noch einen weitern und höhern Anlauf. Es stand nämlich bei ihm der Grundsatz fest, über dessen Verwirklichung er sich auch sehr oft prüfte, ein Verlangen nach allem Dem zu haben, was zu seiner

*) „Schuld". — Dieses öffentliche Schuldbekenntniß — d. h. die Selbstanklage vor der ganzen Communität, nicht bloß über wirkliche Sünden oder frei gewollte Uebertretungen, Fehler, Versäumnisse, sondern auch über die kleinsten Nachlässigkeiten u. s. w. ist in den Klöstern üblich und geschieht gewöhnlich in dem s. g. Schuld- oder Wochen-Kapitel.

Erniedrigung führte. In seinen nachgelassenen Schriften finden wir über diesen Punkt Folgendes verzeichnet: „Lieben will ich es, mein ganzes Leben lang erniedrigt, vergessen, verachtet und wie Straßenkoth mit Füßen getreten zu sein, und ich flehe zu Gott, daß er mich an einem Orte wolle sterben lassen, wo ich für nichts als für einen elendigen Menschen gehalten werde, so wie auch, daß mein Leib ohne jedwede Ehrenbezeugung in irgend eine Grube möge geworfen werden. „Wahrhaftig", so setzte er hinzu, „ein Loth Verachtung und Beschämung vor den Menschen ist mehr werth als ein Centner Ehre, Lob und Beifall dieser betrügerischen Welt!" — Und daß es ihm hiermit voller Ernst war, geht zweifelsohne auch daraus hervor, daß er von zwei Päpsten, Clemens XII. und Benedict XIV. die Vergünstigung sich erbat und erhielt, niemals zu einer höhern Würde im Orden erhoben zu werden, zufrieden, wenn er in seinem armseligen, abgeschabten Kleide mit bloßen Füßen einhergehen und die allerniedrigsten Dienste in den Klöstern verrichten, Allen gehorchen, von Aller Willen abhängig sein konnte, verlangte er weiter Nichts, auch selbst zur Zeit der Missionen nicht. Als er während des heiligen Jahres sich auf Befehl des Papstes Benedict XIV. regelmäßig jeden Sonntag Nachmittag gegen zwei Uhr zum päpstlichen Pallaste begeben mußte, wo er stets mit großer Auszeichnung und Liebe empfangen wurde, wie wir dies weiter unten hören werden, stellte sein Gefährte einmal die Frage, wie es mit der Demuth stände, wenn er sich von dem Stellvertreter Christi mit einer so großen Liebe behandelt sähe; und der Selige antwortete: „Höre, Bruder! Was unser Herr, der Papst, mit mir armseligen Menschen macht, kommt einzig von seiner maßlos großen Güte und Milde her. Uebrigens würde ich mich höchlich freuen, wenn Seine Heiligkeit mich tüchtig abtödtete, mich einen Heuchler, einen Land- und Leute-Betrüger, einen Straßenräuber nennte, mir die Thüre wiese und verböte, je wieder den Pallast zu betreten. So oft ich hingehe, Bruder, halte ich mich im Geiste auf jegliche auch noch so große Beschämung gefaßt; denn ich weiß nur zu gut, wie sehr ich sie verdiene, und glücklich würde ich mich schätzen, wenn sie mir zu Theil würde." — Ganz in demselben Geiste nahm er alle jene Ehrenerweisungen auf, welche das Volk bei jeder Gelegenheit ihm zollte. Und nicht bloß waren es die niederen Klassen und die Bewohner

der Dörfer oder des platten Landes, nein, auch hochgestellte, vornehme Personen und die ganze gebildete Klasse der hervorragendsten Städte, kurz, die Gesammtbevölkerung Italiens hielt und bezeichnete ihn als einen Heiligen. In ganz Toscana hieß er nur der Apostel; die Korsen nannten ihn den heiligen Pater;*) in Mittel- und Unter-Italien hörte man meistentheils die Ausdrücke: der apostolische Mann, der größte Mann Gottes seiner Zeit, der Engel des Herrn u. s. w. In den Diöcesen Lucca und Aquila läutete man sogar in allen Dörfern, durch welche er kam, festlich mit allen Glocken, und alle Einwohner liefen alsdann, wenn er vorüberging, auf die öffentliche Straße, ließen Haus und Hof leer stehen, um nur seinen Segen zu empfangen; selbst der Klerus kam ihm entgegen, auch wenn er nicht gerade auf einer Missionsreise sich befand. In Rom selbst brauchte er sich nur auf den Straßen sehen zu lassen, so war er allsogleich von einer Menge Menschen aus allen Ständen umringt, die ihn sehen wollten. Besonders waren es die Kinder, die, wenn sie ihn von Weitem kommen sahen, sich schon in Bereitschaft stellten, um ihm die Hand oder den Mantel zu küssen. Als bei Gelegenheit des im Jubiläumsjahre (1750) gehaltenen Generalkapitels des Ordens die Religiosen in Prozession aus der Kirche zu Ara Coeli nach St. Peter zogen, befand sich auch unser Held bei diesem Zuge. Die Volksmenge, welche, um ihn zu sehen, herbeiströmte, war so groß, daß man ihn nur mit der größten Mühe den Schaaren, die ihn von allen Seiten umringten, entwinden konnte. Kaum war es möglich, ihn bis zum Vatican zu bringen. Auf dem Rückwege jedoch wurde er dergestalt von allen Seiten umringt und gepreßt, daß ihm ein

---

*) Die Korsen nannten ihn zwar „den heiligen Vater" il Patre Santo. Dieser Ausdruck konnte aber von den Italienern nicht mißverstanden werden, weil sie das Oberhaupt der Kirche niemals il Padre Santo, sondern il Santo Padre nennen. Wenn also italienische Ordensleute überhaupt ihre respektiven Ordensstifter mit diesem Namen nennen (wie solches in allen Ländern üblich ist) kann dort zu Lande eine Verwechselung oder ein Mißverständniß, wie es bei uns Deutschen fast unvermeidlich ist, gar nicht eintreten. Zugleich ist aus dieser Stellung des Wortes Santo auch das ersichtlich, daß mit dem üblichen Ausdruck „heiliger Vater" nicht gerade eine Kanonisation der Person, sondern die Heiligkeit des Amtes bezeichnet werden soll.

Soldat beigegeben werden mußte, der ihn bis zum Kapitol beschützte, weßhalb man es für rathsam hielt, bei den Besuchen der anderen Basiliken ihn ruhig im Kloster zu lassen. Die Verehrung gegen ihn war so groß, daß man es nicht dabei bewenden ließ, ihm selbst auf offener Straße Stücke vom Mantel oder vom Habit wegzuschneiden, sondern mehrmals sogar Kordel, Crucifix, Rosenkranz, Geißel, das hölzerne Kreuzchen selbst mit den eisernen Spitzen, welches er auf der Brust trug, oder was sonst zu seinem Gebrauche diente, wegnahm und mit anderen gleichen Gegenständen vertauschte; sogar das Handtuch, womit er sich abgetrocknet hatte, die Pantoffel, die er am Altare trug, die Purifikatorien, die er bei der h. Messe gebrauchte, selbst die Decken, unter denen er in den Häusern von Weltleuten auf seinen Reisen geschlafen hatte, — Alles wurde als Reliquie betrachtet und mit großer Devotion aufbewahrt. Noch mehr. Er mochte im Konvente oder draußen auf Mission oder sonst wo sich befinden, stets sah man eine ganze Menge von Menschen an den Pförtner oder an seinen Gefährten sich wenden: der Eine wollte ein Stückchen Brod haben, welches der Selige etwa übrig gelassen, der Andere etwas von dem Wasser, womit er sich die Hände gewaschen oder sonst etwas, was er berührt oder gebraucht hatte, — Alles wurde mit Jubel angenommen und ehrfurchtsvoll aufgehoben. Und ich wiederhole es nochmals, es waren nicht bloß die gewöhnlichen Leute, welche eine solche Hochachtung gegen ihn hegten, sondern es waren nicht selten sehr gebildete Personen aus den höchsten Ständen. Ich erinnere nur an die Mission von Ferrara vom Jahre 1746, so wie an den Herzog von Saint-Aignan, der Zeit französischer Gesandter zu Rom, der auf seine Bitten das Crucifix bekam, welches der Selige, wenn er Missionen hielt, auf seiner Brust trug, der auch durch einen der berühmtesten Maler das Bild des Missionars anfertigen ließ, welches er wie einen Schatz mit in sein Vaterland nahm. Und die Königin Maria Clementine von England, diese Fürstin von so ausgezeichneter Frömmigkeit und Tugend, die den Seligen in ihren Seelenangelegenheiten so oft und so gern zu Rathe zog und Alles, was er zur Erreichung jener Vollkommenheit, wornach sie strebte, für zweckdienlich hielt, befolgte, — mit welcher Freude und Verehrung empfing sie ein

hölzernes Kreuzchen mit Stahlspitzen, welches der Selige getragen, und das ihr Jemand im Stillen gegen ein anderes ähnliches umgetauscht hatte! Doch genug. Ich wollte nur das sagen, daß der demüthige Diener Gottes bei all' diesem Feiern und Verehren stets derselbe blieb, nie in eitle Selbstgefälligkeit sich verlor, nie über solche Dinge sich freute, daß er im Gegentheil um so mehr sich verdemüthigte, je lauter und häufiger die Ehrenerweisungen wurden, immer und immer sich daran haltend, man kenne ihn nicht, die Einfalt der Menschen sei groß.

So groß seine Demuth, so groß war auch seine Geduld. Ließ jene ihn sich für gering und aller Erniedrigung werth halten, so machte diese ihn bereit, Alles zu ertragen, was nur immer Widerwärtiges ihm begegnen konnte. Mit welcher Geduld er während seiner ganzen apostolischen Laufbahn seinem Amte nachging, haben wir gesehen; ich will nur bloß noch bemerken, wie er bei allen Begebenheiten, glücklichen wie unglücklichen, stets sich gleich, stets heitern Geistes und Angesichtes blieb. Sein Credo war: Alles kommt von Gottes Hand. Einst kam sein greiser Vater zu ihm nach Florenz auf Besuch. Der alte Mann wollte seinen Sohn, den er so lange Jahre nicht mehr gesehen, vor seinem Tode noch einmal sehen. Nach drei Tagen aber befahl der Guardian dem Seligen, seinen Vater zu verabschieden. Ohne auch nur mit einem Laute sich zu beschweren, oder das mindeste Zeichen von Trauer oder Unzufriedenheit blicken zu lassen, gehorchte er auf der Stelle, wiewohl der Befehl unbescheiden, wie auch die Aufnahme am ersten Abende nicht die allerbeste gewesen, und der Selige überzeugt war, daß er seinen Vater auf Erden nie mehr wiedersehen werde, wie es denn auch wirklich der Fall war. — Als er Oberer des Konventes al Monte war, ging er einst mit dem P. Guardian von Prato nach Sacro Monte della Verna*) zum Provinzialkapitel. Unterwegs wurden unsere beiden Reisenden von einem furchtbaren Platzregen überfallen, und da in der ganzen Umgegend, so weit das Auge reichte, auch nicht ein

*) Gewöhnlich Alverna genannt, wo der hl. Franz von Assisi die „hl. Wundenmale" empfing.

Strauch zu sehen war, der ihnen Schutz geboten hätte, bis auf die Haut durchnäßt. Als sie dann in die Nähe eines kleinen Dorfes kamen, wo Niemand sie kannte, sagte der Selige zu seinem Gefährten: „Wenn wir dort bei unserer Ankunft diesen Abend keine Aufnahme fänden? Und wenn, trotzdem daß wir von Regen triefen, uns Niemand ansähe, ja, wenn man uns aus dem Hause, wo wir uns hineinbegäben, hinauswürfe und noch obendrein mit Schimpf und Schande uns belüde — was meinen Sie, würden wir das wohl gern ertragen?“ — „Ich glaube zwar nicht, daß so etwas geschieht,“ erwiderte der Gefährte, „wenn es sich jedoch zutrüge, würde es mir höchst unangenehm sein.“ — „Im Gegentheil,“ versetzte der Diener Gottes, „wenn so etwas geschähe, müßten wir uns freuen; denn darin besteht ja die Vollkommenheit der Minderbrüder, wie unser Vater Sankt Franciscus dies dem Bruder Leo so schön auseinander gesetzt hat.“ — Und wirklich, was er vorhergesagt, traf genau so ein. Als sie spät Abends in das kleine Dörfchen kamen, war kein Mensch zu finden, der ihnen Obdach gegeben hätte. Alle entschuldigten sich damit, daß sie arm und nicht darauf eingerichtet seien, Jemanden zu beherbergen. Endlich gingen sie auf eines der vornehmsten Häuser zu. Nachdem sie verschiedene Male angeklopft, ließ eine Magd sich sehen, die mit einem unfreundlichen Gesichte ihr Anliegen anhörte, ihnen rauh und mürrisch einen Reisbüschel zum Abtrocknen gab und sie dann in eine Art von Stall führte, wo sie übernachten könnten. Kaum aber waren sie einige Minuten in diesem elenden Quartier, als die Magd wieder zurückkam und ihnen rund heraus erklärte, sie müßten weiter gehen; denn ohne die spezielle Erlaubniß ihres Herrn, die sie jetzt nicht einholen könne, wolle sie Niemanden im Hause haben. So mußten sie also weiter. Als nun der Guardian von Prato sich über diese so schlechte Behandlung beklagte, bemerkte unser Held ganz heiter und froh: „Jetzt ist's Zeit, etwas zu verdienen. Das ist ein Geschenk aus der liebevollen Hand Gottes, und wir wollten das ausschlagen? Gehen wir nur; Gott wird schon sorgen.“ Und so geschah es. Kaum waren sie aus dem Hause getreten, da begegneten sie einer frommen Person, die ihnen sofort Obdach und Erquickung anbot. — Einst mußte

er wegen einer Wunde am Fuß längere Zeit die Krankenstube und sogar das Bett hüten. Ein Religios machte ihm einen Besuch. „Wie geht es, Pater?“ fragte der Ordensbruder. — „Gut!“ erwiderte der Selige. „Aber wie kann man denn sagen, daß es gut gehe,“ versetzte der Andere, „wenn man verwundet im Bette liegt und sich nicht rühren kann?“ — „Wie man das kann?“ antwortete unser Held, „ich vollziehe hier den Willen meines guten Herrn, und wer den Willen Gottes thut, ist sicher und gewiß, daß es ihm gut geht.“ Weil er dieses so gewisse Prinzip sich so tief in's Herz eingeprägt hatte, deßhalb sah man ihn auch niemals aufgeregt oder auch nur im mindesten ungeduldig, selbst nicht bei den schwierigsten und unvorgesehensten Ereignissen. Es fehlte ihm während seiner ganzen apostolischen Laufbahn sicherlich nicht an Gelegenheiten, unwillig zu werden; denn wie unzählige Male mußte er sich Behandlungen gefallen lassen, die der menschlichen Natur nichts weniger als angenehm sind! Bei allen Vorfällen jedoch ließ er seine heroische Tugend hervorleuchten; nichts vermochte die Ruhe seines Geistes zu trüben. Im Jahre 1743 bekam er, während er zu Genua Mission hielt von Rom den Befehl, sich nach Nizza zu begeben. Sofort trat er die Reise dorthin an. Sein Empfang in dieser Stadt war von all' den Ehrenbezeugungen begleitet, die man ihm überall erwies; Derjenige aber, welcher die Mission fördern sollte und sie früher inständigst begehrt hatte, zeigte sich jetzt ganz abgeneigt, weigerte sogar den Missionären eine Audienz und gab ihnen zu verstehen, daß es ihm angenehm wäre, wenn sie, ohne sich aufzuhalten, dorthin zurückkehrten, woher sie gekommen seien. Erstaunt über eine so unerwartete Aufnahme, wußten die Gefährten des Seligen sich kaum zu fassen und zu beruhigen. Er aber sprach mit seinem gewöhnlichen heiligen Gleichmuth: „Dies thut Gott zur Ausgleichung. All' der Beifall in Genua hätte uns vielleicht hochmüthig gemacht; dafür werden wir hier abgewiesen. Seht, wie Gott uns ein bißchen Gegengewicht aufbürdet; das dient zur Herstellung des Gleichgewichts, damit wir hübsch demüthig bleiben,“ und ohne die mindeste Aufregung ließ er alle Geräthschaften, die er bei der Mission gebrauchte, wieder zusammenpacken und reiste ab. Werfen wir einen Rückblick auf alles bisher Ge-

sagte, so müssen wir gestehen, daß der selige Leonardus mit allen Tugenden geschmückt war und darum mit Recht im Rufe der Heiligkeit stand. Sehen wir nun noch, ehe wir zum Schlusse der Lebensgeschichte übergehen, wie Gott selbst diese Heiligkeit seines Dieners schon während dessen Lebens durch übernatürliche Gnadengaben bezeugte. Allerdings sind diese Gnadengaben sogenannte umsonst verliehene und dienen vielmehr zum Vortheile des Nächsten, als zur Rechtfertigung ihres Besitzers. Nichtsdestoweniger sind sie, insofern sie gewöhnlich von Gott nur dessen geliebtesten und tugendreichsten Seelen verliehen werden, in der Regel auch sichere und gewisse Beweise für die Tugend und Heiligkeit ihres Empfängers.

---

## Dreiunddreißigstes Kapitel.

### Die Gabe der Prophetie und der Ergründung der Herzen bei dem seligen Leonardus.

Zu den Gnaden, welche man umsonst verliehene*) nennt, und von denen der h. Paulus 1. Cor. 12 sagt, daß Gott sie ertheile, wem, wie und wann er wolle, gehören unter anderen auch die Prophetie und die Ergründung der Herzen oder die Unterscheidung der Geister. Mit der einen sowohl als mit der andern erscheint unser Held von Gott überreich ausgestattet. Eine ganze Menge von Thatsachen könnten wir als Belege anführen; um unnöthige Weitschweifigkeiten zu vermeiden, beschränken wir uns auf die Darlegung einiger wenigen, die aber für unsern Zweck vollkommen ausreichen werden.

Im Jahre 1750 ging Justina Capodaqua Parenti mit einigen ihrer Verwandten von ihrem Geburtsorte Capistrello nach Rom, um den Jubiläumsablaß zu gewinnen. An dem Morgen des 8. November begab sie sich zur Kirche von St. Bonaventura, um bei dem seligen Leonardus, den sie schon kannte, zu beichten.

* Gratia gratis data.

Dieser legte ihr auf, sie solle jetzt den h. Kreuzweg besuchen und nach dem Essen zurückkommen. „Das ist mir unmöglich," erwiderte Justina, „denn meine Reisegesellschaft erwartet mich und ist mit ihrer Abreise sehr eilig." „Weil Sie heute nicht zurückkommen können," versetzte der Selige, „so kommen Sie wenigstens morgen." — „Das kann ich auch nicht," antwortete Justina; „erst nach drei Tagen kann ich zurückkommen." — „Und ich sage Ihnen, meine Tochter," erwiderte der Selige abermals, „daß Sie heute oder morgen zurückkommen, sonst werden Sie keine Zeit mehr haben, zu kommen." Weil aber Justina zuletzt betheuerte, sie würde allerdings Zeit haben, über drei Tage zurückzukommen, denn sie solle sich dann einige Wochen in Rom aufhalten, schloß der Mann Gottes also: „Nein, Sie werden es nicht können. Ich weiß, daß Sie nicht so bald von Rom abreisen werden; wenn Sie aber heute oder morgen nicht zurückkommen, werden Sie nicht mehr hieher zurückkommen können weder zu mir, noch zu einem Andern." — Als Justina aus der Kirche kam, erzählte sie ihren Schwestern, was ihr begegnet war mit der Beifügung, es habe sich ihrer Seele wegen dieser Worte des Paters Leonardus eine große Furcht bemächtigt, daß ihr irgend etwas zustoßen müsse, was sie verhindern könnte, nach jener Kirche zurückzukommen. Und wirklich, zwei Tage darauf überfiel sie, die bis dahin vollkommen gesund war, mit einem Male ein sehr heftiges Fieber, welches, nachdem es sie zuerst viele Tage das Bett zu hüten genöthigt hatte, zuletzt — auch nach dem Rathe der Aerzte — sie zwang, mit großer Vorsicht nach ihrem Geburtsorte zurückzukehren. Sie that dies auch, konnte jedoch nicht mehr nach St. Bonaventura kommen, wie der Selige ihr vorhergesagt hatte.

Fräulein Angela Savelli aus Poggio Mirteto kehrte, nachdem sie vier Jahre im Clarissen-Kloster zu Roccantica in Pension gewesen, in das elterliche Haus zurück, als der selige Leonardus — es war im Jahre 1741 — in ihrem Geburtsorte gerade Mission hielt. Der Selige gab ihr den Rath, auf bloß drei Monate noch in das Kloster zurückzukehren, daselbst die hl. Uebungen zu machen und einmal recht ernstlich an ihre Seele zu denken, denn es scheine ihm, als habe der Herr etwas mit

ihr vor. Das junge Mädchen gehorchte und wurde von ihrer eigenen Mutter wieder in das Kloster zurückgebracht. Sie war sehr gern hier und befand sich auch vollkommen wohl, bis nur noch ein Paar Tage an den drei Monaten fehlten, wo sie dann das Kloster abermals verlassen und nach Hause zurückkehren sollte. In diesen letzten Tagen begann sie sich etwas übel zu fühlen. Sofort wurde der Arzt gerufen, doch fand derselbe sie bei verschiedenen Besuchen immer ganz fieberlos. Endlich entdeckte er eines Morges ein höchst leichtes Fieber, welches dann so schnell zunahm, daß die Patientin gegen Mittag desselben Tages bereits, zum größten Staunen Aller, die nunmehr die Vorhersagung des Seligen verstanden, ruhig und mit allen Zeichen einer ausgezeichneten Frömmigkeit und Andacht zu einem bessern Leben hinüber schlummerte.

Fräulein Maria Francisca Strafforello aus Porto-Maurizio war Pensionärin in dem Kloster ihres Geburtsortes, als der selige Leonardus bei Gelegenheit der Mission, die er in seiner Vaterstadt hielt, (1743) den Nonnen dieses Klosters auch die hl. Uebungen gab, wobei er auch mehrmalige geistliche Besprechungen mit der genannten Jungfrau hatte. Unter andern offenbarte der Diener Gottes ihr, sie werde das Ordenskleid nehmen, und schärfte ihr dann auf das Nachdrücklichste ein, sie möge alsdann doch die Regeln genau beobachten, mit großer Inbrunst auf die Aneignung der hl. Tugenden Bedacht nehmen und auf die Ewigkeit sich vorbereiten; denn zwischen ihrem 19. und 20. Lebensjahre werde sich etwas mit ihr ereignen, woran sie sterben müsse. In der That, kurze Zeit nachher wurde sie Ordensfrau. Ihr Klostername war Schwester Anna Violante. Sie behielt Alles, was der Missionar ihr gesagt, treu in ihrem Gedächtnisse und lebte in einer beständigen Furcht, besonders als ihr neunzehntes Lebensjahr herangekommen war, weßhalb sie viele besondere Andachten hielt, um sich möglichst vollkommen für die Ewigkeit zu rüsten. Unter Andern hatte sie sich einen Todtenkopf für ihre Zelle versorgt, den sie bei ihren Meditationen beständig als Mahner vor Augen hatte, des Rufes des Herrn gewärtig zu sein. Um diese Zeit befiel sie ein Fluß; in der Meinung, dies sei der Zufall, woran sie sterben müsse, bereitete sie sich noch sorgfältiger

als bisher auf die große Reise vor. Auch erzählte sie nun ihren Ordensschwestern, was der selige Leonardus ihr vor einigen Jahren vorhergesagt habe. Indeß genas sie von diesem Flusse. Nicht lange nachher wuchs ihr ein Nagel an einer Zehe so tief in's Fleisch, daß nach dem Wundarzte geschickt werden mußte. Der Chirurg besah sich das Uebel und erklärte, jener Nagel müsse weggeschnitten werden. Er griff also zum Messer und machte den Schnitt, gerieth jedoch zu tief in's Leben; es stellten sich bei der Kranken convulsivische Zuckungen ein, so daß sie auf dem Fleck irre zu reden begann. Man wendete alle möglichen Mittel an, aber vergebens. Drei Tage nach der Operation starb sie in einem Alter von neunzehn Jahren und sieben Monaten zum größten Staunen der ganzen Ordensgenossenschaft, welche diese Thatsache hinterlegte und bezeugte.

In demselben Kloster und bei der nämlichen Gelegenheit besprach sich auch Fräulein Anna Gandolfo, ebenfalls gebürtig aus Porto-Maurizio, mit unserm Seligen und theilte ihm ihren Entschluß mit, Nonne zu werden. Der Diener Gottes hörte die Jungfrau ruhig an; dann erwiderte er: „Sie werden übrigens nicht Nonne werden." Dem Mädchen mißfiel diese Antwort, und sie betheuerte, es sei ihr fester Willensentschluß, in einen Orden zu treten, und kein Mensch werde sie davon abbringen. Der Selige versetzte: „Ja, meine Tochter, augenblicklich haben Sie den Willen, das Ordenskleid zu nehmen, ich sage Ihnen aber, daß Sie keine Nonne werden." Der selige Leonardus reiste von Porto-Maurizio ab, und Anna beharrte noch zwei volle Jahre bei ihrem Vorsatze. Als diese verflossen waren, bat sie um die Aufnahme. Die Ordensfrauen hielten Kapitel und ließen sie einstimmig zu. Alles Nöthige zu der heiligen Feier, die nach einiger Zeit vor sich gehen sollte, war schon zubereitet, als die Jungfrau die Lust anwandelte, auf einige Tage das Kloster zu verlassen und zu ihrer Familie sich zu begeben, unter der feierlichen Betheuerung jedoch, ehestens zurückzukehren und das von ihr so sehr ersehnte Ordensgewand anzulegen. Angelockt indeß und gezogen von den Eitelkeiten der Welt, ließ sie den Gedanken, Nonne zu werden, fahren, verheirathete sich mit einem Herrn von Sanremo und starb in der

Blüthe ihrer Jahre, bewahrheitend, was der Selige vorhergesagt hatte.

Im St. Catharinenkloster zu St. Severino in der Mark beichtete eine Nonne, Namens Angela Rosalia Servanzi bei dem Seligen. Dieselbe war noch jung an Jahren und vollkommen gesund. „Bereiten Sie sich auf die Ewigkeit vor," sprach der Selige zu ihr, „denn binnen Kurzem werden Sie sterben." Und so geschah es. —

Zu Osimo sagte er einem jungen Mädchen aus der Familie Condotti, die aus dem eben erwähnten Kloster zur hl. Catharina entlassen worden war, daß sie dennoch in selbigem Kloster zur Profeß werde aufgenommen werden. Sechs Jahre nachher, als sie an das St. Catharinenkloster nicht mehr dachte, wurde sie von den Nonnen selbst zum Eintritt aufgefordert, und sie nahm den Schleier. — Als der Selige Mission zu Frascati hielt, legte Anna Antonia von Niccola eine Generalbeichte bei ihm ab. Der Mann Gottes hörte sie an und sprach wörtlich also: „Sie sind guter Hoffnung und werden einen Knaben gebären. Derselbe wird jedoch nicht für Sie, sondern für den Himmel sein." Und so geschah es. Die Frau gebar nachmals einen Knaben, der nach sieben Monaten starb.*)

Nicht weniger bewundernswerth war der Selige in der Durchdringung des Innern, in der Ergründung der Gewissen, wie aus folgenden Fällen klar hervorgeht. Bei der Mission zu Aquila (1748) erschien in seiner Wohnung ein Mann, mit welchem er auf der Reise zu jener Stadt zusammengetroffen war. Unterwegs hatten unsere beiden Reisenden Mancherlei über das ewige Leben gesprochen, und der Fremde erschien nun, um bei ihm die Beichte abzulegen. Der Mann Gottes nahm ihn sehr liebreich auf, sprach ihm Muth ein und ermahnte ihn, vor Allem doch eine gute Beichte abzulegen, da Gott der Herr ihm diese heilige Eingebung und überdies noch eine so gute Gelegenheit dazu verliehen habe; und so begann denn der Pönitent, welcher

*) In Bezug auf diese Gabe der Prophetie meinen wir auf die bereits erwähnten die „unbefleckte Empfängniß Mariä und deren Erhebung zum Dogma" berührenden Briefe des Seligen nochmals verweisen zu müssen. Vgl. in der Zugabe Brief: 19, 20, 21 und 46.

später diese ganze Begebenheit Vielen selber erzählt hat, sein Bekenntniß abzulegen. Seit sieben Monaten hatte er nicht mehr gebeichtet, und als er mit seiner Anklage zu Ende war, und sein Gewissen ihm nichts mehr vorwarf, machte er den Schluß, einer fernern Sünde erinnere er sich nicht mehr. „Nicht so, mein Sohn!“ versetzte der Selige, „denk' einmal ein wenig besser nach und stell' einmal eine genauere Gewissenserforschung an; es bleibt gewiß noch etwas mehr zu sagen.“ Der Mann dachte ernstlicher über die Vergangenheit nach, kam aber von neuem darauf zurück, er erinnere sich keines Punktes weiter. „Aber erinnerst du dich denn nicht, daß Du in dem und dem Monate, an dem und dem Tage die und die Todsünde begangen hast? Und daß Du in jenem andern Monate und zwar an dem und dem Tage in diese zweite schwere Sünde gefallen bist? Warum denn jetzt nicht aufrichtig Alles gebeichtet?“ Der Pönitent war wie vom Blitze getroffen, als er den Mann Gottes in dieser Weise seine Verschuldungen aufzählen hörte, an die er selber nicht mehr gedacht hatte. Er klagte sich nun darüber an und erhielt zu seiner größten Freude die Lossprechung. Als er von dem Tode des Seligen Kunde bekam, legte er zur Ehre Gottes und seines Dieners vor Gericht ein schriftliches Zeugniß hierüber gab.

Bei der Mission zu Ancona wohnte der Camaldulenser-Prior P. Sanzi einer Predigt des Seligen bei. Während der Predigt fühlte der Prior einige Zweifel in seinem Herzen aufsteigen und beschloß deßhalb in seinem Innern mit dem Missionar hierüber sich zu besprechen. Kaum hatte jedoch Dieser die Kanzel verlassen, als er sofort den P. Prior beiSeite nahm und demselben zu dessen größtem Erstaunen alle seine rein inneren Zweifel, die er noch keinem Menschen mitgetheilt hatte, aufzählte und vollkommen klar löste.

In dem Kloster von Levanto im Genuesischen war eine noch junge Ordensfrau, welche bei dem seligen Leonardus zu beichten wünschte. Der Missionar ging zum Kloster, und da auch die anderen Nonnen, und zwar nach dem Alter eine nach der andern beichteten, erschien endlich auch diese junge Religiose zu seinen Füßen. Sie beichtete und ging zufrieden von dannen. Bald nachher jedoch, als sie noch einmal einen Rückblick in ihr

Gewissen gethan hatte, bekam sie große Skrupel und wurde äußerst unruhig. Nachdem der Selige mit den Beichten Aller, von welchen er keine einzige kannte, fertig war, ließ er jene junge Ordensfrau, die ihrerseits nicht wußte, wie sie es einrichten sollte, um noch einmal mit ihm sprechen zu können, rufen, hörte sie von neuem an und entließ sie nun voll Trost und Staunen über das, was ihr widerfahren.

Als unser Selige einst in einer Stadt der Campagna, nicht sehr weit von Rom, predigte, befand sich unter seinen vielen Beichtkindern Einer, der vor einigen Jahren im Stillen einen Mord begangen, jedoch nicht den Muth gehabt hatte, desselben sich anzuklagen und die Lossprechung darüber einzuholen. Mehrmals schon war er zu dem Ende an den Tribunalen der Buße erschienen, aber vom Teufel durch die mannigfachsten Einflüsterungen getäuscht, hatte er diese Schuld stets verschwiegen und so durch seine immerwährenden sakrilegischen Beichten und Communionen Sünden auf Sünden gehäuft. Als nun in seiner Geburtsstadt Mission gehalten wurde, und er die Predigten des seligen Leonardus hörte, wurde er so furchtbar von Gewissensbissen gefoltert, daß er um jeden Preis sein Verbrechen beim Missionar selbst zu beichten und dabei zugleich die übrigen Schändlichkeiten auseinanderzusetzen beschloß; kurz, er wollte zu Gott zurückkehren, von dem er seit so vielen Jahren getrennt gelebt hatte. Er näherte sich also dem Diener Gottes und begann seine Beichte; als er jedoch mit dem Morde herauszukommen im Begriffe stand, wurde er vom Satan auf's neue getäuscht und verlor den Muth, sich darüber anzuklagen; er schwieg abermals und schloß die Beichte. Der liebreiche Pater flößte ihm Muth ein und ersuchte ihn, die Beichte fortzusetzen und kein Bedenken zu hegen: er säße ja da, um ihn zu hören und von allen Sündenbanden zu befreien. Trotz alledem aber gab der Bösewicht der teuflischen Einflüsterung nach und antwortete, er habe Alles gebeichtet, und es sei nichts mehr, was ihm Bedenken mache. „Weil du denn also nicht den Muth hast,“ entgegnete hierauf der Selige, „deine Sünde zu beichten, so will ich sie dir nahe legen. Du, mein Bruder, hast einen Garten. Nun kam vor so und so viel Jahren in dem und dem Monate, an dem und dem

Tage gegen die Nacht ein Mensch in diesen deinen Garten, dir die Artischocken zu stehlen. Du standest dort auf der Lauer, und in dem Augenblicke, als jener Mensch den Diebstahl beging, warfst du ihn mit einem jener dicken Steine, die du bereit hieltest, an den Kopf, so daß der Arme auf dem Fleck todt zur Erde fiel. Du sahst, daß du einen Mord begangen hattest und machtest sofort ein Grab in dem nämlichen Garten unter einem Feigenbaum; daselbst hast du die Leiche beerdigt. Wiewohl diese That niemals zur Kenntniß von Menschen gekommen ist, so steht sie doch im Buche Gottes aufgeschrieben. Niemals hast du das Herz gehabt, diese Sünde zu beichten; so beichte sie denn jetzt, damit du von Gott, der dich bis zu diesem Augenblicke erwartet hat, Verzeihung erhalten magst." Man kann sich denken, wie es diesem Menschen zu Muthe war, als er seine vor vielen Jahren verübte und nur Gott allein bekannte That haarklein mit allen ihren Umständen sich vorerzählen hörte. Wiewohl halb außer sich sah er doch so viel ein, daß der Herr zu seinem Heile dem Seligen dieses Licht verliehen habe, und daher legte er auch ohne Verzug eine gute Beichte ab. Einige Jahre nachher traf er mit zwei Religiosen aus dem nämlichen Orden, zu welchem der Selige gehörte, zusammen und erzählte diesen Alles, was sich mit ihm zugetragen hatte und hier mitgetheilt wird. „Dem seligen Leonardus," so schloß er seine Erzählung, „bin ich auf's Höchste verpflichtet; denn er hat mich aus der Hölle gerettet."

Als der Diener Gottes im Jahre 1748 die Mission zu Arpino geschlossen hatte, wollten auch die Ordensfrauen dieser Stadt ihn hören und jene weisen Rathschläge und Geistesanleitungen von ihm empfangen, die er den Religiosen, um sie zur Vollkommenheit anzufeuern, gewöhnlich zu geben pflegte. Sie baten ihn deßhalb, sich in ihre Klöster bemühen zu wollen. In einem derselben wünschte eine der ältern Ordensfrauen, ohne daß sie gerade die Intention hatte, zu beichten, — denn es schien ihr Gewissen ihr Nichts vorzuwerfen, — einige Seelenangelegenheiten mit ihm zu besprechen. Eine Zeit lang hörte der Selige sie an; da er aber sah, daß das Gespräch sich in die Länge zog, unterbrach er dasselbe und sagte: „Meine Tochter, ich habe keine Zeit zu verlieren. Sie müssen nothwendig beichten; denn als

junges Mädchen haben Sie die und die Sünde begangen und aus Vergessenheit haben Sie dieselbe niemals gebeichtet. Ist es nicht wahr? Nun gut, beichten Sie dieselbe jetzt, denn ich bin bereit, Ihnen die Lossprechung zu ertheilen." Die Ordensfrau, welche bei diesen Worten des Missionars sich alsbald ganz genau jener begangenen Verschuldung erinnerte und sich bewußt war, sie nur aus Vergessenheit nicht gebeichtet zu haben, staunte Anfangs nicht wenig, beichtete dann dem Seligen und dankte dem Herrn, daß er ihr einen Mann zugesandt habe, der solchergestalt das Innere der Gewissen und Herzen durchdringe. Nach dem Tode des Seligen ließ sie gerichtlich Act nehmen von dem, was ihr widerfahren war. Noch viele Andere haben ähnliche Selbsterlebnisse mitgetheilt und feierlich betheuert, wie der Selige besonders im Beichtstuhle mit der Gabe der Diskretion der Geister ausgerüstet gewesen sei, indem er ihnen theils solche Verschuldungen vorgehalten habe, die sie nicht den Muth gehabt hatten, zu beichten, theils solche, die ihrem Gedächtnisse entgangen waren. Wenden wir uns jedoch, um nicht gar zu weitläufig zu werden, zu anderen übernatürlichen Gaben, wodurch Gott noch mehr die Tugend seines Dieners bestätigen wollte.

## Vierunddreißigstes Kapitel.

**Weitere übernatürliche Gaben, welche dem seligen Leonardus von Gott verliehen wurden.**

Wenn der Selige auch nicht mit der Sprachengabe ausgerüstet erscheint, da er niemals außerhalb Italien zu Völkern anderer Zungen gepredigt hat, so verlieh doch Gott seiner Stimme eine so gewaltige Kraft, daß er bewundrungswürdige Bekehrungen durch dieselbe wirkte, indem sie auch die härtesten und verstocktesten Herzen zermalmte. Seine Missionen liefern hierfür den evidentesten Beweis. Will man noch andere authentische Zeugnisse von glaubwürdigen Personen, so kann man solche am Schlusse der von dem P. Raphael von Rom verfaßten und Benedict XIV. gewidmeten Biographie

des Seligen finden;*) zwei derselben wollen wir jedoch hier vorlegen.

Seine Eminenz Kardinal Guadagni, Vikar des Papstes Benedict XIV. schreibt also: „So wirksam und durchdringend war das Wort Gottes in seinem Munde, daß ein einziger Satz nicht selten hinreichte, Alle zerknirscht zu sehen;" und Monsignor Ferdinando Romualdo Guiccioli, Erzbischof von Ravenna drückt sich folgendermaßen aus: „Die Kraft seiner Worte in Verbindung mit dem Worte seiner Werke übte auf alle Herzen eine sanfte Gewalt aus." Wir dürfen somit in Wahrheit sagen, daß Gott der Herr, wenn er ihm auch nicht die Sprachengabe verlieh, doch durch die Kraft, womit der Selige auf die Gemüther einwirkte, „seiner Stimme die Stimme der (göttlichen) Kraft gab," (dedit voci suae vocem virtutis) und daß die Stimme des Seligen „die Stimme des Herrn in der Kraft war, die Stimme des Herrn in der Herrlichkeit, die Stimme des Herrn, wie sie Cedern zerschmettert", (Ps. 28), indem dieselbe, stets wohltönend und durchdringend, von der nächsten Umgebung wie von Solchen, die an den äußersten Enden der größten öffentlichen Plätze standen, in gleicher Weise vernommen wurde, wie solches gelegentlich schon erzählt worden ist. — Wenn der Selige übrigens die Sprachengabe nicht in dem Sinne besaß, daß er in „fremden" Sprachen redete, — denn er bediente sich stets des italienischen Idioms, — so besaß er diese Gabe doch insoweit, daß er, wenn er auch nur in der Landessprache redete, doch von Solchen verstanden wurde, die dieser Sprache durchaus unkundig waren. Einen merkwürdigen Beleg zu dem Gesagten liefert uns die Mission von Assisi. In dieser Stadt besteht ein Kloster für deutsche Jungfrauen. Unter anderen Aspirantinnen befand sich hier auch Schwester Maria Adler, nachmals Ordensfrau in dem im Dorfe St. Giusto gelegenen Kloster von der Assumption, welche erst kurz vor der Mission aus Deutschland angelangt war und kein Wort Italienisch verstand. Aus diesem Grunde wollte sie denn

*) P. Raffaele da Roma war Zeitgenosse des Seligen und sein Mit-Religios zu St. Bonaventura. Seine Biographie des sel. Leonardus erschien zu Rom 1754.

auch nicht in die Predigten des Missionars gehen. Trotzdem nöthigte ihr Beichtvater sie, sich hinzubegeben. Zu ihrer größten Verwunderung und zum größten Staunen Aller, die davon hörten, verstand sie die ganze von dem Seligen in italienischer Sprache gehaltene Predigt so vollkommen, daß, als sie zum Kloster zurück kam, sie den ganzen Inhalt derselben mit aller Klarheit und Genauigkeit wiederzugeben vermochte.

Auch über die Wolken des Himmels hatte er die Herrschaft. Zu Zeiten, wenn es zu regnen drohte, befahl er denselben, ihr Wasser zurückzuhalten, damit die heiligen Functionen nicht verhindert und die Leute, welche schaarenweise aus weiter Ferne herbeiströmten, nicht aufgehalten und belästigt würden. Als er im Jahre 1744 zu Vioreggio in der Diöcese Lucca Mission hielt, und, wie gewöhnlich aus der ganzen Umgegend die Menschen so massenweise herangezogen kamen, daß die Predigten im Freien gehalten werden mußten, überzog sich eines Tages kurz vor der Predigt ganz plötzlich der Himmel mit schweren Wolken, und es währte nicht lange, als der Regen in Strömen niederstürzte. Alles floh in die Häuser, der Eine dahin, der Andere dorthin, und Beides, die Predigt im Freien sowohl als die Rückkehr der Fremden in ihre Heimath schien unmöglich. Als man dem Seligen diese Nachricht brachte, ward er ergriffen von Mitleid gegen die armen Leute. Voll Sehnsucht, daß dieselben das Wort Gottes hörten, öffnete er das Fenster des Zimmers, worin er sich gerade befand, machte das Zeichen des hl. Kreuzes, und sofort hörte der Regen auf; alle Wolken verschwanden, und die Sonne schien so heiter und klar, daß er die Predigt im Freien halten und die Leute darnach sammt und sonders heimkehren konnten. Alles staunte und pries den Herrn in seinem Diener. Auch an anderen Orten erhob sich, sei es, daß er schon wirklich am Predigen war, oder im Begriffe stand, die Kanzel zu besteigen, mitunter ein solches Unwetter, Donner oder Platzregen, mit einem so furchtbaren Gesause und Gekrache, daß die Zuhörer in Angst und Schrecken geriethen. Der Selige ließ ein „Vater unser" und „Gegrüßet seist du Maria" beten, und plötzlich war der Himmel heiter. Dies ereignete sich unter vielen anderen Orten z. B. zu Monticelli in der Diöcese Tivoli und in seiner Vaterstadt

Porto-Maurizio. Wie er zu Camajore im Luckesischen, um einen verstockten Sünder zu bekehren, den Herrn bat, er wolle einen Blitzstrahl senden, dieses verhärtete Herz zu erweichen, und wie auf dem Fleck bei ganz heiterm Himmel zum größten Schrecken Aller, die es hörten, ein furchtbarer Knall erfolgte, und man durch die Kirche verschiedene Feuerkugeln umherhuschen sah, wurde bereits am Ende des zehnten Kapitels erzählt. — Eine nicht geringere Herrschaft hatte er über den Satan. Mit Uebergehung sehr vieler uns durchaus bewährter Thatsachen wollen wir nur eine einzige hier anführen, die das Gesagte evident beweist. Bei der Mission zu Piperno (1732) hatte man nahe beim Hochaltar die Rednerbühne aufgeschlagen. Dieselbe bestand aus Brettern, welche auf einigen Balken, die mit Seilen verbunden waren und das ganze Gerüst hielten, ruhten. Während der Predigt stand auf dieser Bühne zur Seite des Missionars noch eine zweite Person mit einem Bußsacke bekleidet und einem Crucifixe in der Hand. Eines Tages wollte der Herr Tiburtius Zaccaglioni zu seiner Andacht dieses Amt übernehmen. Als dieser Herr nun auf der Bühne steht, bemerkt er, daß der Missionar, als derselbe bis zur Mitte seiner Predigt gekommen ist, einen Augenblick inne hält, dann stark mit einem Fuße auf die Bretter stampft und dabei leise die Worte spricht: „Willst Du noch nicht aufhören, Bestie!“ Herr Zaccaglioni staunte sehr über diese Worte, wußte jedoch nicht, was sie bedeuteten. Da entstand mit einem Male unter Denen, welche in der Nähe und rund um die Bühne standen, ein großes Gemurmel und Geflüster. Die Leute hatten nämlich bemerkt, daß alle Seile entzwei geschnitten waren, und flüsterten sich dies, da sie weder wußten, wie, noch von wem solches geschehen sei, einander zu. Herr Zaccaglioni begriff nun, was Jene befürchteten, daß nämlich alle die Balken und das gesammte Gerüste mit dem Missionar und den Daraufstehenden zusammenbrechen möchten. Wäre die Sache natürlicher Weise zugegangen, so hätte solches auch nothwendig erfolgen müssen. Der Selige jedoch ließ sich, obschon er von allem dem Kenntniß hatte, keinen Augenblick irre machen; unerschrocken setzte er seine Predigt fort, und ging, wie er gewohnt war, die Rednerbühne auf und ab, als ob nicht das Mindeste vorgefallen wäre. Als

dann Herr Zaccaglioni alle diese Leute sich ansah und dann die entzwei geschnittenen Seile und dann die schwere und geräumige Bühne, wie sie nichtsdestoweniger ruhig zusammenhielt, ohne auch nur im Mindesten aus den Fugen zu gehen, erachtete er, das Zerschneiden der Seile müsse ein Werk des Teufels gewesen sein, der die heilige Function habe stören wollen, Gott aber habe die Bühne durch ein Wunder aufrecht gehalten und so die von dem bösen Feinde beabsichtigte Wirkung verhindert. Er war es aber nicht allein, der so urtheilte; vielmehr theilten Alle ohne Ausnahme seine Ansicht; denn sie hatten keinen Menschen, um von einem Entzweischneiden nicht zu reden, auch nur den Seilen sich nähern sehen und wurden in ihrem Urtheile vollends bestärkt, als Herr Tiburtius ihnen die von dem Seligen in Mitte der Predigt gesprochenen Worte, deren Sinn er damals noch selber nicht erfaßt hatte, mittheilte. Er und alle Einwohner von Piperno waren von der Thatsache überzeugt, daß der Satan gerade zu der Zeit, als der Missionar mit dem Fuße auf die Bretter stampfte und zu der Bestie sprach, mit dem Entzweischneiden der Seile beschäftigt war, daß der Selige dagegen in demselben Augenblicke zur Beschämung des bösen Feindes und zur Vernichtung seiner Anschläge von Gott die wunderbare Aufrechthaltung der Bühne erhielt.

Während der Mission zu Porto di Fermo bemerkte der Geistliche, Herr Giovanni Pievano von Torchiano, eines Tages, wie der Selige, während er vor dem Bilde des Gekreuzigten betete, wohl zwei Fuß hoch von der Erde erhoben in der Luft schwebte, weßhalb Herr Pievano seitdem eine solche Hochachtung vor dem apostolischen Manne hatte, daß er ihn stets als einen Heiligen und besondern Freund Gottes ansah. Dieser Fall ekstatischer Erhebung steht jedoch nicht vereinzelt da. In derselben Lage sah ihn auch ein Priester während einer Predigt zu Montecchio, wie er nämlich, ohne mit den Füßen den Boden zu berühren, die Kanzelbühne auf- und abschritt und eine lange Zeit hindurch mehr denn einen Fuß hoch erhoben blieb. „Ich sah dieses,“ berichtet der Priester, „von der Kanzeltreppe aus, auf welcher ich saß, um die Predigt zu hören. Anfangs gerieth ich in großes Staunen; dann nahm ich mir vor, ihn genau zu beobachten, um mir jeden Zweifel über das, was ich zu sehen

glaubte, zu benehmen, und sah, wie gesagt, daß er lange Zeit hindurch die Bühne auf- und niederschritt, ohne sie zu berühren." — Der Herr Propst von Dulcedo, ein eben so gelehrter als tugendhafter Mann, war nach Porto-Maurizio gekommen, um dem Seligen, welcher daselbst Mission hielt, einen Besuch abzustatten. Als er in dessen Haus getreten und ganz leise die Thüre des Zimmers öffnete, welches der Diener Gottes bewohnte, sah er den Seligen von den hellsten Lichtstrahlen ganz umflossen, weßhalb er behutsam die Thüre wieder geschlossen und sich entfernt hatte, ohne ein Wort mit ihm zu reden, indem er sich dies für eine andere Gelegenheit vorbehielt.

Zu Florenz erkrankte eine sehr vornehme Dame, die Frau Maria Theresia Mindes dei Gondi. Da sie bei dem Seligen zu beichten wünschte, schickte sie ihren Diener Antonio Burresi zum Kloster, um den Pater zu holen. Antonio begab sich nach al Monte, vernahm jedoch von den Religiosen, daß dem Wunsche seiner Herrin nicht willfahrt werden könne, weil Pater Leonardus schon vor einiger Zeit von Florenz weggereist sei und sich augenblicklich in Rom befinde. Die hohe Dame wurde sehr betrübt über die Antwort, welche Antonio ihr brachte, beruhigte sich jedoch bald, Alles den Fügungen Gottes anheimstellend. Kaum eine halbe Viertelstunde, nachdem sie diese Antwort erhalten, sieht sie den Seligen, von demselben Antonio eingeführt, in ihr Zimmer treten. Antonio bleibt im Vorsaale und wartet. Nachdem er eine geraume Zeit gewartet hat und weder den Pater aus dem Krankenzimmer herauskommen sieht, noch auch seine Herrin rufen hört, geht er hinein. Als er an's Krankenbett getreten, tadelt ihn seine Herrin wegen seiner falschen Berichterstattung. „Du meldest mir, der Pater Leonardus sei in Rom, wo er doch so eben noch hier in meinem Zimmer war, was doch auch du ohne Zweifel gesehen haben mußt, da du ihn eingeführt hast." „Gnädige Frau," erwiderte der Diener, „ich habe Ihnen berichtet, was mir von den Religiosen ist gesagt worden, daß nämlich Pater Leonardus zu Rom sei. Deß ungeachtet habe auch ich ihn vor einer Weile gesehen und in ihr Zimmer geführt. Was mich indeß in Staunen setzt, ist, daß ich ihn hier nicht finde; denn ungeachtet ich keinen Augenblick den Vorsaal verlassen, habe ich ihn dennoch aus diesem Zimmer nicht wieder hinaus-

treten und fortgehen sehen. Wo ist er denn hinausgegangen? Eben weil ich ihn dieses Zimmer nicht hatte verlassen sehen, glaubte ich, er befinde sich noch hier und höre der gnädigen Frau die Beichte." Als die Dame das hörte, staunte sie über alle Maßen und ließ nun auf das sorgfältigste nicht bloß in dem Kloster, sondern auch durch ganz Florenz Nachfrage halten, aber Niemand hatte den Seligen bemerkt weder in der Stadt noch in der Umgegend. Voll Verwunderung dankte sie dem Herrn für diese Gnade und den Trost, der ihr auf eine so außerordentliche und wunderbare Weise zu Theil geworden war.

Im Januar 1742 hielt der Selige Mission zu Bocchignano, einem zur Abtei Farfa gehörigen Dorfe. Er nahm seine Wohnung in dem Hause des Herrn Hauptmannes Xaver Guadagni. Der Kapitain wies den Missionären ein Quartier an, bestehend aus einem Saale nebst einigen zur Linken und Rechten desselben befindlichen Nebenzimmern, so daß der Salon die Mitte bildete. Kaum war der Selige in das für ihn bestimmte Zimmer geführt, welches von denen seiner Gefährten so getrennt war, daß man den Mittelraum, den Saal, nothwendig passiren mußte, um in deren Stuben zu gelangen, als der Herr des Hauses mit dem Erzpriester des Ortes in dem Saale beim Feuer sich niederließ, um etwas zu plaudern. Während dem befand sich der Selige ungestört in seiner verschlossenen Stube. Unterdeß begaben die Gefährten des Missionars sich zur Kirche, um die nöthigen Vorbereitungen für die Mission zu treffen; ihre Stuben waren somit leer. Da sich nun der Hauptmann erinnerte, daß er noch einige Schriftstücke in einem Kästchen habe liegen lassen, welches in einer der den Gefährten angewiesenen Stuben sich befand, so stand er auf, um dieselben zu holen. Weil er gewiß wußte, daß Niemand in dieser Stube sich befinden konnte, öffnete er ohne anzuklopfen ganz frei die Thüre, fand aber zu seinem größten Staunen den Seligen daselbst, und zwar über dem Bette knieend im Gebete begriffen und von den schönsten und verschiedenartigsten Blumen und Früchten umgeben. Ebenso bestürzt als gerührt schloß er so leise als möglich die Thüre und erzählte dem Erzpriester, was er gesehen, der sich ebenfalls nicht wenig verwunderte. Die Bestürzung der beiden Herren wurde jedoch noch größer, als sie jetzt genauer nachzudenken begannen. „Wir haben

doch vor Kurzem," sprachen sie zu einander, „den Missionar in der ihm zugedachten Kammer zurückgelassen und die Thüre geschlossen, und sind stets hier im Saale gewesen, den er nothwendig passiren mußte, wenn er sich in jenes Zimmer begeben wollte, wo er jetzt ist; wir haben ihn auch nicht hier durchkommen sehen und eine Thüre öffnen hören, weder die, aus welcher er heraus-, noch die, durch welche er hineingehen mußte." Sie standen da wie angedonnert und fast wie außer sich über ein so staunenswerthes Ereigniß, gingen dann zusammen in das erste Zimmer, fanden daselbst Niemanden; sie begaben sich an das zweite, lugten durch ein Loch, welches sich in der Thüre befand, und sahen, daß der Selige noch immerfort im Gebete begriffen war, mit Früchten und Blumen wie umflossen. Mittlerweile kehrten die Gefährten aus der Kirche zurück, um dem Seligen mitzutheilen, daß alle Vorbereitungen getroffen seien, und die Mission beginnen könne. Der Missionar schickte sich an, sein apostolisches Werk zu eröffnen. Zuvor jedoch machte er den Hauptmann darauf aufmerksam, er möge aus der ihm angewiesenen Stube zwei kleine Gemälde entfernen lassen, auf welchen einige Figuren sich befänden, die nicht ganz modest wären. Man gehorchte ihm auf der Stelle. Kaum hatte er das Haus verlassen, als der Kapitän, der äußerst begierig war, zu wissen, welche herrlichen Blumen und Früchte es gewesen sein möchten, die er mitten im Winter um seinen Gast gesehen, sofort nach der Wunderstube lief; aber wie sorgfältig man auch suchte und wieder suchte, man fand weder Früchte noch Blumen, ein überaus lieblicher Duft nur war zurückgeblieben. Groß war sein Staunen und sein Trost.

Verbinden wir mit diesen Thatsachen so manche andere, die schon früher erwähnt wurden, besonders jene mannigfachen Züchtigungen Gottes an Solchen, welche die Worte, Ermahnungen und Rathschläge seines Dieners verachteten oder nicht anhören wollten, so müssen wir gestehen, wenn wir anders nicht geflissentlich beide Augen zuhalten wollen, daß der selige Leonardus mit mancherlei übernatürlichen Gaben und zwar sehr reichlich ausgestattet war, und daß, gleichwie er allenthalben Gott dem Herrn zu Ruhm und Ehre predigte, so Gott durch große Zeichen und staunenerregende Thaten seine Predigt bekräftigte. Es läßt sich daher auf diesen neuen Apostel anwenden, was der hl. Marcus

im letzten Verse seines Evangeliums von den ersten Aposteln schreibt: „Er predigte überall, und der Herr wirkte mit ihm und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Wunder.“ Noch handgreiflicher jedoch wird dies durch die Gnadengabe der Krankenheilungen dargethan, die er während seines Lebens wirkte.

---

# Fünfunddreißigstes Kapitel.

**Verschiedene Krankenheilungen, welche Gott durch seinen Diener, den seligen Leonardus bei dessen Lebzeiten wirkte.**

Peter Bitti aus Rom litt an einem furchtbar aufgedunsenen Daumengeschwulst und hatte schon alle möglichen ärztlichen Mittel, jedoch ohne Erfolg, gebraucht. Endlich begab er sich zu dem Seligen nach St. Bonaventura und bat denselben, ihn von seinem Uebel zu befreien. Der Diener Gottes ertheilte mit dem Muttergottesbildchen, welches er stets auf seiner Brust trug, dem Manne den Segen und wickelte in demselben Augenblick den Verband los. Der Daumen war vollkommen genesen, und nie mehr zeigte sich auch nur eine Spur von diesem Uebel.

Rosa Pecci aus Matelica in der Mark Ancona, von einem großen Uebel befallen, welches sie sich nicht überwinden konnte, den Aerzten zu zeigen, begab sich während der Mission, die der Selige in ihrem Geburtsorte hielt, bei diesem zur Beichte und entdeckte ihm die Noth ihres Herzens. Der Selige gab ihr die Versicherung, es sei gar nicht nothwendig gewesen, ihr Uebel Jemanden zu offenbaren. Und so war es; denn im Verlaufe weniger Tage verschwand es ohne Anwendung irgend eines menschlichen Mittels, und nie kehrte es wieder zurück.

Einem jungen, achtzehnjährigen Mädchen auf der Insel Korsika war, während eines Uebernachtens auf freiem Felde eine kleine Schlange in den Mund gekrochen. Darüber erwacht, konnte

es zu seinem furchtbarsten Schrecken dieselbe nicht mehr aus dem Munde herausziehen; die Schlange schlüpfte in den Magen hinab und hielt sich daselbst Monate lang zur gräßlichsten Qual und Noth des Mädchens am Leben. Beständig mußte es Brod bei der Hand haben, um es zu zerkauen und der Schlange Nahrung zuzuführen; indeß auch selbst dann, wenn dieselbe ihren Fraß bekam, waren ihre Bisse über alle Beschreibung schmerzhaft. Da die arme Leidende überdies auch nur wenige Minuten schlafen konnte, war sie bald zu einem Skelett geworden, was Alle zum innigsten Mitleiden bewegte. Ohne den geringsten Erfolg hatte man alle möglichen Mittel in Anwendung gebracht, als mit einem Male die Kunde von dem großen Missionar auch in dieses Dörfchen drang. In Begleitung ihres Vaters und ihres Bruders machte jetzt das arme Mädchen sich auf den Weg nach Rostino in der Diöcese Mariana, wo, wie es hieß, die nächste Mission sein werde. Nach einer Reihe von vielen Tagen langten sie zu Rostino an. Kurz vor Mittag kam auch der Selige, äußerst müde und triefend von Schweiß, denn es war im Monat Juli, daselbst an. Gleich an der Kirchthüre wurde das arme Mädchen ihm vorgeführt. Weil er aber zuerst das hl. Meßopfer darbringen wollte, befahl er einem seiner Gefährten, zu hören, was die Armen wollten, und ging inzwischen zur Sakristei und darauf zum Altare. Der Gefährte ertheilte der Bejammernswerthen seinen Segen, doch ohne allen Erfolg; vielmehr war sie auch während der hl. Messe, in welcher sie blieb, genöthigt, beständig Brod zu kauen, um die Bestie, die nicht aufhörte, sie zu quälen und zu foltern, zu befriedigen. Nach der hl. Messe wurde das junge Mädchen von den Verwandten in die Sakristei gebracht, woselbst Alle sich zur Erde warfen und unter vielen Thränen den Seligen baten, er wolle die Arme doch von einer so entsetzlichen Noth befreien. Der Diener Gottes ließ sich den Vorfall erzählen, sah, wie der furchtbarste Schrecken und ein unaussprechliches Elend in allen Zügen der Unglücklichen sich ausprägten, nahm aus seinem Aermel das kleine Schächtelchen hervor, worin das Muttergottesbild sich befand, betete drei Ave Maria und gab darauf der Kranken mit demselben den Segen. In demselben Augenblick wurde die Schlange ruhig, und das Mädchen fühlte von Stund' an keine

Spur von Leiden oder Beschwerden mehr. Sie reiste dann mit ihren Verwandten von Rostino nach Hause zurück; unterwegs stellte sich ein Erbrechen ein, wobei die Schlange in Stücken hinausgeworfen wurde. Als der Ruf von einem solchen Wunder sich über die Insel verbreitete, begreift sich leicht, wie die Verehrung der Korsen gegen den Missionar immer mehr zunahm und bis zu einer solchen Höhe stieg, daß man ihn fortan nur noch den heiligen Pater nannte.

Auf derselben Insel Korsika wurde während der Mission zu Orrezza in der Diöcese Aleria dem Seligen ein anderes Mädchen vorgeführt, welches, zum bittersten Herzeleid ihrer Eltern, besonders der Mutter, die fast Tag und Nacht über das Mißgeschick ihrer Tochter weinte, schon vor langer Zeit stumm geworden war. Der Diener Gottes ertheilte auch dieser Jungfrau mit demselben Muttergottesbildchen den Segen und feierte hierauf die hl. Messe, welcher die Stumme beiwohnte. Darauf kehrte sie nach Hause zurück und legte sich, da es Abend geworden war, schlafen. Mitten in der Nacht erwachte sie und fieng ganz geläufig an zu reden, als ob ihre Zunge niemals gebunden gewesen wäre. Zur selben Zeit wachte auch die Mutter auf und fragte, als sie das ungewohnte Reden hörte, wer denn da in der Kammer am Sprechen sei. „Das bin ich," erwiederte die Tochter, „durch den Missionar habe ich diese Gnade erlangt." Voller Freude begleitete die ganze Familie, als der Morgen angebrochen war, die Geheilte zur Kirche, um dem Herrn für diese Wohlthat zu danken; und das ganze Volk, welches die Jungfrau, die Tags zuvor noch ganz stumm gewesen war, nunmehr mit aller Geläufigkeit reden hörte, lobte und pries Gott den Herrn voll Verwunderung über die Kraft, welche er seinem Diener verliehen.

Zu Toffia, einem zur Abtei Farfa gehörigen Dorfe segnete er gleichfalls mit dem Muttergottesbildchen einen Sohn des Herrn Antonio Calandra, welcher an einem Beine so gelähmt war, daß man es mit eisernen Stangen gerade halten mußte. In dem Augenblicke der Segnung wurde dasselbe vollkommen wiederhergestellt. — In einem andern zu dieser Abtei gehörigen Orte, zu Monte Santa Maria berührte eine Frau mit dem Habit des Seligen die Augen ihres blinden Sohnes, und in

demselben Augenblicke wurde derselbe sehend und blieb auch vollständig geheilt.

Aloys Sabbatini aus Todi in Umbrien war nach einer langwierigen Krankheit wassersüchtig geworden, und der arme Mann schwoll an seinem ganzen Leibe dergestalt, daß er einem Jeden, der ihn nur sah, nicht weniger Grauen als Mitleid einflößte. Schon hatte ein Chirurg eine Unterleibs-Operation vornehmen wollen, sein Vorhaben jedoch, in Erwägung, daß das Uebel schon zu weit gediehen sei, als nutzlos wieder aufgegeben. Es war schon ein Jahr, daß der Leidende in dieser äußerst schlimmen Lage sich befand, als der Selige im Jahre 1747 nach Todi kam, um Mission zu halten. Eines Abends nach der Predigt, als der Missionar sich gerade nach Hause begeben wollte, näherte sich ihm Sabbatini. Von Mitleid bewegt sprach der Selige zu ihm: „Seid nur andächtig der heiligsten Jungfrau ergeben!" bezeichnete ihn mit dem Zeichen des hl. Kreuzes auf Stirne und Brust und entließ ihn. Der Leidende kehrte nach seiner Wohnung zurück und begab sich zu Bett. Sofort begann er zu schwitzen, und es stellte sich während der ganzen Nacht eine derartige Wasserentleerung ein, daß man am frühen Morgen auch nicht eine Spur von Anschwellung mehr entdeckte. Zum größten Staunen Aller erhob sich der Genesene frisch und gesund aus seinem Bette und blieb auch vollkommen wohl ohne alle fernere Beihülfe natürlicher Arzneien oder sonstiger Mittel.

Während seiner Mission zu Massa Lombarda in der Diöcese Imola wurde der Selige gebeten, die schon seit fünf Jahren krank in ihrem Bette liegende Ehefrau des Gabriel Zaroni zu besuchen. Kaum war der Diener Gottes in die Wohnung getreten und von der Leidenden erblickt worden, als sie sofort von ihrem Uebel befreit aus dem Bette aufstand und seitdem immer gesund blieb.

In demselben Orte besuchte der Selige die Frau des Herrn Doctors Achilles Gabioni, welche die Wassersucht hatte und furchtbar geschwollen war. Auch diese genas auf der Stelle und blieb auch später bei voller Gesundheit.

Als er von Massa Lombarda, von einer großen Anzahl Menschen begleitet, abreiste, um sich nach Argenta zu begeben, bat man ihn unterwegs, in ein Haus einkehren zu wollen, wo-

rin eine seit langen Jahren kranke Frau lag, die seinen Segen zu haben wünschte. Mit einem großen Gefolge trat er in dieses Haus, ertheilte der Frau den Segen und befahl ihr, aufzustehen. Und in demselben Augenblicke richtete die Kranke in ihrem Bette sich auf und verließ dasselbe vollkommen hergestellt zum größten Erstaunen der Anwesenden wie auch Aller, welche von diesem so großen und urplötzlichen Wunder hörten.

Während der Mission von Ancona im Jahre 1739 begab der Selige sich in das Kloster St. Palazia, um den Ordensfrauen Beichte zu hören. Eine derselben, Schwester Maria Rosalba Pannocchi, lag von den heftigsten Seitenschmerzen gequält, schon drei und ein halbes Jahr in ihrem Bette. Nicht selten waren die Stiche so furchtbar, daß ihr das Athmen fast unmöglich wurde; überdies waren alle Mittel, welche menschliche Kunst an die Hand geben konnte, ohne Erfolg geblieben, so daß die Aerzte selbst das Uebel einstimmig für unheilbar erklärten. So standen die Sachen, als eines Morgens unser Selige in das Kloster kam, um dieser Kranken die Beichte zu hören. Zu ihrer größten Verwunderung fühlte die Leidende, die sonst nie ganz von Schmerzen frei war, während der Anwesenheit des Missionars nicht das mindeste Ungemach; kaum aber war der Diener Gottes zur Stube hinausgegangen, als auch die Schmerzen sich von neuem wieder einstellten. Nach dem Essen ging er wieder zurück zum Kloster, um die anderen Ordensfrauen zu hören. Er ließ sodann die Aebtissin in die Beichtkammer rufen und gab ihr den Auftrag, der Schwester Maria Rosalba zu sagen, daß der hl. Vincenz Ferreri ihr die Gnade der Gesundheit erlangt habe, weßhalb sie sofort aufstehen und in die Beichtkammer kommen möge. Die Aebtissin, die den Zustand dieser Nonne wohl kannte, stand vor Bestürzung eine Weile still, als sie diesen Befehl vernahm, hatte jedoch eine zu hohe Ehrfurcht vor dem Missionar, als daß sie nicht hätte gehorchen sollen. Sie begab sich zur Krankenstube und fand die Schwester Maria Rosalba gesund und bei Kräften, so daß sie sich allein ankleiden und ohne alle Stütze und Beihülfe zur Beichtkammer gehen konnte. Hier gab ihr der Selige dann die Versicherung, sie würde fortan von jenen Schmerzen nichts mehr zu leiden haben, dafür solle sie nun aber auch Gott dem Herrn recht dankbar sein

und zwar dadurch, daß sie sich die Ordensvollkommenheit besonders angelegen sein lasse. Weil dieselbe Nonne außerdem bei der Morgenunterhaltung dem Diener Gottes mitgetheilt hatte, daß sie, abgesehen von ihrem Hauptübel, auch noch an einer Drüse leide, die sie aus Scham den Aerzten nicht zeigen dürfe, gab ihr derselbe die Zusicherung, daß auch dies nicht nöthig sei, und in demselben Augenblick war die Drüse verschwunden. Einige Jahre nachher war die nämliche Ordensfrau vom Kopfe bis zu den Füßen geschwollen. Ohne irgend ein Mittel zu gebrauchen, nahm sie sofort ihre Zuflucht zu dem seligen Leonardus, welcher damals gerade zu Monte Filottrano, einem Dorfe in der Diöcese Osimo, Mission hielt. In einem Briefe theilte sie ihm ihr ganzes Leiden mit, und was sie gehofft hatte, geschah. In demselben Augenblicke, in welchem nach ihrer Berechnung der Selige im Besitze ihres Briefes sein mußte, verschwand die ganze Anschwellung und später befand sie sich stets gesund und wohl.

In dem Augenblicke, als der Selige nach Beendigung seiner apostolischen Arbeiten von Matelica weggehen wollte, wurde eine blinde Frau des Ortes, Namens Francisca Benigni von ihrem Manne und ihrem Sohne an die öffentliche Straße geführt, welche der Missionar passiren mußte. Als derselbe herankam, warfen sich alle Drei ihm zu Füßen und baten ihn mit lauter Stimme, er wolle doch dieser Armen das Augenlicht verleihen, damit sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen könne. Ueber dieses Rufen so wie über den Anblick des armen blinden Weibes wurde der Selige gerührt. „Habe Glauben!“ sprach er zu der Blinden, „und dann bete ein Ave Maria!“ Damit reichte er ihr sein Muttergottesbildchen zum Küssen dar und setzte seinen Weg fort. In demselben Augenblicke hatte die Frau ihr Gesicht wieder. Ganz frei und ohne Führer begab sie sich sofort nach der nahebei gelegenen Dreifaltigkeitskirche, um der heiligsten Jungfrau ihren Dank abzustatten, und zum größten Erstaunen der ganzen Stadt behielt sie den vollen Gebrauch ihrer Augen bis zu ihrem Tode.

Nach der Mission zu Castelnuovo bei Farfa wollte der dortige Erzpriester, Herr Hyacinth Nobili unserm Seligen aus Devotion das Geleite nach Poggio Mirteto geben. Als

sie unterwegs durch seinen Geburtsort Bocchignano kamen, bat ihn der Erzpriester, in seinem Hause Herberge zu nehmen. Der Missionar ging darauf ein. Gleich bei seinem Eintritte in das Haus begegnete ihm Frau Victoria, Gattin des Herrn Silvester Nobili mit ihrem kleinen Söhnchen Jacob Philipp auf den Armen. Es war dies ein äußerst bejammernswerthes, elendes Kind, gelähmt an den Füßen und ganz entstellt, buckelig vorne und hinten, kurz in jeder Beziehung so verkrüppelt, daß es Jeden zum Mitleid bewegte, der es nur sah. Weinend kniete die Frau nieder und bat den Seligen inständigst, er möge doch ihr Söhnchen berühren und durch seinen Segen von dieser schrecklichen Entstellung befreien. Von Mitleid bewegt über das Kind und die Mutter, die nicht aufhörte, unter Thränen zu bitten und zu betheuern, daß sie unter jeder Bedingung diese Gnade wünsche, wendete sich der Selige mit diesen Worten an die Umstehenden: „Man sieht, diese Frau hat einen großen Glauben," gab dann dem Kinde den Segen und sagte zur Mutter: „das Kind wird sehr bald geheilt sein." Und in der That, als Frau Nobili am folgenden Morgen aufwachte, fand sie ihr Söhnchen vollkommen gerade und gesund an allen Theilen seines Leibes; alle jene Gebrechen, die es gestern noch so sehr entstellt hatten, waren verschwunden. Und in diesem Stande einer vollkommenen leiblichen Bildung und Gestaltung verharrte Philipp auch bis zu seinem Tode, zur größten Freude der Hausbewohner sowohl als besonders des oben erwähnten Erzpriesters, des Oheims dieses Kindes. Als Augenzeuge dieses großen Factums hat Herr Hyacinth Nobili zur Ehre Gottes ein gerichtliches Zeugniß davon abgelegt.

Als der Selige einst durch Colle piccolo in der Diöcese Rieti kam, wurde er gebeten, eine Predigt zu halten. Er sagte sofort zu. Auf dem Wege zur Kirche bat man ihn, er möge doch einem gewissen Joseph Federici helfen, der durch eine schreckliche Gicht seit langer Zeit an's Bett gebannt, weder Hand noch Fuß rühren könne und dabei grausame Schmerzen leiden müsse, die ihm schlechterdings alle und jede Ruhe raubten. Der Selige erwiderte: „Traget ihn in die Kirche, damit er die Predigt hört." Es geschah; mehrere starke Leute brachten ihn auf einem Lehnstuhl zur Kirche. Nach der Predigt trugen

sie ihn in die Sakristei. Der Diener Gottes bezeichnete ihn mit dem Zeichen des hl. Kreuzes, und auf der Stelle war das Uebel verschwunden. Nicht nur war aller Schmerz weg, nicht nur konnte er ohne alle fremde Hülfe auf seinen eigenen Füßen nach Hause zurückkehren, sondern er konnte auch in der ganzen Folgezeit die schwersten Feldarbeiten verrichten, ohne jemals wieder von dieser Krankheit heimgesucht zu werden. —

Der Tuchhändler Peter Difolco hatte sich, um Wollwaaren einzukaufen, von Arpino nach Rom begeben, ward aber, als er daselbst angelangt war, von einer so heftigen Hand- und Fußgicht befallen, daß er an keine Geschäfte denken konnte. Da er indeß sah, daß die Zeit verstrich, arbeitete er sich eines Tages mit aller Kraftanstrengung aus dem Hause heraus. Sein Marsch war, wiewohl er sich eines Stockes bediente, eine beständige Marter; denn er vermochte ohne den furchtbarsten Schmerz keinen Fuß fortzusetzen. Auf der Piazza Pollarola begegnete er dem seligen Leonardus, der mit seinem Gefährten des Weges kam. Der Kaufmann quälte sich auf die Beiden zu, um dem Seligen die Hand zu küssen; doch würde es ihm, da er sich kaum fortbewegen konnte, nicht gelungen sein, sie zu erreichen, wenn sie nicht von einer gewissen Person wären aufgehalten worden, mit welcher sie sich in ein Gespräch einließen. Als er ihn endlich erreicht hatte, faßte er ihn beim Mantel. Der Selige, das Ziehen beim Mantel gewahrend, fragte ihn, was ihm denn zugestoßen sei. „Ich bin furchtbar von Chiragra und Podagra geplagt," erwiderte Difolco, „und bitte Sie deßhalb um Ihre Hülfe." Der Diener Gottes bezeichnete ihn mit dem hl. Kreuzzeichen auf Kniee und Hände, und in demselben Augenblick war aller Schmerz verschwunden. Von Stunde an konnte er seinen Geschäften nachgehen, und nie mehr hatte er eine so schreckliche Marter auszustehen. Diese seine Aussage bekräftigte er nachmals mit einem Eide.

Als der Selige während der Mission zu Arpino eines Abends aus der Kirche nach Hause zurückkehrte, fand er daselbst Hyacintha Quaglieri Fiorletta, welche ihm ihr drei- bis vierjähriges Knäbchen, Cajetan mit Namen, vorführte. Die beiden Beinchen des Kindes waren schrecklich verbogen, und die Füßchen so total gelähmt, daß es sich nicht einmal aufrichten,

geschweige gehen konnte. „Haben Sie doch Mitleid mit diesem armen Kinde, Pater Missionar,“ bat die arme Frau, „es würde sich ja später sein Brod nicht verdienen können sondern erbetteln müssen.“ Der Selige wurde gerührt, als er dieses so furchtbar gelähmte Geschöpf sah und machte das hl. Kreuzzeichen über dasselbe. „Nun geht,“ sprach er dann zur Mutter, „euer Söhnchen wird genesen.“ Ganz getröstet kehrte Hyacintha mit ihrem Kinde nach Hause zurück; denn sie vertraute fest auf das Wort des Dieners Gottes, daß sie mit der Zeit diese Gnade erlangen werde. Daheim angekommen, legte sie das Kind schlafen. Aber wie bestürzt, wie froh war sie am folgenden Morgen, als sie beim Erwachen es vollkommen gesund auf seinen Beinchen stehen sah. Sofort kleidete sie es an und ging dann mit ihm im Hause auf und ab. Das Kind aber war so behend und flink, daß man es schon kurz darnach mit anderen Kindern auf der Straße spielen sah. Alle, welche das Kind früher gekannt, waren voll Verwunderung; denn man hatte es nie anders, als auf den Armen der Mutter gesehen. — Carl Morelli, ebenfalls aus Arpino, war durch verschiedene ärztliche Mittel von einer aussatzartigen Krätze befreit worden; indeß litt er noch immerfort sehr, weil seine Hände geschwollen und ganz beschurft blieben. Wie er davon frei werden sollte, wußte er nicht; denn alle Mittel blieben erfolglos. Da wurde ihm gerathen, er solle seine Hände in dem Wasser waschen, mit welchem viele Monate vorher der selige Leonardus sich gewaschen, und welches ein Gewisser wie eine Reliquie aufbewahrt hatte. Carl that dies, und schon während des Waschens sah er Geschwulst und Flecken und Alles schwinden. Seine Hände wurden so rein und glatt, wie sie vor der Räude nur immer hatten sein können.

Als P. Sebastian da Zinone, Priester aus der Turiner Provinz der Franziskaner-Riformaten im Kloster del Monte zu Florenz sich befand, hatte er devotionshalber ein wenig von dem Brode aufgehoben, welches der Selige bei Tische erübrigt hatte, und bewahrte dies mit der größten Sorgfalt auf. Am 23. Juni 1751 nun befand sich der besagte Pater in der Ebene von Pistoja auf dem Weintermin. Unter Anderen besuchte er auch den Joseph Capecchio zu Popolo di St. Angelo, den er im Bette in den heftigsten Schmerzen sich windend und krümmend

und zugleich in einer solchen Fiebergluth antraf, daß er glaubte, der Mann könne nicht lange mehr leben. Von Mitleid bewegt reichte der Pater dem Kranken ein Paar Tropfen Wasser mit einigen Krümchen von jenem Brode. Kaum hatte der Leidende dies eingenommen, als er auf der Stelle gesund aus seinem Bette sprang und dem Religiosen selbst das erbetene Weinalmosen reichte. Zwei Tage darauf begegnete Joseph dem Pater Sebastian zu Pistoja: „Seid mir gesegnet, Pater," rief er demselben entgegen, „Gott der Herr hat Sie mit dem gebenedeiten Brode hieher gesandt; mir ist es ein Manna vom Himmel gewesen; denn nicht nur waren, nachdem ich es genommen, Fieber und Schmerzen sofort verschwunden, sondern ich fühlte mich auch auf der Stelle wieder dermaßen bei Kräften, als hätte mir nie etwas gefehlt." — Derselbe Pater Sebastian wurde zu Pistoja von dem Prior von St. Rochus eines Abends ersucht, einem todtkranken Manne die Beichte zu hören. Nach Beendigung derselben gab er seinem Beichtkinde ein Bißchen von dem nämlichen Brode, und am folgenden Morgen erhob sich der Kranke vollkommen hergestellt aus seinem Bette. Ganz in der nämlichen Weise wurde Maria Mazzei aus Poggio Cajano in einem Augenblick von einem sehr heftigen Fieber befreit, an welchem sie schon längere Zeit laborirt hatte. Und vielen Anderen noch gab der Herr auf die Bitte seines Dieners bei dessen Lebzeiten die Gesundheit des Leibes wieder.

Kehren wir nunmehr nach diesem ausführlichern Blicke in das innere Leben des Seligen zurück zur Erzählung des mehr äußern Lebens, welches wir beim Schlusse des sechszehnten Kapitels auf einige Zeit unterbrechen zu müssen glaubten, wenn das herrliche Lebensbild, welches zu schauen uns selbst zur größten Freude gereicht, nicht einseitig werden sollte.

# Sechsunddreißigstes Kapitel.

**Privatkonferenzen des seligen Leonardus mit Papst Benedict XIV. Einweihung des Kreuzweges im Kolosseum zu Rom. Missionserneuerung in Lucca und Bologna. Rückkehr nach Rom. Tod des Seligen.**

Als der Selige seine apostolischen Arbeiten im Jubiläumsjahr 1750 mit jener dreitägigen Mission in der Kirche St. Andrea della Valle zur größten Zufriedenheit des Papstes, auf dessen ausdrücklichen Befehl dieselbe war abgehalten worden, beendigt hatte, war es sein sehnlichster Wunsch, sobald als möglich Rom wieder verlassen und anderwärts thätig sein zu dürfen. Doch die außerordentlich zärtliche Liebe, welche der Statthalter Christi zu ihm hegte, ließ es nicht zu, daß er sich von Rom entferne. „P. Leonardus," das war der Wille Sr. Heiligkeit, „soll in Rom bleiben und fortfahren wie bisher, jeden Sonntag nach dem Mittagessen gegen zwei Uhr sich zum Vatikan zu begeben, weil ich über allgemeine Angelegenheiten der Kirche wie über besondere Seelenangelegenheiten mit ihm mich zu besprechen wünsche." Daß bei diesen Privatkonferenzen auch über die gegen das Ueberhandnehmen der Freimaurer zu ergreifenden Maßregeln die Rede war, ist fast nicht zu bezweifeln, zumal wenn man bedenkt, daß die berühmte Bulle Benedicts XIV., den die Geheimbündler als ihnen günstig gesinnt dargestellt hatten, der aber in der genannten Bulle auf diese schamlose Frechheit mit der Excommunication antwortete, in demselben Jahre noch, und zwar ein halbes Jahr vor dem Tode des Seligen, erschienen ist*). Wie diese außerordent-

---

*) Die Bulle, welche anhebt mit dem Worte: Providas ist vom 18. März 1751. — Wer das Ganze, was die Päpste zu verschiedenen Zeiten über die geheimen Gesellschaften, (Freimaurer, Carbonari u. s. w.) erlassen und verordnet haben, kennen zu lernen wünscht, lese Leo's XII. Bulle vom 13. März 1825. Diesem Aktenstücke voll entschiedener Willensfestigkeit und besorgter Liebe sind die Bullen von Clemens XII. In eminenti v. 28. April 1738, die obenerwähnte von Benedict XIV. und die von Pius VII. (1821) wörtlich einverleibt. Leo XII. zeigt, wie die Päpste zur rechten Zeit die großen Gefahren, welche von diesen Geheimbünden dem Throne und

liche Auszeichnung ihn nicht im mindesten außer Fassung brachte, und in der geringen Meinung, die er von sich selbst hatte, störte, haben wir bereits oben aus einem Gespräche, welches er nach einer jener Konferenzen mit seinem Gefährten führte, ersehen*). Weil aber namentlich die hohen Herren von Lucca schon während des heiligen Jahres wiederholt die dringendsten Bitten an den heiligen Vater gestellt hatten, ihrer Stadt noch einmal den seligen Leonardus zu überlassen, willigte der Papst endlich, wiewohl ungern, in die Trennung ein und erlaubte dem Seligen, sich nach Lucca und Bologna zu begeben, um daselbst Buße zu predigen. Bevor indeß der Diener Gottes die Reise antrat, wollte er zuerst ein von ihm in's Leben gerufenes und vielversprechendes Werk, den im Kolosseum errichteten Kreuzweg, zur Vollendung bringen. In diesem durch das Blut so vieler Märtyrer geheiligten Amphitheater hatte er nämlich mit Genehmigung desselben Papstes Benedict XIV. die vierzehn Stationen anbringen lassen und überdies unter dem Titel „Liebhaber

---

dem Altare droheten, vorausgesehen und die Fürsten davor gewarnt haben, wie aber, weil man ihre Stimme überhört, jene unermeßlichen Kalamitäten für die Throne und die Kirche hervorgebrochen, mit welchen sie noch heute einen Kampf um ihre Existenz zu bestehen haben. Zum Schlusse erneuert er als kirchliche Strafe die Excommunication gegen deren Mitglieder, von welcher außer dem hl. Stuhle nur die Bischöfe kraft der facultates quinquennales absolviren können. Zur Kenntnißnahme setzen wir noch Folgendes hierher:

A) Um 1561 erschien das älteste Rituale (Aufnahme-Ceremonien-Buch) der Freimaurer in England. Indeß waren sie damals noch wirkliche Handwerksmaurer.

B) Zwischen 1680 und 1690 gab der damalige Großmeister Wren der Gesellschaft ihre jetzige Form. Um dieselbe Zeit trat der Protestantismus in sein zweites Stadium. In England tauchten die sogenannten „Freidenker" oder „Freigeister" Collins, Toland, Tindal, Bolingbroke u. s. w. auf

C) Seit 1702 geriethen die Logen der Handwerksmaurer ganz in Verfall; und es erhob sich die allgemeine Freimaurerei auf demokratischer Grundlage, durch

D) Andersen, Payne u. s. w. (1717). Im Jahre 1723 wird Voltaire Freimaurer in England; 1725 kommt die erste Loge nach Paris (Frankreich); 1737 die erste nach Hamburg (Deutschland).

E) Im Jahre 1738 erscheint die erste päpstliche Bulle dagegen.

F) Zwischen 1750—1788 wühlen die französ. Encyklopädisten und die deutschen Illuminaten 2c. Seitdem ist die Revolution permanent erklärt.

*) Vgl. Kap. 32.

Jesu und Mariä" — eine Genossenschaft frommer Personen gegründet, welche sich verpflichteten, an gewissen Tagen prozessionsweise eben diesen im Colosseum errichteten Kreuzweg zu besuchen, so wie auch Andere zu einer so nützlichen, heiligen und gottgefälligen Andachtsübung zu bewegen. Auch hatte er bereits ein dem nämlichen Papste gewidmetes Büchlein in Druck gegeben, welches die Regeln dieser Bruderschaft enthielt; somit fehlte zur Vollendung des frommen Werkes nur noch die feierliche Einsegnung der vierzehn hölzernen Kreuze, wie solche bei Errichtung von Stationswegen vorgeschrieben sind. Der 27. Dezember, an welchem Tage die Kirche das Fest des hl. Evangelisten Johannes feiert, war als Tag der feierlichen Einweihung festgesetzt. Der Papst selbst wollte, einem heiligen Wunsche seines Herzens zu genügen, die Benediction vornehmen. Allein ein unübersteigliches Hinderniß trat dazwischen, weßhalb um die gute Sache nicht länger hinaus zu schieben, die Einsegnung durch den Monsignor Vicegerente von Rom und Patriarch von Constantinopel vollzogen wurde. Die Predigt aber hielt bei dieser Gelegenheit der Selige selber vor einer unermeßlichen Volksmenge. Um seine Zuhörer zu einem häufigen Besuche der Via Crucis anzuspornen, wies er vorzugsweise darauf hin, daß, abgesehen von den vielen Ablässen, die damit verbunden seien, durch die Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens unsers göttlichen Herrn und Heilandes, wie solches in den vierzehn Stationen vor Augen gestellt werde, am leichtesten eine vollkommene Sittenreform zu Stande kommen. Anfangs schien es zwar, als werde und könne diese fromme Uebung — und zwar aus verschiedenen Gründen — sich nicht lange halten; die Erfahrung hat indeß längst alle Furcht in dieser Beziehung beseitigt; denn mit den Liebhabern Jesu und Mariä, welche an den dazu bestimmten Tagen regelmäßig den h. Kreuzweg verrichten, sieht man immerfort ganze Schaaren gottesfürchtiger Personen aus allen Ständen aufrichtig dieser h. Uebung beiwohnen*).

---

*) Diese Stationen sind noch daselbst vorhanden und werden von der ebenfalls noch existirenden Bruderschaft der Liebhaber Jesu und Mariä regelmäßig jeden Freitag und Sonntag Nachmittag zur Erbauung Aller, welche die Prozession sehen oder mitmachen, besucht. Vgl. Eremit von Sabina 3. Bdchen. S. 48—54.

Da der Selige überdies noch den Plan gefaßt hatte, für diese seine Bruderschaft ein eigenes Oratorium bauen zu lassen, damit die Zusammenkünfte in der Kirche des Ritiro, in welcher dieselbe errichtet worden war, die klösterliche Ruhe nicht störten, an der Ausführung dieses seines sehnlichsten Verlangens jedoch durch den Tod verhindert worden war, beschloß Papst Benedict XIV., der von diesem Vorhaben wußte, dasselbe auszuführen. Auf seine eigenen Kosten ließ er das Oratorium und zwar nahe bei der Kirche der hl. Cosmas und Damian auf dem Campo Vaccino bauen, und hiermit nicht zufrieden, wollte er auch noch weitere Vorsorge für die gute Leitung der erwähnten Genossenschaft treffen. Zu dem Ende bestimmte er die Kirche jener berühmten Martyrer als Versammlungsort für die Frauen, das neue Oratorium dagegen als Versammlungsort für die Männer; dem zeitlichen P. Guardian im Konvente zum hl. Bonaventura endlich übertrug er für ewige Zeiten die Oberleitung der Kreuzwegandacht im Colosseum. —

Als der Selige diese Herzensangelegenheit glücklich zu Ende gebracht hatte und hörte, daß die hohen Herren von Lucca im März 1751 abermals nach Rom gekommen seien, um den Papst mit ihren Bitten zn drängen, daß er ihrer Stadt den Missionar schicken möge, fing er an, ernstlich zur Abreise sich zu rüsten. Am 14. April begab er sich demnach zu den Füßen des heiligen Vaters, um den apostolischen Segen zu empfangen und Abschied zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm von Sr. Heiligkeit befohlen, sowohl auf der Hinreise als auf der Rückreise sich eines Wagens zu bedienen. Dieser unerwartete Befehl brachte den Greis in eine nicht geringe Verwirrung. Der Papst aber wiederholte zum zweiten Male: „Sie gehen und kehren zurück in einer Kalesche, und im November erwarten Wir Sie zu Rom." Des folgenden Tages reiste er ab. Als er nicht lange darauf in Florenz anlangte, strömten die Menschen, und zwar nicht bloß das sogenannte Volk, sondern auch Priester, Ordensleute und hochgestellte Herren zusammen, um ihn zu sehen, und umringten ihn auf öffentlicher Straße, der Eine, um ihm die Hände oder den Habit zu küssen, der Andere, um ein Stückchen von seinem Kleide oder Mantel zu bekommen, so daß es keine kleine Arbeit war, ihn sicher zu stellen und vor Todtdrängen zu bewahren. Der

Erzbischof der Stadt, so wie der Bischof von Fiesole baten ihn, verschiedene Nonnenklöster zu besuchen, was er auch zur größten Freude der guten Ordensfrauen bereitwillig that. Als er indeß in seinem Kloster al Monte, wo er eingekehrt war, bemerkte, daß die unausgesetzten Besuche hochgestellter Personen, die ihn zu sprechen wünschten und so lange baten und anhielten, bis man sie zuließ, ihn doch gar zu sehr zerstreuten, begab er sich nach der 35 Jahre früher von ihm gestifteten Einsiedelei dell' Incontro. Hier verweilte er mehrere Tage im Genusse des reinsten Friedens und einer vollendeten Geistesruhe; dann schlug er — es war am Morgen des 5. Mai — den Weg nach Lucca ein. Die Lucceser hatten ihn schon zu wiederholten Malen in ihrer Mitte gesehen und wußten die unaussprechlichen Wohlthaten, welche er bei verschiedenen Gelegenheiten ihren Seelen erwiesen, dankbar zu würdigen. Ueberdies hatte das untadelhafte und heilige Leben des Apostels auf Alle einen so tiefen Eindruck gemacht, daß die Verehrung, mit welcher sie ihn diesmal empfingen, wirklich eine allgemeine war und auf's Höchste stieg. Der Zudrang zu dieser Mission war ohne allen Vergleich größer, als er es in frühern Jahren jemals gewesen. Man machte zwar anfänglich den Versuch, ob die weiten Hallen der Kathedrale zum hl. Martinus zur Aufnahme der Volksschaaren nicht Raum genug böten, überzeugte sich aber bald von der Unmöglichkeit und schlug deßhalb die Kanzel auf dem St. Michaelis-Marktplatze auf. Obgleich der von der Last der Jahre wie von den furchtbaren Anstrengungen völlig niedergebeugte und erschöpfte Diener Gottes gleich in den ersten Tagen in eine solche Geisteserschlaffung fiel, daß er zuweilen nicht mehr fähig war zu denken, und deßhalb wirklich einige Predigten auszusetzen sich genöthigt sah, so erholte er sich von dieser Unpäßlichkeit doch bald und setzte dann sein apostolisches Amt mit einer solchen Kraft der Stimme und einer solchen Geistesgegenwart bis zum Ende fort, daß der Erfolg seines Wirkens wo möglich noch größer war, als in früheren Jahren. Zur größten Rührung und Bewunderung seiner Zuhörer holte er die früher unterbliebenen Predigten nach, entwickelte in allen seinen Vorträgen eine solche neue, gewissermaßen verjüngte Kraft und sprach überhaupt mit einer so feurigen und hinreißenden Beredtsamkeit, daß er Alles mit sich fortriß, Alles

zerknirschte. Sein bloßes Auftreten allein war schon hinreichend, die unermeßliche Volksmenge zum Weinen zu bringen. — Auf seiner Reise von Lucca nach Camajore kam er durch Vioreggio, wo man ihn bat, eine Predigt zu halten. Willfährig wie immer bestieg er die Kanzel, und wie groß war der Gewinn! Ein öffentlicher Konkubinarius, seit siebenzehn Jahren ein wahrer Stein des Anstoßes für die ganze Gegend, ein Mensch, der mit einer Magd, die er in seinem Hause hielt und nicht entlassen wollte, in verbotenem Umgange lebte und aus dem Grunde seine Frau, die er vor Augen nicht sehen mochte, und die deßhalb mit ihrem Kinde, welches ebenfalls dieses schreckliche Aergerniß nicht ansehen konnte, von ihm getrennt lebte, tödtlich haßte, — bekehrte sich. Durch Gottes Fügung war nämlich die Magd in die Predigt unseres Seligen gegangen und durch seine Worte dermaßen in ihrem Innersten getroffen worden, daß sie allsogleich der Gnade sich ergab, mit bitteren Thränen ihr bisheriges schändliches Leben beweinte und von Stunde an dasselbe zu ändern beschloß. Hiermit nicht zufrieden, hatte sie, von der Predigt nach Hause zurückgekehrt, ihrem Hausherrn eine so eindringliche Ermahnung gehalten, daß dieser fast ganz außer sich vor Bestürzung über diese Worte aus dem Munde einer Magd, und gerade dieser Magd, zugleich auch getroffen von der göttlichen Gnade, die Person im Augenblick entließ, Frau und Kind zurückrief und um Verzeihung bat, zur Verwunderung und Freude des ganzen Ortes, indem ein Jeder dem Herrn dankte, daß er durch eine einzige Predigt seines Dieners jenes schreckliche Aergerniß aus dem Wege geräumt habe, wogegen in einer so langen Reihe von Jahren gar kein Mittel sich hatte finden wollen. Noch mehr aber steigerte sich das Staunen des Volkes, als man hörte, daß dieser Mann drei Tage nach seiner Bekehrung gestorben und vor Gottes Richterstuhl gerufen sei. — Auch zu Camajore, wo er einige Tage nachher Mission hielt, feierte die göttliche Gnade einen eben so schönen als unerwarteten Triumph, den man in gleicher Weise nächst Gott einzig der Kraft seiner Worte zuschreiben konnte. Es lebte daselbst nämlich eine Mutter, der vor neun Jahren ein Sohn ermordet worden war, und die ungeachtet der inständigsten Bitten, welche zu wiederholten Malen selbst von achtbaren und hochgestellten Personen an sie gestellt worden, dennoch mit dem Mörder sich

nie hatte aussöhnen wollen. Vielmehr hatte sie sich nebst noch einem anderen Sohne immer mehr und mehr in ihrem Hasse verhärtet und war dergestalt verstockt, daß sie auf alle Vermittlungsversuche zum Frieden stets nur die eine Antwort in Bereitschaft hatte, wenn auch hundert Missionäre kämen, sie und ihr Sohn würden dem Mörder niemals den Frieden geben. In einer solchen Gemüthsverfassung erschienen Mutter und Sohn denn auch in den Predigten unseres Seligen. Während der Muttergottespredigt jedoch, die er bei keiner Mission unterließ, wurden Beide mit einem Male so gerührt und zerknirscht, daß der Eine wie die Andere allen Groll gänzlich ablegten und vor allem Volke aus freien Stücken ihrem Feinde den Frieden anboten und zur höchsten Erbauung und Freude der ganzen Gemeinde sich feierlich mit demselben aussöhnten. Es war das wiederum eine jener bewunderungswürdigen und außerordentlichen Gnadenwirkungen, welche Gott in seiner unendlichen Güte an die Predigt seines Dieners knüpfte, unzähliger anderer Sünder nicht zu gedenken, die an anderen Orten beim Schalle dieser Posaune aus ihrem Sündenschlafe erwachten, öffentlich die Laster verfluchten und durch die sakramentale Beichte sich wieder mit Gott versöhnten.

Weil unser Held vom Papste die Weisung erhalten hatte, am Festtage des hl. Bartholomäus seine apostolischen Arbeiten in den Bolognesischen Bergen zu beginnen, suchte er allgemach seine Schritte nach dieser Gegend hinzulenken, und hielt Missionen zu Brancoli und zu Gallicano, und zwar unter einem solchen Zulauf von Volksschaaren aus dem Luccesischen, Florentinischen und Modenesischen so wie aus anderen benachbarten Orten, daß man in der Gemeinde Barga zwei Brücken über den Serchio schlagen mußte zu größerer Bequemlichkeit derer, die Tag um Tag heranzogen, um die Predigten zu hören, bei deren letzten nicht weniger als dreißigtausend Zuhörer gegenwärtig waren. In besagten Bergen hielt er sodann drei Missionen unter so schweren Körperleiden, daß er mehrmals auf der Kanzel ohnmächtig niederstürzte und die Predigt nicht zu Ende bringen konnte. In einem dieser Orte stieß er auf solche mißliche Unordnungen besonders unter Personen, die kraft ihrer Stellung und Würde Vorbilder der Gemeinde hätten sein müssen, daß er kaum wußte, was er beginnen sollte. Nicht nur machten

diese Menschen Alles lächerlich, was der eifrige Missionar sagte, sondern suchten auch auf alle mögliche Weise zu hintertreiben, daß man bei ihm oder bei einem seiner Gefährten zur Beichte gehe. Nichts war im Stande, diese unverschämte Frechheit zu zügeln, die Gott indeß zuließ, um der Krone seines Dieners neue Edelsteine einzufügen. Der apostolische Greis mochte sanft und freundlich zureden und warnen, oder mit der ganzen Feuerkraft seiner Beredtsamkeit dagegen losdonnern, oder mit den Strafgerichten Gottes drohen: diese Handlanger des Satans setzten ihr gottloses Treiben fort und verharrten in ihrer Hartnäckigkeit und Bosheit. Doch war es bei der großen Mehrheit des Volkes und bei den vielen Geistlichen nicht also bestellt. Unermüdet wohnten alle Diese den Predigten so wie den übrigen heiligen Functionen bei und zogen hieraus auch reichlichen Gewinn und Segen, wie solches unverkennbar aus ihrer Zerknirschung und gänzlichen Lebensänderung ersichtlich war. Während dieser Missionen sagte der Selige mehrmals zu seinen Gefährten, es seien dies seine letzten; und zu dem Bruder Diego von Florenz, der durch einen Zeitraum von sechsundzwanzig Jahren ihn auf seinen apostolischen Wanderungen begleitet hatte, sagte er von Zeit zu Zeit, daß er ihm bald auch eine Predigt halten werde. Auch bemerkte man, daß er, anstatt wie gewöhnlich die Predigten zu studiren, immer und immer jene schon im Jahre 1717 entworfenen Vorsätze in Händen hatte. Wenn seine Gefährten ihn so unablässig mit seinen Proponimenti beschäftigt sahen, wie er mit der allergrößten Vertiefung am Lesen, Prüfen und Wiederlesen war und blieb, und ihm dann wohl einmal Vorstellungen machten, er möge die Vorsätze doch jetzt bei Seite legen und wieder zu seinen Predigten greifen, erwiderte er: „Nein, nein, diese sind es gerade, die mir jetzt Noth thun." Diese und noch mehre andere ungewöhnliche Dinge, welche man an ihm bemerkte, gaben der gegründeten Befürchtung Raum, daß er nicht lange mehr leben werde, so wie, daß er von seinem bevorstehenden Tode Kunde haben müsse. Und wirklich schrieb er unter dem 29. October aus den Bergen von Barbarolo an Monsignor Belmonte als Antwort auf eine Anfrage wörtlich also: „Wenn es des Allerhöchsten Wille sein sollte, daß ich in Rom anlange, so glaube ich, daß meine alten Wünsche in Er-

füllung gehen werden, denn die Barke ist alt und kann kaum noch fahren." Inzwischen war es November geworden. Er erinnerte sich sogleich des päpstlichen Befehles; und hätte er sich nicht daran erinnert, so würde ein äußerst huldvolles Schreiben des Papstes selbst, welches ihn nach Rom zurückrief, ihm diesen Dienst geleistet haben. „Wir hoffen," so heißt es in diesem Schreiben, „daß Sie recht bald wieder in Rom sein werden." Er entschloß sich somit, den Rückweg nach Rom anzutreten. Zuvor jedoch begab er sich nach Ferrara, einer Einladung des Kardinal-Erzbischofs Crescenzi Folge gebend, der ihn vor seiner Rückreise nach Rom noch einmal zu sehen und mündlich mit ihm zu sprechen wünschte. Von Ferrara kehrte er nach Bologna zurück und trat darauf am 15. November über Loreto seine Rückreise an. Am 20. kam er in Loreto an. Der dortige Gouverneur, Monsignor Stella, empfing ihn mit allen Beweisen der größten Hochachtung und bat ihn inständigst, in seinem Pallaste absteigen zu wollen. Aber der demüthige Diener Gottes, welcher seinem einmal gefaßten Vorsatze, überall wo er auf seinen Reisen Ordenshäuser fände, nur in diesen Einkehr zu nehmen, noch niemals in seinem ganzen Leben untreu geworden war, — wäre ihm ja sonst das Verdienst, den respectiven Lokaloberen Gehorsam leisten zu können, entgangen, — dankte dem Prälaten und begab sich zum Hospiz der Observanten, um daselbst die Nacht zuzubringen. Am andern Morgen (den 21sten) brachte er im heiligen Hause das hl. Meßopfer und zwar speziell für den heiligen Vater dar, wie er solches am Abende vorher mit dem Monsignor Statthalter verabredet hatte, und nachdem er in derselben Kapelle noch einer zweiten hl. Messe beigewohnt, setzte er seine Reise nach Tolentino fort, wo er am Abende gegen sechs Uhr anlangte. Auch hier nahm er im Konvente der Observanten seine Wohnung und war an diesem Abende so ungewöhnlich heiter, daß sein Gefährte, der keinen Grund für diese Erscheinung auffinden konnte, sich vor Staunen nicht zu lassen wußte. Als er von Tolentino am 22sten weiter reiste, waren die Berge ganz mit Schnee bedeckt, und er litt an diesem Morgen eine so gewaltige Kälte, daß er gänzlich die Farbe verlor und vollständig aussah wie eine Leiche. Deßungeachtet wollte er, als sie nach Ponte della Trave gekommen, die hl. Messe celebriren. Nach

derselben nahm er bloß ein Stück Brod zur Erquickung und setzte seine Reise nach Case Nuove fort, wo er gegen 7½ Uhr Abends anlangte. Als er hier am Feuer stand, wurde er mit einem Male von einem starken Schütteln überfallen; sein Gefährte sprang herbei und fragte ihn, ob er ein Fieber verspüre. „Ich weiß nicht,“ entgegnete er ganz ruhig und begann sein Brevier zu beten; darauf nahm er ein bescheidenes Abendbrod und legte sich zur Ruhe, allein jetzt überkam ihm ein Husten, und die Unruhe und Aufregung wurde so stark, daß er gegen zwei Uhr seinen Gefährten bat, er möge doch ein Licht anzünden, denn im Bette könne er es nicht mehr aushalten. Nach einiger Zeit erkundigte sich der Gefährte nach seinem Befinden. „Ich befinde mich schlecht; ich befinde mich schlecht!“ erwiderte er. Mit Recht zog Bruder Diego aus dem zweimal widerholten „Sto male“ (Ich befinde mich schlecht!) den Schluß, das Uebel müsse bedeutend sein; denn sechs und zwanzig Jahre war er nun um den heiligen Mann gewesen, und auf all' den beschwerlichen Reisen und bei all' den furchtbaren Strapatzen hatte er das Wort: „Ich befinde mich schlecht!“ auch nicht ein einziges Mal von ihm aussprechen hören; alles und jedes Ungemach hatte er ihn stets mit einer gewissen Heiterkeit ertragen sehen und niemals ein Klagewort aus seinem Munde vernommen. Und jetzt das zweimalige Sto male? ja, es machte dem guten Bruder viele Sorge. Zu wiederholten Malen schon war der Selige gebeten worden, die Reise doch nicht fortzusetzen und bis zur völligen Genesung zu bleiben, doch er wollte dem Papste gehorchen. „Du weißt, Bruder!“ sprach er zu seinem Gefährten, als auch dieser es jetzt für rathsam hielt zu bleiben, — „du weißt, daß der heilige Vater mir bei meiner Abreise von Rom befohlen hat, im November dorthin zurückzukehren; du weißt, daß er mir nach Barbarolo geschrieben hat: „Wir hoffen, daß Sie bald wieder in Rom sein werden;“ wenn aber ein Papst sagt: „Wir hoffen,“ so gilt mir das für eben so viel, als wenn er sagte: „Wir befehlen.“ Es würde mir aber eine gar zu große Gewissensunruhe machen, wenn ich wegen dieses mir überkommenen Unwohlseins mich vom Gehorsam entbinden wollte. Gehen wir also nach Rom; sterbe ich, so ist das eine besondere Gnade, die mir Gott verleiht, nach der ich so lange mich gesehnt habe: zu sterben in

wirklicher Uebung des Gehorsams." — Somit begaben sie sich am andern Morgen den 23. auf die Weiterreise nach Foligno. Kaum waren sie hier angelangt, als unser Selige wieder die hl. Messe lesen wollte. Als der Gefährte ihn bat, er möge dies doch für jenen Tag unterlassen, da er ja kaum auf den Füßen stehen könne, erwiderte der Greis mit der tiefsten Rührung: „Bruder, eine heilige Messe ist mehr werth, als alle Schätze der Welt." Er begann somit das hl. Opfer, konnte es aber nur mit der größten Anstrengung zu Ende bringen; denn vor Schwäche bebten ihm Kniee und Stimme. Als er den Tag darauf den 24. von Foligno nach Spoleto weiter reiste, kam der Kutscher vom rechten Wege ab und gerieth in einen Engpaß, aus dem die Kalesche nicht sofort hinauskommen konnte. Der arme Greis war deßhalb genöthigt, einen Graben zu durchwaten, der voll Wasser und Schlamm war. Gänzlich entkräftet und in einem so elenden Zustande langte er in dem Konvente zu Spoleto an, daß es jeden Augenblick schien, als müsse er sterben. Trotz allem dem wollte er sein Brevier beten, was auch mit Hülfe zweier Religiosen geschah. Auch hier im Kloster zu Spoleto drängte man ihn aufs Inständigste mit der Bitte, einige Tage zu verweilen; allein er entschuldigte sich wiederum mit dem Befehle Seiner Heiligkeit: „Im November, so hat er befohlen, soll ich zu Rom sein." — So setzte er denn am 25. November seine Reise über Civita Castellana fort, von wo er am 26. Morgens in aller Frühe nach Rom aufbrach.

An diesem letzten Tage seiner mühe- und qualvollen Reise trat mehr als je das glühende Verlangen hervor, doch recht bald in seinem Ritiro zu St. Bonaventura zu sein. Daher fragte er unterwegs auch stets, wie weit Rignano, und darauf, wie weit Castel nuovo noch von Rom entfernt sei. Zu Castel nuovo verweilte er einige Stunden und vollendete daselbst, wiewohl mit der größten Mühe, das Offizium des Tages*). Als er Prima Porta sah, fragte er den Bruder Diego, wie weit es jetzt noch bis Pontemolle sei; dann sprach er zu demselben:

---

*) Wer dem frommen Greise damals gesagt hätte: Nach 45 Jahren wird man Ihr Offizium an dem heutigen Tage beten?! 26 Novembris: Festum Beati Leonardi a Portou-Mauritio. dup. maj.

„Bei den letzten Missionen in den Bolognesischen Bergen sagte ich dir mehrmals, Bruder, ich wolle mit dir reden und dir eine besondere Predigt halten. Was ich dir sagen wollte, ist dieses: Sobald wir in unserm Konvente zu St. Bonaventura angelangt sein werden, wirst du das kleine Kistchen mit meinen Predigten dem Pater Guardian einhändigen; sage ihm, daß ich mich gern und mit ganzem Herzen von demselben trenne, daß ich auch mit meinen Schriften nichts mehr machen könne; wohl aber ermahne ich ihn, Ordensleuten, welche zu dem heiligen Amte der Rettung von Seelen geeignet sind, diese Schriften zu geben, und wenn er es nicht thue, würde er Gott dem Herrn eine sehr strenge Rechenschaft darüber geben müssen. Auch wirst du demselben Pater Guardian die Schlüssel von den Kisten einhändigen, worin die Madonna, das Crucifix und all' das Andere, was auf den Missionen gebraucht wurde, aufbewahrt ist, wovon ja auch du, lieber Bruder! dich gerne trennen wirst." Als Bruder Diego hierauf entgegnete, daß er mit ganzem Herzen sich von all' diesen Dingen trenne, erwiderte er abermals: „So habe ich's gern, daß du losgeschält bist von allen Dingen, und deine ganze Anhänglichkeit allein darin besteht, den Willen Gottes zu thun." Dann fuhr er fort, ihm die Beobachtung der heiligen Gelübde an's Herz zu legen und ihn zu ermahnen, stets sein Auge darauf gerichtet zu halten, sich heilige Tugenden zu erwerben und den Frieden zu bewahren; dann werde er von Gott und von den Ordensbrüdern geliebt werden und im Ritiro ausharren. Zuletzt fügte er hinzu: „Schon erkenne ich, daß ich in Bälde sterben muß;" und als Bruder Diego ihm Muth einsprechen wollte und ihm antwortete, er sehe das nicht ein, erwiderte der Selige: „Nach den Zeichen, die ich habe, befinde ich mich am äußersten Ziele. Zweifle indessen nicht, Bruder Diego, daß ich stets zu Gott für dich beten werde; habe ich dir ja immer wohl gewollt." Nach einer kurzen Pause holte er einen tiefen Seufzer, stellte sich aufrecht im Wagen und sagte: „Bruder! ich danke Gott dem Herrn innig und von ganzem Herzen, daß er mir die Gnade gewährt, wonach ich so sehnlichst verlangte, — im heiligen Ritiro zu sterben." — Als er dann durch die Thore Roms fuhr, sagte er zu demselben Gefährten: „Stimme das Te Deum an, ich werde dir antworten." Bruder Diego kam seinem Wunsche

nach und unter Abbetung dieses Lobgesanges kamen sie am Konvente von St. Bonaventura an. Es war am 26. November, Abends nach sechs Uhr. Als er mit großer Beschwerde aus der Kalesche gestiegen war, — er war schon so schwach, daß man den Puls nicht mehr fühlte, — wurde er auf den Armen zum Krankenzimmer getragen, wo er sofort beichtete und die heiligste Wegzehrung verlangte. Ungefähr eine Stunde nach seiner Ankunft wurde ihm dieselbe gereicht im Beisein aller Religiosen. Beim Erscheinen Jesu im allerheiligsten Sakramente erweckte er in Form einer Anrede so ausdrucksvolle und glühende Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und sprach, gegen seinen lieben Heiland gewendet, mit solchem Leben und Geist, daß alle Anwesenden vor Rührung in Thränen zerflossen. Nachdem er hierauf einige Zeit in stiller und andächtiger Sammlung mit seinem Gott allein sich unterhalten, erschien der Arzt. Von einer heiligen Eifersucht gedrängt, jener Enthaltsamkeit, welche er durch eine so lange Reihe von Jahren beobachtet hatte, bis zum letzten Athemzuge treu zu bleiben, bat er diesen mit der kindlichsten Einfalt, er möge ihm doch nicht befehlen, Fleisch zu essen. Der Arzt, der ihn ohne allen Puls fand, verordnete allsogleich eine Kraftsuppe. Als ihm diese von dem Krankenwärter überreicht wurde, dankte er demselben für seine Liebe, fügte aber halblaut hinzu: „O, wenn man doch so viel für die Seele thäte, als man für den Leib thut!" Er trank dann die Suppe und sprach weiter: „Bruder! ich habe nicht Worte genug, Gott dem Herrn für die Gnade zu danken, die er mir gewährt, in Mitte meiner Ordensbrüder im Ritiro zu sterben." Schon gleich nach seiner Ankunft hatte er, um seinen Gehorsam zu beweisen, an Seine Heiligkeit schreiben wollen und zu dem Ende Feder und Papier verlangt; sein Beichtvater hielt es jedoch für rathsamer, Solches nicht zu gestatten, indem er ihm bemerklich machte, man könne ja viel rascher dem Hausprälaten und Vertrauten des Papstes, Monsignor Belmonte, Nachricht geben, damit dieser dem Papste seine Ankunft melde. Und wirklich erschien der Prälat gegen zehn Uhr Abends noch an dem Sterbebette, bezeugte dem Diener Gottes seine innigste Theilnahme darüber, daß er ihn in einem so leidenden Zustande wiedersehen müsse, und welchen Kummer erst der heilige Vater haben werde, wenn er ihm diese Kunde bringe.

Der Selige, höchlich erfreut über diesen Besuch, antwortete mit lächelnder Miene: „der Wille Gottes geschehe und Alles, was zu seiner Ehre gereicht. Und Sie, Monsignor, wollen die Güte haben, Seiner Heiligkeit die letzte tiefempfundene Versicherung meines kindlichen Gehorsams zu Füßen zu legen.“ — „Pater Leonardus!“ entgegnete der Prälat, „Sie stehen in Gottes Hand, und Gott wird, wie ich hoffe, Sie mit seinen ewigen Erbarmungen umfassen; in diesem Falle wollen Sie nicht ermangeln, bei Gott zu beten für unsern Herrn und für mich.“ — „Das will ich gern thun; zur Ehre Gottes soll es geschehen,“ antwortete der sterbende Greis, worauf der Prälat sich entfernte. Der Selige wünschte jetzt allein zu bleiben und entließ die Religiosen mit der Bitte, sie möchten sich zur Ruhe begeben. Dies geschah. Nur der Krankenwärter blieb in seiner Nähe, um im Nothfalle Hülfe leisten zu können. Als dieser gute Bruder vor der offenen Kammerthüre stand, hörte er zu seiner Freude, wie der Kranke bald in die glühendsten Liebesacte zu Gott sich ergoß, dann die heiligste Jungfrau anrief und mit derselben redete, als wäre sie zugegen. Als derselbe dann in die offene Thüre trat und sich dem Bette näherte, sah er, wie das Angesicht des Seligen ganz in Gluth stand, und als er dasselbe berührte, fand er es wirklich brennend heiß wie Feuer. Hierauf wurde dem Sterbenden alsbald die hl. Oelung ertheilt, welche er mit einer Andacht empfing, die man sich leicht vorstellen kann; wenige Augenblicke darnach entschlief er mit vollem Bewußtsein, gleichsam von einem ruhigen Schlafe bewältigt, und ohne die geringste Bewegung zu machen, in dem Herrn.

Es war um die Stunde der Mitternacht, beim Uebergange des 26. in den 27. November des Jahres 1751 an der Grenzscheide zwischen dem Freitage und dem Sonnabende, als der Selige hinüberschlummerte, um seinen Lohn für alle die Mühen, die er zur Ehre Gottes und für das Heil der Seelen überstanden, in Empfang zu nehmen. Sein Alter war vier und siebenzig Jahre, eilf Monate und sechs Tage, von denen er drei und fünfzig im Orden und vier und vierzig ohne Unterbrechungen in den Missionen verlebt hatte. Gleich am frühen Morgen schon wurde Seiner Heiligkeit die Anzeige von dem Ableben des Seligen gemacht. Als der Papst die Trauerkunde vernahm, sprach er mit

großer Rührung: „Wir haben viel verloren, aber wir haben einen Fürsprecher im Himmel gewonnen;“ und man sah, wie ihm dabei die Thränen aus den Augen liefen. Kaum hatte sich die Todesnachricht in der Stadt verbreitet, als eine solche Volksmasse zur Kirche und zum Kloster von St. Bonaventura hinströmte, daß man zur Verhütung von Unordnungen, die aus dem furchtbaren Gedränge von Leuten aus allen Klassen leicht hätte entstehen können, die Leiche nicht öffentlich auszustellen beschloß. Bloß während des feierlichen Seelenamtes fand die Exposition und zwar hinter dem Chorgitter am Hochaltar statt. Dieser heiligen Function wohnten die Monsignore Reali, Belmonte und Giovardi bei, welche nach beendigten Exequien die Bahre mit der Leiche erhoben und in das Krankenzimmer des Klosters trugen, wo sie den ganzen übrigen Theil des Tages stehen blieb. Mittlerweile wuchs der Volksandrang von Stunde zu Stunde dergestalt, daß zuletzt die ganze nach dem Ritiro hinführende Straße mit Menschen angefüllt war, und man sich genöthigt sah, ein Dutzend Soldaten an der Klosterpforte sowohl als an der Kirche zu postiren, welche, weil die Menge statt abzunehmen immer mehr anschwoll, mehrere Tage lang daselbst verweilen mußten. Gegen Abend kamen drei Eminenzen, die Kardinäle Guadagni, Vicar des Papstes, Bardi und Monti nebst dem Vicegerente Monsignor de Rossi und anderen hochachtbaren Männern, sowohl Laien als Geistlichen, als auch Religiosen verschiedener Orden: diese Alle wollten den heiligen Leib noch einmal sehen. Bei dieser Gelegenheit konnte man aus Aller Munde das einstimmige Urtheil hören, daß in ihm ein großer Diener Gottes gestorben sei, daß er zu Denen gehöre, zu welchen der Heiland im Evangelium spreche: „Kommet Alle zu mir, die ihr voll Mühen und beladen seid (aus Liebe zu mir), und ich will euch erquicken.“ Auch einige Fürstinnen, die ihn vor der Beerdigung aus Devotion noch einmal zu sehen wünschten, kamen an demselben Abende noch zur Kirche des Ritiro; unter diesen die Herzoginnen Strozzi, Cesarini, Di Carpineto und Andere nebst einem großen Gefolge hochgestellter Personen. Alle diese baten so inständig um die ersehnte Gnade, daß man ihnen ihre Bitte nicht füglich abschlagen konnte. Es wurde deßhalb um sieben Uhr die Kirche geschlossen, und der Leichnam aus dem

Krankenzimmer dorthin gebracht. Mit eben so großer Verehrung als innerer Genugthuung betrachteten sie eine geraume Zeit die irdischen Ueberreste des großen Dieners Gottes. Morgens vor Tagesanbruch wurden dieselben dann in folgender Weise beigesetzt. Unter Assistenz des Monsignor Giovardi, welcher zu dem Ende die Nacht im Konvente zubrachte und in Gegenwart des Notars, der den öffentlichen Act hierüber aufnahm, so wie im Beisein vieler Religiosen, unter anderen auch des P. Provinzials, welcher, auf der Visitationsreise begriffen, im Ritiro sich befand, wurde zuvörderst die Identität des Leibes des seligen Leonardus gerichtlich anerkannt und festgestellt. Man fand denselben in allen seinen Theilen biegsam, als wäre es ein lebendiger Leib gewesen. Derselbe wurde dann in einen Sarg gelegt; dieser mit Siegellack versiegelt und auf Befehl des Papstes in einer besonderen Grabstätte vor der Kapelle des hl. Vaters Franciscus beigesetzt. Die Grabstätte wurde alsdann mit einem Steine versehen mit folgender Inschrift: *)

D. O. M.

HIC IACET

**F. Leonardus a Portu-Mauritio**
**Mission. Apost. Ordin. Min. Reform.**
**Sacri Recessus St. Bonav. de Urbe**
**Vixit Ann. LXXV. Obiit XXVI Novemb.**
**MDCCLI.**

So wie wir es hier in Kürze beschrieben haben, war das Leben des seligen Leonardus, dieses wahrhaft apostolischen Mannes, ja, dieses Apostels unseres Jahrhunderts, dieses Ruhmes der Republik Genua und seiner Vaterstadt, dieser Ehre Italiens, dieses glänzenden Sternes in der Kirche, dieser neuen Zierde des Franciscanerordens. Wollten wir nur einfach und schlechthin andeuten, was Alles er durch sein Wort und Beispiel gewirkt, um das Laster zu Boden zu werfen und auszurotten, die Tugend in Aller Herzen zur Blüthe zu bringen, die Sünder, auch die

---

*) Gott, dem Besten, dem Allerhöchsten! Hier ruht Bruder Leonardus von Porto-Maurizio, Apostolischer Missionar aus dem Orden der Minderbrüder-Riformaten, im hl. Ritiro zu St. Bonaventura in der Stadt. (Rom.) Er lebte 75 Jahre und starb am 26. Novemb. 1751.

hartnäckigsten und verstocktesten zu bekehren, der Frömmigkeit und der Gottesverehrung wieder festen Boden zu geben an den unzähligen Orten, welche er durch seine Gegenwart, seine Predigten, seine Missionen erleuchtete, indem er allenthalben, wo immer man seiner bedurfte, hineilte, ohne auf Wind und Wetter und Wege, auf Körperbeschwerden, Mühsale und Leiden irgendwie Rücksicht zu nehmen — wollten wir, sage ich, dies Alles nur andeuten: wir hätten ganze Folianten schreiben müssen. Noch ist sein Andenken in Segen und wird es nach Jahrhunderten noch sein bei den Völkern, die mit vollem Munde allerwegs von seinen ruhmreichen Thaten sich erzählen und fort und fort seine Wunderwerke und Verdienste preisen.

---

## Siebenunddreißigstes Kapitel.

**Verschiedene nach dem Tode des seligen Leonardus durch dessen Verdienste von Gott gewirkte Heilungen.**

Die Tugenden und Gnadengaben, mit welchen unser Selige ausgerüstet war, hatten ihm bei seinen Lebzeiten schon eine so hohe Verehrung zu Wege gebracht, daß das christliche Volk, wie wir zum öftern hörten, ihn mit ganz außerordentlichen Namen belegte, ihn bald den Apostel, bald den heiligen Pater, bald den großen Gottesmann nannte. Und diese hohe Meinung hatten nicht etwa bloß die gewöhnlichen, sogenannten guten und einfältigen Leute, nein, auch die höchstgebildeten, durch Wissenschaft nicht minder als durch wahre Frömmigkeit hervorragendsten Männer, Geistliche sowohl als Laien, Kardinäle, Bischöfe und Doctoren, theilten diese Verehrung und sprachen, wie wir dies ebenfalls bereits gehört, dieselbe mündlich und Einige auch schriftlich aus. Diese hohe Meinung war auch der Grund, daß, sobald die Kunde von seinem Tode sich verbreitete, Menschen aus allen Klassen und Ständen schaarenweise nach St. Bonaventura strömten, um seine irdischen Reste noch einmal zu sehen und zu küssen, oder irgend eine Reliquie von ihm zu erhalten; diese hohe

Meinung war die Ursache, daß Viele ihn öffentlich heilig nannten; daß ohne alles Vorwissen der Religiosen unzählige Bildnisse von ihm in Umlauf gesetzt wurden, und daß diese, so wie auch solche Gegenstände, die er selbst gebraucht hatte, von allen Seiten auch aus weiter Ferne, gesucht und mit einer außerordentlichen Devotion in Empfang genommen und aufbewahrt wurden. Zur Bethätigung der hohen Verehrung, welche man in Rom zu dem Diener Gottes hegte, wurden wenige Tage nach seinem Hinscheiden in der Rotonda feierliche Exequien veranstaltet, wobei ein Weltpriester eine ebenso fromme als schöne Trauerrede hielt, die auch sofort in Druck erschien. Ihr Inhalt war dieser: „Der apostolische Mann war den Menschen so überaus theuer, weil sie mit Fug und Recht dafür hielten, daß er Gott so überaus theuer war.“ Auch die Republik Genua wollte die hohe Verehrung, welche sie diesem ihrem Helden zollte, an den Tag legen. Bei der Kunde von seinem Tode ließ sie ein dem Oberhaupte der Kirche gewidmetes Denkblatt anfertigen, auf welchem sich ein Wappenschild befand mit dem Symbol der Kirche, einem Schiffe, welches die Häresie niederwirft; auf dem Schiffe selbst sitzen die Symbole der drei göttlichen Tugenden, in passenden Inschriften ausdrückend, was man zum Lobe des großen Mannes sagen wollte. Gott selbst aber bekräftigte diese allgemein hohe Idee, welche man von der Tugend und Heiligkeit seines Dieners hatte, durch verschiedene Wunder, die der Selige auch nach seinem Hinscheiden zum Wohle Solcher wirkte, die zu seiner Fürbitte ihre Zuflucht nahmen. Wir beschränken uns in dem gegenwärtigen Kapitel auf solche wunderbare Heilungen, welche in der Weise erfolgten, daß der Selige selbst Denen, die seinen Beistand anriefen, erschien, einige andere, und besonders die drei von der Kirche bestätigten für das Schlußkapitel dieses Werkes uns vorbehaltend.

Magdalena aus Rocchetta in der Diöcese Spoleto und zu Rom wohnhaft, Ehefrau des Jacob Arcari, hatte ein Knäbchen von vier Monaten, Augustin mit Namen, welches, abgesehen davon, daß es mit einem Bruchschaden geboren war, zwanzig Tage nach seiner Geburt am ganzen Leibe so voller Wunden wurde, daß, da dieselben in Eiterung übergegangen waren, die Haut an den Windeln, worein die Mutter das arme Geschöpfchen

hüllte, kleben blieb. Der Anblick dieses Kindes war so schrecklich, daß es Alle graute und jammerte, die es nur sahen; denn besonders der Kopf war fast nnr eine entsetzliche Wunde. Zehn Tage nach dem Tode des Seligen sah Magdalena denselben im Traume. Sie küßte ihm die Hand und bat ihn, ihr Kind zu heilen. Es schien ihr, als ob er Ja geantwortet habe, und voll Freude und Vertrauen eilte sie noch an demselben Tage mit ihrem kranken Kinde auf den Armen nach St. Bonaventura, um dasselbe auf das Grab des Dieners Gottes niederzulegen. Sie fand aber die Kirche so angefüllt, daß sie nur mit großer Mühe zu dem Gitter des Hochaltars, an dessen Seite das Grab sich befindet, gelangen konnte. Magdalena verlor jedoch den Muth nicht; sie steckte das Kind durch die Spalten des Gitterwerkes und bat einen Mann, der drinnen stand, dasselbe auf das Grab des Seligen zu legen. Dieser willfahrte der Frau sogleich und legte das arme Geschöpfchen daselbst nieder. Noch hatte es kein Vater unser lang dort gelegen, als es zu lachen und heiter und froh groß Fest zu machen begann. Man hob es wieder auf, und in Aller Gegenwart wurde es vollkommen gesund befunden. Kein Bruch und keine Wunden waren mehr zu sehen, und was noch mehr war, es erschienen sofort auch Haare auf dem Köpfchen, deren früher kein einziges war gesehen worden. — Zu Arpino hatte eine vornehme Frau, Namens Anna Maria Calandrelli von Palma zweimal schon eine Fehlgeburt gethan. Sie vernahm nun von einer andern Frau, daß dieselbe, nachdem man ihr ein Stückchen von dem Habit des seligen Leonardus noch bei dessen Lebzeiten umgehängt, eine glückliche Geburt gehabt habe. Von Stunde an flehte nun die Dame zu Gott dem Herrn, er wolle ihr, wenn sie abermals guter Hoffnung werden sollte, durch die Verdienste des sel. Leonardus die Gnade gewähren, ihre Leibesfrucht glücklich zur Welt zu bringen. Wenige Monate nachher fühlte sie sich von neuem schwanger, hatte auch wieder mit den alten Schmerzen zu kämpfen und wurde besonders von einem so heftigen Fieber gequält, daß sie in der größten Furcht schwebte, auch diesmal wieder eine Fehlgeburt zu thun. In der Nacht vor dem letzten November 1751, also wenige Tage nach dem Tode des Seligen, als man übrigens zu Arpino noch Nichts von dem Hinscheiden des Mannes Gottes

wußte, lag die Frau im Schlafe, als sie mit einem Male Jemanden eine Hand auf ihren Kopf legen fühlte. Darüber erwacht, fand sie zu ihrem Erstaunen sich ganz von Schmerzen frei, sah aber zugleich, da sie ein Licht in ihrem Zimmer hatte brennen lassen, an dem Fußende ihres Bettes den ihr wohlbekannten seligen Leonardus, den sie auf Missionen öfters gesehen. Sie hört, wie er ganz klar zu ihr spricht, „Du sollst jetzt gesund werden. Lege dir von meinem Habit um und fürchte Nichts!“ Hierauf verschwand er. Die Dame stand auf, ging aber einige Zeit nachher wieder zu Bette und schlief abermals ein. Nach einigen Augenblicken jedoch wachte sie von Neuem auf und sah den Seligen zum zweiten Male an derselben Stelle. Er wiederholte die Worte, die er so eben zu ihr gesprochen, fügte jedoch hinzu, daß sie alle Tage der hl. Messe beiwohnen solle. Hierauf verschwand er von Neuem. Sofort bemühte sich die Frau, ein Stückchen von dem Habit des Dieners Gottes zu bekommen, in deren Besitze mehrere Personen zu Arpino waren, und hängte sich dasselbe andächtig um. Die Wirkungen desselben verspürte sie so handgreiflich, daß, wenn sie es mitunter abgelegt hatte und wieder umzuhängen vergaß, die Schmerzen auf der Stelle von Neuem sich einstellten, welche jedoch abermals sofort aufhörten, sobald sie es wieder trug. Endlich rückte die Zeit zu gebären heran. Nach achttägigen Wehen nahm sie das Stückchen von ihrem Halse, wo sie es gewöhnlich trug, und legte es auf den Unterleib, und in demselben Augenblicke gebar sie glücklich einen Sohn, dem sie aus Dankbarkeit den Namen Leonardus gab.

Joseph Orsolini aus Genua, Mauerer von Profession, war schon ein Verehrer des Seligen bei dessen Lebzeiten, indem er stets ein Stückchen von seinem Habit bei sich trug. Als dieser die Nachricht von dem Tode des Dieners Gottes vernommen hatte, nahm er sich vor, zu Ehren desselben tagtäglich drei Vater unser, Gegrüßet seist du Maria und Ehre sei dem Vater zu beten; denn er hielt ihn für einen Heiligen. Acht Tage nach dem Tode des Seligen wollte er in einem Sträßchen von Genua eine dem Einsturz drohende Mauer stützen und setzte zu dem Ende eine hohe Leiter an. Ein Freund des Mauerers, Stephan Brenati, kam gerade durch diese Straße, sah den Joseph in einer Höhe von etwa sechszig Fuß und bemerkte, daß das über der

Leiter sich erhebende Stück Mauer nahe daran war zu fallen, und rief ihm deßhalb zu, er solle lieber ein Gerüst aufschlagen und sich nicht so auf's Spiel setzen; denn wenn die Obermauer stürze, würde er mit hinunterstürzen. „Ich bin nicht bange," antwortete Joseph, „denn ich trage vom Habit des seligen Leonardus, der, wenn ich auch fiele, mich vor allem Unglück behüten würde." Stephan ging seines Weges weiter. Kurz darauf trennte sich ein Stück von der Mauer los; schlug die Leiter entzwei, und Joseph stürzte hinunter. Als er im Fallen den seligen Leonardus anrief, war es ihm, als sähe er einen Franziskaner — es war der Selige selbst, den er sehr gut gekannt hatte, — der, als er unten auf dem Boden angekommen war, ihn bei der Hand nahm, aufrichtete aus dem Schutthaufen heraus zog und, weil sonst kein Mensch zugegen war, der hätte helfen können, ihn aus dem Gäßchen hinausbrachte Joseph ging nun nach dem Spitale von Pamattone, um sich daselbst eine Kopfwunde verbinden zu lassen, fürchtete jedoch, daß er auch innerlich Schaden genommen haben könnte; besonders wuchs diese Furcht an dem folgenden Tage, weil nunmehr in allen Theilen seines Leibes die schrecklichsten Schmerzen sich einstellten, und er kaum ein Glied zu bewegen vermochte. Von Neuem empfahl er sich daher dem seligen Leonardus. In der folgenden Nacht, während er schlief, erschien ihm der Selige und befahl ihm, wieder an seine Arbeit zu gehen. Als er gegen Morgen erwachte, fand er sich wirklich so vollkommen gesund und wohl, daß er aufstehen und nach Hause gehen konnte. Diese Wunder hat er Allen erzählt und eidlich erhärtet.

Schwester Maria Fortunata von Jesu, Nonne in dem Kloster zu Moricone in Sabina litt an einem furchtbaren Uebel, in Folge dessen sie, und zwar sehr oft, zur größten Betrübniß ihrer selbst sowohl als auch ihrer Ordensschwestern wie todt zu Boden fiel. Als sie einst wiederum gefallen und zu Bett gebracht war, empfahl sie sich dem sel. Leonardus, den sie bei dessen Lebzeiten sehr gut gekannt hatte, und bat denselben, sie doch von dieser so schweren und gefahrvollen Krankheit zu erlösen. Nach diesem Gebete schlief sie ein. Da erschien ihr der Diener Gottes im Traume. Er tadelte sie, daß sie das, was er ihr damals, als sie ihre Generalbeichte bei ihm gethan, auferlegt hätte, nicht in's Werk gesetzt habe; dann ertheilte er ihr die Versicherung, von

jenem Uebel werde sie nichts mehr zu leiden haben, doch ein heftiger Kopfschmerz werde ihr verbleiben. Darüber wurde die Ordensfrau wach. Von ihrem Uebel war und blieb sie frei; von Kopfweh jedoch wurde sie fortwährend gequält, wie der Diener Gottes ihr gesagt hatte.

Der geistliche Herr Bernardin Tancioni, aus Belmonte in der Diöcese Rieti, ein Priester von dreiundsechszig Jahren, war von einem heftigen Rheuma befallen, das ihn schon vierunddreißig Tage lang unausgesetzt das Bett zu hüten gezwungen; dabei verursachte es ihm die heftigsten Schmerzen, wenn ihn seine Hausgenossen nothwendig umlegen oder auch nur anrühren mußten. „Eines Nachts," so erzählt er selbst in seinem eidlich erhärteten Zeugnisse, „kam mir der selige Leonardus in's Gedächtniß, dessen Bildniß ich bei mir trug, und als ich früh am Morgen wach wurde, erschien mir der Selige sichtbar an der rechten Seite meines Bettes. Er saß auf einem Fußschemmel und war mit einem sehr weiten Habite angethan. Also dasitzend gab er mir die Versicherung, daß ich auf der Stelle von meinem Uebel frei sein solle, und daß auch Niccola, mein Großneffe, mit dessen Gesundheit es äußerst schlimm stand, schon ganz vortrefflich aussehe. Mit den Worten: „Es lebe das Kreuz!" verschwand er. In demselben Augenblick fühlte ich mich vollkommen genesen, rief mit großer Freude eine meiner Großnichten herbei und sagte ihr, daß ich gesund und frei von meinem Uebel sei, ging dann zur Kirche und brachte das hl. Meßopfer dar, um dem Herrn und seinem treuen Diener meinen Dank abzustatten."

Magdalena Romagnoli Sciarbonieri aus Zagarolo, wohnhaft zu Rom, litt schon seit einigen Monaten an einem unstäten aber äußerst heftigen Gliederweh, der sogenannten fliegenden Gicht. Alle ärztlichen Mittel waren ohne Erfolg geblieben. Unbeweglich lag sie in ihrem Bette, und war nicht im Stande, die Augen auch zu einer nur kurzen Ruhe zu schließen. Riß der Krampf sie in die Höhe, so schrie sie so laut, daß die Vorübergehenden verwundert stehen blieben und fragten, was das doch für ein furchtbares Schreien wäre. Nachdem sie schon lange und viel gelitten, nahm sie endlich ihre Zuflucht zu dem seligen Leonardus. Am 22. Mai 1752 ließ sie in Begleitung ihres Mannes in einem bequemen Wagen sich zur Kirche St. Bona-

ventura fahren. Hierselbst angelangt, wurde sie von zwei Personen — denn sie konnte sich kaum bewegen, — zum Grabe des Seligen hingetragen, wo sie mit ausgebreiteten Armen und langhin auf den Boden hingestreckt schmerzlich zu weinen begann. Nachdem sie dann lange gebetet, schloß sie ihr Flehen mit folgenden Worten: „Pater Leonardus, ich werde nicht weggehen und von diesem deinem Grabe nicht aufstehen, bis ich die Gnade werde erlangt haben.“ In demselben Augenblicke, wo sie diese Worte gesprochen, hörte plötzlich aller Schmerz auf; zum höchsten Staunen aller Anwesenden erhob sie sich, ging frei durch die Kirche, besuchte andächtig alle Altäre derselben und kehrte darauf froh und zufrieden nach Hause zurück. In diesem Zustande vollkommener Gesundheit beharrte sie drei Tage; dann stellten die Schmerzen mit erneuerter Wuth sich ein, und mehr als je klagte und schrie sie über ihr Unglück. Sie hatte aber in ihrem Zimmer ein wenig Oel aus der Lampe der „Madonna von der göttlichen Liebe“, womit sie sich bisweilen segnen ließ. Als nun wieder einige Tage in einem so furchtbaren Martyrium verflossen waren, daß sie nicht einmal mit Hülfe von Opium, welches der Arzt ihr geben ließ, zum Schlafen gebracht werden konnte, nahm sie am Morgen des 4. Juni, als die Schmerzen dermaßen alle Grenzen überschritten, daß sie sterben zu müssen meinte, neuerdings ihre Zuflucht zu dem seligen Leonardus. „Pater Leonardus,“ sprach sie eben so laut als zuversichtlich, „ich will dir die Gnade zu verdanken haben. Erweise sie mir; ich verlange ein sichtbares Zeichen.“ Dann nahm sie mit etwas Wasser ein Fädchen aus seinem Habit. Plötzlich sank sie in Schlaf. Die Umstehenden sprachen zu einander: „Gut, daß sie schläft, lassen wir sie ruhen!“ und verließen die Kammer. Es war gegen zwölf Uhr Mittags. Einige Augenblicke nachher, — sie befand sich in jenem Zustande, der zwischen Wachen und Schlafen so ziemlich die Mitte hält, — sah sie den seligen Leonardus in das Zimmer treten, in das oben erwähnte Oel eingetunckte Baumwolle nehmen, sich ihr nähern und sie damit in Kreuzesform bezeichnen unter den Mahnworten, der heiligsten Jungfrau andächtig ergeben zu bleiben, die Baumwolle wieder an ihre Stelle legen, vor dem Muttergottesbilde, welches dort hing, eine tiefe Verbeugung machen und gleich darauf verschwinden. Die Leidende blieb seit

dieser Stunde vollkommen gesund. Sie rief die in der Nebenstube befindlichen Hausgenossen und erzählte ihnen, was sich mit ihr ereignet. Da sie stets der besten Gesundheit sich freute, legte sie nachmals auch gerichtlich Zeugniß hiervon ab.

Maria, Tochter von Johannes Tubelli aus Gerano, einem zur Abtei Subiaco gehörigen Dorfe, eine Jungfrau von etwa fünf und zwanzig Jahren hatte Gift genossen, indem man ihr Semmel und Kuchen mit spanischen Fliegen und anderen Giften vermischt zu essen gegeben. Die Unglückliche hatte achtundvierzig Stunden lang ohne Unterbrechung die heftigsten Grimmen in den Eingeweiden, und obwohl sie mit Hülfe menschlicher Mittel einen Theil der vergifteten Kuchen ausbrach, blieb doch immerhin ein großer Theil noch zurück, und die Schmerzen ließen nicht nach; schon gaben sich unzweideutige Zeichen einer allgemeinen Zerstörung aller Eingeweide kund. Die Aerzte, welche die Arme behandelten, sprachen sich unverholen dahin aus, daß sie nicht am Leben bleiben könne. Zwei Geistliche, der Herr Erzpriester Dominicus Perelli und Herr Franciscus Pozzi, welche sie zu einem guten Tode vorbereiteten, saßen ihr zur Seite und sahen ihrem Verscheiden entgegen. Gegen zehn Uhr Abends am 2. August kam dem Erzpriester mit einem Male der Gedanke, der Kranken ein Fädchen von dem Habit des sel. Leonardus, wovon er ein kleines Stückchen in seinem Hause hatte, zu geben. Rasch eilte er nach Hause und kehrte eben so rasch mit der Reliquie zurück. Dann fragte er die Jungfrau· „Hast du wohl jemals den Namen des Dieners Gottes, des sel. Leonardus, nennen hören?“ Als diese es durch ein leises Nicken mit dem Kopfe bejahte, fuhr der Erzpriester also fort: „Nun gut. Ich habe dir hier ein kleines Stückchen von seinem Habit mitgebracht. Habe Glauben, und wenn du die Gnade der Gesundheit erlangen wirst, werden wir die gerichtliche Deposition davon machen und dieselbe nach Rom schicken.“ Während er dies sagte, hatte er das kleine Stückchen mit der Scheere vollends zerkleinert, betete darauf drei Ave Maria zur allerseligsten Jungfrau, nebst Einem Vaterunser und Gegrüßest seist Du Maria zu dem Seligen und reichte es der Kranken mit einem bißchen Wasser, welches sie hinunterschluckte. Kaum hatte sie es verschluckt, als sie durch einen Zeitraum von zwei Credo's ganz unbeweglich liegen blieb, die Augen

sperrweit offen, ähnlich wie bei ekstatischen Personen. Nach Verlauf von zwei oder drei Minuten jedoch änderte sich Alles. Hatte sie früher entweder gar nicht, oder höchstens ein und das andere halbverstümmelte Wort mit der allergrößten Mühe sprechen können, so sprach sie jetzt mit einem Male und zwar ganz geläufig an die beiden Herren sich wendend: „Ich bin schon genesen; ich fühle auch nicht die Spur eines Uebels mehr. Gehen Sie in Gottes Gnade heim und legen Sie sich zur Ruhe.“ Die beiden Priester wollten sie jedoch nicht sobald verlassen und antworteteten: „Danke du dem Diener Gottes; wenn wir nicht lästig sind, bleiben wir noch etwas.“ Weil jedoch Maria abermals sie bat, sich doch zur Ruhe begeben zu wollen, glaubten sie, zur Beruhigung der Jungfrau sich entfernen zu sollen; doch beteten sie zuvor drei Vaterunser und Gegrüßest seist du Maria zur allerheiligsten Dreifaltigkeit, die Litanei von der Mutter Gottes und noch Ein Vaterunser und Ave zu dem Seligen zur Danksagung für ein so großes Wunder. Des folgenden Tages erzählte die Jungfrau dem Erzpriester, während der Zeit, als sie wie in Ekstase mit offenen Augen und ganz ohne Bewegung da gelegen, habe sie den seligen Leonardus gesehen; er habe ihr gesagt, er komme auf Befehl Gottes, sie zu heilen; dann habe er sie ermahnt, in Allem den göttlichen Willen zu thun und eine besondere Devotion gegen die heiligste Jungfrau zu haben, und sei dann verschwunden. Vier Tage nachher begab sich das weltliche Gericht von Subiaco nach Gerano, um die Aussage der Jungfrau zu Protokoll zu nehmen und zu erfahren, wer ihr die vergifteten Kuchen gegeben habe; die ausgeworfenen Stücke wurden gesucht, jedoch vergebens; denn sie waren weggeschafft worden. Die Gerichtsherren gaben ihr deßhalb noch ein Paar Schluck Wasser und Oel zu trinken, und sie brach den noch übrigen Theil des Giftes aus, das nach der Heilung, ohne ihr den mindesten Schmerz oder Ekel zu verursachen, im Magen noch zurückgeblieben war, was ebenfalls ohne ein Wunder nicht möglich gewesen wäre. Diese Thatsache, welche sich im Monat August des Jahres 1785 ereignete, bezeugen eidlich der Arzt Dr. Joh. Baptista Gentilezza, der die Kranke bei seiner zufälligen Anwesenheit in Gerano behandelte, die beiden oben genannten Priester, und die Jungfrau selber.

Angela, Ehefrau von Andreas Micheletti aus dem

Dorfe Nerola in Sabina hatte eine Tochter, Maria Antonia mit Namen, welche in Folge der Pocken in einer Hüfte und in einem Knie so gelähmt blieb, daß sie in keiner Weise vom Boden sich erheben konnte. An dem Feste Mariä-Lichtmeß (2. Febr. 1777) nahm Angela mit einem lebendigen Glauben ihre Zuflucht zu dem sel. Leonardus, welcher gegen den Abend ihr erschien, und dem sie ihre inständigen Bitten wiederholte, er möge doch entweder ihre Tochter heilen, oder aber sie mit sich nehmen; denn sie sähe viel lieber, daß ihr Kind stürbe, als daß es in einer so bejammernswerthen Lage sein Leben hinschleppen müßte. Am andern Morgen fand sie zu ihrer größten Freude und Verwunderung ihr Kind so vollkommen gesund, daß sie es mit sich nehmen konnte in die Kirche zur hl. Messe; das Kind aber behielt von Stunde an bis zu seinem Tode den vollkommenen Gebrauch aller seiner Glieder.

Zu Posticciola in Sabina wurde der aus dem nahebei gelegenen Dorfe Borgo St. Pietro gebürtige Priester, Hr. Domenico, nach einer langwierigen Krankheit von einem furchtbaren Uebel in der Kehle heimgesucht, welches ihn an den Rand des Grabes brachte. In dieser seiner Todesgefahr rief er den sel. Leonardus an, der in derselben Nacht noch im Schlafe ihm erschien und ihn auf Stirn und Kehle bekreuzte. Kurz darauf wurde der Kranke wach und fand sich vollkommen gesund und von seinem Uebel befreit.

Auch der Priester Angelus Manni aus Terni bezeugt, daß, nachdem er Monate lang äußerst heftige Schmerzen in den kurzen Rippen der rechten Seite gelitten und überdies noch von Fiebern und anderen Uebeln so gequält worden sei, daß er nach dem Urtheile von Aerzten und Nichtärzten nicht lange mehr leben konnte, daß er ferner, nachdem er alle möglichen menschlichen Mittel vergebens gebraucht, auf folgende Weise seine Gesundheit wieder erlangt habe: Während er eines Tages wie außer sich und halb wahnsinnig durch das Haus gegangen sei, habe man ihm ein Stückchen von einem Schweißtuch des sel. Leonardus gegeben; mit Andacht habe er dasselbe in die schmerzhafte Seite gelegt, sich dann mit halbem Leibe auf ein Ruhebett geworfen, so daß die Füße noch auf dem Boden standen. Als er so dagelegen, sei es ihm vorgekommen, als ob Jemand mit der Hand seine

Stirn berührt und dabei gesagt habe: „Stehe auf!“ Sogleich habe er sich erhoben und von seinem Uebel so vollkommen sich befreit gefühlt, daß er ohne alle Anstrengung durch's Haus gegangen sei und voller Freude ausgerufen habe: „Ich bin geheilt, ich bin geheilt; der sel. Leonardus hat mich von den Schmerzen befreit.“ Und niemals sei er seitdem wieder von diesem Uebel angefochten worden.

Wir wollen mit der Aussage eines eben so gelehrten als frommen Kuratpriesters schließen. Derselbe hatte ein Beichtkind, dessen Namen jedoch er nicht hat nennen wollen, dem der sel. Leonardus, von einer großen Zahl durch ihn geretteter Seelen umgeben, erschien, also sprechend: „Seht wie Gott Seine Gaben hat belohnen wollen; denn Sein war die Fähigkeit zu predigen, Sein die Kraft, Sein die Wissenschaft, Sein auch das Wort und die Stimme, ja, Sein waren alle Gaben, und doch hat er sie belohnt, als wären sie die meinigen gewesen.“

---

## Achtunddreißigstes Kapitel.

**Andere von dem seligen Leonardus nach seinem Tode gewirkte wunderbare Heilungen.**

Maria Magdalena Pallari aus Pergola, wohnhaft zu Rom, hatte ein Geschwulst an einem Beine und Knie, in Folge dessen sie so lahm wurde, daß sie nur mit dem größten Schmerze sich fortbewegen konnte. Nach achtjährigem Leiden begab sie sich zu dem Grabe des sel. Leonardus. Während sie daselbst betete, verschwand sofort das Geschwulst, aller Schmerz hörte auf, das ganze Bein war in seinen Normalzustand zurückgekehrt, und vollkommen gesund ging sie nach Hause.

Zur Torri, einem zur Abtei St. Salvatore Maggiore gehörigen Dorfe, wurde die Frau des Mauerers Anton Lipori plötzlich von so heftigen Schmerzen befallen, daß Alle glaubten, sie müßte sterben. Alle möglichen Arzneimittel wurden gebraucht, aber vergebens. Da wurde ihr gerathen, auf die besonders

schmerzhafte Stelle ein Stückchen von dem Habit des sel. Leonardus zu legen; sie that dies, und sofort waren alle Schmerzen verschwunden. Kurze Zeit darnach verlor sie diese Reliquie, und neuerdings stellten die Schmerzen sich ein. Sobald man sie wiedergefunden, legte man sie zum zweiten Male auf die krankhafte Stelle, und wie das erste Mal verschwanden die Schmerzen im Augenblick. Da die Kranke zum größten Staunen ihrer Umgebung diese Erfahrung im Laufe der Zeit noch einigemal machte, trug sie zuletzt diese Reliquie fortwährend bei sich, und nie mehr wurde sie seitdem von jenem Uebel gequält.

Joseph Raffi aus Fara, Schneider von Profession, hatte, um einen Hund zu schlagen, nach einem spitzen Eisen gegriffen; das Eisen war ihm in die Hand gegangen und hatte dieselbe dergestalt verwundet, daß die ganze Hand schwarz wurde und ein krebsartig fressendes Geschwür bekam. Schon sprach man von einer Amputation. In dieser seiner großen Angst und Noth nahm der Leidende mit großem Vertrauen seine Zuflucht zu dem sel. Leonardus und berührte die Wunde mit einem Stückchen von dem Habit des Dieners Gottes. Sofort verschwand das ganze Uebel; zu seiner größten Verwunderung und Freude war die Hand vollkommen hergestellt. — Die Oberin des Klarissenklosters zu Sarzana, Schwester Clara Francisca Tuani, litt seit der Zeit ihres Noviziates an einer allmälig krebsartig gewordenen Fistel am linken Fuße, welche, obschon sie von Anbeginn mit Feuer und Eisen war behandelt worden, immer weiter um sich griff und ihr die größten Beschwerden verursachte. Während sie Abtissin war, wurde die Fistel so entsetzlich arg, daß man den Fußknochen sehen konnte, und sie nicht mehr zu gehen vermochte. Sie sah sich daher in die Nothwendigkeit versetzt, sich einer neuen Kur zu unterwerfen. Als aber auch diese Nichts half, nahm sie ihre Zuflucht zu der Fürbitte des sel. Leonardus. Zugleich legte sie ein Stückchen von einem Schnupftuche, womit der Diener Gottes sich den Schweiß abgetrocknet hatte, auf die Wunde. Sie fiel in einen ruhigen Schlaf, was ihr seit langer Zeit nicht war zu Theil geworden; am folgenden Morgen aber fand sie sich so vollkommen von ihrem Leiden befreit, als hätte ihr nie etwas gefehlt

Maria Grossi von Sambuci, wohnhaft zu Rom, be-

kam nach der Geburt eines Mädchens ein Geschwulst an der rechten Brust. Die Aufgedunsenheit und der Schmerz nahmen so zu, daß der Wundarzt eine Operation für durchaus nothwendig hielt. Nach derselben nahm jedoch die Milch, statt den gewöhnlichen Weg zu gehen, den Ausgang durch die Wunde, wodurch das Uebel in Kurzem sich so verschlimmerte, daß nunmehr zwei Oeffnungen sich bildeten und bald die ganze Brust nur mehr Eine große Wunde war. Jetzt hörte die Patientin mit dem Gebrauche aller natürlichen Heilmittel auf, empfahl sich mit einem lebendigen Glauben dem sel. Leonardus, nahm ein Stückchen von dessen Habit und band dasselbe eines Abends mit einer Binde über die Wunde. Auf der Stelle fühlte sie den Schmerz dergestalt sich mildern, daß sie die ganze Nacht ruhen konnte; und als sie am Morgen nicht den mindesten Schmerz mehr fühlte und die Binde losmachte, war die Wunde so vollständig heil, daß nichts als die Narbe zum Andenken an die Wohlthat zurückblieb. Von einer Kruste, die sich natürlicher Weise doch hätte vorfinden müssen, war auch nicht die leiseste Spur zu entdecken.

Frau Maria Johanna, Gattin des Herrn Paul Panizza, wohnhaft zu Masserano in der Diöcese Vercelli, hatte mit Unterbrechungen durch einen Zeitraum von acht Jahren an schweren Nervenkrämpfen gelitten, und trotz aller Mittel und Consultationen der geschicktesten Aerzte waren die Qualen stets die nämlichen geblieben. Das Uebel wurde für ein chronisches und unheilbares Leiden erklärt. Zuletzt wurde sie ganze vier Monate anhaltend von solchen alles Maaß überschreitenden Schmerzen heimgesucht, daß sie vollständig wie ein Skelett aussah. Da kehrte eines Tages ein Ordensmann in ihr Haus ein, der ihr eine kleine Reliquie von dem Habit des sel. Leonardus, so wie auch etwas von dem Brode, welches derselbe einst bei Tisch erübrigt hatte, überließ. Die Leidende in ihrer großen Noth und Bedrängniß aß das Brod und hängte sich das Stückchen von dem Gewande um den Hals. In demselben Augenblicke fühlte sie eine allgemeine Bewegung in ihrem Blute, und auf dem Fleck war sie vollkommen gesund, blieb auch in der Folge von allen Nervenkrämpfen so total frei, daß sie, so lange sie lebte, auch nicht die Spur mehr davon wahrnahm.

In der Stadt Aquila wurde der kleine Neffe des Priesters

und Arztes Venantius de Bernardis, ein Knabe von drei Jahren, von einem sehr heftigen Fieber befallen. Bei dem fünften Anfalle lag das Kind so zu sagen in den letzten Zügen, und schon wurde es von den Eltern sowohl als von dem Oheime als todt beweint. Während es so ohne Leben und Regung da lag, fiel dem Oheime der selige Leonardus ein. Rasch empfahl er das Kind dem Seligen, mit dem Versprechen, wenn er die Gnade der Gesundheit für dasselbe erlange, werde er öffentlich Zeugniß davon ablegen. Er nahm dann eine Reliquie des Dieners Gottes, die er zu Hause hatte, betete drei Vater unser und Gegrüßet seist du Maria und segnete das im Sterben liegende Knäblein mit der Reliquie. In demselben Augenblicke öffnete das Kind die Augen, fing geläufig an zu sprechen, forderte zu essen, wollte aufstehen und marschirte wirklich zum größten Staunen aller Umstehenden durch das Zimmer auf und ab. Der Oheim fühlte ihm den Puls und fand, daß das Fieber gänzlich verschwunden und das Kind vollständig hergestellt war. Wie das nachträglich eidlich abgelegte Attest besagt, ist es auch in der Folge gesund geblieben. — Constantia Maria Salvatori, Ordensfrau zu Matelica im Kloster von der Verkündigung und zum hl. Adrian, Benedictinerordens, war im Jahre 1744 von einem irgendwo von einer Höhe herabfallenden Steine am Kopfe schwer verletzt worden. Es bildete sich eine Beule von der Dicke eines Eies, die jedoch nach einiger Zeit wieder verging. Einige Monate später wurde sie an derselben Stelle des Kopfes von einem Fenster, welches, als sie es öffnen wollte, von selbst losfuhr, mit der größten Heftigkeit getroffen. Waren die Schmerzen, welche dieser Schlag erzeugte, schon übermäßig, so erschienen dieselben doch beinahe noch als das kleinere Uebel; denn es blieb ihr in Folge dieser Contusion eine gewisse Stumpfheit des Geistes. Wie eine Blödsinnige ging sie durch das Kloster, konnte zuletzt auch nicht das kleinste Geräusch mehr ertragen; nur mit Hülfe zweier Stöcke konnte sie sich fortbewegen; dabei litt sie beständig an Erbrechen, kurz, es waren der Leiden so viele, daß Alle glaubten, sie müsse sterben. In diesem Zustande verbrachte sie einige Jahre, als ihr abermals eine schwere Last auf den Kopf fiel. Halbtodt blieb sie liegen und ganz bewußtlos brachte man sie zu Bette, an welches sie nun auf eine sehr lange Zeit gefesselt blieb.

Während dem wuchs das Uebel bis zu einer solchen Höhe, daß der Arzt dasselbe für unheilbar erklärte. Mittlerweile kam die Nachricht von dem Tode des sel. Leonardus nach Matelica. Man theilte unserer Leidenden dieselbe mit, und sie empfahl sich der Fürbitte des Seligen. Da sie von Rom her ein Stückchen von seinem Habit besaß, legte sie sich dasselbe an die Ohren, weil hier das Uebel seinen Hauptsitz zu haben schien, indem sie nämlich nicht das geringste Geräusch hören konnte, ohne sofort in einen todtähnlichen Zustand zu gerathen. Kaum hatte sie die Reliquie angelegt, als sie, wie sie selbst bezeugte, mit einem Male in ihrem Kopfe, besonders nach der Vorderseite hin sich's wenden und kreisen fühlte, wie wenn lauter Ameisen darin gewesen; hierauf mußte sie einige Male niesen, und das Uebel war gänzlich verschwunden. Sie ging durch alle Werkstätten und Arbeitsstuben des Klosters, wo es sonst wohl Getöse absetzt; sie begab sich in's Chor zu den übrigen Nonnen, die vor Staunen wie versteinert da standen, und psallirte mit denselben mit lauter Stimme, ohne weder damals noch sonst jemals wieder etwas von ihren Leiden zu empfinden.

Marcus Antonius Minna zu Posi in der Diöcese Veroli war von einem bösartigen Fieber befallen; alle Mittel waren erschöpft; der Arzt hatte ihn aufgegeben; er wurde mit den hl. Sterbesakramenten versehen, und man war seines Todes gewärtig. Da wurde ihm ein Stückchen von dem Habit des sel. Leonardus um den Arm gebunden und zugleich dessen Hülfe angefleht, und siehe da, kurz darnach war Antonius zur größten Verwunderung des Arztes selbst, der ein authentisches Attest über dieses Factum hat ausstellen wollen, vollkommen genesen.

Zu Rom hatte Violante Maidè den Krebs an einem Beine, der ihr das Fleisch dergestalt abgenagt, daß sich eine Höhlung gebildet hatte, geräumig genug, um ein Kaffeebrödchen darin zu bergen. Als der Chirurg alle möglichen Mittel in Anwendung gebracht hatte, Alles jedoch vergebens war, erklärte er das Uebel für unheilbar. In dieser Lage wendete die Leidende sich vertrauensvoll an den sel. Leonardus und bat ihn, sie heilen zu wollen; wenn sie diese Gnade erhalte, gelobte sie die eidliche Bezeugung dieses Wunders vor Gericht und ein silbernes Bein als Votiv auf sein Grab zu bringen. Darauf legte sie ein

Läppchen von seinem Habit auf die Wunde. Augenblicklich war aller Schmerz verschwunden, und kurz darnach war sie vollständig geheilt, worauf sie getreu ihre Gelöbnisse erfüllte.

Der geistliche Herr Carl Maria Carpano Busti aus Villicino, Diöcese Mailand, litt seit zehn Jahren und darüber im Frühjahre und jedesmal wenn er nur irgend eine kleine Strecke Weges machen mußte, an einem furchtbaren Schmerze in der Kehle, ein Uebel, wogegen die Aerzte schon alle ihnen geeignet scheinenden Mittel angewendet hatten. Da er bereits früher von der Heiligkeit des sel. Leonardus so wie von den vielen Gnaden, die Gott durch seine Vermittelung und Verdienste gespendet, hatte reden hören, begann er eines Abends, — es war in den ersten Tagen des Februar 1756, während er gerade an seiner Krankheit schwer litt, — das Leben des Seligen zu lesen. Ueber dieser Lectüre wurde er von einem so lebendigen Glauben entflammt, er werde durch die Verdienste dieses Dieners Gottes von seinen Leiden befreit, daß er allsogleich sich auf die Kniee warf und den Seligen um die Gnade der Genesung anrief. In demselben Augenblick fand er sich vollkommen hergestellt, und nie mehr wurde er von seinem Leiden gequält, es mochte eine Jahreszeit sein welche auch immer, er mochte noch so weite Fußreisen machen; das Uebel war und blieb verschwunden. Dankbar legte er darüber ein authentisches Zeugniß ab.

Catharina Carozina aus Genua litt während eines Zeitraumes von zwölf Jahren ohne Unterbrechung an einem eben so hartnäckigen als furchtbaren Uebel. Wurde sie von demselben befallen, so lag sie manchmal bis zu zwölf Stunden da, ihres Verstandes gar nicht mächtig und mehr als einmal stand sie am Rande des Grabes. Die Aerzte hatten ihre ganze Kunst an dieser Kranken erschöpft und wußten kein Mittel mehr zu finden. Zu dieser schon so tief eingewurzelten Krankheit gesellte sich im Januar 1752 ein sehr heftiger Kopfschmerz und häufiges Blutbrechen, so daß die Doctoren das Uebel nunmehr für total unheilbar erklärten. Als Catharina das hörte, nahm sie ihre Zuflucht zu der Fürbitte des sel. Leonardus und betete zu Gott durch die Verdienste seines Dieners um Genesung. Zugleich legte sie sich mit lebendigem Glauben ein Stückchen von dem Kleide des Seligen an. Kaum hatte sie dies gethan, als sie

auch sofort, vollkommen hergestellt, aus dem Bette aufstehen konnte. Das Uebel kehrte auch nicht mehr wieder. Aus Dankbarkeit legte sie vor Gericht dies Zeugniß ab.

Schwester Maria Theresia Eleonora Boccella, Nonne in dem Kloster zu St. Niccolo Novello in Lucca, hatte zehn Jahre an der Fallsucht gelitten; alle menschlichen Mittel waren erfolglos geblieben. Als dann endlich in der Nacht vom 21. October 1769 noch ein hitziges Fieber dazu kam, wurde sie an den Rand des Grabes gebracht. In dieser äußersten Bedrängniß wendete sich die Kranke vertrauensvoll an den sel. Leonardus und bat ihn um Beistand in ihrer großen Noth, indem sie ihn an ein Versprechen, welches er bei seinen Lebzeiten ihr gemacht, erinnerte, daß er nämlich, wenn er einmal im Himmel wäre, ihr beistehen wolle. Des folgenden Morgens fand sie sich von jeglichem Uebel frei und vollkommen gesund. Die Ordensfrau erzählt uns in zwei Sonetten ihre Krankheit sowohl als ihre wunderbare Heilung durch den Seligen. Nachdem sie in dem zweiten berichtet, wie sie dem Diener Gottes sich empfohlen und an sein Versprechen ihn erinnert habe und darauf in einen tiefen Schlaf gefallen sei, schließt sie das Sonett also:

„Nicht wußt' ich damals, was mit mir geschah;
Wohl aber, daß ich fand die Gnade der Genesung:
Drum frei von allem Schmerz den neuen Tag ich sah."

Das siebenjährige Söhnchen des Benedict Romano, Namens Joseph, bekam am rechten Arm eine Beule, von der Größe eines gewöhnlichen Apfels, die dem Knaben die heftigsten Schmerzen verursachte. Nach Verlauf von einigen Monaten mußte die Beule durchgeschnitten werden, wobei eine große Menge Eiter und sonstige Materie hinauslief. Obschon nun nach einiger Zeit die Wunde in Folge von Medicamenten sich vernarbte, blieb doch in der Mitte derselben eine Oeffnung, welche unaufhörlich nacheiterte. Der Vater wendete sich an verschiedene Aerzte, aber vergebens. Allerwärts hieß es: das Uebel hat sich zu einer unheilbaren Fistel gestaltet, woran kein Schneiden etwas hilft. Er ließ daher Aerzte und Arzneien bei Seite und empfahl sich dem sel. Leonardus. Schon zwei Jahre hatte das arme Kind in dieser traurigen Lage sich befunden, und nicht selten waren heftige Fieber dazu getreten, in Folge deren es zuweilen ganz ohne Ver-

stand war. Eines Abends, als der Schmerz wieder besonders heftig war, sagte der Vater zu ihm: „Joseph, jetzt mußt du einmal einen recht festen Glauben haben; wir wollen ein Vater unser, Ave Maria und Ehre sei dem Vater zu dem sel. Leonardus beten.“ Darauf segnete Benedict sein Kind mit einer Reliquie und mit dem Bildnisse des Seligen und legte dann beide Gegenstände unter Joseph's Kopfkissen. Als sie am folgenden Morgen aufwachten, war die Oeffnung der Fistel so vollkommen geschlossen und vernarbt, daß der Knabe sofort aufstehen und sich ankleiden konnte; und von der Zeit an fühlte er niemals mehr Schmerz oder Ungemach in seinem Arme.

Schon seit zwei Jahren litt Elisabeth Notarantonio Morelli aus Arpino furchtbare Schmerzen in einem Knie, die muthmaßlich von einer Erkältung herstammten. Sie war völlig unfähig, sich, ohne durch Jemanden gestützt zu werden, auch nur einen Schritt fortzubewegen, und selbst dann war das Gehen noch mit den größten Schmerzen verbunden. Im Februar des Jahres 1752, als der krampfhafte Schmerz fast alles Maaß überschritt, rief sie den Beistand des sel. Leonardus an; denn die menschlichen Mittel hatten ihr bis dahin nicht im Geringsten geholfen. Zugleich legte sie ein Stückchen von einem der Wolllappen, die der Selige bei Lebzeiten getragen, auf das kranke Knie. In demselben Augenblicke hörte der Krampf auf, und sie, die vor ein Paar Sekunden noch laut schrie vor Schmerz, ohne sich rühren zu können, ging jetzt zur Verwunderung Aller, besonders des Arztes, frank und frei durch's Haus auf und ab und jubelte vor Freude. Mit ihr hat zugleich der Arzt vor Gericht Zeugniß über dieses Wunder abgelegt.

Athanasius da Ormeà, Laienbruder im Ritiro zu St. Bonaventura litt schon ein volles Jahr an verschiedenen ihren Charakter mehrmals wechselnden Fiebern; zuletzt war er geschwollen an allen Theilen des Leibes und konnte schon seit länger denn acht Tagen sich des Wassers nicht mehr entledigen. Die Aerzte erklärten, er habe die Wassersucht, und menschliche Mittel würden ihm nicht mehr helfen können. Man gab ihm nun den Rath, zur Fürbitte des sel. Leonardus seine Zuflucht zu nehmen, für dessen Seligsprechung der Patient selber sich viele Mühe gegeben hatte. Er nahm also ein kleines Fädchen von dem Habit

des Seligen mit etwas Wasser ein und band sich ein zweites Stückchen nebst dem Bildnisse desselben mit einer Binde um die Lenden. Unmittelbar darauf konnte er sich des Wassers entledigen und zwar der Art, daß allgemach die ganze Anschwellung verschwand, und er in kurzer Zeit genas und auch in der Folge ganz gesund blieb.

Zu Tivoli befand sich Frau Eugenia Visconti de' Cesari in Folge eines äußerst heftigen Fiebers ganz bewußtlos und, obwohl in den letzten Stunden gehend, nicht im Stande, zu gebären. Ihre Mutter so wie die assistirende Hebamme schwebten in der größten Furcht, daß entweder Eugenia oder das Kind sterben würde. In dieser großen Noth nahmen sie ihre Zuflucht zu dem sel. Leonardus. Die Hebamme nahm ein papiernes Bildchen mit dem Bildniß des Dieners Gottes in die Hand und sprach dabei genau die folgenden Worte: „Pater Leonardus, wenn du heilig bist, so gib es uns jetzt zu erkennen und laß das Geschöpf an das Tageslicht kommen, damit es zum wenigsten das Wasser der hl. Taufe empfangen kann." Kaum hatte sie dies gesagt und das Bildchen auf die Kranke gelegt, die noch immer außer Bewußtsein lag, als in einem Nu und mit aller Leichtigkeit zwei Frühgeburten von fünf bis sechs Monaten an's Tageslicht traten; die erste lebend, die zweite nach verschiedenen Versuchen und Prüfungen für todt erachtet. Die erste wurde sofort getauft. Aeußerst betrübt jedoch über die zweite, die sie, wie gesagt, für todt hielten, nahmen die Frauen von Neuem ihre Zuflucht zu dem Seligen, legten das Bildchen auf das kleine Körperlein, und die Hebamme hub abermals an: „Pater Leonardus, da du uns das erste Wunder gewirkt hast, so thue uns auch das zweite und gib uns zu erkennen, ob dieses Geschöpf lebendig ist." Kaum waren diese Worte über ihre Lippen, da öffnete das Kind seinen Mund und wurde getauft und gerettet; eine kleine halbe Stunde später, als das erste. Alle aber dankten dem Herrn, daß durch die Verdienste seines Dieners diese zwei Seelen waren gerettet worden.

Die beiden jetzt folgenden Wunder wurden genauer untersucht und von Sr. Heiligkeit Papst Pius VI. am 2. August 1795 bestätigt. An diesem Tage begab sich der Papst zum Kloster St. Bonaventura und ließ in derselben Kammer,

worin der Selige gestorben war, das betreffende Dekret veröffentlichen.

## Erstes von der Kirche bestätigtes Wunder.

Anna Victoria Marchetti, Pensionärin im Kloster der heiligen „Vier Gekrönten" zu Rom, kränkelte drei Jahre lang an sehr verschiedenen Uebeln, unter anderen an Fiebern, die manchmal zwei oder drei Monate anhielten, und wenn sie auch mitunter aufhörten, die Kranke doch nicht wieder zu Kräften kommen ließen; vielmehr bezeugte der Arzt, daß sie nach dem Fieber kränker zu sein geschienen habe, als während desselben. Besonders heftig war der Anfall am 15. Oktober 1751 und dabei so hartnäckig, daß alle Mittel erfolglos sich zeigten. Derselbe führte eine allgemeine Verwirrung und Zerrüttung in den flüssigen, so wie eine totale Erschlaffung in den festen Theilen herbei: die heftigsten Kopfschmerzen, Brustkrämpfe, häufige Ohnmachten, beständige Schlaflosigkeit, Convulsionen der Muskeln und Nerven und völlige Appetitlosigkeit; kurz, zuletzt war in ihr die vollständige Fallsucht mit der Schwindsucht vereint. Die unter sonst gleich bewandten Umständen wirksamsten Mittel fruchteten nicht nur nichts, sondern verschlimmerten die Sache und brachten nur convulsivische und gichterische Erscheinungen zu Wege, besonders in den Beinen und Knieen, so daß sie sich allein in keiner Weise mehr aufrichten konnte. Wollte sie aus dem Bette aufstehen, so mußte sie sich entweder der Krücken bedienen, oder von zwei Personen sich halten lassen, wenn sie nicht sofort zusammensinken sollte. Die Aerzte erklärten es für eine lähmende Gicht, womit sich eine totale Beraubung der Bewegungsmacht und des Gefühles in den Beinen und eine so entsetzliche Ausmergelung verbanden, daß sie im wahren Sinne des Wortes nur ein Skelett zu sein schien und Allen, welche sie sahen, das innigste Mitleid einflößte. Acht Monate schon seufzte die Unglückliche unter dem Drucke so großer Leiden, als am Morgen des Christi Himmelfahrtstages, der in jenem Jahre (1752) auf den 11. Mai fiel, ein Brief aus der Stadt kam. Es hatte nämlich die Sakristanin Schwester Maria Seraphina Petruccioli an den außerordentlichen Beichtvater ihres Klosters, den P. Martinus da Vallecorsa, Religiosen im Konvent zu St. Bonaventura ge-

schrieben und demselben den ganzen Krankheitszustand der Patientin, und welche traurige Wendung ihr Uebel genommen habe, mitgetheilt. Die Antwort des P. Martinus an die Sakristanin lautete: sie möge der Kranken sagen, dieselbe solle ihre Zuflucht zu dem sel. Leonardus nehmen. Die Nonne gehorchte: theilte der Patientin den ihr vom P. Martinus gewordenen Auftrag mit und verließ gleich darnach das Krankenzimmer. Als nun Anna Victoria allein war, erweckte sie einen Act des lebendigsten Glaubens, nahm das Bild des Seligen, welches neben ihrem Bette hing, und legte es sich auf die Beine. In diesem Acte schon fühlte sie sich im Innern von einer gewissen und sichern Zuversicht bewegt, sie sei vollständig geheilt. Darüber trat eine Nonne ins Zimmer. Die Kranke erhielt von dieser die gewünschten Kleider, kleidete sich an und zwar ganz allein, sprang ohne irgend Jemandes Beihülfe aus dem Bette und war so vollkommen genesen und von allen ihren Uebeln befreit, daß sie nicht nur in demselben Augenblicke alle ihre Kräfte wieder erlangte, sondern auch ihr ausgemergeltes Aussehen verlor und eine blühende Gesichtsfarbe erhielt. In diesem Zustande der blühendsten, kräftigsten Rüstigkeit lief sie sofort über die Schlafsäle, suchte die Mädchen und die Nonnen und erzählte ihnen voller Freude, was ihr begegnet. Dann eilte sie zu ihrem Beichtvater, um auch ihm zu berichten, was sich mit ihr zugetragen. Alle waren außer sich vor Erstaunen über dieses Wunder. So eben noch hatte man sie ja fast in den letzten Zügen liegen sehen und einer Leiche ähnlicher, als einem noch lebenden Menschen; und jetzt sah man sie gesund, blühend und stark, als habe ihr nie das Mindeste gefehlt. Welch' ein Wunder! Tags darauf kam der Klosterarzt Dr. Franz Rainer Parazzani, der sie behandelte, um sie zu besuchen. Man kann sich seine Bestürzung denken. Um sich volle Gewißheit zu verschaffen, verordnete er, alle Arzneimittel bei Seite zu legen, und die Genesene Alles mitmachen zu lassen, was die Uebrigen thäten. Dieser Befehl wurde auf's genaueste ausgeführt.

Anna Victoria machte das ganze gemeinsame Leben mit. Und der Doctor fand sie, wie noch mehrere andere Aerzte sie fanden: beständig in voller, ja in vollster Gesundheit. Deßhalb legten auch alle diese Herren so wie auch die Non-

nen sammt ihren Zöglingen über dieses Factum ein öffentliches und feierliches Zeugniß zur Ehre Gottes und seines Dieners ab.

### Zweites von der Kirche bestätigtes Wunder.

Symphorosa Betti aus Leprignano, Ehefrau von Alexander Pezza, ging im Januar 1787 von Leprignano nach Civitella di St. Paolo. Unterwegs gerieth sie in einem Walde ganz zufällig in einen Dornenstrauch und wurde darin an dem rechten Schienbeine, ungefähr gegen die Mitte, gestochen. Obschon sie allerdings Schmerz fühlte und auch Blut aus der Wunde hervordringen sah, setzte sie nichtsdestoweniger ihre Reise fort. Auch als sie wieder zu Hause war, dachte sie nicht im Geringsten an die Wunde, bis das Bein zu schwellen und eine Entzündung einzutreten begann. Dann lief Blut mit Eiter vermischt aus der Ritze, was überall, wo es nur hinkam, die Haut zernagte und allgemach eine Wunde bildete, die in dem Maße als das Eiter zunahm, von Tag zu Tag größer wurde. Vier oder fünf Tage später verwechselte sie beim Anziehen die Strümpfe, zog den Strumpf, den sie bisher am rechten, also an dem schlimmen Beine getragen hatte, an das linke und steckte durch den in jenem Strumpfe befindlichen Eiter dasselbe so an, daß sich auch an diesem eine ähnliche Wunde bildete. Von jetzt an schritten diese Wunden immer weiter und weiter, und bald erstreckten sie sich von den Knien bis zu den Füßen. Hin und wieder entstanden kleine oder größere Oeffnungen, die sich verlängerten wie Rinnen; an anderen Stellen bildeten sich auch Ränder und harte Schnüre und Umzäunungen, welche diese Rinnen umschlossen. Der Gestank des Eiters, der unaufhörlich aus diesen Oeffnungen hervordrang, war so fürchterlich, daß die Menschen vor Symphorosa ordentlich flohen, und Niemand es in ihrer Nähe aushalten konnte. Eine Zeit lang gebrauchte sie gegen dieses Uebel gar keine Mittel. Als aber die Wunden und mit ihnen der Schmerz, immer größer wurden, nahm sie ihre Zuflucht zum Wundarzte, der jedoch das Uebel für unheilbar erklärte. Nichtsdestoweniger gab er ihr einige schmerzlindernde und die Schärfe des Blutes so wie eine gewisse allgemeine Fäule, welche in dem Körper der Patientin zu herrschen schien, hemmende Mittel und verschrieb ihr auch einige Mixturen, wovon die Kranke indeß keinen Gebrauch

machte, so daß die alten Wunden immer tiefer und schlimmer wurden, während fast tagtäglich neue Löcher sich bildeten, aus denen eine eben so zerfressende, als stinkende Materie herauskam. Die Beine glichen zuletzt zwei dicken Pfosten; denn wo nicht gerade Wunden waren, fand sich Geschwulst und Entzündung. Die Schmerzen der armen Person waren kaum zum Aushalten. Im Juli 1788 ließ sie sich nach Rom bringen, um von einem andern Wundarzte sich untersuchen zu lassen. Auch dieser erklärte das Uebel für unheilbar. Die bloß zur Linderung der Schmerzen dienende Salbe, welche dieser Chirurg ihr gab, gebrauchte sie auch nicht lange, weil sie keinen Erfolg davon verspürte. Zuletzt beschränkte sie sich darauf, von Zeit zu Zeit Blätter vom Sauerampfer auf die Wunden zu legen, jedoch ebenfalls ohne Erfolg. Das Uebel wurde von Tag zu Tag schmerzhafter und fürchterlicher. So lebte die arme Kranke dahin bis zum September 1789, als sie mit einer ihrer Freundinnen, Namens Felice Perrini abermals sich nach Rom begab und von dieser am 19. des genannten Monates zur Kirche von St. Bonaventura sich bringen ließ, um daselbst den seligen Leonardus um Hülfe anzurufen. Wie sie später eidlich erklärt hat, konnte sie vor Schmerz nicht einmal ein Vater unser hersagen und sprach deßhalb unterwegs sowohl als in der Kirche in Einem fort nur diese Worte: „Mein Heiliger! erwirke mir die Gnade, und mache mir die Beine heil.“ Während sie so betete, fühlte sie in beiden Beinen den ungeheuren Schmerz mit einem Male aufhören und gleich darauf, zum Beweise der wirklich erfolgten Heilung, ein so starkes Jucken eintreten, daß sie nicht umhin konnte, noch in der Kirche sich tüchtig zu kratzen; dann verließ sie dieselbe und ging geschwinden Schrittes nach dem Hause zurück, wo sie eingekehrt war. Die ganze Nacht schlief sie vortrefflich und kehrte des folgenden Tages, ohne auch nur das mindeste Ungemach zu empfinden, nach Leprignano zurück.

Zu Hause angelangt, fand sie beim Ausziehen der Strümpfe, daß die Beine vollkommen heil waren; die Lappen und Binden fielen sammt den verdorrten Blättern und dem eingetrockneten Eiter von selbst herab, uud sie bemerkte zu ihrer größten Freude und Verwunderung, daß nicht bloß alle Wunden, Geschwulst und Entzündung weg, sondern die Beine auch mit einer neuen, ganz

reinen und glatten Haut überzogen waren. Sofort rief sie ihren Mann, der ebenso erstaunt dastand wie später auch die frommen Schulschwestern des Ortes und andere Frauen, denen sie ihre Beine zeigte. Alle priesen den Herrn, daß er ein so furchtbares und tief eingewurzeltes Uebel durch die Verdienste seines Dieners so wunderbar habe heilen wollen.

Das folgende Factum wurde ebenfalls von der Kongregation der hl. Riten nach den üblichen und wie bekannt äußerst strengen Regeln untersucht und von Sr. Heiligkeit Papst Gregor XVI. hochseligen Andenkens am 16. März 1839 bestätigt, so daß zu den für die Heiligsprechung des glorreichen Dieners Gottes, die wir sehnlichst wünschen, nur noch eines der vielen Wunder der Bestätigung bedarf.*)

Drittes von der Kirche bestätigtes Wunder.

Beider Eltern beraubt lebte Laura Cardelli, ein Mädchen von vierzehn Jahren, nebst ihrer Schwester in der ehrwürdigen Erziehungsanstalt der „Bettlerinnen" zu Rom. Eines Tages, während sie am Weben war, warf sie sich zufälliger Weise das Weberschiffchen so heftig an ihre Brust, daß ihr das Blut aus dem Munde strömte. In weiterer Folge stellte sich ein heftiger Schmerz in der Seite, Husten und Fieber ein; auch ließ das Blutspucken nicht nach, und man glaubte schon, die Schwindsucht sei eingetreten. Als letzter Versuch wurde ihr eine Luftveränderung vorgeschrieben und auch in's Werk gesetzt. Sie schien wirklich wieder genesen zu sein. Kaum war sie jedoch in die Anstalt zurückgekehrt, als ganz unerwartet ein äußerst heftiger Schmerz in der rechten Seite, in den Nieren, sich einstellte, der gleichsam im Sturmschritt fortschreitend wuchs und bald den ganzen rechten Unterleib, so wie die Hüfte und das Bein erschlaffte. Nur mit Hülfe eines Hebers konnte sie des Wassers sich entledigen. Dazu gesellten sich völlige Appetit- und Schlaflosigkeit, das heftigste Stechen, beständige Entzündungen und Erbrechen; und besonders war der Urin stets mit Eiter und Blut vermischt. Seit fünfzehn Monaten schon hütete sie das Bett, und es stand für

*) Zur Seligsprechung (Beatification) verlangt die hl. Kirche bekanntlich zwei, zur Heiligsprechung (Canonisation) jedoch vier approbirte Wunder.

sie nichts Anderes in Aussicht, denn der Tod, als eine der Lehrerinnen des frommen Instituts, Margaretha Rubbi mit Namen, gerührt durch die beklagenswerthe Lage des armen Mädchens, ihr den Rath gab, zum Himmel ihre Zuflucht zu nehmen, weil ja auf Erden Alles für sie vorbei und nichts mehr zu hoffen sei. Zu dem Ende schlug sie ihr vor, eine neuntägige Andacht zu Ehren des Ehrwürdigen P. Leonardus zu halten, dessen Seligsprechung nahe bevorstand. Unserer Laura gefiel dieser Rath. Da sie ein Bildniß des Dieners Gottes hatte, begann sie vor diesem ihre fromme Andachtsübung, doch ohne Erfolg; sie nahm ein Stückchen von dem Habit des Mannes Gottes, aber das Uebel wurde noch schlimmer. Gegen Mitternacht am 31. März 1796 endlich betete sie ihr gewöhnliches Gebet zu Ehren des Seligen und schlief ein. Als sie eben im besten Schlafe war, sah sie den Seligen vor sich stehen und sie fragen, ob sie ihn kenne. Er verwies ihr dann ihren Kleinglauben und sagte ihr vorher, daß große Dinge sich seiner Zeit mit ihr ereignen würden; darauf faßte er sie bei der Hand und befahl ihr, indem er im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit sie segnete, vom Bette aufzustehen. Darüber wurde die Kranke wach und sah den Seligen zu ihrer Seite stehen. Er reichte ihr das Crucifix zum Küssen dar, wiederholte ihr, sie möge aufstehen und verschwand aus ihren Augen. Vor Geisteswonne nicht minder als vor Bestürzung weinend gehorchte Laura dem Befehle. Auf ihr Geschrei eilte eine ihrer Gefährtinnen, Joachima Angelini aus der anstoßenden Kammer herbei und wollte sie, in der Meinung, die heftigen Convulsionen hätten die Kranke aus dem Bette geworfen, wieder hineinlegen. Laura jedoch widersetzte sich solchem Beginnen und erzählte jetzt, welche Erscheinung sie gehabt, welche Gnade ihr zu Theil geworden sei, und begann zum Beweise der Wahrheit ihrer Worte, frei und frank die Stube auf und abzugehen. Wie ein Blitz flog die Kunde davon durch die ganze Anstalt, und alle Bewohner derselben wollten mit eigenen Augen von dem Factum sich überzeugen. Alle begaben sich sodann sammt und sonders mit Laura zur Hauskapelle, um dem Herrn zu danken. Gleich am folgenden Tage bezeugten auch die Aerzte das Wunder; bald bildete es das allgemeine Stadtgespräch, und Alle, welche das Mädchen besuchten, waren ebensoviele Zeugen für die wunderbare Genesung.

Werfen wir zum Schlusse noch einmal einen Rückblick auf des sel. Leonardus apostolische Arbeiten und heroische Tugenden, so dürfen wir zweifelsohne mit allem Recht das Wort wiederholen, welches der Bischof von St. Severino, Monsignor Pieragostini öffentlich vor allem Volke aussprach, als der Selige im Jahre 1740 daselbst Mission hielt. Nachdem nämlich der würdige Prälat in einer zu Ehren der seligsten Jungfrau gehaltenen Homilie gesagt hatte, „es sei der Pater Leonardus ein Mann, gesandt von Gott, um Laster auszurotten und Tugenden zu pflanzen, und zwar nach der Etymologie seines Namens ein Löwe (leo), der durch sein Gebrüll die Hölle in Schrecken setze und die kranken und in Sündenschlaf versunkenen Seelen heile und zu einem neuen Leben in Gott erwecke; zugleich aber auch eine Narde, die durch den Duft ihrer Tugenden die ganze Kirche erquicke, faßte er diese Wahrheit in folgende zwei Verse zusammen:

Praeco Leonardus. Leo profert ore salutem.
Nardus virtutum replet odore domum.

Löwe im Wort, bringt Heil nur dein Mund, Herold Leonardus!
Narde erfüllet das Haus ganz mit der Tugenden Duft.*)

---

*) Der Name „Leonhard" (im Niederdeutschen Leeuwenhard, im Hochdeutschen: Löwenherz) ist ursprünglich deutsch und erst durch die Romanischen Sprachen dadurch zu Leonardus, Leonardo, u. s. w. geworden, daß man den ersten Theil des zusammengesetzten Wortes latinisirte. Dem deutschen Worte gemäß, würde man das Charakteristikon des großen Missionars etwa so geben können:

Löw' in der Rede du bist, wenn du sprichst von der Kanzel zum Volke;
Aber nur Herz in der Beicht', klagt sich der Einzelne an.

# Dekret über die Beatifikation

des

Ehrwürdigen Dieners Gottes

des

## P. Leonardus von Porto=Maurizio,

Profeßpriesters aus dem Orden des heiligen Franziskus von der strengeın Obſervanz im hl. Ritiro zu St. Bonaventura in der Stadt, aus der Römiſchen Provinz und Apoſtoliſchen Miſſionars.

---

### Ueber die Frage

**ob, nachdem die Tugenden und zwei Wunder des Ehrwürdigen Dieners Gottes approbirt seien, mit Sicherheit zu der feierlichen Seligsprechung desselben fortgeschritten werden könne.**

Nach dem allgemeinen Urtheile der ganzen Kirche müſſen die Miſſionen der Apoſtoliſchen Männer, welche in einer gewiſſen heiligen Zierde von Trauer und Betrübniß die Städte und Dörfer durchwandern und überall die Gemüther der Gottloſen durch öftere und mehrere Tage nach einander gehaltene Feuerreden erſchüttern, für durchaus fruchtreich und äußerſt heilſam gehalten werden. Nichtsdeſtoweniger gibt es heutzutage Menſchen, die, von einer ich weiß nicht welchen Sucht, die Gebräuche und Inſtitutionen der Kirche zu bekritteln, getrieben, dieſe Miſſionen als eitle Schreckmittel verwerfen, gleich als ob dieſelben entweder niemals oder doch nur ſelten Jemanden zu einer vollſtändigen Lebensbekehrung führten. Dagegen hat Unſer heiligſter Herr, Papſt Pius VI., wie er ſchon vor drei Jahren in einer Dogmatiſchen Conſtitution*) unter vielen anderen und zwar ſehr ſchweren verdammten Irrthümern jener Menſchen auch in dieſem Punkte die Verwegenheit derſelben mit Recht verurtheilt hat**), durch das Urtheil von dem heutigen Tage, wodurch er

---

*) Conſt., welche anhebt Auctorem fidei v. 27. Aug. 1794.

**) Prop. 65.

den Ehrwürdigen Diener Gottes Leonardus von Porto-Maurizio, der so lange Jahre und so wunderbar gerade auf diesem heiligen Felde seine Thätigkeit entfaltete, zu den Ehren der Seligen designirte, dieselbe Verwegenheit wiederum hervorgezogen und gebrandmarkt. Obwohl er dies nun zwar schon gethan zu haben schien in zwei anderen, in eben dieser selbigen Sache erlassenen Dekreten, in deren ersterm nämlich vom 15. Febr. 1792 er denselben Ehrwürdigen Diener Gottes mit Rücksicht auf Dessen ganzes Leben so wie besonders auf diese Apostolischen Arbeiten für einen Helden des christlichen Namens erklärt hatte; in deren anderm vom 2. August des vorigen Jahres er ausgesprochen hatte, daß durch zwei seiner Gnade bei Gott zugeschriebenen Wunder wie seinen Tugenden im Allgemeinen so ganz besonders dem von ihm übernommenen Lebensberufe vom Himmel her das Siegel der Bestätigung zu Theil geworden sei, so wird doch nichts destoweniger durch die Aufnahme des Ehrwürdigen Dieners Gottes in die Reihe der Seligen nicht nur dieses erhabene Amt vor den übelen Nachreden jener überaus leichtsinnigen Menschen geschützt werden, sondern es werden auch Andere zur Uebernahme desselben durch dieses öffentlich aufgestellte Vorbild angezogen werden.

Um deßhalb eine so große Sache zu dekretiren, hat Papst Pius, nachdem er am 25. Februar dieses Jahres die Väter der hl. Congregation der Riten in den Apostolischen Pallast des Vatikans vor sich berufen, deren Ansicht hierüber vernommen. Und da Alle den Ehrw. Leonardus einstimmig für würdig hielten, der Reihe der Seligen beigezählt zu werden, hat er dennoch einige Tage, um Gott um seinen Beistand anzuflehen, gewartet und den heutigen glückseligen Tag, welcher der Ehre des hl. Joseph, des Bräutigams der allerseligsten Jungfrau Maria, den der Ehrw. Diener Gottes unter seinen vorzüglichsten Patronen täglich verehrte, gewidmet ist, zur Verkündigung des Spruches bestimmt. Nachdem daher in besagtem Pallaste Sr. Eminenz der Kardinal Archinto, Bischof von Sabina, als Präfect obengenannter Congregation und Referent des Prozesses, ferner der hochwürdige P. Hieronymus Napulionio als Fidei Promotor, so wie ich selbst, der Endesunterschriebene als Sekretär erschienen waren, nachdem ferner der göttlichen Majestät das hochheilige Meßopfer dargebracht war, hat er in Form Rechtens verkündigt: Es könne mit Sicherheit zu der Seligsprechung des Ehrwürdigen Dieners Gottes, Leonardus von Porto Maurizio, geschritten werden.

Und dieses Dekret soll, laut Befehl, öffentlich vorgelegt, in die Acten der hl. Congregation der Riten eingetragen und das Apostolische Schriftstück in Form eines Breve's über die Seligsprechung, die zur Zeit in der Vatikanischen Basilika feierlich zu halten ist, ausgefertigt werden.

19. März 1796.

(L. S.) J. Card. Archinto, Präfect.

D. Coppola S. R. C. Sekretär.

# Erste Zugabe.

## 54 Briefe des seligen Leonardus von Porto Maurizio.

(Nach der italienischen Ausgabe, Rom 1853, in's Deutsche übertragen.)

### 1. An den Lektor der Theologie, P. Peter von Vicovaro.

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Hochwürden! Ich erhielt Ihr sehr liebes Schreiben hier in Argenta, einem Ort in der Diöcese Ravenna, und danke Ihnen für die Neuigkeiten, die Sie mir über das Scrutinium geben. Heute Morgen, am Tage Ihrer Patronin, der hl. Agnes, werde ich die Messe für Euer Hochwürden appliziren, die Mitarbeiter werden ein besonderes Memento machen, und Bruder Diego wird die hl. Communion für Sie aufopfern, wollen Sie sich auch meiner erinnern am Tage meines hl. Vincenz Ferreri. Uebrigens, theuerster Pater, nähern wir uns immer mehr dem Hafen, ich habe die Siebzig schon hinter mir und Euer Hochwürden hat noch einige mehr als ich; ich hätte nie geglaubt, daß ich so lange leben würde, und verlange auch jetzt nach dem Vaterland, um mich vollkommen meines Gottes zu erfreuen; ich hoffe es mit Euer Hochwürden, dem ich zu Dank verpflichtet bin für die schöne Tugend der Gleichförmigkeit mit dem heiligsten Willen Gottes; denn als wir noch Kleriker waren, sagte ich Ihnen in unsern geistlichen Konferenzen, daß ich mein Auge auf die Tugend der Hoffnung gerichtet hätte, und Euer Hochwürden sagten zu mir, daß Sie als Ihre Schoßtugend die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes betrachteten; und das gefiel mir, und wirklich fand ich darin mein Paradies auf Erden; und mit der Gnade Gottes bin ich bereit, auch die Hölle anzunehmen, versteht sich, ohne die Gnade zu verlieren, wenn ich wüßte, daß es der Wille Gottes

wäre; denn es scheint mir ich würde auch in der Hölle die Freude des Paradieses genießen, in dem angenehmen Bewußtsein, daß ich den heiligsten Willen Gottes erfüllte; ihn wollen wir fest und lieb halten von Herzen, in jeder Weise, in jeder Gestalt, in allen Umständen, wie sie Gott mehr gefallen, indem wir oft wiederholen: fiat in me, de me, circa me et circa mea omnia sanctissima amabilissima et perfectissima voluntas Dei nunc et in perpetuum. Amen. Amen. Amen. „Es geschehe an mir, von mir, mit mir und mit all dem Meinigen der heiligste, der liebenswürdigste, der vollkommenste Wille Gottes, jetzt und immer. Amen. Amen. Amen." Was meine Rückkehr nach Rom angeht, so habe ich dem Pater Reverendissimus geschrieben, daß mir ein Wink von ihm genüge, um alles im Stich zu lassen und mich auf die Reise zu begeben, es sei denn, daß ich zurückgehalten würde durch eine Gegenordre von Sr. Heiligkeit unserm Herrn, wie dies der Fall war bei der Mission in Ravenna. Man sieht aber auch klar den heiligsten Willen Gottes; Sie können sich nicht denken, die großen Sünden, die da verhindert werden, und das viele Gute, was hervorgebracht wird. In Ravenna war seit 44 Jahren keine Mission mehr gewesen; wir fanden eine große Unwissenheit in den nothwendigsten Stücken zur Seligkeit; denn nur Wenige gingen noch zur christlichen Lehre; ich habe geschrieen, ich habe gepoltert, jetzt gehen sie Alle zur christlichen Lehre, nicht das Volk bloß, auch die Vornehmen zur größten Freude des Erzbischofs. Die Mission dauerte 35 Tage, und Alle legten eine Generalbeichte ab und erleichterten ihr Gewissen; jeden Abend sang man in allen Häusern den hl. Rosenkranz; und ein großer Theil der Vornehmen und sehr Viele vom Volke kamen nach 24 Uhr, um in der Kirche der Observanten den Kreuzweg zu gehen, bei Tage kamen die Frauen in unzähligen Schaaren; und so jeden Tag, was nirgends anders so gut ausgefallen ist. Auch andere Ordensleute kamen; denn eben den größten Erfolg hatte die Mission bei den vornehmen Geistlichen und den Ordensleuten, wunderbar sind die Bekehrungen, die man gesehen hat. Das allerheiligste Viaticum wird begleitet mit hunderten von Lichtern, während es früher erbärmlich damit aussah. Ein Jeder hat den Namen Jesus auf die Thüren seines Hauses angebracht, die vornehmen Herren haben ihn mit goldnen Zeichen draufgesetzt, was eine Freude zu sehen ist. Wir sind 34 Meilen von Ravenna entfernt, und doch kam eine zahlreiche Gesellschaft zur Benediktion hierhin nach Argenta; wir mußten weinen, als wir dieses Volk so begeistert sahen. Ich könnte ihnen noch andere Dinge

erzählen, aber ich habe nicht die Zeit. Das sage ich Ihnen aber, von allen Missionen, die ich seit 38 Jahren gehalten habe, glaube ich, daß diese die segensreichste ist, und darum helfen Sie mir Gott danken; wir werden uns noch 3 Tage hier aufhalten, um uns zu erholen, und werden dann nach Massa in der Diöcese Imola gehen, und nach einer Mission von 18 Tagen werden wir nach Ferrara gehen, um Seine Eminenz Crescenzi zu trösten, der uns mit Ungeduld erwartet. Während der Fastenzeit werde ich die Klosterfrauen daselbst trösten, sie auch Ihrerseits grüßen, und es wird mich freuen, Ihr Buch von der Madonna zu sehen; denn jetzt habe ich dazu keine Zeit, ich muß alles in Eile thun; wenn man dreimal des Tages zu predigen, dabei Beichte zu hören und so mancherlei sonstige kleine Geschäfte in Ordnung zu bringen hat, dann glauben Sie nur, daß einem die Zeit dahin läuft; ich stehle zwar etwas von der Nacht, aber wir sind hier in Dörfern, wo es so kalt ist, daß auch dieses Wachbleiben keine geringe Pönitenz ist. Wir halten jede Nacht Disciplin, doch ein größeres Ungemach ist die Kälte, obgleich die Eigenliebe auch das Ihrige möglichst dazu thun mag. Der Anfragen für die Zeit nach Ostern sind viele; doch ich bin dabei völlig indifferent, und wenn keine päpstliche Ordre kommt, dann hoffe ich, daß wir uns in Rom wiedersehen. Grüßen Sie mir den neuen Direktor, dem ich zu seiner Zeit schreiben werde. Indem ich Sie im Herrn umarme, zeichnet sich Euer Hochwürden

Argenta, den 21. Januar.

Kordialster in Christus
Fr. Leonardus.

## 2. An denselben.

Gelobt sei der gute Jesus!

Die Güte Gottes hat die Mission von Orvieto gesegnet. Im Anfange stießen wir auf Härten wegen der Mißhelligkeiten, welche zwischen dem Bischof und dem Kapitel stattfanden, und man behauptete, da es noch keinem Missionar gelungen, so viel ihrer auch gekommen seien, es dahin zu bringen, Verzeihung von Gott zu erhalten, so würde man es noch weniger bei dieser Mission thun; doch gleich in der ersten Predigt rührte Gott die Herzen und man sah eine allgemeine Zerknirschung; bei der zweiten Predigt sagte ich, daß Gott strafen könne mit Kriegen, mit Erdbeben und zwei Tage darauf er-

folgte ein Erdbeben, und es entstand ein gehöriger Stoß, so daß Alle erschracken. Man hielt ihn für etwas Wunderbares, weil man ihn an keinem anderen Ort verspürte als nur in Orvieto. Bei der ersten Bußprozession, die man durch den sehr geräumigen Dom hielt, sagte ich mit einem Todtenkopfe in der Hand, daß Einer schnell sterben würde und zwei Tage nachher fiel ein sehr reicher Kaufmann in der Kirche todt zu Boden, ohne den Namen Jesus auszusprechen. Noch mehr gerieth man in Angst, als von Castell Georg, wo vorher Mission gewesen war, die Nachricht kam, daß der Wirth jenes Dorfes, als er seine Kunden sich zurückziehen sah, sie mit Kartenspiel angezogen habe, wogegen wir sehr geeifert hatten; die Frau schalt ihn aus und sagte, er solle sich erinnern an das, was die Missionäre gesagt hätten, er aber erwiederte: „was Missionäre, was Missionäre", und so wie er es gesagt, stürzte er todt zu Boden, ohne den Namen Jesus auszusprechen, und er verbreitete einen solchen Gestank um sich, daß er die Häuser verpestete. Alle diese Vorfälle setzten jene Stadt in eine solche Bestürzung, daß diejenigen, die keine Barmherzigkeit erflehen wollten, wie Verzweifelte schrieen. Der Bischof gab ein gutes Beispiel. In der Bußprozession kam er baarfuß mit einem Seil um den Hals, mit Dornen um das Haupt, und im Feuer der Rede stieg er auf die Kanzel und bat das ganze Volk um Verzeihung, und wirklich er erweichte Alle. Bei der Predigt über die Madonna ging er in öffentlicher Kirche hin und küßte allen Domherrn die Füße, worauf die Domherrn sich auch verdemüthigten vor ihm; und alle Differenzen, die sie unter einander hatten, wurden geschlichtet. Die Predigt vom Fegefeuer brachte den armen Seelen 150 Scudi, was ein Wunder zu sein schien, da die Stadt arm ist. Sie trugen unsere Madonna in Prozession herum in außergewöhnlichem Pomp. Alle Hausväter hatten sich große Kreuze gemacht und trugen sie in Prozession, der Anblick dieses Waldes von Kreuzen bewirkte eine große Zerknirschung, daraus können Sie schließen, was der Beichtstuhl vermag. Die Jesuiten kamen mir zu danken und alle Bruderschaften kamen zur Prozession, um unsere Madonna zu verehren, die Sie noch nicht gesehen haben, die aber auch sehr schön ist. Ich schreibe in Eile, indem ich die Zeit stehle, denn hier in Caprarola geht es noch besser als in Orvieto, da wir es mit einem sehr zarten Volke zu thun haben. Bei der Bußprozession konnte man gar nicht zu Wort kommen, denn sie weinten nicht, sie heulten, und man schließt daraus, daß sich Alle bekehren, außer Marcus. Es lebe Jesus! Heute, den 10. Dezember 1735. Am 13ten geben wir die Bene-

diktion, dann gehen wir nach Civita Castellana und darauf nach Civitavecchia. Schicken Sie die Briefe nach St. Bonaventura in Rom.

Fr. Leonardus.

### 3. An denselben.

Theuerster Pater in Christus!

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Hochwürden!

Ich habe das bewußte Brieflein erhalten zum Troste jenes armen Religiosen, und danke Ihnen, und Sie werden nicht unterlassen, dem Herrn Abbate Masotti zu danken, dessen ich nicht verfehlen werde, eingedenk zu sein im Gebete zugleich mit dem Herrn Kardinal.

Gestern Morgen war ich bei unserm hochwürdigsten Erzbischof, welcher mir eins Ihrer Bücher überreichte, er hat nicht die Zeit es zu lesen, indem er ganz überhäuft ist mit Geschäften, die der Anfang seines Amtes mit sich bringt; ich werde es dann lesen in der heiligen Woche, in welcher ich mich in die Einsamkeit der Certosa zurückziehen werde, um die hl. Uebungen zu halten, und darnach werde ich Ihnen schreiben. Augenblicklich mache ich die Runde zu den Klöstern, und es ist das sehr gut; aber auch eine noch größere Arbeit als die der Missionen; für Alles sei gelobt der Allerhöchste! Was meine Rückkehr betrifft, so ist dieselbe vom Papste aufgehalten. Ich werde Ihnen weitläufiger schreiben nach den h. Exercitien. Unterdessen empfehle ich mich dem Herrn, damit ich von Allem losgerissen sei und nichts Anderes suche als die ersehnte Anschauung Gottes und unsrer heiligsten Mutter. Es lebe Jesus!

Aus dem Konvente zum h. Geiste in Ferrara, heute den 14. März 1747.

Fr. Leonardus.

### 4. An denselben.

Der Friede des guten Jesus und Maria, der Heiligsten, sei in Ihrem Herzen! Ich habe Ihr sehr angenehmes Schreiben erhalten und freue mich, daß Sie vollkommen wieder hergestellt sind. Morgen, am Feste der hl. Simon und Juda wird die Mission hier in der Stadt Spoleto beginnen, helfen Sie mir mit dem Gebete, daß sich dieses ganze Volk bekehrt und viele Sünden verhindert werden. Ich werde mir alle Mühe geben, um die guten Nonnen zu Fara zu trösten, aber Sie sehen, wie so ganz unverhofft Aufträge kommen, die sich nicht aufschieben lassen. Lassen Sie doch auch nicht nach,

der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu danken für die unermeßlichen Güter, die Sie unsrer hl. Herrin verliehen hat, und Sie werden davon große Verdienste haben. Sagen Sie dem P. Joachim, daß ich jene Nonne trösten würde, von der er mir hat schreiben lassen. Einen Gruß an den P. Director, Fr. Stephanus und an Alle. Es lebe Jesus!

Sagen Sie Fr. Stephanus, daß ich Montefalco passirt sei, und wenn ich mich des Namens jener Nonne erinnert hätte, die er mir recommandirt hatte, ich sie getröstet haben würde.

Euer Hochwürden

theuerster in Christus
Fr. Leonardus.

## 5. An denselben.

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Hochwürden!

Haben Sie die Güte, dem Erlauchtesten und Hochwürdigsten Monsignor Valenti begreiflich zu machen, wie ich sehr geneigt wäre, die Leute des Reiches (Neapel) zu cultiviren, indem ich sie sehr gelehrig und fürs Gute empfänglich gefunden habe, z. B. in Arpino und Aquila; doch unter den gegenwärtigen Umständen ist kein Hingang möglich, da es nach Narni auf Amelia zugeht, und sich dort wegen des Hindernisses der Weinlese nicht vor dem zehnten des nächsten Oktober anfangen läßt; dann wünscht der dortige Bischof nach der Mission Exercitien für die Priester, so daß beinah ein ganzer Monat mit der geistlichen Pflege dieser Stadt hingeht. Nach Amelia hat unser General dem Hochwürdigsten Bischof Delci für Sabina sich verbindlich gemacht, und man weiß nicht, wie viele Missionen er wollen wird, und sieh dann stehen wir vor Weihnacht. Dann noch in die Abbruzzen zu gehen zur Winterszeit, ist denen, die baarfuß gehen, moralisch unmöglich. Nach Ostern, wenn wir so lange leben, will uns der hochwürdigste Bischof Crescenzi in seiner Diöcese; schon zweimal hat er mir darüber geschrieben, und ich bedaure ihn; denn es ist eine Provinz, die sehr niedergedrückt ist; so sehen Sie, daß ich in diesem Augenblicke keinen Weg finde, den Monsignor Erzbischof von Lanciano zu trösten. Ich lasse mich leiten von der göttlichen Vorsehung, habe nichts Anders zu thun, als den heiligsten Willen unsres guten Gottes zu erfüllen. Die Nonne, die Sie mir empfohlen haben, hat mir geschrieben, aber ich habe sie noch nicht getröstet, denn diese Woche nach der Benediktion, die Sonntag gegeben wurde, ist bestimmt für die Pfarrer und Priester. Morgen werde ich

allen einen mystischen und moralischen Diskurs geben; und wenn es mir gelingt, die Beichtväter zu gewinnen, dann ist die Frucht der Mission gerettet. Darnach werde ich ihnen drei Tage Exercitien geben; zu dem Ende läßt der Bischof die Pfarrer der Diöcese zusammen kommen. In der folgenden Woche werde ich die Ordensfrauen trösten, es sind fünf Klöster; mit den Scrupulanten muß man abhauen (troncare) und abschneiden (trinciare), sonst kommt man nicht zu Ende. Die von Ihnen Empfohlene wird mehr Zeit zur Behandlung bedürfen, aber glauben Sie mir auch, daß das mir schon ein größeres Kopfbrechen verursacht hat; doch alles für Gott, gehen wir darüber weg. Empfehlen Sie mich dem Herrn, und vergessen Sie nicht, daß wir dem Vaterlande nahe sind. Wer zuerst ankommt, bete für seinen Kompagnon. Es lebe Jesus!

Narni heute den 24. September 1748.

Euer Hochwürden

theuerster in Jesus

Fr. Leonardus von Porto Maurizio.

### 6. An den P. Antonius von Porto Maurizio.

Theuerster Bruder!

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Hochwürden!

Ich habe zu meinem Leidwesen den großen Verlust des Herrn Herzogs von Atri, würdigsten Bruders unsrer Frau Herzogin Strozzi vernommen; trösten Sie dieselbe doch, ich bitte Sie, und sagen Sie ihr, daß ich seine ewige Seligkeit für sicher und ausgemacht halte, da ich den Gehalt (Fondo) dieser guten Seele kenne, sorgen Sie indeß, daß ihr durch Fürbitten geholfen wird, falls sie noch etwas im Fegefeuer abzubüßen haben sollte. Doch setze ich sein Seelenheil nicht in Zweifel. Er hatte ein allzu gutes Herz und ein sehr zartes Gewissen; unterwerfen wir uns dem heiligsten Willen Gottes, der Alles leitet zu unserm größern Wohl. Diesen Morgen habe ich die Messe für ihn celebrirt, und werde noch mehrere für ihn halten, auch andre Suffragien einlegen, in der Hoffnung, daß er bald ins Paradies eingeht. Grüßen Sie mir die Frau Herzogin und wünschen Sie ihr meinerseits glückliche, heilige Festtage. Diese Mission war von Gott gesegnet. O wie war sie so nothwendig, und wenn gleich sie voriges Jahr eine Mission gehabt hatten, die gut gethan hatte, so war doch dieser Stoß nothwendig, und ich hoffe, daß Gott dadurch verherrlicht

worden ist. Wir haben Beichtväter von Posi kommen lassen, weil in dem hiesigen Konvent Mangel daran war. —

Ich will mich nicht weiter ausdehnen, denn ich habe keine Zeit. Die Briefe, Gott weiß, wie diese Post geht, wundern Sie sich nicht, wenn sie spät ankommen. Grüßen Sie mir den P. Director und sagen Sie ihm, daß ich übermorgen die Predigt über den Kreuzweg halten und das Volk ermuntern werde, das Werk zu beginnen, was er wünsche. Der Guardian wird gern darauf eingehen. Wir wollen sehen, was es gibt. Es lebe Jesus!

Vallecorsa heute den 16. November 1739.

Euer Hochwürden

wohlgeneigtester Bruder

Fr. Leonardus.

## 7. An den Bruder Stephanus v. Urbino, Creator*) im Konvente St. Bonaventura zu Rom.

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Ehrwürden!

Ich bitte Sie, zu sorgen, daß der Monsignor Bischof von Orvieto uns eine Abschrift der Regel der Kongregation des Rosenkränzleins schickt, da es sehr nothwendig ist, in dieser so gut disponirten Stadt dieses große Bene einzuführen. Gestern predigte ich mit Anstrengung aller Kräfte und nach der einen Predigt bekehrten sich Alle; mir fiel zu der König von Marokko, wenn ich mich nicht irre, der nach seiner Bekehrung frei gelassen worden war, und ein famoser Corsar, der ein Renegat geworden, zehn Jahre gegen die Christen Seeräuberei getrieben hatte und sowohl diese als alle Andern befriedigten mich sehr; denn sie waren wirklich von Gott gerührt. Darauf gingen wir einen englischen Kapitain besuchen, der mich auf seinem Schiffe sprechen wollte. Wir trafen drei oder vier Häretiker, die in den Predigten gewesen und sehr geneigt waren, zu convertiren; die guten Leute waren mehr gerührt von dem, was sie gesehen, als von dem, was sie gehört hatten, denn sie verstehen wenig von der Sprache, und man sieht, daß die Gnade es ist, welche da spielt und die Herzen rührt. Gestern Abend suchte mich ein Türke auf, ganz entschlossen, zu convertiren; doch diesen traut man nicht so schnell, und

*) Der Bruder Cercatore hat die nothwendigen Bestellungen für die Bewohner der Ritiro's zu besorgen, so wie die nöthigen Realalmosen für Kleidung u. s. w.

geht langsam mit ihnen zu Werk. Morgen fängt die Mission zu Galeotti an. Gruß an den P. Director, den Sie ersuchen mögen, daß er für uns beten läßt. Es lebe Jesus!

Civitavecchia den 25. Januar. 1736.

Fr. Leonardus.

## 8. An denselben.

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Ehrwürden!

Sieh da, ich bin angekommen in St. Angelo, doch nicht ohne einige Mühseligkeiten des armen Eseleins; denn in Palombara hatte ich ein ordentliches Fieber, das mich sehr niederdrückte; da es aber nicht zurückkehrte, setzte ich die Reise fort; und hoffe, daß ich die von mir so sehr gewünschte Zeit der Zurückgezogenheit zu Ende bringe. Theuerster Bruder, um klar zu reden, ich habe viele Gründe, nicht nach Rom zu kommen, zwei davon stehen oben an. Der eine ist die Täuschung, worin die Welt sich befindet, die mich für einen Religiosen von einiger Vollkommenheit hält, und ich bin doch der Armseligste von Allen; diese Täuschung nun macht mir sehr viel Kümmerniß. Der andere ist der Verlust der Zeit und die Zerstreuung des Geistes, in die ich unfehlbar gerathen muß, wenn ich nach Rom komme. Gott sei Dank, ich will nichts von der Welt, wozu deßhalb ihretwegen die Zeit verlieren? Wie ich der Welt gekreuzigt bin, der ich Lebewohl gesagt, so wünschte ich, daß auch mir die Welt gekreuzigt wäre, mir den Abschied gegeben hätte und sich meiner nicht mehr erinnerte. Mein Beruf ist, so weit ich ihn erkennen kann, die Mission und die Einsamkeit. Die Mission, wo man immer beschäftigt ist für Gott und die Einsamkeit, wo man immer beschäftigt ist in Gott, alles Andre ist Eitelkeit. Von dem dummen Streich, den Bruder Diego gemacht, habe ich gehört. Beten Sie für uns, denn morgen werden wir die hl. Uebungen beginnen. Und wenn Jemand fragt, ob ich nach Rom kommen würde, dann sagen Sie, daß ich, wenn keine andre Obedienz käme, bis Ostern nicht kommen würde, und wer weiß, was der Herr, wenn wir Ostern haben, weiter beschlossen haben wird.

Händigen Sie das Eingeschlossene der Königin ein, und grüßen Sie alle die gewöhnlichen Wohlthäter. Sagen Sie ihnen, daß ich nicht unterlassen würde, für Alle zu beten. Es lebe Jesus!

St. Angelo den 2. März.

Fr. Leonardus.

## 9. An denselben.

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Ehrwürden!

Große Betrübnisse habe ich empfunden über die traurige Nachricht in Betreff der Königin, um so mehr, weil ich ihr nicht gleich auf einen ihrer Briefe geantwortet habe, was sie mit vieler Sehnsucht erwartete; da ich aber von ihrem Zustande nichts wußte, verschob ich es, ihr zu schreiben, bis ich mehr Ruhe hätte; falls sie noch am Leben sein sollte, habe ich das Eingeschlossene an die Frau Herzogin Strozzi geschrieben; bringen Sie es gleich hin, und schicken Sie mir die Antwort. Ist sie aber todt, dann wünsche ich Einzelnes über ihre Krankheit zu wissen, und über ihr Begräbniß und wo sie begraben worden ist, und was man zu Rom von ihr sagt. Ich versichre Ihnen, Bruder, sie ist eine heilige Seele, und ich glaube, daß es wenig Herzen giebt, die so von der Welt losgerissen sind und von allen Rücksichten vor der Welt, wie das Herz dieser Königen. Ich bedauere ihre Kinderchen, die ohne diese Stütze in Gefahr kommen werden. Es geschehe in Allem der heilige Wille Gottes! Der Tod meiner nächsten Verwandten hat mir nicht so viel Herzeleid gemacht, als der dieser Frau, die mir ihr ganzes Innre anvertraute; ich kannte die Schätze, die Gott in dieser Seele niedergelegt hatte. Es geschehe in Allem sein heiligster Wille!

Es freut mich, daß die Frau Maria Anna Cenci wieder gesund geworden ist, und für die Schwester Maria Fortuna und die Mutter Salviati werde ich beten, grüßen Sie mir Alle. Die Mission zu Chiaravalle ist mit wunderbarem Erfolg zu Ende gegangen, ich bin auf der Reise nach Jesi und wir werden morgen am Fest des h. Sebastian in der Bischofsstadt die Mission beginnen, und dann halten wir noch eine Mission, und endigen damit den gegenwärtigen Feldzug. Mit Aengstlichkeit erwarte ich die Antwort des P. Peter, grüßen Sie ihn nur. Es lebe Jesus!

Vor Schluß des Briefes erhielt ich Ihr Schreiben mit der Nachricht, daß die Königin noch lebt, bringen Sie schnell das Einliegende an die Herzogin Strozzi, damit sie ihr vor dem Tode einige meiner Gedanken mittheilen kann. Ich erwarte Antwort vom P. Peter, um die Resolution des Kardinal Cornadini zu vernehmen. Es lebe Jesus! Lassen Sie der Mutter Abtissin von S. Caecilia wissen, daß ich ihr mit der nächsten Postgelegenheit schreiben würde.

Ihr Cordialster in Christus
Fr. Leonardus.

## 10. An denselben.

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Ehrwürden!

Sehen Sie, die Mission zu Montecelli ist zu Ende. O wie haben wir uns abgemüht, um gewisse verwilderte Herzen zu bekehren! Sagen Sie dem P. Franciscus, daß alle die Wirrwarre, die uns dieser kleine Ort gemacht habe, beigelegt sind bis auf 2 Verstockte, die man noch zu bekehren hofft. Monsignor hat genug mit geholfen mit seiner Gegenwart. Gestern hielt ich die Conferenz mit den Priestern und den Ordensgeistlichen in seinem Beisein. Gott hat die Krankheit des P. Franciscus gewiß zugelassen, um viele Dinge in Ordnung zu bringen; denn es sind Menschen von grausamem und wildem Geblüt. Es reicht hin zu wissen, daß ein Ruchloser noch zur Zeit der Mission mehrmals seinen Feind dem Schießgewehr aufgelauert hat, und da er ihn nicht finden konnte, in die Kirche kam zur Zeit der Predigt, entschlossen, ihn, wenn er ihn in der Kirche gesehen hätte, zu erschießen; sehen Sie doch, welch einen Scandal das abgesetzt haben würde! Und doch wurde dieser Bösewicht bei der Predigt über die Madonna derartig ergriffen und zerknirscht, daß er mir zu Füßen fiel, so disponirt, daß er nicht blos um Verzeihung bat, sondern auch auf alle Vortheile verzichtete; es war eine wunderbare Bekehrung. Einen andern, den Principal des Hauses Mattei, der sich nicht aussöhnen wollte, und sogar versichert hatte, nie würde das gelingen u. s. w. hat die heiligste Madonna so zerknirscht gemacht, deßgleichen sein Eheweib, daß sie sich bekehrten; etwas Härte zeigte sich noch beim Sohne, der ein Bischen stolz ist, doch man hofft, daß sich Alles ausgleicht. Diese Mission ist unmittelbar durch Obedienz gekommen; an diese Mission dachte man nicht; Gott hat sie gesegnet mehr als Alle. Heute Morgen reisen wir ab nach S. Polo, wo uns Monsignor erwartet, und ein Kreuzweg errichtet wird; diesen Abend werden wir in Tivoli sein. Sonntag Abend werde ich der Versammlung der Nobili eine Betrachtung halten. Am Feste des h. Thomas am 7. März werden wir nach Palestrina reisen. Grüßen Sie den P. Director, daß er uns dem lieben Gott empfiehlt. Ich habe die Directorien erhalten, besorgen Sie das Einliegende. Was an meinen Bruder zu Belverde adressirt ist, müssen Sie der Post nach Florenz mitgeben, sonst erhält er es nicht.

Heute den 19. Januar, 1733.

Fr. Leonardus.

## 11. An denselben.

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Ehrwürden!

Ich schließe hierbei ein den Brief an die Königin, besorgen Sie ihn schnell, denn sie erwartet ihn mit Sehnsucht. Uebrigens ist unser Habit noch nicht angekommen; es thut mir leid, nicht so sehr des Habites wegen, als wegen des Buches, welches darin ist. Der Herr will mir diese Abtödtung geben. Ich hatte es gerade bestellt, um mich desselben in meiner Zurückgezogenheit zu bedienen und nun kann ich es nicht haben; es geschehe aus Liebe zu Gott! Aber sehen Sie doch ein wenig zu, wer es dem Postboten gebracht hat und sagen Sie der gnädigen Frau, die doch so sehr fromm ist, daß sie doch nachdenken möge, wem sie es gegeben und wie die Person heißt, damit wir hier alle möglichen Nachforschungen anstellen; auch die Bücher für die Nonnen sind noch nicht gesehen und werden mit Sehnsucht erwartet. Zwar bedaure ich Eure Ehrwürden im Allgemeinen, da ich weiß, wie viele Geschäfte Sie haben; doch wenn P. Franziskus noch in Rom ist, wird er diesen Auftrag übernehmen oder Bruder Johannes Paulus, der es gerne thun wird. Sagen Sie ihm auch, daß ich sein Schreiben erhalten hätte und ihm für das Bildchen von der hl. Jungfrau, der Helferin der Christen, danke. Grüßen Sie den P. Director, daß ich die Betrübnisse, die er hat, bedaure, und daß ich nicht verfehlen würde, ihn in dieser Einsamkeit dem Herrn zu empfehlen. Dasselbe sagen Sie dem P. Peter und Allen, von denen Sie wissen, daß ich sie lieb habe und grüße. Es lebe Jesus!

Heute den 1. August 1734.

Unser Director zu Florenz schreibt mir, daß 300 Bücher für die Nonnen angekommen sind, aber den Habit sieht man nicht. Gott will mich abtödten; denn das Verlangen, dieses Buch zu lesen, war allzu groß, es ist ein würdiges Buch. Es geschehe aus Liebe zu Gott! Aber lassen Sie ja nachforschen, wem Sie es übergeben haben und ob Sie den Namen wissen.

Fr. Leonardus.

## 12. An denselben.

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Ehrwürden!

Ich danke Ihnen für die mir übersandten Briefe; was Ronciglione betrifft, so werden wir dort hindurch kommen, und wenn

Alles in Ordnung ist und man den Kreuzweg will, werden wir ihn aufrichten, wo nicht, werden wir die Reise weiter fortsetzen, um einen Tag eher nach Rom zu kommen. Morgen wird die Benediktion gegeben und Sie können nicht denken, wie gerührt diese Stadt ist. Es gab hier, und gibt noch in diesem Augenblick eine schöne Erndte. Auch ein junger Hebräer hat sich bekehrt, die Predigt von der Ewigkeit rührte sein Herz. Wir werden dann zu den Klöstern gehen. Gestern Abend schickten uns die Nonnen von St. Dominico das Abendessen, auch sie wollen mich hören, aber es wird sehr schwer halten. Sie bitten Ihre Majestät die Königinn um zwei andere Manuale für zwei Klöster, die unter dem Gehorsam der P. Dominikaner stehen. Schicken Sie ihnen dieselben, sobald Sie können; schicken Sie dieselben in meiner Abwesenheit an den P. Guardian der Observanten; ich werde ihm sagen, daß er sie ihnen schickt, falls wir abgereist sind. Einen Gruß an den P. Direktor, er möge von der ganzen Gemeinde ein Salve Regina für uns beten lassen. Sagen Sie dem P. Johannes da Dubizze, daß ich sein Schreiben erhalten hätte und ihm dienen würde.

Fr. Leonardus.

## 13. An denselben.

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Ehrwürden!

Sieh ich bin in Montefiascone, wo wir erweicht und durch und durch naß von Regen ankamen, und gestern gings gerade so. Gepriesen sei der Herr! Gleich nach meiner Ankunft hörte ich, daß die Prinzessin von Piombino nach mir gefragt habe und auch der hiesige Bischof. Und diesen Abend wenn auch müde, habe ich dem Volke gepredigt, und morgen werde ich dasselbe thun, deßgleichen Donnerstag. Auch einige Nonnen werde ich trösten. Und weil man den Kreuzweg errichten will, ersucht die Prinzessin, daß Sie die Bilder ankaufen möchten für zwei Kreuzwege, für die Kathedrale und für die Nonnen, schicken Sie dieselben nach Viterbo, wo wir Sonntag die Mission anfangen werden. Ich werde sie ihr dann besorgen. Ich glaube, daß die Thiere mit dem Tuch angekommen sind; wenn Sie aber keine Decken darüber gelegt haben, so wird alles eine Suppe sein. Haben Sie Mitleid mit mir, denn ich schreibe in der Nacht in der Eile. Ein Gruß an den P. Direktor. Es lebe Jesus! Wenn Briefe da sind, dann schicken Sie dieselben nach Viterbo. Es lebe Jesus!

Montefiascone, den 2. Juni.

Fr. Leonardus.

### 14. An denselben.

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Ehrwürden!

Zur Verherrlichung Gottes ist diese hl. Mission mit allgemeiner Zufriedenheit dieses Volkes von Viterbo beendigt. Mittwoch war die Benediktion, und es war eine sehr zahlreiche Versammlung. Ein Fall ist vorgekommen, der alle Entheiliger der Festtage in Bestürzung gesetzt hat, zumal hier ein ganz abscheulicher Mißbrauch war; an den Festtagen arbeitete man und hielt die Läden offen, wie an den Werktagen. Dienstag am Vigiltage des Festes des hl. Johannes des Täufers eiferte ich dagegen und bat sie dringend, daß sie am folgenden Tage nicht arbeiten möchten u. s. w. Eine Mutter wollte ihre Tochter mitnehmen, um Hanf auszureißen. Kaum sind sie an dem Stück Hanf angekommen, da fällt die Tochter plötzlich todt darnieder, ohne den Namen Jesus zu nennen. Dieser Fall hat Alle in Schrecken gesetzt, und ich hoffe, daß er als Warnung dienen wird für die Zukunft.

Wir werden am Tage nach St. Peter abreisen, und wenn wir uns in Ronciglione nicht aufzuhalten brauchen, Mittwoch Abend da sein; müssen wir uns aber wegen des Kreuzweges aufhalten, so werden wir Donnerstag gegen Mittag ankommen mit Bruder Diego, der mir sagt, ich möchte Ihnen schreiben, daß er Sie grüße und Ihnen alles Gute wünsche. P. Andreas und P. Franciscus gehen nach Santa Maria.

Euer Ehrwürden wollen nicht vergessen mit Herrn Belconi zu sprechen wegen unseres Tuches, daß er es nach dem Feste St. Peter schickt. Ich bin hier mit den Nonnen beschäftigt, die mich nicht zu Athem kommen lassen, ich bin dagewesen von diesen Morgen an bis heute Abend. Es lebe Jesus! Einen Gruß an den P. Direktor.

Viterbo, den 26. Juni.

Fr. Leonardus.

### 15. An den Lektor der Theologie und Vikarius des Ritiro zu Rom, P. Joh. Bapt. da Varallo.

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Hochwürden!

Ihr sehr angenehmes Schreiben hat uns Alle getröstet, indem wir darin Ihre Demuth, Liebe und Herzlichkeit sehen, und sowohl

ich wie auch meine Gefährten wünschen mit aller Aufrichtigkeit der Gesinnung denselben dadurch zu entsprechen, daß wir Ihnen in den kommenden heiligen Tagen einen Strom von Gnaden erflehen; ja wir werden nicht allein bitten, wir werden auch alle Kräfte aufbieten, um die Güte Gottes zu bewegen, unser Gebet zu erhören und Sie in jeder Weise zu beglücken; und wenn es noch bestimmtere Ausdrücke gäbe, um Ihnen unser gutes Herz offenbar zu machen, so wollten wir uns derselben bedienen. Sie sagen, Sie wollten sich bekehren. Der Bekehrungen gibt es dreierlei. Vom Schlechten zum Guten, vom Guten zum Bessern und vom Bessern zum Besten. Die beiden ersten hoffe ich, haben wir gemacht; die letzten haben weder Euer Hochwürden noch ich, noch irgend einer von uns gemacht. Mühe wollen wir uns aber geben, daß wir sie einmal machen, indem wir das hohe Ziel stets vor Augen halten und den Wunsch hegen, selbst die Seraphim in der Liebe Gottes zu übertreffen; ich hoffe, Euer Hochwürden wird es gelingen, aber ich Armseligster weiß nicht, wie das gehen soll. Wünschen Sie meinerseits ein glückliches Fest dem P. Direktor, dem Bruder Stephanus und allen Andern.

Wir haben vernommen, daß das Generalkapitel aufgeschoben ist; so wird denn die Versammlung nicht mehr weit entfernt sein, und wir sind begierig, zu vernehmen, was es geben wird, wie ich Ihnen auch im vorigen Briefe schon geschrieben. Ich und meine Gefährten umarmen Sie im Herrn.

Es lebe Jesus, der kleine König unserer Herzen!

Borgo, den 18. Dezember 1741.

Fr. Leonardus.

## 16. An denselben.

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Hochwürden!

Ich schrieb vorlängst an den Pförtnerbruder, daß Sie die Religiosen von St. Catharina grüßen möchten und daß ich für die Schwester Dominica, die uns so sehr gewogen ist, gern und von Herzen beten wolle. Sollten Sie den P. Reverendissimus sehen, so grüßen Sie ihn herzlich von mir und danken ihm für die Aufmerksamkeit, die er für uns hegt. Segnen Sie alle Religiosen von Fara, sagen Sie ihnen, daß sie für mich beten möchten, wie ich für sie bete. Was die Fastenpredigten angeht, die Sie in Varallo halten sollten, so würde ich für den Augenblick sagen, nein, ich halte sie nicht. Indessen würde ich doch sorgen, dieselben so bald

als möglich wohl auszuarbeiten, deßgleichen die Instruktionen, was Ihnen zu seiner Zeit doppelt gut zu statten kommen wird; ein andres Motiv, warum ich sie jetzt nicht halten würde, sind die Kriege. Theuerster Pater, gehen Sie doch nicht hin, ehe die Tumulte zu Ende sind.

Was dann die geistliche Unterhaltung betrifft, die wir auf unserer Reise miteinander hatten, so kann ich mich nicht erinnern, worüber es sich handelte; aus dem Wink, den Sie mir gegeben, glaube ich, daß es die Fundamente waren, die ich mir gelegt habe, um den Frieden des Herzens, ohne welchen man nichts Gutes weder für sich noch für Andere wirken kann, aufrecht zu halten. Es sind deren vier.

Das erste ist: man sei gestorben der Welt, den Kreaturen, sich selbst und Allem, was nicht Gott ist, indem man sein Herz von allem Erschaffenen befreit hält, so daß man Alles, was nicht Gott ist und sich nicht auf Gott bezieht, für weniger achtet als ein Sandkörnlein.

Das zweite ist: man lebe ganz hingegeben den Armen der göttlichen Vorsehung, und schreibe Alles, was sich jeden Tag zuträgt das Kleine wie das Große, das Angenehme wie das Unangenehme, stets den Anordnungen der göttlichen Vorsehung zu, die es so will und so zuläßt; man halte es für gewiß, daß es das Beste und Geeignetste ist sowohl zur Verherrlichung Gottes, als auch zu seinem eigenen, ewigen Heile.

Das dritte ist: man liebe das Leiden, sowohl das von innen als das von außen kommende, indem man Zurücksetzungen, Verachtungen, Verlassensein von den Geschöpfen für etwas Angenehmes hält. Das Paradies des Himmels besteht in Freuden, das Paradies der Erde in Leiden; und wird das Leiden, die Unpäßlichkeit, die Verachtung unangenehm, dann hefte man seinen Blick sogleich auf Jesus, der zu seinen vertrautesten Gefährten den höchsten Schmerz, die höchste Verachtung, die höchste Armuth hatte.

Das vierte ist: man unternehme nicht viele Geschäfte und wären sie noch so gut, sondern bloß die, die unser Amt gemäß der Anordnung der Obedienz mit sich bringt; und dann vor Allem nicht gearbeitet mit Wuth und Ungestüm, sondern mit Gelassenheit, mit Bescheidenheit! Die hl. Bescheidenheit soll sich äußern in den Worten, in den Geberden und im ganzen Benehmen. Das ist es, was ich Ihnen hierüber sagen kann; Aehnliches habe ich auch in meinen Proponimenten. Alle Tage halte ich darüber eine Erforschung, und im-

mer finde ich, daß ich in einem oder anderen Stück gefehlt habe. Ich hoffe, daß Euer Hochwürden mehr Nutzen davon haben als ich. Beten Sie für mich.

Sestri, den 17. Mai.

Fr. Leonardus.

## 17. An denselben.

Mein geliebtester Bruder, um klar zu reden, ich glaube, daß Sie sich täuschen, wenn Sie diese verkehrte Meinung sich in den Kopf gesetzt haben, Sie könnten nicht keusch leben u. s. w. Eben deßhalb weil Sie dieses verkehrte Princip in Ihrem Herzen fest wurzeln ließen, kommt es, daß Sie bei jeder Versuchung gleich unterliegen. Es ist wahr, ohne Gottes Gnade können wir nicht keusch leben, aber es ist auch wahr, daß facienti, quod in Se est, deus non denegat gratiam, daß Gott dem, der thut, was er kann, die Gnade nicht verweigert. Darum, wenn Sie, so oft die Versuchung kam, sich gleich an die Hülfe Gottes gewendet hätten, würde Gott Ihnen seine Hülfe gegeben haben, da er ja klar gesagt hat: petite et accipietis, „Bittet und ihr werdet erhalten"; und mit der Hülfe Gottes würden Sie nicht gesündigt haben. Prägen Sie sich deshalb diese große Wahrheit ein, daß, wenn alle Teufel aus der Hölle kämen und gegen Sie aufträten, um Sie zur Sünde zu verleiten, Sie doch nicht sündigen würden, wenn Sie nicht wollten, freilich nicht im Vertrauen auf Ihre eignen Kräfte, sondern mit der Hülfe Gottes, die er, wie gesagt, dem, der mit lebendigem Glauben ihn darum bittet, nicht zu verweigern pflegt. Dies ist das einzige Mittel, um aus dem Labyrinthe, worin Sie sich befinden, hinaus zu kommen; ein andres Mittel ist, alle Gelegenheiten fliehen, die Augen bei der Begegnung gefährlicher Gegenstände niederschlagen. Probiren Sie es und Sie werden den besten Erfolg davon haben. Unterdessen empfehle ich Sie Gott, daß er Ihnen den wahren Geist der Buße und Abtödtung verleihen möge, ohne welche man den Sieg über ein so häßliches Laster nicht so leicht davon trägt. Gott wolle Sie segnen! —

## 18. An denselben.

Der Friede des guten Jesus sei mit Euer Hochwürden!

O wie hat mich Ihr sehr angenehmes Schreiben getröstet, durch die Mittheilung der großen Theilnahme, die die hl. Uebung des Kreuz-

weges in Folge der Betheiligung und der schönen Musikbegleitung findet, welche jene Herren Musiker eingeführt haben, über die der Himmel, ich hoffe es, tausend und tausendmal seine Segnungen möge kommen lassen; ich werde sie dem Allerhöchsten empfehlen, daß er ihre Herzen zerknirsche und sie zu guten und heiligen Beichten disponire, auf daß sie, nachdem sie auf Erden das Lob des Herrn gesungen, sie eingeführt werden mögen in das selige Vaterland, um Genossen der Engel zu sein und mit denselben die Hymnen des Paradieses zu singen, was sie glücklich machen würde für die ganze Ewigkeit. Ich wünsche übrigens, daß sie diese Ehre nicht bloß den Kreuzwegen unsrer Konvente erwiesen, weit mehr wünschte ich, daß sie den Kreuzweg des Kolloseums ehrten, wo man nicht blos dem Leiden des Herrn Ehre erweist, sondern zugleich auch allen jenen Märtyrern das höchste Lob zukommen läßt, die dort zu hunderten und zu tausenden zu so großer Verherrlichung Gottes ihr Blut vergossen haben, so daß jener Boden ganz davon getränkt ist. O wie viele Gnaden würden sie von Gott erlangen durch die Fürsprache aller dieser Märtyrer! In der Stunde ihres Todes werden sie ihnen gewiß beistehen. Wollen Euer Hochwürden sie an meiner Statt darum bitten und ihnen eine heilige Gewalt anthun, ich werde denselben dafür sehr verbindlich sein. Weiter lasse ich mich nicht aus, denn wir sind überladen von Beichtkindern. Es ist gewiß, daß diese vierte Mission weit fruchtreicher ist, als alle drei vorhergehenden. Auf der letzten ist P. Hieronymus krank geworden, seit 2 oder 3 Tagen hat er jedoch das Fieber schon nicht mehr, und morgen wird man ihn in einem Wagen nach Camajore bringen, wo wir am Feste des hl. Johannes des Täufers eine Mission anfangen werden, darnach werden noch zwei andere sein. Dann schreibt mir von Castello der Papst, unser Herr, daß wir nach Maria Himmelfahrt uns aufmachen sollen, um die erste Mission in den Gebirgen von Bologna am Feste St. Bartholomäus zu beginnen. Beten Sie für uns und lassen Sie für uns beten, daß Alles zur größern Verherrlichung unsers guten Gottes gereichen möge.

Suchen Sie jene Herren Musiker dafür zu gewinnen, daß sie wenigstens Sonntags, wenn man gegen 22 Uhr im Kolosseum den Kreuzweg zu gehen pflegt, um welche Zeit die Sonne sie nicht mehr incommodirt, sich würdigen möchten, jenes Sanktuarium zu ehren, es würde ihnen große Verdienste bringen.

Und um das Gerede wegen der Frauen zu vermeiden, falls es Nacht werden sollte, wollen Euer Hochwürden sich an Sr. Eminenz den Herrn Kardinal-Vikar wenden, ihn von mir grüßen und ihm an

meiner Statt Ihre Aufwartung machen, ihn bittend, daß er verbieten möge, daß die Frauen zur Nachtzeit den Kreuzweg gehen. Die Herrn Musiker werden Sie darüber belehren, daß sich dies nämlich gezieme, um gewisse Sprechereien in Rom zu vermeiden.

Ich schreibe in Eile; denn die Pönitenten warten. Es lebe Jesus!

Lucca, den 21. Juni 1751.

Fr. Leonardus, peccator.

## 19. An N. N.*)

### Ueber die unbefleckte Empfängniß.

Was den Triumph der unbefleckten Empfängniß betrifft, der in Genua erfolgt ist, so schreibe ich darüber besonders, um mich mit mehr Freiheit auszuschütten. Ich bekenne, daß mir die Befreiung dieser Stadt nicht wenig Trost gebracht hat, aber er ist mir auch verbittert worden durch einen Brief, den ein Religios schreibt, worin es heißt, daß er mit eignen Augen gesehen, was er schreibt und worin er mit Thränen in den Augen eine Beschreibung macht von den Mißhandlungen, die man an den Kirchen verübt hat, und, was mir das Herz verwundet hat, an den Bildnissen unsrer Herrin. Ich erwähne die Einzelnheiten nicht, sie sind allzu scheußlich, und ich glaube seit der Menschwerdung des Sohnes Gottes hat die große Jungfrau solche scheußliche Mißhandlungen nicht erduldet. O, die Abscheulichen! ... O, die Abscheulichen! ... Was mich dann aber tröstet, ist, daß jener gute Erzbischof, der ganz voll Eifer ist, diese großen Unehrbietigkeiten durch ebensoviele Huldigungen wieder gut machen läßt; und ich muß bekennen, daß in Genua noch Frömmigkeit herrscht, besonders unter dem Adel. Als wir dort Mission hielten, gaben sie außerordentliche Beweise von religiöser Gesinnung. Die Benediktion fand statt in Bisagno außerhalb der Stadtmauern und man hat berechnet, daß das Auditorium die Zahl von 100000 Personen überstieg. Es war ein Meer von Menschen. Ich empfahl ein Almosen für ein Schiff zum Ankauf gegen die Türken, und es kamen ein 6000 Francs. Sie erbauten damit eine leichte Galeere und nannten sie St. Leonardo, sie fliegt durchs Meer wie ein Pfeil. Diese war es,

*) Wahrscheinlich denselben P. Joh. Bapt. da Varallo.

welche die Engländer besonders stutzig machte, als man sämmtliche Schiffe voll Provision im Hafen ihnen vor die Augen führte. Was mich dann am meisten drängt, ist dies, daß Sie, hochwürdigster und geehrtester Herr mir beistehen, die große Unehre, die man unsrer großen Mutter angethan hat, wieder gut zu machen. Ich wünschte, daß man aus jenem Monde, den sie unter den Füßen hat, ein Diadem bereitete für das große Geheimniß ihrer unbeflecktesten Empfängniß, es als Glaubensartikel erklärend. Erstaunen Sie nicht, indem Sie dies hören, als wäre es ein Versuch, der unmöglich ist. Eben diese vermeinte Unmöglichkeit ist das Hinderniß, welches das größte Werk aufhält, welches in der Welt noch beschlossen werden muß. Das Material ist, Gott sei Dank, weit mehr vorgerückt als man denkt. Sie mögen das schließen aus folgender geheimen Notiz, die ich Ihnen mittheile. Als Clemens XII. heiligen Andenkens mich mit dem ausführlichen Breve der Indulgenzen des Kreuzweges beehrte, welches dann von Seiner Heiligkeit, unserm regierenden Herrn bestätigt worden ist, da nahm ich mir den Muth und bat ihn um die Gnade, daß er das große Geheimniß als Glaubenssatz erklären möge. Ich hielt ihm die gewöhnlichen Schwierigkeiten vor, und da ich nicht den vollen Trost erlangen konnte, den ich wünschte, bat ich ihn um die Erlaubniß, nachforschen zu dürfen, wie die Herren Kardinäle über diesen Punkt dächten, und das erlaubte er mir. Ich ging dann umher von einem zum andern, und Alle die in Rom waren, zeigten sich geneigt, das große Geheimniß zu begünstigen, bis auf einen, den wenige Monate nachher Gott zu sich rief. Den gesundesten und annehmbarsten Rath gab mir der kaiserliche Kardinal glücklichen Andenkens, ein Mann, der in Allem, was er that, mehr mit dem Kopf als mit den Füßen ging. „Hören Sie, Pater, alle jene sind der Meinung, der Papst könne das Geheimniß nicht zum Glaubenssatz erheben ohne ein allgemeines Koncil. Indeß ohne dieser Meinung entgegen zu sein, gebe ich Ihnen einen Weg an, ein Koncil zusammenzubringen ohne Kosten. Ihr Observanten alle, ihr Riformaten, Konventualen und Kapuziner seid verbreitet über die ganze Welt, sorget, daß eure Generäle an alle Provinziäle schreiben, sie möchten alle Bischöfe dahin bringen, alle eodemtempore den Papst inständig zu ersuchen, daß er das große Geheimniß als Glaubenssatz erkläre, und seid versichert, mit Ausnahme von sehr wenigen, werdet ihr sie Alle geneigt finden; sieh, so ist das Koncil gehalten. Gehet dann zu den Gesandten der Höfe und sorget, daß sie an ihre Souveräne schreiben, daß sie dasselbe inständige Ansuchen machen. Sofort würden

sie schreiben und alle Mächte würden sich geneigt erklären. Nehmet dazu, daß alle Universitäten das Gelübde gemacht haben, dieses Geheimniß zu vertheidigen, ihr werdet sie Alle für euch haben, alle Häupter aller Orden (mit Ausnahme eines einzigen), alle sind ganz geneigt, und wenn ihr wollt, alle Republiken und alle katholische Staaten mit all ihren Städten, Erzpriestern, Landdechanten, Pfarrern und Alle Völker aller Orten, alle werdet ihr sie aufs Bereiteste finden beizustimmen. Siehe also, daß die ganze Kirche es will.

So lebe denn hoch die unbefleckte Empfängniß unsrer großen Herrin! Ich sprach über diese Sache mit dem Kardinal Belluga, der mich umarmte und nach Spanien schrieb, was ganz in Bewegung gerieth. Die daselbst errichtete Bruderschaft der unbefleckten Empfängniß gab unserm Kommissarius von Indien den Auftrag, eine Dissertation zu machen, worin nachgewiesen wird, daß das Geheimniß der Definirung sehr nahe sei; sie wurde gedruckt und es kamen viele Exemplare nach Rom. Er schreibt gut, doch wünschte man einige Beweise noch bündiger. Ich bewog einen venezianischen Geistlichen, einen braven Theologen, Historiker und Dogmatiker, desselben, dessen Clemens XI. sich bediente, daß er zu Gunsten der Bulle Unigenitus schreiben möchte; er hat 10 oder 12 Jahre gearbeitet, und sein Werk wird sehr geschätzt von allen Gelehrten, die es gelesen haben, man braucht es bei jeder Gelegenheit, indem es Alles klar aufhellt.

Und weil die Achtung, die man vor dem englischen Lehrer, dem hl. Thomas hat, Viele abkühlt, deßhalb muß man wissen, daß, als Sr. Eminenz Crescenzi als Nuntius in Paris war, ich ihm schrieb, er möge, da in der Königlichen Bibliothek die Manuscripte des hl. Thomas sich befänden, nachsehen lassen, welcher Meinung der hl. Lehrer sei. Er that es mit allem Fleiße und schickte die Abschriften autentisirt mit Königlichem Siegel, worin der hl. Doctor erklärt, daß unsre Herrin befreit gewesen sei von jeder Sünde, von aktueller wie angeerbter Sünde; dasselbe sagen viele alte Werke, die in verschiedenen Bibliotheken, besonders in der vatikanischen sich befinden. Was wollen wir mehr? Beten wir deßhalb doch, daß der hl. Geist es unserm Herrn eingebe, mit Eifer das Werk zu ergreifen, welches von so großem Nutzen ist, von dem die Ruhe der Welt abhängt. Halten Sie es für ganz gewiß, daß, wenn man der erhabenen Herrin eine so große Ehre erweist, so wird man bald einen allgemeinen Frieden sehen. O, welch ein großes Glück! . . . Welch ein großes Glück! . . . Ein anderes Mal sprach ich mit ihm hierüber und gab ihm zu bedenken, daß er sich unsterb-

lich machen würde auf Erden und eine große Ehrenkrone erlangen würde im Himmel. Doch es ist nothwendig, daß ein Strahl des Lichtes von oben kommt; geschieht das nicht, so ist das ein Zeichen, daß der von der Vorsehung bestimmte Zeitpunkt noch nicht gekommen ist, und man sich gedulden muß, wenn man die Welt so in Wirrwarr sieht. Indeß das Sprechen davon hat doch immer seinen Vortheil, und wenn auch Anders nichts dabei herauskäme, als dieses, daß man eine Kardinalsmesse hielte am Tage der Feier der unbefleckten Empfängniß. Schließlich bitte ich Sie, hochwürdigster, hochgeehrtester Herr, sich mit mir zu verbünden, und mir zu versprechen, diesem Geheimnisse immer ganz besonders gewogen sein zu wollen, damit wir, wenn wir da oben sind, sagen können: Geliebteste Herrin, ich habe für dich gesprochen. Das Zeichen soll dann dieses sein: Jedes Mal, wenn wir die Uhr schlagen hören, beten wir ein Ave Maria, sind wir in Gegenwart von Andern, so geschehe es mit dem Herzen und dann machen wir einen Act der Beistimmung, indem wir sagen: Ich stimme bei, o große Jungfrau, daß du bist die Unbefleckteste, die Reinste, die Heiligste und ich liebe dich als meine Geliebte. O welch' großes Heil würde Ihrer Seele daraus erwachsen! —

### 20. An den hochwürdigsten Monsignor Marcellus Crescenzi, apostolischen Nuntius beim allerchristlichsten König in Paris.

Die Gnade des hl. Geistes sei mit Euer Hochwürden!

Bei Ihrer Abreise von Rom war es mir nicht möglich, Ihnen meinerseits eine glückliche Reise zu wünschen; denn ich befand mich auf dem Feldzug im Kampfe gegen die Hölle. Als ich indeß von der guten Aufnahme hörte, welche Sie verdienter Maßen am dortigen Hofe gefunden haben, habe ich mich höchlich gefreut, und gratulire deßhalb Euer Hochwürden, wünschte aber auch, daß Sie davon einen guten Gebrauch machen, sie nützlich machen für die Religion, indem Sie jene Majestäten den König und die Königin in den guten Gesinnungen immer mehr bestärken, auf daß die Reinheit des hl. Glaubens in jenem Reiche unversehrt erhalten bleibt. Vor Allem aber mögen Sie, wenn Sie Gelegenheit haben, mit der Königin besonders sich zu unterhalten, ihr die Andacht zur unbefleckten Empfängniß Mariä anempfehlen, und ihr sagen, wenn Sie das Reich in Wohlfahrt, den König, ihren Gemahl, glücklich und die

Nachfolge der Königlichen Familie verewigt sehen wolle, dann möge sie aus allen Kräften der unbefleckten Empfängniß gewogen sein. Auch mögen Sie ihr die höchst wichtige Angelegenheit an's Herz legen, zu bewirken, daß es als Glaubenssatz erklärt werde, zumal die Sache auf gutem Wege und gut geordnet ist. Schon ist die Krone von Spanien für den glücklichen Ausgang dieser Sache sehr thätig. Möchte doch auch jene so fromme Königin sich dafür verwenden, und Frankreich mit Spanien zusammenhalten und sich dieser großen Angelegenheit annehmen, der größten, die es je gegeben, die je in allen Kabinetten und Landtagen der Welt ist verhandelt worden.

Sagen Sie ihr statt meiner, in der ganzen Ewigkeit würde sie selig sein, und jene Krone, die sie jetzt hier auf Erden auf ihrem Haupte trägt, die aber, so kostbar sie auch sei, immer nur eine Krone von Stroh sei, weil sie vergänglich ist, würde sich in ein Diadem von Glorie verwandeln, welches sie glücklich machen würde in alle Ewigkeit. Machen Sie dieselben Schritte bei Sr. Eminenz dem Kardinal Fleury und sagen Sie ihm, wenn er vor seinem Tode die Welt ruhig, Frankreich glücklich, die Häresien vernichtet und alle Differenzen, die jetzt zwischen den Potentaten der ganzen Welt obschweben, in Ordnung gebracht sehen wolle, dann möge er mit allen Kräften sich bemühen, daß die unbefleckte Empfängniß als Glaubensartikel erklärt werde; bringen Sie ihm auch bei, daß die Sache in gutem Gange sei, und daß man, um ein so großes Vorhaben zu erleichtern, ein allgemeines Koncil ohne Kosten erdacht hat, ohne daß die Bischöfe ihre Residenzen zu verlassen brauchen; indem man dafür sorgt, daß alle Bischöfe, alle Monarchen, alle Universitäten, alle Obern der Orden sich nach Rom an den neuen Papst wenden mit der dringenden Bitte um diese Gnade; siehe, so will es dann die ganze Kirche.

Wahrlich, wenn der Herr Kardinal sein großes Talent dafür verwendet, ich sage Ihnen, es wird den so sehr gewünschten guten Erfolg haben. Ja dann, dann wird Sr. Eminenz ruhig schlafen können, denn die Jungfrau im Himmel wird mit einer Politik des Paradieses die ganze Welt hier unten beruhigen, und Sr. Eminenz wird die Freude haben, nach Erlangung eines unsterblichen Ruhmes hier auf Erden, sich auf einen der erhabensten Posten erhoben zu sehen im Himmel. Gebe Gott, daß ich diese höchste Verherrlichung meiner großen Herrin auf Erden noch erlebe, dann mag er mich sterben lassen. —

Indeß mögen Euer Hochwürden Ihren ganzen Geist anstrengen und dies für die wichtigste Angelegenheit ansehen, die es bei dieser Ihrer Nunziatur zu verhandeln gibt, und nicht gering wird der Lohn bei Gott sein.

Ich danke Ihnen für den Text des hl. Thomas, den Sie aus der dortigen Bibliothek heraus gesucht haben.

Ich und Bruder Diego und alle Freunde wollen Alle beten, daß ein Papst kommt, der Sie bald wieder nach Rom zurückkehren läßt in einer andern Carriere.

Nach Ostern kehre ich in's Feld zurück, es werden Missionen sein zu Narni, Gubbio, Nocera, San Severino, Loreto, Monte Filotrano und La Matrice in der Diöcese Ascoli. Ich bete für Sie und lasse für Sie immer zu Gott beten. Wenn Sie den Erstgebornen des hiesigen Gesandten sehen, der ein heiliger Gesandter ist, dann grüßen Sie ihn herzlich von mir. Ich bin noch nicht bei der Frau Mutter gewesen; denn bei meiner Rückkehr nach Rom waren mir einige Steinchen in das Fleisch eines Fußes eingedrungen, die herausgeschnitten werden mußten; und es sind schon 3 Wochen, daß ich das Bett hüte. Der Chirurg des Herrn Gesandten, der mir jenen Dienst erwiesen, sagt, übermorgen dürfte ich wieder ausgehen, und ich werde gehen, mich selbst gratulirend. Es lebe Jesus!

Rom, den 31. März 1740.

Euer Hochwürden
demüthigster und dankbarster
Fr. Leonardus von Porto-Maurizio,
Missionarius.

## 21. An denselben.

Die Gnade des hl. Geistes sei mit Euer Hochwürden!

Ihr Geehrtestes habe ich erhalten, zu meiner und Aller Freude; denn das dürfen Sie glauben, daß alle Religiosen dahier Ihnen sehr zugethan sind. Bereits ging ein anderer Brief von mir ab, den ich dem Herrn Gesandten übergeben hatte, den Sie, wie ich hoffe, in diesem Augenblick werden erhalten haben. Ich empfahl Ihnen darin die große Angelegenheit der unbefleckten Empfängniß, daß Sie bei Ihrer Majestät dort sich dafür bemühen möchten; denn, wenn Gott uns einen diesem h. Geheimniß gewogenen Papst gibt, dann hofft man, daß dasselbe den Sieg davon tragen werde. Auch glaubt man

daß das Konklave sich in die Länge ziehen werde. Möge Gott den Kardinälen doch beistehen, daß sie einen heiligen Papst wählen; denn die Sitten sind verdorben, und wenn die Häupter nicht gut sind, dann gehen wir von schlechten Zuständen in noch schlechtere. In dem Briefe, den ich Ihnen geschrieben, habe ich Euer Hochwürden gratulirt wegen der liebevollen Aufnahme, welche Ihnen, wie ich vernommen hatte, bei der dortigen Majestät zu Theil geworden ist; nehmen Sie es mir aber nicht für ungut, wenn ich in diesem Schreiben, welches ich mit mehr Familiarität abfasse, als Missionarius auftrete und Ihnen sage, daß Sie wohl thun, die dem Fürsten gebührende Ehrfurcht in ein Gleichgewicht zu bringen mit der Ihrem Amte schuldigen Gerechtigkeit. Einigkeit ist gut, doch sei sie abgewogen mit dem Gewichte des Heiligthums. Schon weiß ich, daß Sie es so machen und machen werden, indeß Leonardus, der es gut mit Ihrer Seele meint, wie mit seiner eigenen Seele, nimmt sich die Erlaubniß, Ihnen das noch mehr anzurathen, was Sie schon thun. Uebrigens sähen wir Alle gern, daß sie bald zurückkehrten und hoffen Sie hier unter uns in einem anderen Wirkungskreis zu sehen. Ich werde bald wieder zu den Missionen abreisen. Im vorigen Brief nannte ich Ihnen, wie mir scheint, die Orte, wo wir in diesem Feldzug arbeiten werden. Der erste war Narni, doch jener Bischof hat es gemacht, wie der von Sinigaglia, er wollte entweder die Mission für die ganze Diöcese, oder nirgends, und deßhalb haben wir Narni aufgegeben; wir gingen nach Nocera, Gubio, San Severino, Montecchio, Monte Filotrano, Loreto, Porto di Fermo, Ascoli für ein Triduum und La Matrice; im Winter dann nach Terracina, Itri, Gaeta und andere Ortschaften des Reiches, wo es sehr Noth thut. Ich empfehle Euer Hochwürden unaufhörlich, doch mit dem Vorbehalt, daß auch Sie mich Armen nicht vergessen, ne cum aliis praedicaverim, ipse reprobus efficiar. Endlich Sie in die Wundend es guten Jesus empfehlend, zeichnet sich Euer Hochwürden

Rom, den 20. April 1740.

demüthigster und geneigtester<br>Fr. Leonardus,<br>peccator.

Den P. Petrus habe ich bereits gegrüßt. Er grüßt Sie wieder.

## 22. An denselben.

Die Gnade des hl. Geistes sei mit Euer Hochwürden!

Sehen Sie, ich bin nach Rom zurückgekehrt nach einer Wanderung von 5 Monaten, innerhalb welcher zehn Missionen abgehalten worden sind. Die letzte war zu Loreto, wo wir bei verschiedenen Predigten 5 Kardinäle unter den Zuhörern hatten. Bei der Segenspredigt waren die Herren Kardinäle Corsini und Alberoni zugegen, und traf Manches auch sie. Sie werden gehört haben von den Wirren des Konklave; doch Gott hat sein eigenes gehalten und hat uns einen Papst gegeben nach seinem Herzen; denn er ist voll der besten Gesinnungen, und man hofft viel Gutes für die Kirche Gottes. Ich begab mich zu seinen Füßen, und um mich vom allerheiligsten Willen Gottes in Betreff meines Amtes zu versichern, sagte ich ihm, daß ich keine andere Gnade von ihm wünschte als die, daß er mich versichere, ob es der Wille Gottes sei, daß ich fortfahren solle, Missionen zu halten. Darauf antwortete er:

„Sie sind ein Soldat, der auf der Bresche sterben muß, ich will, daß Sie die Missionen fortsetzen; bereiten Sie sich vor, eine in Rom zu halten, um das Volk vorzubereiten mit Nutzen das hl. Jubiläum zu begehen.

Schon hätten wir damit begonnen, wenn nicht Tags darauf die traurige Nachricht vom Tode des Kaisers gekommen wäre, und man sie aufschieben mußte, weil eine Todtenfeier gehalten werden soll.

Der Herr Kardinal-Vikar wollte indeß keine förmliche Mission, sondern bloß einige katechetische Vorträge, was aber Niemandem nützen würde als den Frauleuten. Der Herr Kardinal Lanfredini, der eifriger ist als er, hat versprochen, mit ihm zu sprechen, daß eine par Force-Mission gehalten werde, wie es auch in der Meinung des hl. Vaters liegt, der ein Freund der hl. Missionen ist und zu meinem Bruder gesagt hat, er habe auch die Intention, mich nach Bologna zu schicken, der mir auch befohlen, ihm Missionen zu halten im Kirchenstaat, obgleich es viele außerhalb des Staates gibt, die unsere Missionen verlangen. Heute Abend Allerheiligenfest werde ich dann nochmals zum Kardinal-Vikar zurückkehren, um zu hören, was der hl. Vater angeordnet hat; wenn wir die hl. Mission halten sollen, werden wir uns dabei unsrer lieben Brüder der Sacconi bedienen, wobei Sie als der theuerste fehlen. Heute Morgen war der Herr Gesandte von Frankreich bei uns im Konvente, er brachte mir angenehme Nachrichten von Euer Hochwürden und dem Herrn Herzog,

seinem Sohn, was mich höchlich erfreut hat. Der Herr Gesandte gibt wirklich das Beispiel eines Kavaliers vom heiligsten Lebenswandel. Bevor ich zur Mission abreiste, legte er bei mir seine Generalbeichte ab, und heute Morgen, nachdem er zuvor wieder gebeichtet hatte, empfing er während meiner hl. Messe aus meinen Händen die h. Kommunion. Er ist sehr zufrieden, wollte nach Neapel abreisen; die Nachricht obenbesagten Todesfalles hält ihn zurück. Vor 3 Tagen war Ihre Frau Mutter hier in St. Bonaventura, die mir ebenfalls Nachrichten brachte über Sie; es freut mich, daß Gott Ihnen in dem so mühsamen Amte beisteht. Es war etwas spät in der Zeit, sie wird indeß zurückkehren, um sich bei mir wegen einiger sie betreffenden Angelegenheiten Trost zu holen. Ich bitte Gott, daß er sie erhalte, denn sie ist eine heilige Frau. Ich kann Ihnen aber die Früchte, welche die Missionen der letzten Campagne gebracht haben, nicht beschreiben, es waren zehn von Gott gesegnete Missionen, sie wurden gehalten zu Nocera, Gubbio, Gualdo, Sassoferrato, Montecchio, St. Severino, Tolentino, Porto di Fermo, Monte Filotrano und Loreto. Ueberall fanden wir die größten Unordnungen und überall ist Alles in Ordnung gekommen. Viel geholfen hat uns der hl. Vincenz Ferreri, den ich seit einigen Jahren schon zu meinem besonderen Patron erwählt habe. Er wirkt Wunderdinge zu unsern Gunsten. Wunderbar ist das Zusammenströmen des Volkes. Ich führe keine speziellen Fälle an, weil ich Sie sonst durch Weitschweifigkeit langweilen würde, bitte aber Hochwürden, ihn ebenfalls zu Ihrem Patron zu wählen, Sie werden dadurch besondere Gnade erlangen. Bruder Diego und alle meine Gehülfen verneigen sich vor Ihnen, Alle wünschen, Sie wieder zu sehen. Haben Sie die Güte, dem Herrn Herzog, dem Sohn des Herrn Gesandten, meine demüthige Empfehlung zu machen, ich habe oft für seine Gesundheit gebeten, und mich gefreut, zu vernehmen, daß er wieder hergestellt ist, sagen Sie ihm, daß ich ihm alles Gute wünsche, daß er ein lebendiges Nachbild seines guten Vaters sein möge.

Was unsere unbefleckte Herrin betrifft, so danke ich Ihnen für die Schritte, die sie zu ihren Gunsten gethan haben. Man hofft vom jetzigen Papst, daß unser Vorhaben gelingt; aber es will Zeit haben.

Dieser Papst ist nicht blind, er sieht, er sieht recht gut, und es ist nothwendig, die Sache klar anzuschauen. Mit der Zeit hofft man, daß er ganz erleuchtet sein werde; unterdeß laßt

uns beten. Indem ich Sie schließlich in der Seitenwunde des guten Jesus lasse, zeichne ich mich gänzlich

Rom, den 1. November 1740.

Ihr demüthigster und dankbarster Diener
Fr. Leonardus von Porto-Maurizio,
Missionarius.

## 23. An den Herrn Kardinal Crescenzi, Erzbischof von Ferrara.

Große Freude hat mir das Lesen des Briefes Ihrer Frau Mutter gemacht, die nun doch in Allem beruhigt zu sein mich versichert; dem Allerhöchsten sei Dank! Wir werden mit dem Predigen wohl noch eine Zeit lang pausiren müssen; wenn sich mein Gehülfe, der P. Hieronymus, nicht bald ergibt. Zwei Tage ist er schon ohne Fieber; ich hoffe, daß wir dann, nach dem Feste unsers hl. Vaters Franciscus zur Mission nach Castel St. Peter abreisen können. Was die Exerzitien angeht, wozu Sie mich in Ihrem Geehrtesten auffordern, so will ich Ihnen hierüber meine Meinung mittheilen, und sie auch ferner im Gebete erwägen. Es ist gewiß, daß geistliche Exerzitien, die man einer Versammlung zurückgezogener Männer gibt, die alle Bequemlichkeit haben, die Betrachtungen zur rechten Zeit zu halten nebst den Gewissenserforschungen, Reflexionen und geistliche Lesungen, jedesmal die größten Früchte bringen; und dort in Ferrara fehlt es nicht an solchen Gelegenheiten, wo die Väter Missionarii und die Väter der Gesellschaft Jesu sind, die jedes Jahr mit diesem hl. Geschäfte sich abgeben. Aber geistliche Exerzitien, die man einem ganzen Volke gibt, welches dieselben nicht mit der vollen nothwendigen Zurückgezogenheit halten kann und nicht mit dem ganzen zu einer solchen Arbeit gehörigen Zubehör, es sei denn, daß man sie gleich nach einer Mission hält, wenn das Volk schon erwärmt und angeeifert ist, und Alles, was man sagt, einschlägt, fallen, wie die Erfahrung beweist, kalt und ohne vielen Nutzen aus. Jene, die man im St. Carlo auf dem Corso gab, hielt man unmittelbar nach der Mission und brachten dieselben allerdings große Früchte. Ich würde Ihnen rathen, über ein Jahr, wenn Gott uns das Leben gibt, 10 Tage Missionserneuerung halten zu lassen, und darauf acht Tage Exerzitien in der Weise, wie man es in St. Carlo machte; um so mehr, da die Mission, welche in Ihrer Kathedrale gehalten wurde, nicht von Allen mitgemacht worden ist, wird es nöthig sein, eine Zeit zu wählen, wo sie auf dem Platze

gehalten werden kann, und wenn man dabei auch noch eine oder zwei Bußprozessionen halten könnte, wozu die Straßen Ihrer Stadt sich sehr gut eignen, dann glaube ich, daß unter solchen Umständen sich ein großer Segen erzielen ließe. Das ist so meine Ansicht, die ich aber ganz und gar Ihrer weisesten Entscheidung überlasse.

Ich wollte Ihnen noch ein Ereigniß mittheilen, wage es aber nicht, es zu Papier zu bringen, und will den Schutzengel bitten, daß er es meinem Gedächtniß tief einprägt. Indem ich schließlich um Ihren Segen bitte, verbleibe ich gänzlich

Im Konvente der Observanten zu Bologna den 29. Sept. 1746.

Euer Eminenz
demüthigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus
von Porto-Maurizio.

## 24. An denselben.

Ich habe endlich von Sr. Eminenz dem Herrn Kardinal Delce die Antwort erhalten. Er besteht darauf, unsre Missionen in Sabina, seiner Diöcese, haben zu wollen, und es mißfällt ihm, daß wir nach Amelia gehen. Er bittet mich, daß ich mich nach genannter Stadt nach Monte Rotondo begeben möge. Auch unser General schreibt mir in einem Einschluß, aus dem ich ersehen kann, daß es bis nach Ostern keine Möglichkeit geben wird, in Ihre Diöcese zu kommen. Wir müssen uns in den allerheiligsten Willen Gottes fügen. Seien Sie aber versichert, daß sowohl ich wie meine Begleiter Ihnen sehr gerne gedient haben würden; ich selbst werde seiner Zeit genannten General bitten, wenn uns sonst der gute Gott am Leben erhält; denn das Pferd ist alt und nähert sich mit großen Schritten der Ewigkeit.

Möge Gott Sie stärken und Ihnen die Gnade geben, Ihre ganze Diöcese zu heiligen. Schließlich bitte ich um Ihren Segen und verbleibe gänzlich

Narni, den 27. Sept. 1748.

Euer Eminenz
demüthigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus
von Porto-Maurizio.

## 25. An denselben.

Die Gnade des hl. Geistes sei mit Euer Eminenz! Sehen Sie, nach langer Unterbrechung theile ich Ihnen die Einrichtung unserer Missionen mit, welche nach der Oktav von St. Peter beginnen werden. Drei werden gehalten auf öffentlichen Plätzen, die erste auf Platz Navona, die zweite in Trastevere, die dritte auf dem spanischen Platz, jede Mission wird drei Wochen dauern, vierzehn Tage wird gepredigt und acht Tage permanent Beichte gehört, das wird dann dauern bis Mitte September, darauf beginnen die Exercitien in sieben Kirchen, eine Woche für jede Kirche, das dauert dann bis Mitte November, in diesem Monat werden unser sechs oder sieben Missionare in verschiedenen Kirchen auftreten, dann wieder die Exercitien halten in verschiedenen Kirchen, gegen das Fest St. Thomas ein Triduum halten und die Benediktion geben. Nach Weihnacht werden wir in allen Oratorien Kreuzwege errichten und die Uebung des Rosenkränzleins einführen. Wir werden alle Männer ermahnen, wenigstens das ganze Jubeljahr hindurch jeden Freitag Abend die Kreuzwegandacht zu halten und jeden Sonntag Abend eine Betrachtung; zu dem Ende stehe ich im Begriff, ein Werkchen auszuarbeiten, welches gedruckt werden soll. Sehen Sie eine großartige Präparation zum Kriege gegen die Hölle; doch ohne Gottes Hülfe kann nichts Gutes zu Stande kommen, darum ist viel Gebet nothwendig. Wahr ist es, das römische Volk zeigt sich sehr begierig auf diese Missionen, und man hofft, daß, wenn sie auch nicht Alles gut machen, do machnche Seele für Gott gewonnen werde.

Es wird in Rom die Ankunft Euer Eminenz gewünscht, besonders von mir und meinen Mitarbeitern; man möchte gern wissen, wann dieselbe erfolgen würde. Ich besuchte Ihre Frau Mutter und fand sie blühend und kräftig, es freute mich, sie so wohl zu sehen, mehr als je mit Werken der Frömmigkeit beschäftigt. Der Herr erhalte Sie noch lange! Bruder Diego betet täglich für Euer Eminenz und dasselbe thun alle Religiosen dieses Konventes. Mehr als Alle ergebe ich mich Ihnen von Herzen und wünsche Sie eines Tages auf den Gipfel wahrer Heiligkeit angelangt zu sehen. Den heiligen Purpur küssend bleibe ich

St. Bonaventura in Rom
den 21. Mai 1749.

Euer Eminenz
demüthigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus
von Porto-Maurizio, Missionar.

## 26. An denselben.

Die Gnade des hl. Geistes sei mit Euer Hochwürden!

Sie werden sich verwundert haben, daß ich so nachlässig im Schreiben war und ich war es wirklich, aber deßhalb ist jene schuldige Hochachtung, die ich stets gegen Euer Eminenz gehegt habe, nicht in mir erkaltet; wenn ich einige Entschuldigung anführen soll, so waren die Anstrengungen des vergangenen Jubeljahres nicht gering. Gott ist übrigens damit gedient worden, und viele Seelen sind sehr weit hergekommen, um bei mir die Generalbeichte abzulegen; verkommene Seelen sind zu guten Gesinnungen gelangt. Dreimal habe ich Ihre gute Frau Mutter aufgesucht, um etwas Neues von Euer Eminenz zu hören, und zu meinem Bedauern fand ich sie nie zu Hause, indem sie gerade ausgegangen war, ihre gewöhnlichen Kirchen zu besuchen. Heute Morgen aber hatte ich Gelegenheit von Mund zu Mund mit ihr zu sprechen, ich fand sie kräftig und gesunder als je und habe dem Allerhöchsten dafür gedankt. Was mich betrifft, so bin ich vom hl. Vater, den ich jeden Sonntag besuchen muß, aufgefordert, den Erzbischof von Lucca zu trösten, der durchaus unsre Missionen verlangt und Monsignor Millo Datario will sie in den Gebirgen von Bologna gegen Scaricalisano hin. Die Bedingung habe ich aber gemacht, daß er mich gleich nach diesen Missionen nach Rom zurückkehren läßt. Ich bin ein alter Mann, die Stimme ist zwar noch dieselbe wie früher, aber die Kräfte sind nicht mehr dieselben. Gestern hielt ich eine Predigt im Kolosseum, wo ein andächtiger Kreuzweg errichtet ist, es war dort eine zahlreiche Menge beisammen, die Zerknirschung war groß, die Stimme klang wie vor zwei Jahren auf dem Platz Navona, aber die Ermüdung war größer. Ich tröstete mich indeß damit, daß jenes Kolosseum, welches vordem ein Ort der Sünde war, nunmehr ein Sanctuarium geworden ist, der besuchteste Kreuzweg Roms.

Ich werde Tags nach den hl. Festen nach Lucca abreisen; die Arbeit in jener Diöcese wird an die drei Monate dauern, und zwei andere Monate in den Gebirgen von Bologna. Auf der Rückkehr nach Rom soll ich auf Befehl Sr. Heiligkeit durch Bologna reisen, um den einen oder andern Pönitenten zu trösten, der sich bei der vorigen Mission bekehrte. Ich und der P. Peter sind die Aeltesten im Konvente, doch ist er weit gestählter als ich; wir empfehlen Sie beide Gott, daß er Ihnen beistehe in Ihrem hl. Amte. Sie haben

eine große Bürde auf den Schultern, wir hoffen aber, daß dieselbe Ihnen dazu dienen wird, einen desto höheren Posten im hl. Paradies zu erlangen. Endlich erflehe ich Ihren hl. Segen und verbleibe gänzlich

St. Bonaventura in Rom, den 10. April 1751.

Euer Eminenz
demüthigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus,
Missionar.

## 27. An denselben.

Die Gnade des hl. Geistes sei mit Euer Eminenz!

Ihr werthestes Schreiben vom 12. Juli habe ich am 4. August erhalten, und so sehr mich der Anblick Ihrer Schriftzüge erfreute, so sehr betrübte mich der Inhalt desselben, indem ich mich gebunden und nicht im Stande sehe, Ihre frommen Wünsche zu befriedigen. Sie müssen nämlich wissen, daß Sr. Heiligkeit mir zwei oder dreimal geschrieben hatte, daß ich diese Missionen in der Diöcese Lucca beschleunigen, und mich zur Diöcese von Bologna, namentlich in die Gebirge von Scaricalisano begeben möchte, weil er gehört hat, daß es daselbst ein großes Bedürfniß sei; er will, daß hier drei Missionen gehalten werden, die erste wird beginnen am Tage Bartolomäi; ich bin deßhalb genöthigt, diese letzte hier zu Gallicano, welche eine wärmere Theilnahme fand als alle andere, zu überstürzen. Gestern fand die Benediktion statt; obgleich das Dorf keine tausend Personen zählt, behauptet man, daß die Zahl der Herbeigeströmten sich nahe an dreißigtausend belaufe, alle zusammen in einem Wald von Kastanienbäumen; es war ein herrlicher Anblick. Wenn Euer Eminenz einen Weg weiß, um Sr. Heiligkeit umzustimmen, so werde ich im Fluge da sein; denn Euer Eminenz zu dienen, liegt mir mehr am Herzen als dem ganzen h. Kolleg; aber sehen Sie, wie schwer dies halten wird. Die Herzogin von Massa Carrara und die Stadt Sarzana haben es probirt. Der h. Vater selbst schreibt mir, daß er ihnen eine abschlägliche Antwort gegeben, er schreibt mir geradezu, daß er mich nach der Mission in den Gebirgen von Bologna in Rom sehen wolle, und Monsignor Millo Datario, der mir den Brief des Papstes zuschickte, schreibt mir vertraulich, daß er mich von nun an nicht mehr aus Rom lassen werde. Aus allem dem können Sie

schließen, ob es leicht ist, ihn umzustimmen. Ich trage Sie in meinem Herzen und empfehle Sie Gott, daß er Ihnen in Allem beisteht und bitte um Ihren Segen.

Gallicano, den 6. August 1751.

Euer Eminenz
demüthigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus, Missionar.

## 28. An Monsignor Alexander Belmonte, Hauskammerherr Sr. Heiligkeit.

Die Gnade des hl. Geistes sei mit Euer Hochwürden!

Nachdem nunmehr der Missionsfeldzug, den wir in verschiedenen Städten und Ortschaften des Genuesischen mit großem Erfolg für die Seelen und die Ehre Gottes gehalten haben, beendigt ist, sind ebenfalls jene Herren von Genua Ihnen sehr verbunden, daß sie von Sr. Heiligkeit eine Ordre erhalten haben, gemäß welcher ich fortfahren soll, die Gegenden von Genua zu kultiviren und dann nach Korsika zu gehen. Mit großer Noth haben sie mir zugegeben, daß ich erst die Mission in Lucca halte und in dieser Fastenzeit mich zurückziehen darf, um die h. Exerzitien in diesem unserm Ritiro von Prato zu halten. In diesen Tagen der Exerzitien habe ich nicht unterlassen, Sie von Herzen Gott zu empfehlen, wie auch die Seele Ihrer Frau Mutter. Nach Ostern werden wir uns zu Livorno einschiffen, entweder nach Korsika, oder in die Gegenden von Genua. Alle Tage werde ich beten für den hl. Vater, der, wie ich glaube, nur zu sehr niedergebeugt ist von so vielen unangenehmen Begebenheiten, die sich Tag für Tag ereignen. Ich bedauere ihn von Herzen und empfehle ihn dem Herrn, so wie ich auch Euer Hochwürden empfehle, dem ich sehr verbunden bin.

Apropos, belieben Sie, mir einige Zweifel zu lösen, in Betreff der Fakultät, welche Sie so gut waren, mir von Sr. Heiligkeit zu erwirken, nämlich Rosenkränze, Medaillen und Krucifixe zu segnen. Hierüber sind ein Paar Zweifel entstanden; der erste ist, daß meine Mitarbeiter mir sagen, die Fakultät, welche Sr. Heiligkeit gebe, in Betreff Benedizirung der Rosenkränze erstrecke sich auch dahin, den Rosenkränzen die Abläſſe zu applizиren, welche den Rosenkränzen der h. Brigitta applizirt zu werden pflegen, was mir lieb wäre, weil mich Viele darum fragen. Weil ich aber nicht sicher bin, so wäre es mir lieb, wenn Euer Hochwürden sich bei Jemanden, der erfahrner hierin

ist, erkundigten und mir den Zweifel lösten. Der zweite ist, da mir beiliegende Bulle in die Hände gekommen ist, so möchte ich wissen, ob den Rosenkränzen, Medaillen und Krucifixen, welche ich in Kraft der mir von Sr. Heiligkeit ertheilten Vollmacht segne, alle die Indulgenzen applizirt werden, welche in der Bulle angeführt sind, oder nur allein der vollkommne Ablaß in der Sterbestunde. Wenn sie diese Zweifel nach genommener Information aus sich lösen können, ohne Sr. Heiligkeit zu incommodiren, so wäre das gut. Wenn Sie es für nöthig halten, den hl. Vater darüber anzusprechen, um mich um so besser zu bescheiden, so wäre mir das sehr lieb, besonders in Betreff der Fakultät, den Rosenkränzen die Abläße der h. Brigitta zu appliziren. Ich bitte Sie aus Liebe zu Gott, nehmen Sie die Mühe nicht übel, die ich Ihnen mache. Wir arme Leute können unsre Wohlthäter nicht besser befriedigen als mit diesen Segnungen, die ja auch zur Verherrlichung Gottes dienen. In Korsika zumal wird derartig Gesegnetes mit besonderer Freude aufgenommen werden. Ich bitte, empfehlen Sie uns Gott, denn es sind verwilderte und zerrüttete Völkerschaften, seit vierzehn Jahren schon; Gott weiß, welche Felsensteine da zu zerhauen sind; doch ich gehe gern hin, zumal jetzt, wo die Tumulte zu Ende sind. Und müßte ich auch meine Knochen auf jener Insel lassen, das kümmert mich nicht, wenn es nur im h. Gehorsam geschieht, und Gottes Ehre und das Heil der Seelen befördert wird.

Was die Antwort betrifft, so mögen Sie sich die Zeit nehmen, welche Sie wollen; wenn Sie antworten, dann lassen Sie den Brief nach Florenz gehen zum Kloster al Monte; von da wird er mir zugeschickt, wo immer ich mich auch befinde. Endlich empfehle ich mich Ihnen gänzlich

Konvent St. Francesco in Prato
28. Februar 1744.

Euer Hochwürden
vertrautester und ergebenster Diener
Fr. Leonardus,
von Porto-Maurizio, Missionar.

## 29. An den Sekretär der Republik Genua, Herrn Caroggio.

Die Gnade des hl. Geistes sei mit Ihnen! Meine Feder ist nicht im Stande, die große Freude zur Genüge auszudrücken, die mein Herz empfunden hat, als ich von der erhabenen Feier hörte, welche am Feste des hl. Vorläufers und zugleich Protektors des ganzen Staates in jener Eurer Stadt zu Ehren des heiligsten Namens Jesu veranstaltet worden ist. Jetzt sterbe ich gern, denn mit diesem dem

großen und übergroßen heiligsten Namen Jesu von so erlauchten Herrn gebrachten Tribut der Verehrung sehe ich die Freiheit unsrer erlauchten Republik gesichert. Möge die Hölle wüthen, mögen die Feinde ihre Schwerter nur wetzen, beim ersten Anprall eines Vivat Jesus! werden wir sie Alle gedemüthigt, verwirrt und zerstreut sehen, ja ich hoffe, daß sich zu unsern Gunsten bewahrheiten wird: In nomine Jesu omne genu flectatur coelestium, terrestrium et infernorum ac insuper omnium inimicorum nostrorum; denn der ganze Himmel wird verpflichtet, aus Dankbarkeit einer Stadt zu helfen, welche non erubescit Evangelium, „sich des Evangeliums nicht schämt", und ihre Stirn gezieret hat mit dem kostbaren Juwel des erlauchtesten Namens Jesu. Ich für meine Person glaube, daß alle englischen Heerschaaren die Seufzer und frommen Gebete haben wiederhallen lassen, welche an jenem glücklichen Tage von allen Bürgern zum Allerhöchsten hinaufgeschickt wurden, mit den städtischen Böllern ihre wiederholten Vivat Jesus, Vivat Jesus vereinigend! Wer könnte nun noch daran zweifeln, daß nicht tausend und abermals tausend Gnaden herabgeregnet sind auf unseren erlauchten Staat? War es doch die beständige Meinung des hl. Vincenz Ferreri, meines Patrons, daß alle Wohlthaten, denen wir uns auf Erden erfreuen, und alle wohlthuende Einflüsse, die uns vom Himmel her kommen, alle, alle herabtröpfeln und sich zusammenhäufen vermittelst des heiligsten Namens Jesu. Omnes virtutes, quas deus posuit in herbis, verbis, stellis et constellationibus, omnes sunt in hoc nomine Jesu. Meine Feder wünschte noch mehr zu sagen, und mein Herz würde ihr gar gern beistimmen, doch die Rücksicht Sie zu langweilen, bestimmt mich, dies mein Schreiben zu schließen mit der demüthigsten Bitte, von der ich wünschte, daß Sie, wenn es Sie nicht incommodirt, dieselbe dem erlauchtigsten Dogen und allen Herren Kollegen vortragen möchten, und die ist, daß sie Alle diesen heiligsten Namen, den sie zur öffentlichen Verehrung an den Thoren der Stadt angebracht haben, wenn es möglich wäre, mit goldenen Buchstaben in ihre Herzen einschrieben, daß sie denselben stets auf ihren Zungen haben und daß sie beim Beginne ihrer Sitzungen zuerst ihre Gedanken zu Gott erheben möchten, seine Hülfe erflehend mit jenem liebenswürdigen Schußgebetlein — Mein Jesus Barmherzigkeit! und würden sie dann noch die Antiphon und das Gebet vom heiligsten Namen Jesus recitiren, dann mögen Sie sicher und versichert sein, daß alsbald das Licht vom Himmel kommt, und unter dem Scheine dieses so schönen Lichtes werden alle ihre Beschlüsse um so gewisser

zur Ausführung gelangen, als sie den Stempel des Gerechten, des Billigen und des Schicklichsten an sich tragen. Petite et accipietis. Wollen Sie diese meine demüthige Bitte nicht verachten, welche, wenn sie Eingang findet, dem ganzen Gemeinwohl ein so großes Heil bringen kann.

Endlich bitte ich, daß Sie die Güte haben mögen, allen jenen Herren für mich für den Trost zu danken, den sie mir armen Menschen verschafft, und für die Erbauung und den großen Nutzen, den sie allen ihren Unterthanen gebracht haben, die Angesichts des so schönen Beispiels um so größere Verehrer des heiligsten Namens Jesu werden, ihn oft anrufen und darum ihr Heil wirken werden, denn das ist jener große Name, quod quicunque invocaverit, salvus erit. Grüßen Sie mir ganz besonders Sr. Excellenz den Herrn Paul Hieronymus Pallavicino, der am meisten das Gott zu so großer Ehre gereichende Werk beeinflußt hat. Endlich uns vereinigend im Herzen Jesu, ergebe ich mich Ihnen gänzlich und in Allem. Vivat Jesus!

Levante, den 2. Juli 1745.

Ihr demüthigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus
von Porto-Maurizio, Missionar.

## 30. An denselben.

Die Gnade des hl. Geistes sei mit Euer Hochwürden! Ich habe Ihr Geehrtestes hier in Corti erhalten, wo morgen die hl. Mission beginnen wird. Ehre sei Gott! Nach Veröffentlichung der gedruckten Kapitel nehmen die Sachen eine bessere Wendung, obgleich es an Unzufriedenen nicht fehlt, die den heitern Himmel, der hier zu Lande sich zu bilden scheint, zu trüben versuchen, und unter diesen sind die schlimmsten die Mönche und die Priester, die einen durchaus strengen Verweis verdienten. Es war mir zu Ohren gekommen, daß sie hier in Corti zwölf Theologen wollen zusammenkommen lassen um mir zu beweisen, daß die Genueser gar kein Recht auf Korsika haben, und wirklich war heute Morgen eine Person von Ansehen bei mir, um mich zu benachrichtigen, daß diese Theologen erwartet würden. Ich habe geantwortet, daß ich sie gern anhören und ihnen meine Meinung sagen würde. Ehe besagte Kapitel angekommen waren, wagte man es nicht, von unserer Republik zu reden. Aber jetzt spreche ich klar heraus, und sage, was mir die Güte Gottes eingibt. Und obgleich das Volk sehr wankelmüthig und sophistisch ist, so hat

mein Sprechen doch immer einigen Erfolg. Die letzte Mission war zu Pieve di Nicolo, es liegt auf den höchsten Gebirgen, Gott weiß es, wie wir geschwitzt haben, um dahin zu kommen. Es that dort sehr Noth; es würde mich zu weit führen, wenn ich die Züge der göttlichen Barmherzigkeit beschreiben sollte . . . Schließlich danke ich den Herren für das uns geschenkte Tuch. Wir werden nicht ablassen für Sie zu beten und beten zu lassen. Es lebe Jesus!

Corti, den 2. Sept. 1744.

Fr. Leonardus, Missionar.

## 31. An denselben.

Die Gnade des hl. Geistes sei mit Euer Hochwürden!

Leiden aus Liebe zu Gott ist, weil es uns Christo unserm Herrn immer ähnlicher macht, weit kostbarer, als Arbeiten für Gott, wenn es auch von rechter und reiner Absicht geregelt ist. Sieh' ich liege auf dem Kreuze, mit Frieden und Freude in meinem Herzen! Hören Sie, wie das zugegangen. Wir waren gekommen bis zum letzten Dorf zwischen hier und Monti, genannt Fiume Orbo und begaben uns von da zu einem Hauptorte, Namens Isolaccia, wo das Volk, man kann wohl sagen, mehr als irgend ein Anderes der Hülfe bedarf. Alle Anwesenden haben gebeichtet. Obgleich aber dort nahe an zweihundert Feuerstätten sind, so leben doch nur zwanzig bis dreißig Familien daselbst. Alle andern sind zerstreut im Lande. Sie sind der Ruin der ganzen Gegend, höchst unwissend in der Religion, entfernt von den Sakramenten, und was für andere Consequenzen ein solches armseliges Leben mit sich bringt. Was uns dorthin zu gehen bewog, war eine grausame Feindschaft, welche schon fast 20 Jahren ein Skandal für ganz Korsika war und von beiden Faktionen zahlreiche Anhänger hatte. Die Mission überwand Einige von ihnen, welche sich bereit erklärten, Frieden zu machen, ein anderer Theil wollte gar nicht erscheinen. Diese kamen bloß zur letzten Predigt und auch sie gingen Alle in sich, nur Einer nicht, Namens Lupo (Wolf), der auch wirklich ein infernaler Lupo war; denn er brachte heretische Sätze hervor, die in Erstaunen setzten; da er dem Frieden nicht beistimmte, so zogen auch die Andern sich zurück, und man mußte sich gedulden. Morgens vor der Abreise las ich die hl. Messe, predigte und verrichtete den hl. Kreuzweg. Zurückgekehrt zum Hause, welches nach der Weise der dortigen Dörfer gebaut ist, und im Boden des Zimmers hier und da ein Brett zu wenig hat, that

ich einen Fehltritt und fiel seitwärts darnieder auf einen Balken, einige Leute, welche gerade dort standen, um zu beichten, ergriffen mich. Wäre ich hindurchgefallen in das untre Zimmer, dann wäre keine Rettung für mich gewesen. Ich blieb athemlos liegen und glaubte, das Leben auszuhauchen. Auch wäre ich gern gestorben, es würde sich bewahrheitet haben, was mir der regierende Papst Benedict XIV. sagte, als ich zum erstenmal zum Fußkuß zugelassen wurde; ich bat ihn um eine einzige Gnade, daß er mir offenbaren möchte, ob es der allerheiligste Wille Gottes sei, daß ich fortfahre, Missionen zu halten, oder ob ich zurückgezogen im Konvente leben solle, um mehr dem Gebete obzuliegen. Er antwortete mir: Sie sind ein Soldat, der sterben soll auf der Bresche, halten Sie Missionen! Und wirklich wäre ich auf der Bresche gestorben, da ich eben celebrirt, gepredigt und eine große Batterie gegen die Hölle aufgepflanzt hatte, denn so kann man den Kreuzweg wohl nennen. Ich erholte mich etwas, aber ganz zerrüttet, und da in jenem Dorfe weder Arzt noch Medizin war, hielten meine Gefährten es für gut, mich zu einem benachbarten Ort tragen zu lassen, indem sie einen Lehnstuhl auf zwei Stangen befestigten. Sich dann zu denen, die keinen Frieden hatten machen wollen, wendend, sagten sie: damit wir auch euertwegen, die ihr keinen Frieden gemacht habet, nicht unzufrieden abreisen, sollt ihr unsern Pater Missionar tragen helfen. Alle boten sich an, auch der erwähnte Lupo gab seine Schultern her. Aber nach einer kleinen Weile fing er an zu schreien: Halt, halt! man ließ den Lehnstuhl nieder, und Alle rasteten. Da sagte er dann zu mir: „Aber mein Vater, Gott sagt mir, ich soll keinen Frieden schließen.“ „Ach Sohn, der Teufel sagt dir das, Gott befiehlt es.“ „Wenn Gott es mir befiehlt, dann will ich es auch thun aus Liebe zu Gott,“ und er schoß seine Büchse los in die Luft und rief: „Es lebe der Friede!“ Alsogleich schossen alle Andern los und Alle riefen, es lebe der Friede!“ Es war eine wahre Freude für die Korsen. Tags nachher kam ein Pater Kapuziner zu mir und sagte, daß nun Alle den Frieden festgesetzt hätten. Sehen Sie der Fall eines Saul hat einen Wolf in ein Lamm verwandelt, aber P. Leonardus ist kein Paulus geworden, sondern ist armseliger als je. —

Augenblicklich bin ich auf der Reise in diesem Dorfe Rogna, in einem kleinen Konvent der Väter Kapuziner, wo ich auf meine Heilung warte. Es lebe Jesus! Ich bedaure, daß ich Gegenwärtiges durch einen meiner Gefährten habe diktiren müssen; denn mit eigener Hand zu schreiben, würde mir nicht ohne große Beschwerde gelingen. Es lebe Jesus!

## 32. Circular, gerichtet an die Völkerschaften des Reiches von Korsika.

Geliebteste Kinder, (ich nenne Euch Kinder aus väterlicher Liebe, die ich im Herzen gegen Euch Alle trage), geliebteste Kinder, wundert Euch nicht, wenn Ihr sagen höret, ich hätte mich zum Festlande eingeschifft, weil der gute Genius und der gute Wille, die Uebung der hl. Missionen zum Heile Euerer Seelen fortzusetzen, mich verlassen habe, es wäre das eine schwarze Verläumdung und eine wahre Lüge. Der einzige Beweggrund, mich auf einige Zeit von Korsika zu entfernen, ist kein anderer, als mich von dem Uebel zu heilen, welches mir bei einem Fall im Dorfe Fiumorbo überkommen ist; verständige Männer meinen allgemein, ich würde schwerlich den ganzen nächsten Winter mit der Kraft arbeiten können, die dem nöthig ist, der sich dem Amt eines Missionars widmet; auch glaubt man, daß die Luft des Festlandes mir wohlthuender sein würde. Uebrigens werde ich, sobald ich hergestellt bin, zurückkehren, um alle jene Völkerschaften zu trösten, die nach unsern Missionen verlangen. Man hat mir den Rath gegeben, gegenwärtiges Circular auszufertigen und an die Herren Vorsteher der Dörfer zu schicken, damit sie es verbreiten und den Sprechereien zuvorkommen, die das Gute zerstören könnten, welches bis dahin geschehen ist. Indem ich mich in das Gebet Aller empfehle, schließe ich Alle an mein Herz in der Hoffnung, sie wiederzusehen, hier auf Erden und einst im hl. Paradiese. Es lebe Jesus! —

## 33. An Monsignor Saporiti, Erzbischof-Koadjutor.

Die Gnade des hl. Geistes sei mit Euer Hochwürden!

O, wie hat mich Ihr Geehrtestes getröstet! Ich glaubte schon, daß meinem Briefe dasselbe Schicksal begegnet sei, wie einigen andern, die verschwunden sind, weil das Meer voll von Seeräubern ist. Unsre Missionen fahren fort, von Gott gesegnet zu sein. Und ich glaube, daß das die Ursache ist, weßhalb die Hölle wüthet. Wenn ich alle die Erfolge beschreiben sollte, welche in fünf Missionen, die wir gehalten haben, zum Vorschein gekommen sind, so wären fünf Bogen Papier nothwendig. In allen Dörfern gibt es entsetzliche Feindschaften; aber überall machen die Leute Frieden und werden ruhig; doch wenn die Justiz nicht hinzukommt und den Zügel anlegt, so wird das Gute nicht von Dauer sein. Wir arbeiten indeß

fort, morgen wird die sechste Mission hier in Rostino beginnen. Es lassen sich diese Missionen nicht so ausdehnen, wie es wohl sein müßte; denn sie werden in den Konventen der P. Observanten oder Reformaten oder Kapuziner gehalten, und die Leute in diesen Ortschaften müssen weite Wege machen. Es kommen diese armen Leute auf holprigen Wegen und bleiben von Morgen bis Abend; denn gehen und zurückkehren wäre ihnen unmöglich. Wir predigen unter den Kastanienbäumen; denn der Zulauf ist groß, alle Geschäfte lassen sie in Stich. Acht oder zehn Tage unterziehen sie sich diesem Ungemach. Wenn es aber noch länger dauern würde, so wäre es ihnen unmöglich. Und doch ist es so nöthig, und erforderte mehr Zeit. Man findet die höchste Unwissenheit; denn in all den Kriegsjahren giengen sie nicht mehr zur christlichen Lehre. Man findet eine Jugend, roh, ohne Zucht, die keine Sacramente mehr empfängt, viele, die sich auch um Ostern nicht mehr kümmern, und was schlimmer ist, sie sind weder darauf aufmerksam gemacht noch zurecht gewiesen. Wenn ich zu Bischöfen spreche, spreche ich klar. Kurz die Ernte ist groß und die Arbeiten sind außerordentlich. Doch wir sind zufrieden; denn unser guter Gott wird verherrlicht, und ich versichere Ihnen, es ist die Vorsehung des Allerhöchsten, daß Missionen nach Korsika kamen, um so vielen Seelen, die gänzlich ruinirt waren, wieder aufzuhelfen. Und eine besondere Gnade ist es, daß die Leute uns so zugethan sind, und wir thun können, was wir wollen; sie zeigen sich sehr gelehrig. Wenn aber nicht nachgeholfen wird, so müssen wir das große Werk aufgeben, zu nicht geringem Nachtheil der Ehre Gottes. Darum wollen Euer Hochwürden doch Alles thun, was Sie nur thun können. Jener Mann, den Sie in Ihrem Geehrtesten erwähnen, befindet sich zu Bologna. In jenen Dörfern werden wir im Winter Mission halten, weil die Gegend wärmer ist. Jetzt sind wir auf den höchsten Gebirgen, und noch sieht man dahier Schnee. Seiner Zeit werden Sie mir mehr im Besonderen mittheilen, damit ich Ihnen Aufschluß geben kann.

Sie werden sich erinnern, daß eine der Bedingungen, unter denen wir es annahmen, nach Corsika zu kommen, die war, daß wir für den Winter mit Tuch versehen würden, zumal die Gegend sehr kalt ist, und es im Monat October schon an einigen Orten anfängt zu schneien. Deßhalb benachrichtige ich Sie im Voraus, daß uns im Monat September das nöthige Tuch besorgt wird, da unser sechs sind, so sind zwanzig römische Ellen groben Tuches nöthig, d. h. von dem, wie man es in jenem Konvent al Monte fabri-

zirt. Sollten die Frati sich damit entschuldigen, es nicht zu haben, so glauben Sie es nicht. Wenn sie wollen, können sie es, zumal ihr Handel keinen Schaden dabei hat.

Ich will mich nicht weiter verbreiten, denn die Zeit ist sehr sparsam zugemessen. Indem ich Sie um Ihren Segen bitte, zeichnet sich gänzlich

Rostino, den 25. Juli 1734.

Ihr demüthigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus, Missionar.

## 34. An mein geliebtestes Volk zu Fabriano.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Euren Herzen, geliebteste Söhne in Christus. O wie hat sich mein Herz bei der Nachricht betrübt, daß Eure Stadt zur Zielscheibe des Zornes Gottes geworden sei. Tröstet Euch in Eurem Elend; denn größer noch müßten Eure Unfälle sein, wenn die große Gottesmutter und mein hl. Vincentius den Arm des erzürnten Erlösers nicht zurückhielten. Gar zu groß ist Eure Untreue gewesen nach der Mission, indem Ihr in die alten Sünden zurückgefallen seid und die hl. Vorsätze abgeworfen habet, die Ihr damals machtet. Und was ich Euch schreibe, müßte ich auch schreiben an die anderen Völker, zu Camerino, Jesi und Pesaro. Ich schreibe aber an Euch, weil ihr am meisten heimgesucht seid. Wohlan, Theuerste, möge diese Geißel dazu dienen, es Euch einmal einsehen zu lassen, daß es einen gerechten Gott und Richter gibt, der, wenn auch ganz Güte und Barmherzigkeit, es, wenn er unsre Verstocktheit sieht, zuläßt, daß die Gerechtigkeit ihren Lauf nimmt, und der, wenn er sieht, daß wir bei aller Züchtigung doch wiederspenstig bleiben und fortfahren, Böses zu thun, endlich zur letzten und schrecklichsten Strafe greift, und das ist die ewige Verdammniß.

Damit also nicht noch größere Strafen über Euch kommen, und was mich am meisten betrüben würde, die besagte schrecklichste Strafe der ewigen Verdammniß, so thuet Buße, Theuerste, Buße, meine lieben Brüder, beklaget Eure Sünden, machet öftere Acte der Reue, auch rathe ich Euch, haltet alle eine Noven zur großen Gottesmutter, zum hl. Vincenz und zum Jacobus von der Mark, indem ihr täglich neunmal das Salve Regina und neunmal ein Vaterunser und Ave betet, neunmal einen Act der Reue erwecket, der aber aus dem Herzen kommt und von dem festesten Vorsatze be-

gleitet ist, nicht mehr zu sündigen, nie mehr zu sündigen; dann seid versichert, daß unsre große Herrin, die heiligste Jungfrau Maria, mein hl. Vincenz und der glorreiche hl. Jacobus Euch von Gott die Vergebung der Sünden erlangen und es bewirken werden, daß er das Schwert seines göttlichen Zornes in die Scheide steckt. Bereits greift ihr es mit Euren Händen, daß Gott wegen der vielen in seiner Kirche begangenen Sünden erzürnt ist; wie oft ist nicht das Haus Gottes von Euch profanirt worden? Wie könnt ihr Euch also darüber verwundern, daß er in seinem Zorn sowohl sein Haus als Eure Häuser zu Boden wirft? Nichtsdestoweniger, Theuerste, vertrauet auf seine unendliche Güte und seid versichert, daß, wenn es Euch von Herzen leid thut, und ihr Euch bessert, er ohne Zweifel es euch verzeihen werde. Und weil ich euch in meinem Herzen trage, so seufze ich für Euch und für alle obengenannten Völkerschaften, und will mich der göttlichen Gerechtigkeit als Opfer anbieten, sie bittend, daß sie ihren gerechten Zorn über mich ausgießen und Euch verzeihen möge. Von heute an bis zum Tage der Himmelfahrt meiner großen Herrin will ich alle jene geringen Pönitenzen, die ich vornehme, alle Disciplinen, alle Fasten und alle anderen Arbeiten Gott für Euch aufopfern und vor allen Eure und meine Sünden beweinen. Aber beweinet sie auch ihr, bereuet sie von Herzen und seid versichert: cor contritum et humiliatum deus non despiciet. Was ich dann von Euch verlange, ist eine gänzliche Aenderung in Euren Sitten; daß endlich einmal die Feindseligkeiten, die Uneinigkeiten, und Gehässigkeiten aufhören, daß ihr aufgebet die schlechten Gewohnheiten, die unerlaubten Liebschaften, das Herumschwärmen, das Wirthshaus-Besuchen und Kartenspielen und vor Allem, daß die Festtage geheiligt werden, daß man die größte Achtung vor den Kirchen an den Tag legt und öfters die hl. Sacramente empfängt, und daß man unter euch Allen eine wahre Liebe bemerkt, ohne die Armen zu unterdrücken und sich einer den andern zu plagen. Ein jeder denke, daß der letzte Tag des jüngsten Gerichtes immer näher rückt. Wenn ein einziges einfaches Erdbeben Euch schon so sehr in Angst und Schrecken gesetzt hat, was wird es dann geben, wenn die ganze Welt zusammenstürzen wird? Darum soll man in dieser Welt leben, als wären wir nicht von dieser Welt, sondern nur für Gott, ganz ergeben dem Dienste Gottes. Auf denn, unser gütigster Gott wird Euch als seine Söhne wieder in seine Arme aufnehmen, und die Heimsuchungen werden aufhören; ich verspreche zu dem Ende für Euch zu beten. Mehr würde ich sagen, mehr

schreiben, wenn die Missionsarbeiten es nicht verhinderten; ich schreibe, indem ich die Zeit stehle. Ich umarme Euch endlich Alle im Herrn und stelle euch in die Seitenwunde des guten Herrn Jesus. Gott segne Euch!

Piperno, den 12. Mai 1741.

Der demüthigste Diener im Herrn
Fr. Leonardus, der Arme.

## 35. An die Frau Herzogin Elisabeth Aquaviva Strozzi.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen! Ich danke Ihnen sehr für Alles, was Sie jenem armen Mädchen gethan haben. Gott möge Ihnen einen großen Lohn dafür geben und es jener Seele zu großem Nutzen gereichen lassen. Ich habe dem Bruder Stephanus bereits geschrieben, daß er es geheim halten möge. Ich wünsche Euer Excellenz ein großes Wachsthum des Geistes, daß Sie gern die Kreuze tragen mögen, die Gott aus seiner Hand Ihnen zuschickt. Es ist das der Königliche Weg, auf dem er Sie zu großer Vollkommenheit führen will. Mitten unter den Kreuzen aber bleibe das Herz in Frieden, und das wird Ihnen gelingen, wenn Sie in allen Dingen nichts anders suchen als das Wohlgefallen Gottes. Ich werde nicht unterlassen, Sie dem guten Jesus zu empfehlen. Indem ich Sie in seiner heiligsten Seitenwunde lasse, zeichne ich mich

Rom, den 17. August 1733.

Euer Excellenz
unterthänigster Diener im Herrn
Fr. Leonardus.

## 36. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Ich komme mit Gegenwärtigem, um Euer Excellenz zu trösten und zugleich mich selbst zu trösten ob der traurigen Nachricht, die Bruder Stephanus mir über unsre gute Königin bringt. Ach, wie hat mich das im Herzen betrübt, um so mehr, da ich gerade im Begriffe stand, einen ihrer Briefe zu beantworten, worin sie mir ihre Aengstlichkeit offenbarte, welche sie wegen der indiscreten Behandlungsweise Seitens des bewußten N. N. hatte. Sie erzählt mir die ganze Sachlage, bis sie in bittre Seufzer ausbricht, und will von mir wissen, ob sie recht thäte, wenn sie sich einen andern, den wir kennen, zum

Führer wähle. Sie sehen, nicht die Cilizien und Disciplinen, von denen die Welt fürchtet, daß sie die Ursache der schnellen Krankheit der guten Frau gewesen seien, nein, die immerwährenden Verdrießlichkeiten, die sie hatte, waren das Kreuz für jene Seele. Doch beten wir an die Wege der göttlichen Vorsehung.

Indeß bitte ich Euer Excellenz, mir die Gefälligkeit zu erweisen, ihr, wenn dieses mein Schreiben noch vor ihrem Tode eintrifft, zu sagen, daß ich ihren Brief nicht gleich beantwortet hätte, weil ich ihr mit mehr Ruhe und zu ihrer eignen größern Befriedigung antworten wollte, und daß meine Meinung wäre, sie möge nur ihrem zweiten Beichtvater vertrauen und ihm ihr Herz öffnen; wenn sie etwas hätte, was sie nicht für gut hielte, dem ersten zu sagen, so möge sie es nur dem zweiten offenbaren, ebenso wie man ja auch den Nonnen, die noch so strenge leben, diese Freiheit gestattet; sie möge doch nicht im Geringsten befürchten, daß das, was ich ihr schriebe, nicht recht und vernünftig sei; dann, daß sie sich doch nicht ängstigen und keinem Mißtrauen Gehör geben möge; ist die Stunde gekommen, dann möge sie nur mit Liebe zu ihrem Gotte gehen, vertrauend, daß er ihr alle ihre Sünden vergeben habe, und sie belohnen werde wegen ihres guten Willens; sie möge eitler Furcht keinen Raum geben, sondern ihr Herz für die Liebe erweitern und oft wenigstens mit dem Herzen sagen: Mein Jesus Barmherzigkeit! Sagen Sie ihr, daß ich sie Tag und Nacht Gott empfehle, und wenn Gott sie würde zu sich genommen haben, alle Messen, die ich während eines ganzen Jahres auf Missionen lesen würde, sammt und sonders appliziren würde für ihre Seele. Das ist es, was Sie ihr sagen müssen, wenn dies mein Schreiben noch früh genug ankommt. Noch eins hätte ich beinah vergessen, und das ist, daß, falls sie die Briefe, die ich ihr geschrieben, verwahrt haben sollte, Sie sich dieselben wollen einhändigen lassen, denn in einigen ist die Rede von ihrem ersten Beichtvater, der sie so ängstlich gemacht hatte, worauf ich sie getröstet habe; ich wollte nicht, daß dieselben gesehen würden, es sei denn von Euer Eccellenz, auch deßhalb nicht, weil sie, die gute Frau, nicht wollte, daß ich ihr den Titel Majestät gäbe, und ich sie Tochter genannt habe. Wer das alles nicht weiß, würde sich vielleicht sehr verwundern. Sorgen Sie um der Liebe Gottes willen, daß Sie diese Briefe bekommen, und sollte sie bereits gestorben sein, dann dürften Sie sich nur, wenn es Ihnen gut dünkt, etwas gut stehen mit Herrn Felix Bonblé, der sich alle Mühe geben wird, sie zu erlangen; gelingt es dann aber nicht, dann wollen wir Alles der Fügung Gottes überlassen.

Für den Fall dann, daß Gott sie bereits zu sich genommen, wollen Euer Exc. sich trösten, denn dieselbe Mutter, die Sie auf Erden hatten, haben Sie dann im Himmel; seien Sie ihrer Seligkeit versichert. Ich, der ihr ganzes Innere kenne, sage Ihnen, daß sie eine heilige Seele war. Sorgen wir nur, ihre schönen Tugenden nachzuahmen und auch unsrerseits bereit zu sein, wann der Ruf an uns ergeht. Wollen Euer Exc. mich mit einer Antwort beehren, so mögen Sie den Brief nur an Bruder Stephanus abgeben, der ihn mir sicher zuschicken wird. Endlich Sie in den Wunden des guten Jesu lassend, zeichne ich mich Euer Exc.

Jesi, den 19. Januar 1735.

demüthigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus.

## 37. An dieselbe.

Gelobt sei der gute Jesus!

Der Friede des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen! Ich schreibe Ihnen in derselben Weise, als schriebe ich an unsre gute Königin, deren Ehrenerweisungen in etwas den Kummer stillen, den mir ihr Verlust gebracht hat. Es bleibt Ihnen wie mir Nichts übrig, als daß wir ihr schönes Beispiel uns zu Nutzen machen. Die Welt bewundert die äußern Tugenden dieser heiligen Seele, ihr Bußleben, ihre Bescheidenheit, ihre Zurückgezogenheit, ihre Musterhaftigkeit, aber Fr. Leonardus bewundert die innern Tugenden, ihre gänzliche Entsagung aller Geschöpfe, ihr Verlangen nach Leiden nicht blos bei Krankheiten des Körpers, welche sie wie Schätze achtete, sondern vielmehr bei Beängstigungen des Geistes, indem es ganz sicher ist, daß Gott sie innerlich und äußerlich hat kreuzigen wollen; dann ihre brennende Liebe, die ihren Geist in beständiger Bewegung hielt, und alle Heilmittel, die man ihrem Körper bot, unnütz machte; dann vor Allem ihr Friede des Herzens, vermöge dessen sie hier auf Erden schon den Vorgeschmack des Paradieses verkostete; daher ich es auch für gewiß halte, daß sie bereits ihres Gottes sich erfreut, und wenn sie ins Fegfeuer gekommen sein sollte, wegen der Uebertreibungen, womit sie mitunter die Selbstpeinigungen vornahm, dann sage ich, daß der hl. Franciscus von Sales, an dessen Fest ich für ihre Seele die hl. Messe feierte und von meinen Gefährten feiern ließ, sie ins Vaterland gebracht hat; denn sie war seine Geliebte. Ich werde ein ganzes Jahr fortfahren, alle Messen, die ich auf Missionen darbringen

werde, für sie zu appliziren; doch bedingungsweise, in der Hoffnung, daß sie es nicht nöthig hat. Erheben wir, da dem so ist, unser Herz zu Gott, und bemühen wir uns, ihn so zu lieben, wie jene heilige Seele ihn liebte, doch mit einem außergewöhnlichen Eifer; denn die Zeit ist kurz, und wie wir klar sehen, Alles hat ein Ende, Alles geht vorüber; lassen wir daher Alles fahren, um Alles in Gott zu finden. Dazu wird uns ein schöner Grundsatz helfen, der unsrer Königin eigen war: quod aeternum non est, nihil est. „Was nicht ewig ist, ist Nichts, ist pure Eitelkeit." Haben wir ein Auge für das, was niemals vergeht; verachten wir ohne Schwierigkeit alle scheinbaren Dinge hienieden, und vereinigen wir uns bei dieser Verachtung und dieser Trennung vom Zeitlichen mit unserm ewigen Gut, von dem ich wünschte, daß ihre Seele es mit Zärtlichkeit liebte. Ich werde nicht unterlassen, Ihnen zu helfen so viel ich kann, obgleich meine Beschäftigungen mir nur wenig freie Zeit lassen. Doch es soll mir ein Trost sein, Ihnen zuweilen zu schreiben, indem ich mir einbilden werde, als schriebe ich an unsre gute Königin. Ich freue mich, daß unsre Briefe verbrannt sind, wegen der Ursachen, die ich Ihnen schrieb. Ich werde immer mehr darin bestärkt, daß in jener heiligen Seele alle Tugenden waren, besonders die Klugheit, die das Salz aller andern ist. Grüßen Sie mir die Mutter Abtissin von St. Cäcilia, trösten sie sich einander und lieben sie sich wie gute Schwestern, und bemühen sie sich, die Beispiele der heiligen Mutter nachzuahmen. Für jetzt breite ich mich nicht weiter aus, versprechend, Sie Gott jeden Morgen in der hl. Messe zu empfehlen. Ich werde Sie in derselben Weise behandeln, wie ich meine erste Tochter behandelte. Endlich Sie in den Wunden des guten Jesus lassend, empfehle ich mich Ihnen. Es lebe Jesus!

Monteroberto in der Mark,
den 3. Februar 1735.

Ihr Vertrautester in Christus
Fr. Leonardus.

## 38. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Ich bedauere sehr, daß Ihnen die aufgelegte Pflicht, alles was Sie von der guten seligen Königin wissen, zu referiren, eine so große Furcht vor Irrungen bereitet. Es ist allerdings schwer, Gutes von ihr zu sagen, ohne die Personen zu berühren, welche ihr Gelegenheiten boten, sich in Tugenden zu üben. Nichts desto weniger kann man ja einfach, sich jene Tugenden ins Gedächtniß rufend, die man an ihr hervorleuchten sah, ihre Worte und Handlungen anführen,

damit Gott in jener Seele verherrlicht wird. Wäre ich in Rom, dann wollten wir uns einander schon helfen; denn auch ich bin aufgefordert worden, zu sagen, was ich weiß. Da ich aber die Briefe verbrannt habe, fällt es mir schwer, mich einiger erbauender Mittheilungen, die sie mir schrieb, zu erinnern; wenn ich wieder in Rom bin, und ich hoffe, daß ich gegen die Fastenzeit dort sein werde, wollen wir daran denken; jetzt aber, bei den Missionsarbeiten, ist es mir unmöglich.

Was wichtiger ist, ist Dieses: daß wir die guten Beispiele jener heiligen Seele uns zu Nutzen machen. Einer ihrer Lieblingssprüche, den sie stets in Ihrem Gedächtniß hatte, war dieser: quod aeternum non est, nihil est. „Was nicht ewig ist, ist pure Eitelkeit." Diesen Spruch möchte ich Ihrem Herzen einprägen. Sie würden sich alsdann schnell von Allem losgetrennt und zur Einigung mit Gott sich aufgelegt sehen. Denken wir nur recht oft an diesen ihren großen Spruch, und er wird das Beispiel ihrer Tugenden uns leicht machen. Ich wünschte, Sie würden heilig; denn Gott hat es gut mit Ihrer Seele vor, betrüben Sie ihn nicht durch Trägheit, bleiben Sie Gott getreu, folgen Sie seinen Einsprechungen, halten Sie sich zurückgezogen, gesammelt und von Allem losgeschält! Bleiben Sie mit Gott vereint, dann werden Sie auch jenen zwei Bewußten, die Ihnen so nahe am Herzen liegen, helfen können. Indem ich Sie im Herzen Jesu lasse, zeichne ich mich

Euer Excellenz

Orvieto, den 9. November 1735.

unterthänigster und ergebenster Diener

Fr. Leonardus.

## 39. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Wenn unsre gute Königin noch lebte, und ich bäte Sie um die Gefälligkeit, um welche ich Euer Excellenz hiermit bitte, so wäre ich vollauf versichert, daß sie mir sofort gewähret würde. Da nun aber die Frau Herzogin Strozzi bei mir die Stelle der Königin einnimmt, so ist es unmöglich, abschläglich beschieden zu werden. Die Gefälligkeit aber, um welche ich Sie bitte, ist diese, mir gütigst beistehen zu wollen in der Herbeischaffung der Ordenskleider für eine arme Aspirantin, mit welchem Anliegen auch Ueberbringer dieses, Bruder Stephanus, zu Ihnen kommt. Sollten auch mehrere derartige Wünsche vorliegen, so wollen Sie diesen doch nicht zurückschie-

ben, einestheils wegen des schönen Beispiels, welches Sie damit der Welt geben, anderentheils wegen des Vortheiles, den Sie davon haben, indem Sie an all' dem Guten Theil nehmen, welches jene Religiose thun wird. Dann haben Sie ja auch eine besondere Affection für jenes Kloster vom hl. Jacob, worin so viele Religiosen von gutem Geiste sind, wo auch unsre Clementine sich befindet, die nach meiner Meinung keiner einzigen nachsteht. Sagen Sie ihr, daß ich für sie bete und sie nicht bloß gut sondern heilig sehen möchte.

Nach dieser Mission gehen wir nach Civita-vecchia, und von da nach Rom, wo wir uns dann mündlich über Mancherlei besprechen können. Indeß wollen wir nicht unterlassen, unserm guten Gott und Herrn treu zu sein, uns bemühend, in der Vollkommenheit immer mehr zu wachsen; denn wer auf dem Wege Gottes nicht voranschreitet, geht zurück; um aber voran zu schreiten, muß man Gewalt brauchen und ein wenig leiden; aber eben dieses wenige Leiden ist es, was man nicht übernehmen will. Man läßt sich so Manches gefallen, um seine kleinen Liebhabereien zu befriedigen, aber um sie zu überwinden, will man auch nicht einen Finger bewegen. Das ist eben das große Elend. Seien wir doch nicht schläfrig! Raffen wir uns auf! ich bitte Sie. Gott befohlen! Ich gehe jetzt die hl. Messe lesen und werde Sie in die Seitenwunde Jesu stellen.

Civita Castellana, den 27. Dez. 1735.

Euer Excellenz
in Christo Vertrautester
Fr. Leonardus.

## 40. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Die Konvertiten finden in der Regel mehr mitleidige Herzen als die Jungfrauen, die sich Gott weihen wollen. Euer Excellenz erzeigten mir den großen Liebesdienst, mir für unsre Konvertitin ein Almosen zukommen zu lassen; weil aber noch mehrere andere Wohlthäter sich betheiligen wollten, blieben 100 Scudi übrig, von denen ich wünschte, daß sie, wie auch Bruder Stephanus Ihnen vorstellen wird, mit Ihrer Erlaubniß für eine Jungfrau verwandt würden, welche in ein Kloster gehen will und gerade noch so viel bedarf, um ihre Mitgift zusammen zu bringen. Glauben Sie mir, daß dieses Werk der Barmherzigkeit Gott eben soviel, wenn nicht noch mehr Ehre bringen wird, als jenes, welches Sie der Konvertitin erwiesen haben. Hören

Sie den Bruder Stephanus nur an und gewähren Sie seine Bitte. Sie werden große Verdienste davon haben.

Ich werde nicht unterlassen, Sie Gott zu empfehlen. Bei meiner Rückkehr nach Rom wird sich noch Manches für ihre Seele besprechen lassen. Der Herr segne Sie und mache Sie heilig!

Subiaco, den 21. Sept. 1737.

Euer Excellenz
unterthänigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus, peccator.

## 41. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen.

Sie schreiben mir mit der Zutraulichkeit einer Tochter und ich antwortete Ihnen mit dem Wohlwollen eines Vaters, so wie ich es auch mit unsrer guten seligen Königin zu machen pflegte. Vorerst müssen Sie es mir nicht übel nehmen, daß ich nicht gleich geantwortet habe; denn die Arbeiten der letzten Mission, durch welche Gott gar sehr verherrlicht worden ist, waren außergewöhnlich und nächsten Sonntag beginnt eine neue in der Kirche St. Lorenzo, von der wir noch mehr Früchte erwarten, und wobei Sie mich deßhalb mit Ihren Gebeten begleiten werden, wie das auch die gute Königin zu thun pflegte, was Ihnen dann auch Antheil an den Verdiensten verschafft.

Was die Perugianerin betrifft, so hatte ich bereits an meinen Bruder geschrieben, Eure Excellenz für diesen ihren sehr vernünftigen Wunsch, sich ins Kloster delle Scalette zurückzuziehen, geneigt zu machen. Schon die Absicht, nicht mehr in die Klauen jenes infernalen Bösewichts zu fallen, muß uns genügen. Was Euer Excellenz schon dazu gethan haben, gereicht Ihnen zu großem Verdienste.

Ich wollte Sie nicht bloß heilig, sondern unter den Heiligsten sehen. Um aber dahin zu gelangen, müssen Sie jenes kleine Herz, welches Sie im Busen tragen, ändern und weit größer machen, daß es mit einem großen Vertrauen zu Gott angefüllt werden kann, woraus dann eine glühende Liebe hervorgehen würde und sehen Sie, in einigen Tagen schon wären Sie heilig.

Um aber ein solches liebevolles Vertrauen auf unsern guten Herrn und Gott zu bethätigen, bedarf es keiner großen Dinge, es genügt, diejenigen wenigen Dinge, die man thut, gut zu thun; solche mit reinster Absicht unternommenen Werke erzeugen ein gutes Herz, welches sich liebreich gegen seinen Gott benimmt. Weg daher mit allem Mißtrauen! Fangen wir einmal wahrhaft an; je mehr wir in

diesem Punkte vorangehen, desto mehr nähern wir uns unserem seligen Ziele; und deßhalb ist es gut, durch Gebet und Abtödtung den Eifer immer zu erneuern.

Haben Sie die Gewogenheit, der Frau Prinzessin von Piombino meine Grüße zu überbringen. Ich wünsche Sie beide vereint im Herrn, daß Sie beide einmal heilig würden. Ein sehr wirksames Mittel würde sein, die hl. Messe in der Weise zu hören, wie ich in unserm Büchlein angegeben habe.

Die hiesige erlauchte Kronprinzessin hat an den Papst geschrieben, daß er mich doch in diesem Staate zurückhalten solle und sie hat die Gnade erhalten, unter der Bedingung jedoch, daß ich einige Anträge befriedigen dürfe und das sind die Missionen in Pesaro, Assisi und Corneto; somit weiß ich nicht, wann wir uns wiedersehen werden. Möge in Allem der heiligste Wille Gottes geschehen, ich habe mich in die Arme der göttlichen Vorsehung geworfen, daß sie mich führe, wohin es ihr beliebt und wie es ihr gutdünkt. Es ist das Leben des hl. Vincenz Ferreri erschienen, gegen den ich eine besondere Verehrung hege, ich könnte dasselbe sehr gut gebrauchen, um Nutzen auf den hl. Missionen zu schaffen. Wenn Euer Excellenz es mir schenken wollten, würde ich Ihnen sehr dankbar dafür sein. Sie brauchten nur meinem Bruder dem P. Antonius den Auftrag zu geben, daß er es auftreibe. Schließlich Sie in die Wunden Jesu verbergend, zeichne ich mich

Im Konvente St. Francesco al Monte zu Florenz, den 18. Januar 1738.

Euer Excellenz
unterthänigster u. ergebenster Diener
Fr. Leonardus, peccator.

## 42. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Ich habe das Leben des hl. Vincenz Ferreri erhalten und danke Ihnen tausendmal, beten Sie für mich, daß ich Nutzen daraus schöpfe. Die Mission, die ich dem P. Leonardus in der Einsamkeit geben sollte, ist leider wieder aufgeschoben; denn die erlauchte Kronprinzessin selbst hat davon abgerathen, mich jetzt zu entfernen, da die Bewegung, welche die zweite Mission, die wir in der fürstlichen Kirche St. Lorenzo gehalten haben, im ganzen Volk von Florenz eine außerordentliche ist. Sie können es mir glauben, seit langer Zeit haben wir keine so fruchtreiche Mission gehalten, wie diese, und wenn ich die Zeit hätte, könnte ich verschiedene Ereig-

nisse erzählen, die zu großer Verherrlichung Gottes gereichen. Sämmtliche Beichtväter von Florenz haben Arbeit bekommen, eine Häresie, welche wie eine Schlange unter dem Wasser kroch, ist aufs Haupt geschlagen, dem Uebermuth des Karnevals ist ein Zügel angelegt; augenblicklich geht Alles mit großer Bescheidenheit her, für Alles sei gepriesen der Allerhöchste! Aus dem Gesagten aber können Sie den Schluß machen, wie wenig Zeit mir bei den großen Beschäftigungen übrig bleibt; dann sind es Nonnen, die mich rufen lassen, dann Kranke, dann Beichtkinder, die eine Generalbeichte ablegen wollen; sehen Sie, so bin ich genöthigt, die allernöthigste Mission bis in die heilige Woche zu verschieben. Doch in Allem geschehe der heiligste Wille Gottes! In dieser Ergebung allein findet man den wahren Frieden; und diesen Frieden wünschte ich auch festgewurzelt zu sehen im Herzen von Euer Excellenz. Glauben Sie es nur ja, wir können auf Erden kein anderes Paradies haben als diese heilsame Ergebung, nicht blos in dem, was die äußern Dinge angeht, sondern weit mehr in dem, was das Innere betrifft, seien es Trockenheit, Mißtrauen, Scrupel, kleine Fehler, Unvollkommenheiten, Untreue in Haltung der Vorsätze, oder was für eine innere Unordnung es auch sein mag, das Gegengewicht, das Heilmittel für Alles ist die Ergebung in den Willen Gottes, der es zuläßt, daß wir kleine Fehler begehen, um uns desto stärker zu machen und der großen Angelegenheit unseres ewigen Heiles mehr zu versichern. Selig Sie, wenn Sie diese Lehre recht wohl auffassen, immer werden sie dann im Herzen den Jubel des Paradieses verspüren und mitten unter den Stürmen einer großen Ruhe sich erfreuen. Ich hätte Ihnen noch manches Andere zu sagen, denn mit der Frau Herzogin unterhalte ich mich gern, doch die Zeit ist mir gar zu karg zugemessen. Ich setze voraus, daß die Peruginerin untergebracht ist. Euer Excellenz werden davon nicht wenig Verdienste haben; denn dadurch, daß man diese Seele in Sicherheit bringt, hat man viele Sünden mit der Wurzel vertilgt. Nochmals danke ich Ihnen für diese Ihre Güte, und verberge Sie in die Wunden des guten Jesus.

Aus dem Konvente St. Francesco al Monte bei
Florenz, den 10 Februar 1738.

Euer Excellenz
unterthänigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus, peccator.

## 42. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Auf Ihr Geehrtestes antworte ich Ihnen, daß die Nachricht vom Tode jenes edlen Herrn mich nicht wenig mit Betrübniß erfüllt hat, und daß ich nicht ermangeln werde, gleich von heute Abend an den hl. Ablaß für seine Seele zu gewinnen. Uebrigens sind alle derartige Mißgeschicke vorherbestimmt, und es ist unsre Sache, sich in die Anordnungen der göttlichen Vorsehung zu fügen. Was Ihre in das Kloster Analetta eingetretene Tante betrifft, so hat der Minister des Herrn Fürsten mir bereits Alles erzählt, und ich habe unsern Terminsbruder hingeschickt, ihr zu sagen, daß sie sich auf nächsten Samstag bereit halten könne, indem ich sie alsdann besuchen und trösten würde. Unterdessen wollen Sie sowohl den Herrn Fürsten als auch die Fürstin, seine Gemahlinn, herzlich von mir grüßen und ihnen sagen, daß ich nicht unterlassen würde, sie Gott dem Herrn zu empfehlen, daß er ihnen die Beharrlichkeit bis zum Ende verleihen möge und einige Verdienste dazu, denn alles andere ist Dunst, der in der Luft verraucht. Quod aeternum non est, nihil est. Es freuet mich, daß die Perugianerin zufrieden ist, was übrigens den Rest ihrer Mitgift angeht, so hat das die Frau Capizucchi übernommen, die mich besuchte und aus freien Stücken sich dazu anbot; ich will damit sagen, daß Euer Excellenz dazu weiter keine Verpflichtung mehr hat; was Sie, ohne daß es Sie incommodirt, noch dazu thun wollen, gut, übrigens lassen Sie besagte Dame nur sorgen.

Sehr getröstet hat es mich dann, Ihren schönen Herzensentschluß zu vernehmen, alles das thun zu wollen, was Sie als den Willen Gottes erkennen würden. Das ist die Spitze der Liebe zu Gott, das die Blume der Charitas, das die Quelle alles Guten, halten Sie fest an diesem schönen Grundsatz, und lassen Sie ihn nicht aus dem Herzen entwischen und wenden Sie ihn ja recht an bei den verschiedenen einzelnen Ereignissen im Leben, die in einemfort auf die Eigenliebe losstürmen. Ja Alles, was sich ereignet mit Ausnahme der Sünde, Alles ist angeordnet von der liebevollen Vorsehung Gottes. Wohlan, erfüllen Sie stets diesen liebenswürdigsten Willen Gottes, wie sehr unser Widerspruchsgeist auch dagegen sich widersetzen mag, sehen Sie, dann befinden Sie sich in einem Meere von Frieden. Was die Zerstreuungen, die Trockenheiten und ähnliche Dinge betrifft, so sind dieselben nöthiger als das Brod; Gott will sie, und sieht, daß man ohne dieselben allmälig eitel und geistesstolz werden würde,

was ihm dann tausend Mißfälligkeiten bereitete; so aber bleibt man demüthig, erkennt sich als das, was man ist, und gefällt Gott um so mehr, je mehr man sich selbst mißfällt. Doch hier macht mir mein eigenes Gewissen Vorwürfe; denn während ich Euer Excellenz predige, sollte ich mir dasselbe selbst vorpredigen, da ich es wohl selbst nöthig habe. Denn bis jetzt bin ich in den Arbeiten fast erstickt; die Nachlese der Missionen ist noch nicht beendigt; indeß werde ich doch nächste Woche zur heiligen Einsamkeit gehen, um dem Pater Leonardus eine Mission zu geben, und ich bitte Sie um der Liebe Gottes willen, mich ihm von Herzen zu empfehlen, daß ich mich doch einmal wahrhaft bekehre und mich entschließe, Gott in allen den gemachten Vorsätzen treu zu sein, ich verlasse mich auf Ihre Gebete.

Endlich muß ich Ihnen noch mittheilen, wie Sr. Eminenz der Kardinal, Ihr Bruder, es beim Papste durchgesetzt hat, daß der Pater Felix von Rom Generalvicecommissar unsres Ordens geworden ist, es ist derselbe, der mich zum Provinzial haben wollte, ich wünschte, daß sobald Sie Sr. Eminenz besuchen, ihm doch dringend ans Herz legen möchten, daß er besagtem Pater unsre beiden Ritiro's, das zu Rom und das zu Florenz, besonders das hiesige florentinische, welches so weit von Rom entfernt ist, recht empfehle, wir haben hier oft einen Generalobern nöthig. Thun Sie es mit einiger Dringlichkeit, daß der Herr Kardinal ihm die Sache liebgewinnen läßt, was er auch gewiß schon gethan haben wird; zumal jener Pater ein Mann von Verdienst ist. Wollen Sie zugleich dem Herrn Kardinal meine demüthigen Grüße entbieten und ihn versichern, daß ich nicht unterließe, ihn dem Herrn zu empfehlen, daß er ihm in Allem beistehe. Schließlich Sie in die Wunden des guten Jesus verbergend, zeichne ich mich

Im Konvente zu St. Francesco al Monte
zu Florenz, den 17. März 1738.

Euer Excellenz
unterthänigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus,
von Porto-Maurizio.

## 44. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Ich danke Ihnen demüthigst für die bei Sr. Eminenz, dem Herrn Kardinal, Ihrem Bruder, gemachte Empfehlung zu Gunsten der bewußten Sache. Glauben Sie nur, daß Gott damit kein Dienst geschieht, wenn jenes Kloster in seinen alten Zustand zurückkehrte.

Lassen wir die göttliche Vorsehung über Alles verfügen, wie es zu ihrer größeren Verherrlichung gereicht!

Uebrigens bin ich recht ängstlich besorgt für Ihre Vervollkommnung und wünschte, daß Sie unsrer Königin nicht nur gleich, sondern ihr noch vorkämen. Diesem Wunsche werden Sie immer näher kommen, wenn Sie Ihr Herz in Gott erweitern. Enge Herzen gefallen Gott nicht; denn Engherzigkeit, Besorgniß und Furcht zeugen von geringer Erleuchtung und einer nicht richtigen Auffassung der unendlichen Güte Gottes, der so überaus liebevoll ist, und, da er unsre Schwachheit kennt, Mitleid hat mit unseren Unvollkommenheiten, besonders wenn sie nicht ganz freiwillig sind, der auch ein in heiliger Weise entbranntes Herz, welches auf seine unendliche Barmherzigkeit nicht bloß hofft, sondern auch gewiß hofft, lieb hat, eben weil es ein durch das Vertrauen erweitertes, ein dem höchsten Gut in Liebe zugethanenes Herz ist; gerade das Mißtrauen ist das Gift, was alle ihre Trockenheiten, Dürrheiten und Geschmacklosigkeiten erzeugt. Betrachten Sie Gott im Geist und in der Wahrheit, suchen Sie ihn zu lieben mit dem höheren Theil Ihrer Seele, die der Sinnlichkeit nicht unterworfen ist. Lassen Sie aber dabei auch von der Vernunft sich leiten; man verschafft Gott mehr Freude durch einen innern Act, den man für ihn macht, nur geleitet vom Lichte des Glaubens, als mit hundert Acten, die aus sinnlicher Zärtlichkeit hervorgehen, wobei immer einige Eigenliebe beigemischt ist, wenn man es auch kaum gewahr wird; kurz, ich wollte, Sie wären eine Geistesperson im echten Sinne des Wortes. Das werden Sie aber sein, wenn Sie folgende drei Lauterkeiten besitzen, wie ich Ihnen dies schon mehrmals gesagt habe, nämlich Lauterkeit der Seele, das heißt, sie sei ohne Flecken der Sünde, Lauterkeit des Herzens, es bezwecke mit reiner Absicht nur das Wohlgefallen Gottes, Lauterkeit des Körpers, er enthalte sich von Allem, was Ihrem Stande nicht eigenthümlich ist. Wenn eine Seele vor Gott rein ist, dann ist sie auch fähig Gott zu lieben und alle andern Tugenden zu üben. Möge Gott Sie immer mehr läutern und ganz sich zu eigen machen! Ich werde nicht verfehlen, Ihnen beizustehen und Sie beim heiligen Meßopfer ihm zu empfehlen. Weiter will ich mich nicht ausbreiten; denn von Assisi angekommen, beginnen wir übermorgen hier in Rieti. Wenn hier das Gute geschieht, was in Assisi geschehen ist, dann bin ich zufrieden; denn der hl. Vater Franciscus hat seine Stadt gesegnet. Nächsten Weihnachten hoffe ich in Rom zu sein. Wollen Sie den Herrn Kardinal meiner Hochachtung versichern, so wie daß ich nicht unterlassen würde, ihn Gott

u empfehlen und empfehlen zu lassen. Ich schreibe in Eile, bitte deßhalb um Nachsicht. Es lebe Jesus!

Rieti, den 4. Oktober 1738.

Euer Excellenz
ergebenster Diener
Fr. Leonardus.

## 45. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Ich beneide Sie um Ihre Exercitien, die Sie abhalten; denn ich begreife es, daß wir in dieser Welt keine größere Freude haben können, als in einer heiligen Einsamkeit mit Gott vereinigt sich aufzuhalten; der Umgang mit den Geschöpfen ist bitter, voll von Gefahren und fruchtbar an Unruhen, wogegen der Umgang mit Gott gar süß ist; da erkennt die Seele sich selbst, demüthigt sich, belehrt sich und erfaßt die Wichtigkeit dessen was ewig, so wie die Eitelkeit dessen was zeitlich ist, mit Gott vereinigt wird sie Herrin über sich selbst und erlangt eine große Herrschaft über die Leidenschaften, was dann jenen innern Frieden und jene Genügsamkeit erzeugt, die alle anderen Dinge anekeln macht und kein anderes Streben kennt, als in Allem den liebenswürdigsten Willen Gottes zu erfüllen. Danken Sie Gott, daß er Ihnen eine so schöne Gelegenheit darbot, seien Sie Ihrem Gotte getreu, suchen Sie ihn nicht draußen, sondern in Ihrem Innern, und im Lichte des Glaubens werden Sie große Dinge sehen, die Ihnen Trost bringen werden. Ich werde nicht unterlassen, Sie unsrem guten Jesus zu empfehlen; denn ich fühle mich dazu ganz besonders angetrieben, weil ich Sie heilig haben wollte. Thun Sie dasselbe für mich, denn wenn Sie auch eine Einsiedlerin sind, können Sie doch eine Missionärin sein, wenn Sie nämlich oft das Blut Jesu dem ewigen Vater aufopfern, daß er die Herzen der Seelen rühren möge, denen ich predige. Die hiesige Mission ist von Gott gesegnet gewesen. Heute reisen wir nach Olevano ab. Darum will ich mich nicht weiter verbreiten: denn es ist noch Manches zu besorgen. Schließlich Sie in die Seitenwunde Jesu empfehlend, zeichne ich mich

Palombara, den 5. November 1739.

Euer Excellenz
unterthänigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus.

## 46. An dieselbe.

Vor seiner Abreise muß der P. Leonardus Sie einen Augenblick incommodiren, und Ihnen sagen, daß er beim letzten Besuche, den er Ihnen abstattete, vergaß, Ihnen ans Herz zu legen, daß Sie doch, sobald der neue Papst gewählt sein wird, dem Herrn Abbate Andreuzzi, der sich für das große Geheimniß von der unbefleckten Empfängniß unsrer großen Frau und Herrin so sehr bemüht hat, anempfehlen möchten, den Herrn Kardinal Ihren Bruder zu gewinnen, auf daß dieser beim Papst zu erreichen sucht, was er nur immer erreichen kann. Der P. Antonius wird ihm mündlich die Sache noch besser auseinander setzen, es ist in Wahrheit eine Sache von großer Wichtigkeit und aller Empfehlung werth. Wenn Euer Gnaden sich derselben annehmen, werden Sie vor Gott große Verdienste haben. P. Leonardus wird dann auch nicht unterlassen, Sie fernerhin dem Herrn zu empfehlen, daß er Sie mit sich vereinigt halte, und Ihnen die Gnade und die Kraft gebe, die Tugend in heroischem Grade zu üben. Man darf sich mit Wenigem nicht begnügen, sondern muß nach großen Dingen streben aus Liebe zu Gott.

Grüßen Sie die Frau Prinzessin von Piombino, die ich wegen der großen Beschäftigungen nicht habe sehen können. Wetteifern Sie beide nur recht, wer am meisten Gott liebt. Es lebe Jesus!

Aus dem Konvent St. Bonaventura den 1. Mai 1740.

Handbillet an die Frau
Fürstin Strozzi.

Euer Excellenz
unterthänigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus.

## 47. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Ueberbringer Dieses ist mein Vetter, Er kam neulich zu mir nach Rom und sagte, daß er wegen einer gewissen Sache, die er Ihnen besser mündlich erklären wird, einige Unannehmlichkeit leiden müsse. Er wünscht von Euer Excellenz nichts anders, als daß Sie ihn bei den Richtern, die darüber zu entscheiden haben, einigermaßen empfehlen möchten, und zwar deßhalb, damit Gerechtigkeit geschehe, da es sich um eine Sache handelt, die schon anderwärts mehrmals abgeurtheilt ist und gesiegt hat. Ich empfehle Ihnen also denselben mit aller Wärme nicht so sehr, weil es mein naher Verwandter ist, als vielmehr, weil es sich hier um ein Werk der Gerechtigkeit und zugleich

der Liebe handelt: denn wenn der arme Mann diesen Prozeß verliert, dann geht er und seine ganze Familie zu Grunde. Deßhalb bitte ich Sie, ihm mit allen jenen Mitteln beizustehen, die Sie für passend halten. Haben Sie Mitleid mit ihm, aus Liebe zu Gott.

Ich habe Euer Excellenz im hiesigen Ritiro nicht vergessen, ich wünschte, daß wir einmal so weit wären und heilig würden; wir nähern uns immer mehr der Ewigkeit.

Daß mein theurer Bruder der P. Antonius gestorben ist, werden Sie gehört haben. Er hielt viele Stücke auf Euer Excellenz. Und Sie werden deßhalb nicht unterlassen, etwas Gutes für ihn zu thun. Ueber einige Tage werde ich zu den Missionen abreisen, auf welchen ich Sie Gott empfehlen werde, indem mir Ihre Seele ebenso nahe liegt, wie meine eigene. Wenn Sie zum Herrn Kardinal kommen, werden Sie nicht verfehlen, ihn meiner Hochachtung zu versichern. Schließlich empfehle ich Sie in die Wundmale Jesu und bin gänzlich

St. Angelo Montorio, den 30. August 1741.

Euer Excellenz
unterthänigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus
von Porto-Maurizio, Missionar.

Es ist nicht nöthig, daß Sie sich wegen der Antwort incommodiren; denn Sie würden mich nicht mehr im Konvente finden.

### 48. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Der junge Mann, den Sie empfohlen haben, macht sich sehr gut, jeden Abend eifert er die andern jungen Leute an, Buße zu thun, Gott wird mit ihm gedient sein, und er wird sowohl von mir wie auch von meinen Gefährten mit einem guten Auge angesehen.

Was Ihre Seele angeht, so wünsche ich Ihnen eine große Vermehrung von Gnade. Wie das zu erzielen sein soll? Durch Uebung heiliger Tugenden. Ein Act geringer Abtödtung, sei es einer innern oder einer äußern, o wie ist er so kostbar! Aeternum gloriae pondus operatur in nobis. Er wiegt so viel als ein Reich Gottes; denn Christus unser Herr sagt, für ein Glas Wasser aus Liebe zu ihm gereicht, verspreche er uns Vermehrung der Glorie im Paradiese. Nun, wie viele solche Acte könnte die Frau Herzogin nicht machen vom Morgen bis zum Abend! Ich bitte Gott, daß er Sie ermuntern

möge, auf daß die Eigenliebe Sie nicht besiegt. Ich empfehle Ihnen die Seele des P. Antonius. Beten Sie auch für mich! Es lebe Jesus! Cavi, den 22. September 1741.

Euer Excellenz
unterthänigster Diener
Fr. Leonardus.

## 49. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Ihr Wehrtestes hat mich sehr getröstet, denn ich hoffe, daß eine große Störung verhindert sein wird, die dem Dienste Gottes großen Nachtheil gebracht haben würde. Von der andern Seite hat mich die Nachricht von der gefährlichen Krankheit des Herrn Herzogs sehr betrübt. Doch mögen Sie sich trösten, denn der Herr Herzog ist eine heilige Seele, ich bin überzeugt, daß seine Hofleute ihm nicht abgeneigt sind; ich werde auch nicht verfehlen, meinen heiligen Vincentius anzugehen, daß er ihm die Gesundheit verschafft; denn ich halte dafür, daß sein Beispiel dort am Hofe von großem Nutzen für die Andern ist. Das Kennzeichen guter Seelen ist Trübsal, und diese ist um so kostbarer, je mehr sie Jemandem ans Leben geht. Gott bearbeitet eine solche heilige Seele, um daraus ein schönes Modell für's Paradies zu machen. Uebrigens will Gott gebeten sein, und ich werde nicht unterlassen es zu thun, werde auch Sorge tragen, daß meine Zuhörer es thun, die sehr zerknirscht sind.

Ich danke Ihnen auch für den Schritt, den Sie beim Herrn Kardinal, Ihrem Bruder gethan haben; auch ihn empfehle ich von Herzen dem Herrn, denn sein Amt ist noch gefährlicher als das des Herrn Herzogs. Und ich bitte Gott, daß er es ihm recht lebhaft wolle zu erkennen geben, wie gefährlich es ist, denn ich sähe ihn doch auch gerne bei mir im heiligen Paradiese.

Was dann Ihre Seele betrifft, so empfehle ich Ihnen bloß das Eine, den Frieden des Herzens, sehen Sie, das ist unser Paradies auf Erden. Gewöhnen wir uns doch, die Fügungen der göttlichen Vorsehung anzubeten, indem wir alle die kleinen Kreuze, die er uns Tag für Tag schickt, seien es innere Unruhen oder äußere Widerwärtigkeiten, mit Freuden umfangen, als eben so viele Schätze, die man Gott mit einem: fiat voluntas tua opfert, und mit dem Herzen Jesu vereinigt, welches die Quelle alles Guten ist, was wir haben, da finden Sie den wahren Frieden, der Ihnen den Vorgeschmack des Paradieses zu verkosten gibt.

Ich wollte Sie nicht bloß gut, sondern heilig haben und hoffe, daß Jesus mich erhören wird.

Poggio St. Lorenzo, den 21. November 1741.

Euer Excellenz
unterthänigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus.

## 50. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Diese Zeilen sollen nicht bloß dazu dienen, Ihnen ein glückseliges heiliges Weihnachtsfest zu wünschen, was ich mit größerer Höflichkeit am Altare thun werde, auf daß das Kindlein Jesus Sie mit allen Tröstungen überschütten möge, sondern auch dazu, Ihrerseits etwas zu erfahren von unserm Herrn Herzog, den ich nie dem Herrn zu empfehlen unterlasse, da mir seine Gesundheit nicht gleichgültig ist, und ich wünschte, daß, wenn es Gott wohlgefällig ist, er ihn noch etwas länger am Leben lassen möchte, damit er mit seinem guten Beispiele fortfahre, den dortigen Hof zu erbauen.

Wenn Sie zum Herrn Kardinal kommen, werden Sie ihm meinen Respekt vermelden und ihm sagen, daß ich in diesen heiligen Tagen nicht unterlassen würde, ihn mit mehr Wärme Gott zu empfehlen, daß der Herr ihm doch beistehen möge, in einem so schlüpfrigen und mühevollen Amte.

Auch wünschte ich zu wissen, welchen Ausgang die Angelegenheit unsers florentinischen Ritiro gehabt hat, und welchen Beschluß Sr. Heiligkeit gefaßt hat; es liegt mir viel daran, daß die Sache nicht mit dem Untergang jenes armen Ritiro endigt, für welches ich mich so viele Jahre geplagt habe.

Uebrigens pflegt das Jesukindlein an diesen Festen demjenigen, der sich ihm mit einer heiligen innern Sammlung nähert, eine Belohnung zu geben. Das ist es gerade, was die Welt nicht weiß und auch gute Seelen wohl übersehen. Eine Viertelstunde in Sammlung zugebracht mit Gott, in heiliger Demuth und wahrer Liebe, hat mehr Werth als alle, wenn auch noch so gute Aeußerlichkeiten. Daß die Frau Herzogin diesen Schatz sucht und immer reicher dadurch wird, ist mein Wunsch. Ergießen wir uns doch nicht so in das Aeußerliche, daß wir darüber den Gast vergessen, den wir in unserm Innern beherbergen, dann wandern wir den guten Weg. Ich werde nicht unterlassen für Eure Excellenz zu beten und Sie wollen beten

für mich Armseligen. Ich stelle Sie in die Wunden des guten Jesus und zeichne mich

Kastell Novo bei der Abtei Farva den 18. Dec. 1741.

Ihr
unterthänigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus.

## 51. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Sehen Sie jetzt bin ich in der heiligen Einsamkeit nach einer ein volles Jahr fortgesetzten Thätigkeit auf Missionen, an den verschiedensten Orten. Nachdem ich so viel mit den Menschen gesprochen, werde ich nun bis Ostern ganz allein mit Gott sprechen, den ich auch ganz besonders bitten werde, daß er Euer Excellenz ermuntere und Ihnen eine große Liebe verleihe; denn hat man diese, dann hat man Alles, indem die Liebe so beschaffen ist, daß sie alle Tugenden nach sich zieht. Der Weg zur wahren Heiligkeit ist: oft Akte der Liebe zu machen und zwar mit möglichst reinster Absicht sie zu machen, d. h. nicht aus sinnlicher Zärtlichkeit, nein, sondern wegen der größten Ehrfurcht vor Gott, die uns geneigt macht, ihm auch nicht im Geringsten zu mißfallen. Dies kann geschehen ohne äußere Kraftanstrengung mit aller Ruhe, es braucht unser Wille nur immer liebevoll Gott zugeneigt zu sein; ich wünschte Ihr Herz ganz einbalsamirt von Liebe zu Gott.

Vergessen Sie nicht unsern Vertrag. P. Leonardus wird jeden Tag für Euer Excellenz bitten, daß Gott Ihnen diese hl. Liebe verleiht, Sie aber werden auch an den armen P. Leonardus denken, der so hülfsbedürftig ist, daß er bei diesen Exercitien einmal wahrhaft, ja wahrhaft zu Gott sich bekehrt.

Ich erhielt von Florenz die Nachricht von dem glücklichen Ausgang der bewußten Sache in Betreff jenes Ritiro, ich hätte Sr. Eminenz schreiben und ihm meine Dankbarkeit abstatten sollen; doch bei den augenblicklichen vielen Arbeiten mußte ich es verschieben; um aber die Unhöflichkeit nicht größer werden zu lassen, bitte ich Sie, dieses Geschäft der Dankabstattung in meinem Namen bei demselben Herrn Kardinal abzumachen, ihm auch ganz besonders dafür zu danken, daß er unsern P. Guardian von St. Bonaventura geneigt gemacht hat, jene beiden Konvente aufzugeben, in welchen man die Observanzen unsrer Ritiro's auf die Dauer nicht mit dem Eifer aufrecht gehalten haben würde, wie es verlangt wird. Mag es auch den

Anschein haben, als werde die Ehre Gottes dadurch vermindert, es ist im Grunde doch nicht so; durch ein Konvent, worin man vom rechten Geiste beseelt ist, wird Gott mehr verherrlicht, als durch hundert Konvente, wo man ein laues Leben führt. Es lebe Jesus!

Ich sehne mich nach einigen Nachrichten über den Herzog.

St. Angelo, den 15. Februar 1742.

Euer Excellenz
demüthigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus,
Missionar.

## 52. An dieselbe.

Die Gnade des hl. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Diese Zeilen sollen dazu dienen, meine Kondolenz zu bezeugen über den Verlust Ihres Bruders, zugleich aber Ihnen zum Troste zu bemerken, daß die lange Krankheit, die er mit Geduld überstanden hat, ein ziemlich klares Zeichen seiner ewigen Seligkeit ist. Ich werde nicht unterlassen, dieser Seele noch recht viele Suffragien nachzuschicken, nicht bloß diejenigen, zu denen wir verpflichtet sind, da er ja so lange Zeit der Protektor unseres Ordens war; wegen der besonderen Anhänglichkeit, welche ich zu seiner Person hatte, so wie wegen des besonderen Wohlwollens, welches er stets gegen mich bewiesen, bin ich verpflichtet noch weit mehr zu thun, wie ich auch unfehlbar thun werde. Auch wünschte ich, daß wir aus diesem Todesfall Nutzen schöpften für uns, indem wir bedenken, wie alle Würden, Ehren und Reichthümer so eitel sind, wie ein wenig Rauch. Quod aeternum non est, nihil est. Was nicht ewig ist, ist reine Eitelkeit. Euer Excellenz ist immer gut gewesen, doch nach solchen Beispielen, die sich uns vor die Augen stellen, wünschte ich, daß Sie sich zu einer Heiligen ausbildeten. Ihre Brüder sind Ihnen nun alle vorausgegangen, früh oder spät müssen auch wir ihnen folgen. Ich dachte bald nach Rom zurückkehren zu können, um Sie persönlich zu trösten, indeß jetzt will es Gott noch nicht. Ich werde indeß nicht unterlassen, Sie Gott zu empfehlen, denn Ihre Seele liegt mir eben so nahe wie meine eigene. Gott segne Sie!

Aus der Certosa bei Ferrara, den 29. März 1747.

Euer Excellenz
unterthänigster und ergebenster Diener
Fr. Leonardus von Porto-Maurizio,
Missionar.

## 53. An dieselbe.

Die Gnade des h. Geistes sei in Ihrem Herzen!

Ich bedaure, daß ich mich diesmal nur kurz fassen muß, wegen der vielen Arbeiten, mit denen ich beladen bin. Ich sage deßhalb nur dieses, daß ich jetzt einsehe, wie gelehrig, wie fügsam und ganz zum Gehorsam geneigt Ihr Herz ist. Das ist die rechte Weise, um nicht blos zur Vollkommenheit zu laufen, sondern dahin zu fliegen. Machen Sie es immer so; Gott segne Sie immer mehr! Ich werde nicht unterlassen, für die bewußten Personen zu beten. Möge Gott Sie erleuchten, helfen Sie mir, Seelen zu gewinnen, machen Sie es wie die gute Königin, die gleichsam auch eine Missionarin war, indem sie oftmals das Blut Jesu dem ewigen Vater opferte, in der Absicht, daß meine Worte die Herzen treffen möchten. Von 22 Uhr bis 24 (d. i. von 4 bis 6 Uhr Abends) stehe ich mit dem Schwerdte in der Hand gegen die Hölle, erheben Sie alsdann mitunter das Herz zu Gott, indem Sie ihm das Blut seines gebenedeiten Sohnes opfern; sehen Sie, dann sind auch Sie eine Missionarin ohne viele Mühe und haben Theil an dem Großen, welches man von diesem wirklich empfänglichen Volke erwartet.

Es lebe Jesus!

Civita-Vecchia, den 9. Januar

Euer Excellenz
in Christo Vertrautester
Fr. Leonardus.

## 54. Schreiben

an die Pfarrer und Beichtväter und besonders an die Missionare und Prediger des seraphischen Ordens, auf daß sie Sorge tragen, daß in allen Pfarreien jene heilige Uebung des Kreuzweges eingeführt werde. *)

**Desolatione desolata est omnis terra, quia nullus est, qui recogitet corde.**

Oede und wüst wird werden das ganze Land, weil Niemand in sich geht.
Jeremias 12, 11.

Traurig fürwahr gar sehr ist die Lage, worin wir heutzutage den größten Theil der Gläubigen sich befinden sehen, zur Beute hingegeben den Lastern, unbekümmert um heilige Tugend; ja ganz ein-

*) Höchst wichtig und wohl zu beachten auch in unsrer Zeit!

genommen von irdischen Interessen und weltlichen Vergnügen, tragen sie nichts Anderem mehr Rechnung als dem Augenblicklichen hienieden, und leben in gänzlicher Vergessenheit dessen, was man einzig und allein schätzen soll, was ewig ist. Wohl haben wir daher Grund die Thränen Jeremiä zu erneuern und zu seufzen: Oede und wüst wird werden das Land, weil Niemand in sich geht. Ja das ist die Quelle unseres ganzen Elendes. Man betrachtet nicht mehr, wie man betrachten muß, und von dieser Unterlassung des Betrachtens kommt alle Unordnung des schlechten Lebenswandels. Man betrachtet, überdenkt nicht mehr die ewigen Wahrheiten, man bedenkt, betrachtet nicht die Wohlthaten Gottes, man denkt nicht an die Obliegenheiten seines Standes, denkt nicht an die Gefahren seiner Lebensweise und vor Allem denkt man nicht mehr an jene großen Leiden, die der allerhöchste Sohn Gottes für unser Heil erduldet hat. Ganz gerecht ist deßhalb die Klage Jeremiä: Oede und wüst wird werden das Land, weil Niemand in sich geht. Sieht man es ja klar vor Augen, wie die ganze Welt ein Meer von Bosheit geworden ist. Wenn dem so ist, was für ein Gegenmittel soll man dann anwenden gegen ein so allgemeines Uebel? O, möge es mir erlaubt sein, daß ich knieend zu den Füßen aller ehrwürdigen Prälaten Pfarrer, Beichtväter und Diener Gottes ihnen sage, daß dieses Mittel größtentheils in ihren Händen ist: bemühen Sie sich mit allen Kräften und allem Fleiß, daß in jeder Pfarrei die hl. Uebung des Kreuzweges eingeführt wird, so werden Sie bald einen großen Damm errichtet sehen, der im Stande ist, einen so entsetzlichen Strom von Lastern zurückzuhalten. O wie viel Gutes bringt diese so heilsame Uebung unter den Menschen hervor, die von den frommen Pflegern nichts anderes verlangt, als das Nachdenken und wiederholte Nachdenken der Beschimpfungen und grausamen Qualen, die aus Liebe zu uns der gute Jesus erduldet hat! O, wie viele gute Erleuchtungen bringt sie dem Verstande, welche Aneiferungen dem Willen! Welche Herzenszerknirschung erzeugt das häufige Betrachten des bittersten Leidens des Sohnes Gottes! Belehrt hat mich darüber die Erfahrung, die es mich alle Tage mit Händen greifen ließ, daß an den Orten, wo man diese hl. Uebung eingeführt hat, plötzlich eine ganz auffallende Sittenänderung sichtbar geworden ist. Kurz der Kreuzweg ist in Wahrheit ein Gegengift gegen das Laster, ein Zügel gegen die rebellischen Leidenschaften, ein Stachel für's Herz, der die Seelen zum Entschlusse bringt, ein tugendhaftes Leben zu ergreifen.

Höret, warum. Weil die Seele, wenn sie diesen reinsten Spiegel des Leidens ihres Gottes sich vor die Augen hält, nicht umhin kann, im Wiederschein eines solchen Lichtes die Flecken ihres Herzens zu sehen und zu verabscheuen; ja Angesichts eines leidenden Gottes fühlt sie sich gar bald angetrieben, einer solchen Liebe zu entsprechen, und wenigstens die Widerwärtigkeiten geduldig zu ertragen, welche ihr Stand nothwendig mit sich bringt. Auch jede andere Anhänglichkeit an diese Welt sieht man verschwinden von dem Tage an, wo man diese Uebung hält. Viele guten Pfarrer haben die Beobachtung gemacht, daß es, um den vielen Gelagen, Tänzereien, Karten- und Würfelspielen und anderen unerlaubten Unterhaltungen einen Zügel anzulegen und zu bewirken, daß man an Sonn- und Festtagen in Werken der Tugend sich übe, kein wirksameres Mittel gibt, als die Uebung des Kreuzweges; denn hat das Volk sich gewöhnt, nach der Vesper eine so fromme Uebung abzuhalten, dann sieht man diese Leute nach Beendigung des Weges so ganz eingezogen, so gut geartet, daß sie an kein anderes Vergnügen denken.

Gesegnet sei demnach die hl. Uebung des Kreuzweges, die einen solchen Reiz für das Herz hat und eine so erstaunliche Umänderung hervorzubringen vermag. Durch diese Erfahrung bewogen haben deßhalb auch einige ehrwürdige Prälaten selbst baarfuß in den Pfarreien ihrer Diöcesen die Kreuze aufgepflanzt, durch dieses Beispiel alle Herzen gewinnend; andere haben die Stationsbilder für ihre Kathedralen abmalen lassen; andere haben gewollt, daß diese Andachtsübung eingeführt würde in allen Klöstern, die ihrer Jurisdiktion unterworfen sind, zum auffallendsten Nutzen für die Religiosen; denn eine so fromme Uebung ist eine Flamme, welche in den Herzen geweihter Jungfrauen die Liebe Gottes entzündet, ihnen die schönste Gelegenheit bietet, die Zeit gut zu verwenden, sie von den Klausurgittern und den unnützen Plaudereien abhält, und in heiligen Tugenden sich zu üben und den Frieden untereinander aufrecht zu halten antreibt; andre endlich haben die ihnen unterworfenen Pfarrer verpflichtet, in ihren Pfarren diese hl. Uebung einzuführen und sie wenigstens einmal des Monates prozessionaliter mit dem ganzen Volke zu halten. Und wirklich was sagen jene Pfarrer, die das Glück haben, ihre Kirchen mit diesem großen Schatz zu bereichern? O wie viele Thränen, sagen sie, haben wir von unsern Leuten am Fuße dieser Kreuze fließen gesehen, wie viele Seufzer gehört, wie viele Abtödtungen vornehmen sehen? Sieht man doch an einigen Orten ganze Bruderschaften zur Nachtzeit sich zu den Kreuzen hinbegeben, sich da-

selbst zu discipliniren (geißeln), so daß das Blut fließt an den Orten, die ihnen die mit dem Blute des Erlösers benetzten Stellen vorführen. Darum mit dem Angesichte mich auf die Erde werfend, bitte ich in visceribus Jesu Christi, mit allen Kräften, die ich habe, euch ehrwürdige Pfarrer, das euch anvertraute Volk dieses großen Schatzes nicht berauben zu wollen. Wenn derjenige, der das eine Talent verborgen gehalten hatte, in die äußerste Finsterniß verworfen wurde, wie wird es dann dem gehen, der ein so großes Kapital seinem Volke vorenthält? Fürwahr glaubet es mir, meine theuren Herren, von eurer Sorge, eurer Bemühung, eurem Fleiße hängt das ganze Wohl der euch Anvertrauten ab, und in Wahrheit ein größeres Gut könnt ihr ihnen nicht geben, als das ist, daß ihr sie daran gewöhnt, sich andächtig an das Leiden unsers Erlösers zu erinnern. Wohlan denn, meine Herren, aus Liebe, die ihr zum leidenden Jesus habet, aus Liebe, die ihr zu den Seelen habet, aus Liebe, die ihr zu euch selbst habet, laßt euch die Mühe nicht verdrießen, alle und besonders das arme Volk über die Andacht des Kreuzweges zu belehren und ihnen zu zeigen, was diese heilige Uebung auf sich hat, wie vortrefflich, wie nützlich, wie leicht sie sei, welchen Nutzen sie bringt, für sich, für Andre und für die armen Seelen; auch ist es ein sehr guter Rath: um alle an diese Andacht zu gewöhnen, gebe man sie als sacramentalische Buße auf; es ist dies eine sehr wirksame Arznei, die zu gleicher Zeit heilt und vor Rückfällen bewahrt; indem die für die Sünden verdienten Strafen durch die Ablässe gehoben werden, bekommt der Geist neue Kraft durch Vermehrung größerer Gnaden: so wird diese Andacht dann auch die beste Vorbereitung auf die hl. Communion und eine sehr hübsche Danksagung nach derselben. Auf denn, Theuerste, auf, und sparet keine Mühe, ein so großes Gut zu befördern, prediget, ermahnet, seid auf heilige Weise zudringlich, um Alle dahin zu bringen, den Kreuzweg zu gehen, dessen Ziel die ewige Glorie ist! Wiederholet oft euerem Volke jenes berühmte Wort des ehrwürdigen Thomas von Kempen: „Es gibt Nichts, was so sehr dazu beiträgt, die Seelen zu Gott zu bekehren, die Sünden zu verabscheuen, die begangenen zu bereuen und in Zukunft sich vor denselben zu hüten und ein tugendhaftes Leben zu führen, als die heilige Uebung des Kreuzweges und die fromme Betrachtung des Leidens Jesu." Wohlan, verachtet nicht die Bitten und demüthigen Aufforderungen dieses Armen, widerstehet nicht dem Antriebe des hl. Geistes, der zu eueren Herzen spricht; es handelt sich darum, Gott eine große Ehre zu geben, dem Nächsten einen großen Nutzen zu verschaffen und euch selbst, den

Lebendigen, den Abgestorbenen und Allen ein großes Gut zu bereiten. Denkt nach, und entschließt euch! —

An euch dann, theuerste Väter und Brüder in Christus, wende ich mich; euch bitte ich, mich demüthig hinwerfend in den Staub, ihr Obern, ihr Prediger und Missionäre des seraphischen Ordens, euch vor Allen wünschte ich entflammt zu sehen von diesem heiligen Wunsche; euch, Geliebteste, liegt es ob, eine so heilige Uebung zu befördern, als echte Söhne des seraphischen Patriarchen in den Herzen der Menschen das Andenken an das Leiden unsres Erlösers zu befestigen, eingedenk, daß unserm hl. Vater nach dem Vorbilde des Engels in der Apocalypse, qui habebat signum Dei vivi, aus keiner anderen Absicht die Wundmale verliehen wurden, als weil er auf die Stirnen der Gläubigen das Zeichen des T schreiben, d. h. in die Herzen Aller das Leiden des guten Jesus eindrücken sollte. Das war auch die Absicht der göttlichen Vorsehung, weßhalb die mit dem kostbaren Blute des Heilandes geheiligten Orte (in Palästina) unserer Bewachung anvertraut sind und weßhalb unserem Orden das ganz specielle Privilegium verliehen worden ist, Kreuzwege zu errichten, mit denen die Indulgenzen der Stationen von Jerusalem verbunden sind.

Als daher unsre Väter im Jahre 1688 auf dem Generalkapitel zu Rom versammelt waren, da hielten sie sich für verpflichtet, zu dekretiren, daß alle Obern des Ordens sich bemühen sollten, diese große Andachtsübung zu verbreiten, wie hervorgeht aus N. 44 der Konstitutionen, die damals festgestellt wurden: Quia animabus utile et deo prae multis aliis devotionibus gratum fore speramus, es ist die Rede von der Uebung des Kreuzweges, cunctis ordinis superioribus enixe commendamus etc. Und da sie die eifrige Aufrechthaltung einer so heiligen Uebung sich zu einer besonderen Ehre rechneten, so empfahlen sie nicht bloß die Sorge für Verbreitung derselben, sondern noch mehr die möglichst fleißigste Achtgebung, daß andere ein solches Privilegium, Kreuzwege zu errichten mit Publicirung der Ablässe sich nicht anmaßten, indem die Ablässe nur allein den Kreuzwegen verliehen sind, die von uns errichtet werden. Es heißt in besagten Konstitutionen ferner: Eis simul imponentes, ut sedulo invigilent, ne exteri, et qui nostrae obedientiae non subsunt se in publicatione dictarum indulgentiarum aliquatenus ingerant aut sibi dictum exercitium tanquam sui Ordinis peculiare ornamentum appropiare praesumant. Und in der That unter den Regeln, wonach man bei Kreuzwegen sich richten soll, welche auf Befehl Clemens XII. herausgegeben und durch Sr. Heiligkeit den regierenden Papst Bene-

dict XIV. neuerdings aufgelegt worden sind, lautet die erste, daß nur den fratres minores, die unserm Generalminister unterworfen sind, es zustehe, Kreuzwege zu errichten, privative quoad alios quos cunque. Darum, meine ehrwürdigsten Väter und in Christus geliebteste Brüder, bitte ich euch, sehet, auf meinen Knieen liegend, bitte ich euch, daß ihr euch doch mit aller Kraft des Geistes bemühen möget, in der ganzen Welt diese hl. Uebung zu verbreiten, vor Allem dafür sorgend, daß in allen Konventen der Kreuzweg errichtet und wenigstens einmal im Monat, um das Volk zu einer so heiligen Andachtsübung anzueifern, prozessionaliter abgehalten werde; einen der frömmsten Religiosen mögen die Obern damit beauftragen, daß unter seiner Direktion die hl. Uebung mit allem Anstand, ruhig und andächtig abgehalten werde, wie auch mit Rücksicht auf das Breve „debitum" Innocenz XII. gegeben den 19. Mai 1694, die besonderen Rubriken, die im Franziskanerbrevier N. 131 stehen von den Worten omni modo bis mandetur auseinandersetzen.

Omnimodo, so lautet die Stelle, adhibeatur cura, ut in cunctis confraternitatibus erectis, seu erigendis, in ecclesiis conventuum seu monasteriorum exercitium viae crucis et orationis mentalis quam citius stabiliatur, eoque introducto, una e dominicis seu diebus festivis pro quolibet mense a Superiori locali de assensu discretorii conventus in perpetuum assignabitur ad consequendam indulgentiam plenariam novissime a sanctissimo domino nostro Jnnocentio XII benigne concessam, quae ordinatio in non exiguum cedet animarum profectum, si ubique terrarum a nostratibus praxi mandetur.

Man führe diese Anordnung aus, und man wird sehen, wie nicht bloß unter uns die reguläre Observanz aufblüht, sondern wie auch beim Volke die Achtung vor dem seraphischen Kleide immer mehr wächst, nebst dem Vertrauen zu unserm hl. Orden. Erweitern wir doch, wenn dem so ist, unsre Herzen, und, damit unser Eifer ein weiteres Feld bekommt, begnügen wir uns nicht damit, daß bloß die Kreuzwege in unsern Kirchen fleißig besucht werden, sondern — und das ist auch die fromme Absicht der Päpste Clemens XII. und Benedict XIV., deren Breven ich unten folgen lasse, — zeigen wir auch ein heftiges Verlangen, das überall diese hl. Uebung verbreitet werde, wetteifern wir, daß dieser so heilige Wunsch in Erfüllung gehe.

Wohl weiß ich es, was das gewöhnliche Hinderniß ist, welches Viele von diesem Unternehmen zurückhält, es ist die eitle Furcht, durch die Verbreitung dieser hl. Uebung werde das Vertrauen und der Zu-

lauf zu den Kreuzwegen unsrer Kirchen abnehmen. O Täuschung! Gibt es wohl in der Welt eine Andacht, die so beliebt und verbreitet ist, wie der hl. Rosenkranz, kann man nicht mit aller Wahrheit sagen, daß es wenige Pfarren gibt, wo diese Andachtsübung nicht eingeführt ist, — auf unseren Missionen schärfe ich es Allen ein, daß man doch jeden Abend in jedem Hause den Rosenkranz bete, — hat damit der Orden der ehrwürdigen Väter Dominicaner das Vertrauen verloren, ist er dadurch weniger ehrwürdig geworden, haben die Kirchen derselben dadurch an Zulauf verloren? Im Gegentheil, je mehr diese Andachtsübung in den Herzen der Gläubigen Wurzel faßt, desto mehr gereichte sie uns und gereicht fortwährend dem ganzen erhabenen Orden der Prediger zur großen Ehre. Warum sollen wir also nicht auch dafür halten, daß, je mehr der Kreuzweg verbreitet wird, je kostbarer und angenehmer er den Gläubigen wird, er dadurch Gott um so mehr zur Ehre, unserem Orden zur Zierde und den armen Seelen zu einem Mittel des Heiles gereicht?

Was sollen wir also thun, meine geliebtesten Väter und Brüder? Was warten wir noch länger die ganze Erde zu durchlaufen, um überall, in jeder Stadt, in jedem Lande, in jeder Pfarre, an jedem Orte der Frömmigkeit eine so hl. Andachtsübung einzuführen? Das ist das Mittel, Geliebteste, die katholische Welt zu heiligen und sie von der tyrannischen Herrschaft des Satanas zu befreien, man gebe sich nur alle Mühe, daß alle Gläubigen oft überdenken und tief in ihr Herz sich einprägen das Leiden unsers Erlösers. Laßt euch nicht abschrecken, wenn, sobald man sich anschickt, überall Kreuzwege zu errichten, die Hölle anfängt zu wüthen; gar viel liegt dem Teufel dran, diese Andachtsübung zu verhindern, die ihm eine offenbare Armee entgegen stellt, welche seine gänzliche Niederlage zur Folge hat. Wie beschämend, wenn dem so ist, wäre unsre Kleinmüthigkeit, wenn wir uns von den Widersprüchen abhalten ließen, die man, wenn ein so heiliges Werk befördert werden soll, in der Regel erhebt? Darüber wundre ich mich, daß wir einem jeden, der sich der Ehre Gottes widersetzt, nicht die Stirne bieten und mit dem Apostel alle diejenigen geradezu inimicos crucis Christi nennen, die sich den Kreuzwegen widersetzen, und es verschmähen, Nachfolger des Heilandes zu werden und ihm sein Kreuz tragen zu helfen. So fassen wir denn Muth, sparen wir keine Mühe, die Gläubigen zu unterrichten, die Zweifel zu heben und die Hindernisse zu bekämpfen, vor allen die Pfarrer und Curatpriester anzufeuern, daß sie sich daran geben, alles Nothwendige herbeizuschaffen; und um ihnen die Förderung einer so

guten Sache süßer und angenehmer zu machen, wollen wir uns angelegen sein lassen, sie von den Kosten zu befreien, indem wir die Wohlhabendsten des Ortes ermahnen, ein jeder sein Kreuz oder seine Station zu machen, oder sich zu zweien oder dreien zu einigen, zusammen eins zu schaffen, und ihr werdet sehen, wie sie mit der größten Bereitwilligkeit zusammenkommen werden, um recht andächtige und schöne Stationen zu erbauen.

Sehet diese ausgezeichnetste Frucht sollten unsere Fastenprediger aus ihren Fastenpredigten, unsere Missionäre aus ihren Missionen hervorbringen, überall einen gut eingerichteten hl. Kreuzweg zurückzulassen. Und damit alle Gläubigen ihn mit Eifer aufnehmen, halte man die Andacht das erste Mal, daß man sie hält, mit der größten Feierlichkeit ab. Wenn man die Kreuze segnet, lasse man eine belehrende Instruction vorhergehen über die Vortrefflichkeit, Nützlichkeit und Leichtigkeit der Abhaltung des Kreuzweges oder über einen andern das Leiden des Herrn betreffenden Gegenstand. Es hebt auch die Feierlichkeit sehr, wenn man bei jeder Station eine ganz kleine Ansprache hält, oder wenn nicht bei allen, doch wenigstens bei der zwölften, wo man sich etwas länger aufhält als bei jeder andern und wohl erwägen läßt, was es heißen will: ein Gott ist gestorben für mich! —

O des großen Gutes, was man befördert, so oft man in der Fastenzeit oder Adventszeit oder auf den Missionen ein Volk zurückläßt, was Eifer und Liebe hat für diese hl. Uebung des Kreuzweges! Und da mir der Eifer bekannt ist, der in euren Herzen brennt, diese unserm Orden so ganz angehörende Andachtsübung immer mehr zu befördern, die ja auch von den Generalkapiteln so sehr empfohlen ist, so bleibt mir nichts anderes übrig, als mich von Herzen euren Gebeten zu empfehlen, auf daß ich Armseliger, als der Geringste von euch Allen, nicht aufhöre, bis zu meinem letzten Lebenshauche mich zu bemühen, eine so heilige Andachtsübung zu verbreiten, für die ich gern bereit bin, das Blut meiner Adern, Athem und Leben zu lassen. Amen.

# Zweite Zugabe.

## Grundsätze für Missionäre des Franziskanerordens

vom

seligen P. Leonardus von Porto-Maurizio.

1. Das erhabenste Werk, welches in der h. Kirche ausgeübt wird, ist ohne Zweifel das, mitzuarbeiten am Heile der Seelen, wie auch der Areopagite bezeugt: divinorum divinissimum est, cooperari Deo in salutem animarum. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, daß es verschiedenen Unfällen unterworfen, auf große Klippen zu stoßen ausgesetzt ist, indem von allen Seiten konträre Winde sich erheben; nicht zufrieden damit, bedient der Teufel sich auch noch der Zunge nicht allein verdorbener Menschen, sondern auch rechtschaffener Personen, daß sie von unüberlegtem Eifer getrieben ein so heiliges Werk verschreien. Daher muß ein jeder, der sich diesem Werke hingibt; um mit dem guten P. Segneri zu sprechen, ein wenig gute Schultern und ein großmüthiges Herz haben und bereit sein, manches Bittre und manches Unangenehme, sowohl von Fremden, wie auch von seinen eignen Hausgenossen zu ertragen, muß, wie derselbe P. Segneri ferner zu sagen pflegte, mehr mit dem Kopf als mit den Füßen gehen, d. h. er muß nach heiligen Grundsätzen verfahren.

2. Der erste Grundsatz muß der sein, dessen unser glorreicher, heiliger Bernardinus von Siena sich bediente. Auf die Frage, welche Mittel er angewandt habe, um so viele Seelen zu Gott zu rückzuführen, antwortete er, das vorzüglichste Mittel sei gewesen in all' seinem Thun nichts Anders zu suchen, als nur allein Gottes Ehre und das Heil der Seelen. Deßhalb muß man dahin streben,

daß alle Ehre Gott und der Mission, nicht aber den Missionären gegeben werde; und wenn man das Entgegenkommen von Confraternitäten in Prozession zuläßt, so erkläre man, daß man diese Ehre der Mission, nicht den Missionären zu Theil werden lasse, welche letztere auch nach Beendigung der Mission sorgen sollen, daß sie ohne alle Begleitung abreisen.

3. Der zweite Grundsatz betrifft die Achtung, welche die Missionäre selbst vor ihrem so heiligen Amte haben müssen, indem sie sich unwürdig halten, Gott in einem so wichtigen Werke zu dienen; und da der Zweck aller seiner Werke nach außen (ad extra) kein andrer, als S e e l e n  z u  r e t t e n ist, so zu sagen Mitarbeiter Gottes in diesem heiligsten Amte zu sein, was selbst die Engel im Himmel neidisch machen könnte, so müssen sie sich bemühen, es mit einer englischen Reinigkeit auszuüben; abschütteln müssen sie alle Lauigkeit und sich gut vorbereiten, erflehen müssen sie von Gott einen heiligen Eifer, um in die Herzen zu dringen, erhalten müssen sie unter einander den Geist der Liebe, Sanftmuth und Gefälligkeit, indem ein jeder Alles für alle thun möchte, um alle für Gott zu gewinnen.

4. Voll von diesen Grundsätzen und zufrieden mit ihrem Berufe zu einem so heiligen Dienste, treten sie dann gegen diejenigen auf, die da die Missionen gering schätzen und sagen, sie seien ein Strohfeuer, das schnell wieder erlösche, ein Eifer, der bald wieder erkalte, und deßhalb von wenigem Nutzen sei. Mit unerschrockenem Muthe antworten sie, daß außer den vielen Lastern, die sie ausrotten, den vielen Feindseligkeiten, die sie auslöschen, den vielen Restitutionen, die sie bewirken, den vielen sacrilegischen Beichten, die sie revalidiren, den vielen Uebungen der Frömmigkeit, die sie einführen, den vielen Seelen, die sie dahin bringen, den Priester- oder Ordensstand zu ergreifen, daß außer allem diesem es drei große Güter sind, die sie immer verschaffen.

Erstens ist es sicher und gewiß, daß sie tausend und tausend Sünden verhindern; denn hat die Mission an einem Orte begonnen, so treibt sie fast Alle an, wenigstens in den Tagen, an welchen sie abgehalten wird, nicht zu sündigen. Haben sie dann ihre Generalbeichte oder eine außerordentliche Beichte abgelegt, so erhalten sie sich lange Zeit in der Gnade und Einige für immer, indem sie keine Todsünde mehr begehen.

Zweitens heben sie viele Aergernisse auf, Unbescheidenheit in der Kleidung, zu häufiger Besuch der Wirthshäuser, veraltete böse Gewohnheiten, Kartenspiele, unehrbare Zusammenkünfte und ähnlicheandre Gelage, und wenn auch nicht Alle gut bleiben, so werden doch Viele gewonnen.

Drittens und das ist das Wichtigste, zermalmt von den vielen Schlägen und Schrecknissen, die sie in den Missionen empfangen, fassen sie einen Haß gegen die Todsünde; und fast Alle geben klare Zeichen von Kontrition, und beichten mit offenbaren Beweisen, daß sie eine wahre Reue haben, und gelangen zerknirscht wieder in den Stand der Gnade Gottes; die Missionäre aber, welche die Instrumente, die Vermittler eines solchen Gutes sind, müssen Gott danken, daß er sie zu einer solchen Arbeit in seinem Weinberg berufen hat und mögen wohl fortfahren, ihm zu dienen (animo volenti) mit aller Treue und Aufrichtigkeit.

5. Beseelt von heiligem Eifer sorgen die Missionäre, daß die Mission nicht bloß einen segensreichen, sondern auch einen würdevollen Fortgang hat, und Alle seien bei der Hand und bemühen sich, daß ihre Verrichtungen den möglichst größten Erfolg haben; sie mögen deßhalb gewisse Herren dazu deputiren, dafür Sorge zu tragen, daß eine vollständige Trennung der Männer und der Frauen statt finde, daß die Priester, die Ordensgeistlichen und andre Personen von Stand Plätze zum Sitzen bekommen, daß alle Unordnungen, welche eintreten könnten, verhindert werden; es sollen diese Herren jedoch durchaus keinen Ersatz für ihre Bemühungen nehmen; aus Liebe zu Gott sollen sie die etwaigen Widerworte, die ihnen gegeben werden, ertragen und die Missionäre auf Alles aufmerksam machen, was nothwendig einer Besserung bedarf, auf daß Alles mit Ruhe und in guter Harmonie vor sich geht.

6. Sie wählen ebenfalls einige Herren von größerem Ansehen entweder Priester oder Ordensgeistliche, denen man den Titel: Friedensstifter gibt. Sowohl die Deputirten als diese Friedensstifter werden öffentlich gewählt, damit Alle sie kennen. Letztern liegt es ob, sich von allen Uneinigkeiten und Feindschaften, die unter den Leuten herrschen Kunde zu verschaffen und sie in Frieden zu schlichten. Gelingt es ihnen, sie auszugleichen und die streitigen Punkte ohne Vermittlung der Missionäre beizulegen, so mögen sie es thun, stoßen sie aber auf Widerstand, so mögen sie dieselben an diese verweisen. Sie mögen aber bedenken, daß sie dieses heilige Werk zur Ehre Gottes verrichten, und müssen sich deßhalb nicht verwirrt machen lassen, wenn sie etwa eine Beschimpfung oder eine schlechte Begegnung zu ertragen haben sollten; sie mögen sich vielmehr freuen, darin eine Gelegenheit zu haben, sich Verdienste zu sammeln. Wenn aber bei den Uneinigkeiten zeitliche Interessen im Spiele sind und die Leute glauben, daß der Friedensschluß ihnen Nachtheil bringe, so gebe man ihnen zu

verstehen, daß sie sich wenigstens die Injurien verzeihen und allen Haß aus ihren Herzen verbannen müssen, ohne in ihren Interessen Schaden leiden zu brauchen, genug, wenn sie dem, der sie beleidigte, Zeichen allgemeinen Wohlwollens geben. Selbst die Missionäre sollen als festen Grundsatz beobachten, von dem sie niemals abgehen, sich in Beilegung fremder Interessen nicht einzulassen, indem sie sich leicht irren können; sie sollen dies den Gerichten überlassen; und noch weniger sollen sie sich um Amnestie zu Gunsten eines Verbrechers verwenden, der in sein Vaterland zurückgekehrt, dem allgemeinen Wohl schaden und Ursache zu größeren Unordnungen werden könnte.

7. Ein Hauptgrundsatz, ja das Fundament von allen soll sein, daß die Missionäre sich bemühen, in allen ihrem Thun ein gutes Beispiel zu geben; daher gehen sie nicht von Haus zu Haus, um unnütze Besuche zu machen, ausgenommen die Besuche des Regularklerus und der Superioren, noch weniger halten sie sich dabei auf, mit Weltleuten über Personen und eitle Dinge zu plaudern, sondern sie sollen sich zurückgezogen und bescheiden halten; bloß am Ende der Mission mögen sie die Kranken besuchen, und wenn sie nothwendig irgendwo anders hingehen müssen, sollen sie die erforderliche Zustimmung des Präses nicht übergehen, auch sollen sie in Häusern von Weltleuten gar Nichts annehmen, weder Chokolade, noch sonst was; will man ihnen was auch immer für Geschenke machen, so sollen sie dieselben abweisen und dies für einen ganz wesentlichen Punkt halten.

8. Das gute Beispiel muß besonders im Beichtstuhl hervorleuchten, indem sie sich vor zwei Extremen bewahren, erstens, daß sie die Beichtkinder, besonders Frauenzimmer durch affectirte Worte oder durch fromme Geschenke nicht anziehen, die Runde zu bilden um ihren Beichtstuhl, zweitens, daß sie die Beichtkinder durch harte und unschickliche Worte nicht mißhandeln, indem sie sie in böser Laune wegjagen, was Veranlassung zu großen Scandalen werden kann; vor Allem sollen sie ohne große Noth außerhalb des Beichtstuhls keinem Frauenzimmer die Beichte hören, nur in der äußersten Noth sollen sie dies thun: sonst immer nur in festen Beichtstühlen, die, wenn sie tragbar sind, alle nothwendige Beschaffenheit haben; auch sollen sie sorgen, daß an der einen Seite die Männer, an der andern die Weiber beichten, und sollen darauf recht achten, drohend, sie nicht zur Beichte zu nehmen, wenn sie sich nicht an den rechten Platz aufstellen.

9. Gar wohl hüten sollen sich die Missionäre, mit Frauen außerhalb des Beichtstuhles an abgelegenen Orten oder zu ungelege-

nen Zeiten, oder mit zu vieler Vertraulichkeit sich zu unterhalten, wenn es auch fromme Personen sind; da es Weiber sind, sollen sie ihren Umgang fliehen, wie die Begegnung eines Basilisken, nie sie lange anschauen, im Beichtstuhl sie nach Anhörung des bloß Nothwendigen entlassen, vor jeder auch der geringsten Berührung sich hüten, da dieselbe Veranlassung zu einem großen Brande werden könnte; auch sollen sie sich nicht in Unterhandlungen von Ehen, in Vermiethung von Dienstboten und in andere ähnliche Dienste einlassen, was Gehässigkeit und Murren bei den Weltmenschen erregt.

10. Der Missionar, welcher zu predigen hat, erachte es als eine Klugheitsregel, niemals Jemanden im Besonderen zu berühren; deshalb bemühe er sich nicht, zu wissen, welche Laster an jenem Orte herrschen, sondern er streite gegen alle; darum lasse er sich auch nicht bestimmen, bei den Bußprozessionen die Anreden an den Fenstern bestimmter Häuser zu halten, sondern er wähle die 3 Posten, und gehe nicht davon ab; noch vorsichtiger sei er im Reden über Welt- und Ordensgeistliche und andre Persönlichkeiten; er wisse, daß es seine wesentliche Pflicht ist, dahin zu wirken, daß der Klerus, sowohl der Ordens- wie der Weltklerus alle Achtung erhält, indem man die Heiligkeit des Kleides in Schutz nimmt und vor dem Publikum mit aller Achtung davon spricht.

11. Nicht erlauben sollen es sowohl der Missionar als auch seine Begleiter, daß irgend Jemand, sei es eine Manns- sei es eine Weibsperson, von Reue ergriffen, öffentlich seine Sünden offenbare, sie sollen keinen auf das Gerüst steigen lassen, um seine Fehler zu offenbaren und sein Wort zurückzunehmen, wenn er Jemanden verläumdet hat, indem daraus die größten Inconvenienzen und für die Mission ein großer Nachtheil entstehen kann. Muß aber irgend Jemandem öffentliche Genugthuung geleistet werden, so kann der Missionar mit Erlaubniß des Pönitenten den Unschuldigen rechtfertigen, ohne den Schuldigen bekannt zu machen; auch darf man nicht zugeben, daß ein Feind zu seinem Gegner geht, sei es auch um sich zu verdemüthigen, wenn vorher nicht die nöthigen Schritte geschehen, und beide Theile disponirt sind, da sich der Fall ereignet hat, daß Jemand von seinem Feinde solche Verdemüthigungen erhielt, die ihm das Leben kosteten.

12. So eifrig sich die Missionäre auch bemühen müssen, die Restitutionen zu bewirken, so klug sollen sie sein, sich selbst von der Besorgung derselben frei zu halten; wenn nicht die äußerste Noth da ist, sollten sie sich nicht darauf einlassen; wenn aber die Noth unüber-

windlich ist, sollen sie das Geld an irgend einen sichern Ort hinlegen lassen, ohne es selbst zu berühren; und wenn sie den Herrn des Geldes haben kommen lassen, sollen sie es ihm nicht einhändigen, ohne vorher sich eine Quittung haben geben zu lassen, damit man dieselbe in die Hände des Veruntreuers gelangen lassen kann; auch wenn derselbe das nicht verlangt, sollen sie sorgen, daß die Quittung in seine Hände kommt.

13. Noch mehr müssen sie sich enthalten, Geld zur Vertheilung an die Armen anzunehmen, indem sich der Fall ereignet hat, daß Einige sich das Vergnügen gemacht haben, es zu geben, um zu versuchen, ob unsre Trennung vom Gelde eine echte sei; und noch schlimmer wäre es, wenn wir es für Freunde, oder Verwandte, oder zur Unterhaltung armer Mädchen bettelten oder zu welchem Zweck auch immer, sei er noch so heilig; denn außer der Gefahr, in irgend einem Punkte die Regel zu übertreten, indem man darin nicht vorsichtig genug sein kann, mögen sie versichert sein, daß wenn Derartiges auskommt, es eine Veranlassung zu tausend Verläumdungen wird und dem Glanz der Mission großen Abbruch thut, wie die Erfahrung gelehrt hat.

14. Es mag hier auch an der Stelle sein, Alle darauf aufmerksam zu machen, den Grundsatz festzuhalten, keine Messe zu lesen, um zeitlichen Verpflichtungen damit zu genügen, mögen auch die Obern von Konventen oder einzelne Ordens- oder Weltgeistliche, oder Verwandte noch so sehr darauf dringen, mag dies auch außerhalb der Missionszeit mit der gehörigen Licenz der Superionen und unter sonstigen Verwahrungen erlaubt scheinen; zur Zeit der Mission geht es nicht an, ohne Gefahr, ein Scandalum zu erzeugen, abgesehen davon, daß wir in solcher Zeit uns ganz frei von zeitlichen Angelegenheiten zeigen müssen; daher lese man die Messen für unsre Verstorbenen oder für andre geistliche Bedürfnisse, am besten für die armen Seelen des Fegefeuers, damit sie von Gott einen guten Erfolg der Mission erflehen; die es anders machen, mögen fürchten, in den Eigenwillen zu fallen, der von unsern Konstitutionen verpönt ist!

15. Die größte Frucht, die man aus unsern Missionen davon tragen soll, ja die wesentlichste und wichtigste von allen ist, die Gewissen von allen Stricken, womit die Klaue des Teufels sie gefesselt hält, vollständig zu lösen, und das einzige Mittel dazu ist die G e n e r a l b e i c h t e oder die außerordentliche Beichte. Hier müssen also die Missionäre ihren Schweiß vergießen, wenn sie Gott große Ehre geben wollen. Darum sollen sie Sorge tragen, daß alle diejenigen sie ab-

legen, die sie noch nie abgelegt haben, und sie werden fast immer finden, daß es nothwendig war, sie abzulegen: diejenigen aber, die sie einmal abgelegt haben und sich dabei beruhigt finden, lasse man eine außergewöhnliche Beichte ablegen, nämlich von der letzten Generalbeichte an bis jetzt. Ein Missionar, der es in diesem Punkte fehlen läßt, läßt es im wesentlichsten Punkte seines Amtes fehlen und macht den Mitarbeitern ihre Arbeit um so schwerer; denn die Pönitenten, die nicht befriedigt sind, kommen dann zu ihnen oder zu andern Beichtvätern zu deren Verwunderung über den, dessen so geringe Liebe zu seinen Beichtkindern sie gewahr werden, zurück.

16. Es macht einen guten Eindruck, wenn die Missionäre baarfuß gehen, nicht bloß zur Uebung in der Demuth und Abtödtung, was vor Gott eine Quelle von großen Verdiensten ist, sondern auch wegen des guten Beispiels, was man dem Volke gibt, auch als Zügel, um keinen sonstigen, wenn auch kleinen Fehler zu begehen; darum sollen Alle sich ermuntern, (animo volenti) diese heilige Abtödtung zu übernehmen, und nicht fürchten, daß es der Gesundheit schade, indem diese Furcht durch die Erfahrung sich als falsch erwiesen hat; wer auf Reisen es nicht ertragen kann, der übernehme es wenigstens in den mildern Jahreszeiten und in allen Tagen der Mission; hat aber Jemand gerechte Motive, weshalb er diese Strenge nicht aushalten kann, dem lasse man seine Freiheit.

17. Nicht mehr als nöthig sollen sie Anhänglichkeit haben an Orte, Leute oder Wohlthäter, mögen sie noch so liebenswürdig sein; nicht Briefwechsel mit ihnen unterhalten und sich verbindlich machen, so und so viele Briefe zu schreiben, was Anderwärtigen und Ordensgeistlichen nur Gelegenheit zum Murmuriren gibt, abgesehen davon, daß eine solche Arbeit unnütz und wenig Ehre bringt, gewisse Fälle, wo eine wirkliche Nothwendigkeit es erheischt, ausgenommen. Um so mehr soll man sich davon enthalten, indem dergleiches Gebahren der heiligen Indifferenz nachtheilig ist, gemäß der ein Missionar nur allein die Erfüllung des heiligsten Willens Gottes suchen soll, sich in Allem und überall den Fügungen der göttlichen Vorsehung anheimstellend, so daß sie ihn schicken kann, wohin es ihr zum Dienste Gottes am Geeignetsten scheint; in diesem Punkte habe der Missionar ein Herz im Busen, was leer ist von jeglicher Kreatur.

18. Niemals sollen sie sich beunruhigen durch die Widersprüche, welche Manche wider ihren Willen gegen die Mission erheben, zumal die Erfahrung lehrt, daß je größer die Widersprüche sind, um so größer die Frucht ist, die aus der Mission erfolgt; große Werke ha-

ben immer große Hindernisse; und noch weniger müssen sie sich beunruhigen, wenn sie hier oder da mit unfreundlicher Miene empfangen werden und von dem Einen oder Andern bei ihrer Ankunft nicht gern gesehen sind, sie mögen versichert sein daß, wenn sie das Werk gegen den Willen Vieler, anfingen, sie mit der Liebe Aller abreisen werden; denn, haben die Leute das große Gute, was vermittelst der Mission ihren Seelen zu Theil geworden gleichsam mit der Hand erfaßt, dann laufen sie ihnen mehr als nöthig nach. Man bemerke sich deßhalb auch, daß, wenn man die Leute ermahnt, sich an der Mission zu betheiligen, man sie zugleich auch anhalte, immer den Einen oder Andern zu Hause zur Bewahrung desselben zu lassen; denn die Diebe benutzen solche Gelegenheiten, um große Diebstähle zu begehen, wie das die Erfahrung nur zu oft bewiesen hat.

19. Schließlich sollen die Missionäre sich fest vornehmen, daß, wenn die Missionsschlacht zu Ende ist, mag sie noch so viel Aufsehen erregt haben und von allen Seiten applaudirt werden, noch so viel Früchte gebracht haben, sie (die Missionäre) von den Menschen keinen andern Lohn erwarten als Verdrießlichkeiten und Undank; darüber sollen sie sich jedoch freuen, denn das ist die Münze, womit demjenigen ausbezahlt wird, der sich für die Ehre Gottes abmüht; ist aber noch der kleinste Lohn, denn der größte Lohn ist derjenige, den Christus unser Herr seinen Aposteln und so vielen andern Heiligen und Dienern Gottes auszahlen läßt, daß sie nämlich ihr Leben zubringen unter Leiden und Tormenten.

Amen. Amen.

# Inhaltsverzeichniß.

---

De la Haye